

Aus rechtlichen Gründen
wurden die Bilder entfernt

TAGUNGEN
zur Ostmitteleuropaforschung



30

**HERDER
INSTITUT**

Kampf der Karten

Propaganda- und Geschichtskarten
als politische Instrumente und Identitätstexte

Herausgegeben von
Peter Haslinger und Vadim Oswalt

Kampf der Karten.
Propaganda- und Geschichtskarten
als politische Instrumente und Identitätstexte

TAGUNGEN ZUR OSTMITTELEUROPAFORSCHUNG

Herausgegeben vom
Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung –
Institut der Leibniz-Gemeinschaft

30

Kampf der Karten

Propaganda- und Geschichtskarten
als politische Instrumente und Identitätstexte

Herausgegeben von

PETER HASLINGER und VADIM OSWALT



VERLAG HERDER-INSTITUT · MARBURG · 2012

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.dnb.de>> abrufbar.

2., unveränderte Auflage 2016

© 2012 by Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung –

Institut der Leibniz-Gemeinschaft, 35037 Marburg, Gisonenweg 5-7

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung –

Institut der Leibniz-Gemeinschaft

Druck und Bindung: Jürgen Haas Print Consulting e.K., 35075 Gladenbach

Umschlagbild: Wolfgang Schekanski, Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung –
Institut der Leibniz-Gemeinschaft

ISBN 978-3-87969-370-2



Inhalt

Peter Haslinger und Vadim Oswald: Raumkonzepte, Wahrnehmungsdispositionen und die Karte als Medium von Politik und Geschichtskultur.....	1
Hans-Dietrich Schultz: Völkerkarten im Geografieunterricht des 20. Jahrhunderts. Ausgewählte Beispiele nebst Anregungen für den aktuellen Umgang mit diesem Kartentyp.....	13
Dirk Hänsge n: Chorematische Kartensprache zwischen französischem Geodesign und deutscher Geopolitik – ein Leseversuch	62
Anna Veronika Wendland: Ikonografien des Raumbilds Ukraine. Eine europäische Wissenstransfergeschichte.....	85
Christian Lotz: Kartografie der deutschen Teilung. Veränderungen der ost- und westdeutschen Außenrepräsentation während des Kalten Krieges.....	121
Guntram H. Herb: Das größte Deutschland soll es sein! Suggestive Karten in der Weimarer Republik.....	140
Agnes Laba: Die Kartierung des „Schmachfriedens“ – Der Einsatz von Landkarten zur Mobilisierung der öffentlichen Meinung gegen den Versailler Vertrag in der Weimarer Republik	152
Ralf Forster: Animierte Karten. Nachgestellte Kriege und symbolische Landnahmen in deutschen Dokumentarfilmen 1921-1945.....	171
Mirek Němec: Der Umgang mit Sprachenvielfalt und Multikulturalität: Geschichtsatlanten im Schulunterricht der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit.....	182
Dariusz Przybytek und Grzegorz Strauchold: Von Versailles bis Potsdam: Die Auseinandersetzungen zwischen der deutschen und polnischen politischen Kartografie zwischen 1919 und 1945.....	200
Róbert Keményfi: Die geologische Karte als politisches Instrument im Dienst der Nation. Der Mythos des Tisia-Massivs in der ungarischen Geografie der Zwischenkriegszeit.....	216

Silvia S c h r a u t : Geschichtskonzepte im Geschichtsatlas – der Wandel von Schulgeschichtsatlantent in Deutschland, Österreich, Großbritannien und den USA in der Zwischenkriegszeit	228
Susanne G r i n d e l : „... so viel von der Karte von Afrika britisch rot zu malen als möglich“. Karten kolonialer Herrschaft in europäischen Geschichtsschulbüchern des 20. Jahrhundert	258
Sebastian B o d e und Mathias R e n z : Die Kartierung des Nicht-Kartierbaren. Die Visualisierung des Holocaust in aktuellen europäischen Geschichtskarten.....	288
Steffi M a r u n g : Die Kartierung der europäischen Nachbarschaft. Kartografische Narrative für eine neue Frontier.....	312
Armin H ü t t e r m a n n : Kompetenzen und Bildungsstandards. Karten in geografiedidaktischer Sicht	335
Autorinnen und Autoren.....	347

Raumkonzepte, Wahrnehmungsdispositionen und die Karte als Medium von Politik und Geschichtskultur

von

Peter Haslinger und Vadim Oswalt

Mark Twain hat die prägende Kraft der Karten für die Wirklichkeitsvorstellung in seinem Roman „Tom Sawyers neue Abenteuer“ karikiert: Bei seinem Flug über die USA sagt Huckleberry Finn: „Wir sind jetzt gerade über Illinois [...] Illinois ist grün, Indiana rosa [...] Ich spinne nicht. Ich habe auf der Karte nachgeguckt, und dort ist Indiana rosa.“¹

Auch wenn man sich über die Naivität dieses Kartenlesers amüsieren mag, so führt dieses Zitat die Formung von Wahrnehmung durch Karten besonders eindrücklich vor Augen – und zielt damit auf die Schlüsselfragen dieses Bandes: Mit Karten verbindet sich eine Vielzahl kommunikativer Akte und Kontexte; daher liegt es nahe, sie nicht nur aus dem Blickwinkel der Wissensvermittlung zu betrachten, sondern in einem wesentlich umfassenderen Sinne nach den Vorstellungswelten und Vergewisserungsmustern zu fragen, die sich in ihnen und durch sie verdichten.² Für die historische Analyse von Karten bedeutet dies, Aspekte der Herstellung bzw. der Genese, des Gebrauchs sowie der Rezeption in einem Gesamtansatz zu integrieren, der sich unter anderem an folgenden Fragen orientiert: Wie entstehen und verfestigen sich Kartenkonventionen und über welche Vermittlungs- und Wahrnehmungskanäle werden sie zum Instrument einer Vermittlung von Weltbildern? Mit welchen Methoden lässt sich überhaupt nachweisen, wie in bestimmten Diskursen Raum- und Kartenbilder entstehen, die Wirklichkeiten entwerfen, präfigurieren oder im Kontrast zu zeitaktuellen räumlichen Phänomenen mystifizierte Gegenbilder in der Wahrnehmung verankern? Welchen Aussagekorridor beschreiben kartografische Medien in einem medialen Gesamtzusammenhang – und wie positionieren sich einzelne kartografische Aussagesysteme zueinander? Inwieweit ist es hier möglich, Akteure, intermediale Einflüsse und die Logiken kartografischer Darstellung in ein Deutungssystem zu bringen? Und schließlich eröffnet sich durch die oft kontextlose, dafür umso „natürlichere“ Präsenz von Karten in den neuen Medien für die zukünftige Forschung ein neues Untersuchungsfeld, das auch in diesem Band in ersten Ansätzen mit erschlossen werden soll: Welche Konsequenzen ergeben sich aus dem fortschreitenden Ein-

¹ Zitiert nach: ROGER M. DOWNS, DAVID STEA: Kognitive Karten. Die Welt in unseren Köpfen, Stuttgart 1982, S. 47.

² Vgl. JEREMY BLACK: Maps and Politics, Chicago 1997, S. 18. Zur neueren methodischen Diskussion vor allem in der angelsächsischen geografischen Forschung vgl. den Beitrag von Guntram Herb in diesem Band.

fluss kartografischer Visualisierungen im Internet für die Wissensvermittlung und was sind adäquate Strategien zur Kontextualisierung von entsprechenden Materialien?

Karten in den historischen Wissenschaften – ein unterschätztes Medium?

Jeremy Black hat die These aufgestellt, dass es schwerwiegende Auswirkungen auf das Wissen und das Verständnis von Vergangenheit hat, wenn Historikerinnen und Historiker „spatially illiterate and geographically ignorant“ blieben.³ Speziell in der deutschen Historiografie überwog lange aus gut nachvollziehbaren Gründen eine distanzierte bzw. ambivalente Haltung zu raumbezogenen Fragestellungen (und deshalb auch gegenüber der Karte als solcher)⁴, war doch als Folge der Geopolitik des Nationalsozialismus die Gefahr eines neuen, wissenschaftlich fundierten Raumdeterminismus oder Raumesessentialismus nur zu bewusst.⁵ Erst die Ablösung der Vorstellung einer Macht des Raumes durch die Macht der Raumkonzepte hat die Perspektive auf die Betrachtung räumlicher Aspekte im Zeichen des *spatial*, *topographical* und des *visual turn*⁶ erneut geöffnet.⁷ Inzwischen hantieren wir mehr oder weniger souverän mit einer ganzen Reihe von „Raumbegriffen, Raumvorstellungen und Raumentwürfen, die nebeneinander (ko)existieren, sich vielfach ergänzen oder verdrängen, [...] hybriden Räumen, physikalisch-kulturellen Mischungen also, die sich wechselseitig bedingen, gegenseitig durchdringen und ineinander abbilden.“⁸

³ JEREMY BLACK: *Maps and History. Constructing Images of the Past*, New Haven u.a. 1997, S. 241.

⁴ So spricht auch der britische Historiker Richard Evans von einer „strange aversion of modern German historians to maps“, während französische und angelsächsische Epochensynthesen in der Regel mit Karten versehen wären. Zitiert nach JÜRGEN OSTERHAMMEL: *Die Wiederkehr des Raumes. Geopolitik, Geohistorie und historische Geographie*, in: *Neue politische Literatur* 43 (1998), S. 374-397, hier S. 374 ff.

⁵ Die Beiträge von Hans-Dietrich Schultz, Guntram Herb und Agnes Laba in diesem Band widmen sich den politischen Folgen der in der deutschen Geografie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts deterministisch ausgerichteten geopolitischen Schule. Vgl. JÜRGEN OSTERHAMMEL: *Die Wiederkehr des Raumes: Geopolitik, Geohistorie und historische Geographie*, in: *Neue politische Literatur* 43 (1998), 3, S. 374-397.

⁶ Den aktuellsten Überblick zum *spatial turn* bieten CHRISTOPH DIPPER, LUTZ RAPHAEL: „Raum“ in der Europäischen Geschichte. Einleitung, in: *Space, Borders, Maps. Journal of Modern European History* 9 (2011), S. 27-40. Vgl. hierzu nach wie vor EDWARD W. SOJA: *Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory*, London, New York 1989. SIGRID WEIGEL: *Zum ‚topographical turn‘. Kartographie, Topographie und Raumkonzepte in den Kulturwissenschaften*, in: *KulturPoetik* 2 (2002), 2, S. 151-165.

⁷ VADIM OSWALT: *Das Wo zum Was und Wann. Der „Spatial turn“ und seine Bedeutung für die Geschichtsdidaktik*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 61 (2010), 4, S. 220-233, hier S. 221 ff.

⁸ RUDOLF MARESC, NIELS WERBER: *Permanenzen des Raums*, in: *Raum – Wissen – Macht*, hrsg. von DENS., Frankfurt a.M. 2002, S. 7-30, hier S. 13.

Dies sollte nicht den Blick dafür trüben, dass nach wie vor eine ganze Reihe von Fragen die Annäherung an Karten als Medium und Repräsentationen von Räumlichkeit in ihren spezifischen Bedeutungsschichtungen verkompliziert. So erschwert etwa eine Tendenz zur Metaphorisierung in Teilbereichen der Raumtheorie die nötige Konkretion im Hinblick auf Raumvisualisierungen.⁹ Auch konzentrierte sich die Betrachtung von Karten in den historischen Wissenschaften lange fast ausschließlich auf deren Quellencharakter.¹⁰ Dabei fand kaum Beachtung, dass der Umgang mit Karten als Mittel der Visualisierung von Vergangenheit mehrere, in ihrer Beziehung zueinander vielschichtige Facetten aufweist, die in diesem Band zur Sprache kommen sollen. Wenig entwickelt ist – vor allem in der deutschen Historiografie – das Bewusstsein, dass neben dem Text mit der Geschichtskarte eine genuin eigene Form der Darstellung von Geschichte zur Verfügung steht. Entsprechend unterentwickelt ist auch die Reflexion darüber, dass es sich bei der Quellenerschließung, der Dokumentation der Ergebnisse und der Vermittlung in didaktischen Kontexten um grundverschiedene Kartengattungen handelt, und zwar um Karten als Quellen (die historischen Karten oder sogenannten Altkarten) und um Geschichtskarten als historisch-visuelle Darstellungsform. Leitend bei der Betrachtung aktueller wie historischer Kartenbeispiele ist daher immer auch die jeweilige Gattungsspezifika – und die Frage der typischen Nutzung räumlicher Muster als Argument bei Narrationen über Gegenwart und Vergangenheit. Erst dieses Set an Aspekten erschließt neue Frageperspektiven auf Akteure, Entstehungskontexte und Modi des intentionalen Einsatzes von Karten in bestimmten Zeigesituationen.

Die gesellschaftliche und politische Funktion von Karten in historischer Perspektive

Nach Georg Simmel ist „Grenze nicht eine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen, sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt“¹¹. Ähnliches gilt auch für die Karte: Denn nicht alles, was konstruiert wird, wird in breitem Rahmen kartografisch imaginiert und ist dadurch bereits deutungsverbindlich, und

⁹ Raum wird als Konzept in den verschiedensten Disziplinen wie Literaturwissenschaft etc. genutzt, auch wenn diese keinen primären Raumbezug kennen, vgl. *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*, hrsg. von STEPHAN GÜNZEL, Stuttgart 2010; *Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaften und der Spatial Turn*, hrsg. von WOLFGANG HALLET und BIRGIT NEUMANN, Bielefeld 2009; DORIS BACHMANN-MEDICK: *Spatial Turn*, in: DIES.: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, 3. neu bearb. Aufl., Reinbek 2009.

¹⁰ Zur inzwischen intensiven Beschäftigung mit historischen Karten oder Altkarten vgl. UTE SCHNEIDER: *Die Macht der Karten. Eine Geschichte der Kartographie vom Mittelalter bis heute*, Darmstadt 2004; *Kartenwelten. Der Raum und seine Repräsentation in der Neuzeit*, hrsg. von CHRISTOF DIPPER, UTE SCHNEIDER und WOLFGANG BEHRINGER, Darmstadt 2006.

¹¹ GEORG SIMMEL: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin 1908, S. 467.

nicht alles Imaginierte ist das Ergebnis einer singulären Konstruktion als einem bedeutungsstiftenden Moment. Erst wo beide Aspekte zusammenspielen, werden Raumbilder gesellschaftlich „transmissiv“.¹²

Dabei stehen Karten – durch ihre vermessungstechnische und statistische Referenzgrundlage, die in ihnen enthaltenen Lageinformationen und die ebenso kostspielige wie professionelle Herstellungsweise – in der Regel zunächst für Objektivität und Glaubwürdigkeit. Bei der Kartenproduktion geht es logischerweise in einem ersten Schritt um eine stetige Verbesserung der Kartenaussage zu einem Ausschnitt der Erdoberfläche, also um die Herstellung von Exaktheit und Aussageklarheit. Die entsprechenden örtlichen An- und Zuordnungen werden über Symbole klassifiziert und dadurch erst die räumlich-statistischen Informationen einer Karte decodierbar gemacht. Dabei greifen bereits zwangsläufig Techniken und Praktiken der intentionalen Ein- und Überschreibung sowie der Ein- und Ausblendung. Nach einer „Konsolidierungsphase“ des Raumbildes durch die Kartierung mit jeweils aktuellen Methoden etablieren sich Visualisierungsformen, über die Karten in Text-Bild-Systemen meist „finalisierte“ oder „fokussierte“ Aussagen übernehmen. Sie dienen nicht mehr allein der Lageinformation und raumbezogenen Aussageverdichtung, sondern zunehmend auch der „Verdinglichung“ von Raumbeschreibungen zu Raumvorstellungen.¹³

Bereits Henri Lefebvre hat drei Ebenen der sozialen Produktion von Räumen unterschieden: die soziale Praxis, die Raumrepräsentation und die Repräsentationsräume.¹⁴ Karten tragen dabei auf allen drei Ebenen zur Verfestigung und „Verdinglichung“ von Räumen bei, sie sind ein Medium, das die Orientierung im Raum (und tw. auch in der Zeit) erleichtert bzw. erst ermöglicht. Hier vollzieht sich in fließender Weise der Übergang von der möglichst präzisen und stetig verbesserten Karte zu einem aussageopportunen Medium, das über die Kartensprache bestimmte Wirkungen und Perspektivverfestigungen erzielen will. Prominente Beispiele sind hier historische oder ethnografische Karten, die bereits auf der Grundlage eines erweiterten suggestiven Aussagemodus funktionieren: Sie haben vorrangig die Funktion, nichtterritoriale Elemente (wie Zeit oder Kultur) zu „verräumlichen“ und sie mit Hilfe der dauerhaften Kategorie „Raum“ einer prinzipiellen Hinterfragbarkeit zu entziehen. Sie transformieren so eine Auswahl politischer, rechtlicher oder sozialer Faktoren in ganz bestimmte räumliche Muster, die über die Kartensprache mit gruppenbezogenen Paradigmen und Assoziationen verknüpft werden (wie etwa Zentralität, Besitz, Reichweite oder Distanz). Entsprechende Geschichtskarten und ethnografische Karten erwecken daher

¹² Vgl. hierzu das Kapitel zum *imagined territory* in PETER HASLINGER: Nation und Territorium im tschechischen politischen Diskurs, München 2010, S. 30-33.

¹³ Vgl. PETER L. BERGER, THOMAS LUCKMANN: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt/Main 1969, S. 94.

¹⁴ HENRI LEFEBVRE: The Production of Space. Oxford, Cambridge/MA 1991; WOLFGANG HALLET, BIRGIT NEUMANN: Raum und Bewegung in der Literatur. Zur Einführung, in: Raum und Bewegung (wie Anm. 9), hier S. 14.

quasi den Eindruck von „sich vor unseren Augen politisch entwickelnden“ oder von „sprechenden Territorien“.¹⁵

Ein topografisches Innen, Außen und Peripheres verbindet sich in der Karte mit Sinnwelten des Wir und des Fremden. Edward Said hat hierfür den Begriff der Grenzziehungen auf der Grundlage einer „imaginativen Geographie“ geprägt, die, so Birgit Neumann, „das Fremde geographisch konzipiert und über die Zuschreibung von räumlicher Nähe oder Distanz, also über verräumlichte Differenzbildungen kulturelle Hierarchisierungen reguliert. Die Leistung der imaginativen Geographie besteht gerade darin, durch fortlaufende Wiederholungen der immer gleichen, klar voneinander abgegrenzten Bilder des Eigenen und des Fremden kulturelle Kontingenz in vermeintliche Evidenz zu transformieren.“¹⁶ Dieser Befund ist auch auf Kartensprachen übertragbar. Gleichzeitig können Karten jedoch auch als wesentliches Instrument aufgefasst werden, um die Wahrnehmung von Raum zu systematisieren und damit auch teilweise zu nivellieren. Denn die Karte macht durch die in ihr umgesetzte Abstraktion erst die Durchbrechung des Prinzips der Ausschließlichkeit und räumlichen Individualität möglich. So kann ein Objektvertreter (z.B. Gebirge, Straße, Wasserwege, Kloster) an mehr als einem Ort gleichzeitig vorgefunden werden und dadurch einen bestimmten Raumeindruck erzeugen, und mehrere Objekte können denselben Raum gleichzeitig besetzen.¹⁷ Auch dadurch entsteht die weltbildformende Kraft kartografischer Aussagen jenseits der konkreten räumlichen Umgebung. Grundvoraussetzung ist jedoch die Gebrauchs- und Lesefähigkeit der Zielpersonen, die sich erst die notwendigen Techniken der Decodierung in Form einer Wahrnehmungsdressur aneignen müssen.¹⁸

Die kartografischen Diskurse, die auch dieser Band in den Blick nimmt, bauen auf den im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelten Aussagekonventionen auf, die über weite Strecken bis heute gültig sind, auch wenn sich das Raumdenken seither gravierend verändert hat.¹⁹ Dies führt uns zu einem weiteren besonderen Kartentyp, den wir

¹⁵ Als Beispiel nennt Jörg Dünne die emphatische „Verknüpfung von Raum mit der politischen Organisationsform des Staats“, die bei Friedrich Ratzel, Rudolf Kjellén und vor allem bei Carl Schmitt vorzufinden sind. JÖRG DÜNNE: Politisch-geographische Räume. Einleitung, in: Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, hrsg. von DEMS. und STEPHAN GÜNZEL, Frankfurt am Main 2006, S. 371-385, Zitate auf S. 371 und 376.

¹⁶ BIRGIT NEUMANN: Imaginative Geographien in kolonialer und postkolonialer Literatur. Raumkonzepte der (Post-)Kolonialismusforschung, in: Raum und Bewegung (wie Anm. 8), S. 115-138, hier S. 118 f.

¹⁷ Vgl. ELENA ESPOSITO: Virtualisierung und Divination. Formen der Räumlichkeit der Kommunikation, in: Raum – Wissen – Macht, hrsg. von RUDOLF MARESCHE und NIELS WERBER, Frankfurt a.M. 2002, S. 33-48, hier S. 36.

¹⁸ Vgl. hierzu vor allem den Beitrag von Dirk Hänsen in diesem Band.

¹⁹ So hat Stefan Kaufmann zum Beispiel darauf hingewiesen, dass gegen Ende des Ersten Weltkriegs „der taktische Raum in neuer Weise entworfen“ wurde. Waren Kampfräume bis dahin als „linear zusammenhängende Gebilde, als eine zusammenhängende Front gedacht worden“, setzte sich nunmehr ein netzförmiges Denken durch, die Front erschien „nicht

als „geopolitische Planungskartografie“ bezeichnen möchten. Er visualisiert Möglichkeitsvarianten, Handlungsoptionen und Raumutopien, die intentional gefasst sind und daher schon optisch mit Aspekten von „wünschenswerten“ oder „nicht wünschenswerten“ Entwicklungen bzw. mit Kategorien wie wahr–nicht wahr oder existierend–gewesen–zukünftig verknüpft erscheinen. Dieser Kartentyp bezieht seine Wirkung nicht immer aus einer unterlegten Popularisierungsabsicht, sondern oft auch durch einen eng definierten Verwendungskontext.²⁰ Es wäre dennoch zu kurz gegriffen, diese Karten als fiktionale Augenblicksprodukte leichtfertig beiseite zu legen. In Phasen offener Grenzziehung entwickeln negative Zukunftsszenarien eine besondere mobilisierende Wirkung, auch da sie über ihr Raumbild eine „zweite Raumwirklichkeit“ erzeugen, die in der politischen Zukunftsplanung bzw. durch spätere Rezeption wirkungsmächtig werden kann. Wie einige Beispiele dieses Bandes zeigen, können gerade von negativ-prognostischen bzw. aussagestrategisch entgegengesetzten Raumbildern, die über topografische Karten direkt miteinander vergleichbar werden, besondere Dynamiken der Identitätsbehauptung und Gruppenschließung ausgehen.²¹

Diese Wirkung wird nur durch das Wechselverhältnis zwischen konkurrierenden Aussagesystemen erklärbar. Karten stellen Realitätsbehauptungen dar, sind aber oft auch das Resultat einer spezifischen politischen Konjunktur: Die Kartografen unterstützen politische Interessen- und Entscheidungsträger mit Expertenwissen und „Bildbausteinen“ und leisten so einen genuinen Beitrag zur Verfolgung von Interessen, und zwar durch die visuelle Unterstützung oder Optimierung der Argumente. Hier organisieren Autorisierungs- oder Delegitimierungsstrategien die kartografische Aussage, etwa über die Wahl des Referenzzeitpunktes, der für eine bestimmte Entwicklung gewählt wird, oder über bestimmte Elemente der Kartensprache. Gerade in konfrontativen Kontexten entwickeln Kartografen daher oft ein politisch-situatives Rollenverständnis, um die Objektivitätsillusion und Optionssimulation gegenüber gegnerischen Positionen möglichst wirkungsvoll zu unterstützen. Es handelt sich in solchen Fällen um eine Produktion von kartografischen Aussagen, bei der Karten, die man beim Betrachten nicht sieht (und auf die die vorliegende Karte oft auch nicht bewusst Bezug nimmt), beim Betrachter als Hintergrundfolie durchaus präsent sind und daher in die Analyse mit einbezogen werden müssen.

Wir können daher insgesamt von negativ ineinander verschränkten kartografischen Diskursen sprechen, wobei die Kartenproduzenten beider miteinander konkur-

mehr an der vordersten Linie verortet, sondern als flächenhaftes Gebilde mit unterschiedlich starken Knotenpunkten konzipiert“. Die Expansion des Kriegsraumes – „von einem linearen zu einem Flächen- und schließlich einem Raumkrieg“ – korrespondierte entsprechend mit der Entwicklung zu einem „homogenisierten Mobilisierungsraum“. STEFAN KAUFMANN: Raumrevolutionen – Die militärische Raumauffassung zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg, in: *Der Weltkrieg 1914-1918. Ereignis und Erinnerung*, hrsg. von RAINER ROTHER, Berlin 2004, S. 42-49, hier S. 42 f., 49.

²⁰ Dieser Kartentyp wird im vorliegenden Band vor allem in den Beiträgen von Anna Veronika Wendland sowie von Grzegorz Strauchold und Dariusz Przybytek untersucht.

²¹ Vgl. in diesem Zusammenhang den Beitrag von Christian Lotz in diesem Band zur Kartierung der deutsch-deutschen Grenze.

rierenden Behauptungssysteme um eine möglichst professionelle wie suggestive Formensprache bemüht sind – und sich daher in der Regel auch wechselseitig intensiv beobachten. Das Argumentieren im Dissens und die Zuspitzung von eigenen Perspektiven ist dabei ein Aspekt, warum Karten in der Geschichte – so Etienne François, Jörg Seifarth und Bernhard Struck – in besonders prägnanter Weise Weltbilder, politische Vorstellungen und nationale Konstruktionen nicht nur spiegeln, sondern bei ihrer Genese und Verbreitung eine ganz zentrale Rolle spielen.²²

Medien zur Geschichte und Medien aus der Geschichte: Geschichtskarten und historische Karten

Es ist eingangs schon auf den zentralen Unterschied zwischen historischen Karten und Geschichtskarten hingewiesen worden, für den auch viele der im letzten Abschnitt skizzierten Theorieansätze Gültigkeit haben. Wichtig ist aber zunächst, auf einen systematischen Unterschied zwischen historischen Karten und Geschichtskarten besonders hinzuweisen: Gegenüber *historischen Karten*, die in vielen Bereichen inzwischen zu einem häufigen Gegenstand historischer Analyse geworden sind, verfügen *Geschichtskarten* als Darstellungsmittel von Vergangenheit über einen doppelten Charakter, und zwar über eine – im neutral-beschreibenden Sinne des Wortes – *konstruktive* und eine *interpretative* Dimension. Hier hat Jeremy Black auf die Diskrepanz zwischen der Omnipräsenz von Geschichtsatlanten als Hilfsmittel und der geringen Beschäftigung mit den in ihnen enthaltenen Aussagen hingewiesen. Hemmnisse bilden hier nicht zuletzt, so Black, so profane Gründe wie die wenig systematische Sammlung von Geschichtsatlanten (auch in transnationaler Hinsicht) durch die meisten Bibliotheken oder die nicht unerheblichen Sprachhürden bei ihrer Erschließung.²³

Dieser Logik folgt auch David Staley, wenn er der historischen Zunft nahelegt, Visualisierungen als Form der Darstellung in gleicher Weise nutzen zu lernen wie den eigentlichen Text.²⁴ Entsprechend muss der interpretative Zugang zu Geschichtskarten in den historischen Wissenschaften positiv gesprochen noch als entwicklungsfähig gelten. Entsprechend verwundert es auch nicht, wenn in der fachlichen Ausbildung nach wie vor die Einführung in die Sprache von Geschichtskarten Seltenheitswert besitzt (eine gewisse Ausnahme bilden hier nur geschichtsdidaktische Medienseminare); auch sind wissenschaftliche Arbeiten zur Geschichtskarte als Darstellungsmittel von

²² Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, hrsg. von ETIENNE FRANÇOIS, JÖRG SEIFARTH und BERNHARD STRUCK, Frankfurt a.M. 2007.

²³ JEREMY BLACK: Mapping the Past. Historical Atlases, in: Orbis – A Journal of World Affairs 47 (2003), 2, S. 277-295. Dies lässt sich auch aus dem Projekt „Geschichtsatlanten in Europa“ bestätigen, das beträchtliche Mühen auf die Übersetzung von Karten aufwenden muss.

²⁴ DAVID J. STALEY: Computers, Visualization, and History. How New Technology Will Transform Our Understanding of the Past, New York 2007.

Geschichte nach wie vor eher dünn gesät.²⁵ Die Interpretation von Geschichtskarten bedarf also neuer Verfahren, die sich von Quellenkarten insofern erheblich unterscheiden, da neben der formalen Decodierung der Darstellungsmittel die Bezüge zur historisch-visuellen Darstellung einen eigenen Analyseschritt erfordern.²⁶

Weshalb historische Karten und Geschichtskarten unterschiedliche Betrachtungsweisen erfordern, lässt sich schon allein mit dem Hinweis verdeutlichen, dass beide Kartengattungen mit den Möglichkeiten und Grenzen der Darstellung politischer gegenwärtiger bzw. historischer Raumphänomene höchst unterschiedlich umgehen. Hierzu gehört vor allem die Repräsentation von Territorien und ihren Grenzen. Grenzen spielen insofern eine zentrale Rolle, da sie zum Kern von Raumkonzepten und Raumvorstellungen gehören. Historische Karten sind daher auch Quellen für sich entwickelnde und transformierende Grenzkonzepte, wie etwa Hans Dietrich Schulz an den sehr unterschiedlichen Kartierungen Europas zeigt.²⁷ Genauso wie es bei Bildern zentrale Bildikonen gibt, kristallisieren sich auch für bestimmte historische Prozesse, Mentalitäten oder Konzeptionen „Schlüssel“-Karten heraus, die mitunter zu Kollektivsymbolen bzw. sogar zu Erinnerungsorten geworden sind: Die frühneuzeitliche Weltkarte Waldseemüllers zählt genauso dazu wie etwa die Schweizer Dufour-Karte, die eine zentrale Rolle bei der Herstellung des nationalen Raumes der Schweiz spielte.²⁸ Viele „Schlüssel“-Karten bildeten daher territoriale Zustände nicht nur ab, son-

²⁵ Die letzten methodischen Grundlagenwerke stammen noch aus den 1960er Jahren, wobei eine intensive Beschäftigung mit der Sprache der Geschichtskartografie in der Nachkriegszeit vor allem in der DDR stattfand, so dass die letzte deutschsprachige Monografie dort erschien: RUDI OGRISSEK: Die Karte als Hilfsmittel des Historikers. Eine allgemeinverständliche Einführung in Entwurf und Gestaltung von Geschichtskarten, Gotha u.a. 1968. Im Westen beschäftigte sich der Arbeitskreis für Historische Kartographie vor allem vor dem Hintergrund landesgeschichtlicher Atlasprojekte mit Geschichtskartografie. Er stellte allerdings in den 1980er Jahren seine Aktivitäten ein. Vgl. z.B. NORBERT OHLER: Thesen und Empfehlungen zur Erarbeitung von Geschichtskarten und Geschichtsatlanten, in: Mitteilungsblatt des Arbeitskreises für Historische Kartographie 27 (1987), S. 52-58.

²⁶ Die Beiträge in diesem Band zeigen, dass Geschichtskarten unter aktuellem (vgl. den Beitrag von Sebastian Bode und Mathias Renz) als auch diachronem Blickwinkel (vgl. die Beiträge von Sylvia Schraut und Miroslav Němec) betrachtet werden können. Zur Geschichte der Geschichtsatlanten und der bereits im 19. Jahrhundert existierenden transnationalen Verflechtung ihrer Produktion vgl. ebenfalls SYLVIA SCHRAUT: Kartierte Nationalgeschichte. Geschichtsatlanten im internationalen Vergleich 1860-1960, Frankfurt a.M. 2010. Zu Deutschland: PATRICK LEHN: Deutschlandbilder. Historische Schulatlanten zwischen 1871 und 1990, Köln 2008.

²⁷ Vgl. auch den Beitrag von Anna Veronika Wendland in diesem Band. HANS-DIETRICH SCHULTZ: Räume sind nicht, Räume werden gemacht. Zur Genese ‚Mitteleuropas‘ in der deutschen Geographie, in: Europa Regional 5 (1997), S. 2-14.

²⁸ Zur Kolonialgeschichte vgl. den Beitrag von Susanne Grindel in diesem Band. Zum Verhältnis von Topografie und Nationsbildung am Beispiel der Schweiz siehe v.a. DAVID GUGERLI, DANIEL SPEICH: Topografien der Nation. Politik, kartografische Ordnung und Landschaft im 19. Jahrhundert, Zürich 2002. Für Geschichtsatlanten vgl. CHRISTOPH DIP-

dem entworfen oder imaginierten Grenzen: Karten waren und sind oftmals das Medium zur Konstruktion des nationalen oder auch des kolonialen Raumes.

Auch in Geschichtskarten sind Grenzen als Konstruktionen zu verstehen. Ihre Darstellung ist allerdings Ergebnis eines komplexen Selektionsprozesses, einer Entscheidung zeit-räumlicher Relevanz, die dazu führt, dass sie überhaupt auf Karten abgebildet werden; die Form ihrer Darstellung ist Teil ihrer retrospektiven Interpretation als historische Phänomene und spiegelt daher Konzeptionen von Geschichte ebenso wider wie ihren Entstehungskontext. Seit der Veröffentlichung von Johannes Ortelius' „Theatrum Orbis Terrarum“ im Jahr 1570, vor allem aber im 19. Jahrhundert, etwa seit dem Erscheinen von Karl von Spruners „Historisch-geographischem Handatlas zur Geschichte der Staaten Europa's“ von 1846, bilden Geschichtsatlanten mit ihren Sequenzen von Karten spezifische historische Raumerzählungen ab, die bestimmte Schlüsseldaten oder historische Phasen als relevanten Teil ihrer Narration präsentieren. Allerdings enthalten Karten keine wirklichen Narrationen. Der Nutzer muss sie sich erst aus dem Baukastensystem des Geschichtsatlasses selbst erschließen. Sie gehen vom klassischen Territorialprinzip aus, sind also konzeptionell Produkte und Projektionen des 19. Jahrhunderts. Sie verdinglichen Geschichte, indem sie das Werden, die Höhepunkte und das Vergehen von Staaten durch die (in der Regel gewaltsame) Verschiebung von Grenzen hypostasieren. Nationalgeschichten werden so auf engstem Raum verdichtet. So bietet Robert Paul Magocsi im Historischen Atlas Ostmitteleuropas elf Karten an, mit denen er die territoriale Entwicklung Ostmitteleuropas anhand von Schlüsseldaten von 1050 bis zur Nachkriegszeit zeigt und so über eine Bilderfolge eine diachrone Raumerzählung konstruiert.²⁹

Neue methodische Ansätze zur Kartenanalyse

Was sind vor diesem Hintergrund die methodischen Zugriffsweisen, die uns helfen können, die Sprache der Karten, ihre „Grammatik“ besser zu verstehen? Wenn wir Karten nicht nur als reine Derivate von Raumdiskursen verstehen wollen, auf die sie sich beziehen, sondern auch als visuelle Aussagesysteme mit spezifischen diskursiven Funktionen, dann stellt sich die Frage, wie wir das methodische Spektrum ihrer Interpretation erweitern und Hürden überwinden können, die sich beim Zugang auf Karten ergeben.

Erstens sind Karten komplexe Zeichensysteme. Das vielschichtige Zusammenspiel aus Codes und Kartensprachen sowie das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Symbolsysteme generieren hier verdichtete Aussagen, die sich erst aus einem Verständnis ihrer Intermedialität in ihrer Gesamtbedeutung erschließen. Die gebündelte Wirkung

PER: Stadt, Land, Volk. Historische Atlanten und die Schaffung der deutschen Nation, in: Archiv für Kulturgeschichte 91 (2009), 2, S. 359-380.

²⁹ ROBERT PAUL MAGOCSI: Historical Atlas of East Central Europe, Seattle 1993. Folgende Zeitschnitte werden hier thematisiert: c. 1050, c. 1250, c. 1480, c. 1570, 1648, c. 1721, 1815, World War II 1943-1945, und East Central Europe after World War II.

von Farben, Signaturen, chorografisch-darstellerischen Mitteln und sprachlicher Zeichen bei der Orchestrierung des Sinns einer Karte bedarf entsprechend der intensiveren Analyse.³⁰ Hinzu kommt, dass Karten in der Regel keinerlei Begründung für ihre Selektions- und Darstellungsentscheidungen geben. Karten sprechen im übertragenen Sinn nur im Indikativ: Für das, was sie nennen oder vor allem auch was sie aussparen bzw. verschweigen, muss der Kartenautor keine Rechtfertigung ablegen. Die niedrige Kontextualität vieler visueller Elemente der Kartensprache macht es zudem schwierig, die komplexen Sinnbezüge von Karten zweifelsfrei nachzuvollziehen.

Insofern werfen sowohl prozess-, produkt- als auch rezeptionsorientierte Betrachtungsweisen bei Karten eigene wichtige methodische Fragen auf.³¹ So ist es etwa aus den genannten Gründen in der Regel unmöglich, die vielfältigen Entscheidungen bei der Genese eines Geschichtsatlasses im Nachhinein zu rekonstruieren.³² Zur Erschließung neuer Zugänge bei der Interpretation von Karten bedarf es deshalb vermehrt sich ergänzender interdisziplinärer Perspektiven, die helfen, ein Verständnis für das Wechselverhältnis von Karten zu einem historischen sowie einem geschichtlichen Raumverständnis auszuleuchten. Hierfür sind zunächst eine Reihe von Grenzüberschreitungen in Terminologie, Konzept und Methode notwendig: transdisziplinär von der Geschichte zur Geografie und zu ihren jeweiligen Fachdidaktiken, intermedial durch die Einbettung von Karten als Visualisierungen in die jeweiligen Diskurse, narratologisch durch den intensiveren Blick auf die Verflechtungsstrukturen und Querverweise von Karten und ihre breiteren Aussage- und Wahrnehmungskontexte.

Mehr analytischer Raffinesse bedarf es auch in *diachroner Perspektive*: Kartenbilder entstehen selten als genuin neuartige Schöpfung. Vielmehr gründen sie in langwierigen Prozessen, in denen sowohl transmediale Einflüsse als auch gesellschaftliche Aushandlungsprozesse wirksam werden. Die Herkunft solcher oftmals extrem persistenter Muster kann nur in diachronen Längsschnittbetrachtungen erschlossen werden.³³ Ein besonderes Problem stellt in diesem Zusammenhang auch die Rekonstruktion von Rezeptionsvorgängen dar, die für historische Karten in direkter Weise faktisch auszuschließen ist. Da sich mit Kartenmaterial vielfach auch Herrschaftswissen

³⁰ Zur Zeichensprache der Karten vgl. den Beitrag von Dirk Hänsen in diesem Band.

³¹ Zur Unterscheidung in prozess-, produkt- und rezeptionsorientierte Zugangsweisen in der sozialwissenschaftlichen Schulbuchforschung vgl. PETER WEINBRENNER: Grundlagen und Methodenprobleme sozialwissenschaftlicher Schulbuchforschung, in: Schulbuchforschung, hrsg. von RICHARD OLECHOWSKI, Frankfurt a.M. 1995 (Schule – Wissenschaft – Politik, 10), S. 21-42.

³² Sehr sprechende Beispiele hierzu bieten: JEREMY BLACK: Sources for the Mapping of History. The Case of Historical Atlases, in: Archives. The Journal of the British Records Association 29 (2004), 110, S. 9-24; VADIM OSWALT: Wie Geschichte zweidimensional wird? Aus der Werkstatt eines Autors, in: Kartenwelten. Der Raum und seine Repräsentation in der Neuzeit, hrsg. von CHRISTOF DIPPER, UTE SCHNEIDER und WOLFGANG BEHRINGER, Darmstadt, 2006, S. 26-41.

³³ So weist Patrick Lehn nach, dass sich manche Kartenstämme des aktuellen Putzger bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgen lassen. PATRICK LEHN: Deutschlandbilder. Historische Schulatlanten zwischen 1871 und 1990, Köln 2008.

verbindet, das keineswegs für eine breite bzw. populäre Verbreitung gedacht ist, werden zumindest von dieser Position aus einige Aussagen möglich. Karten sind nämlich in vielen Kontexten Informationsbündelungen, die der Kommunikationskontrolle (Geheimkarten oder „für den Dienstgebrauch“) oder einem situativen Einsatz unterliegen. Dies bedeutet auch, dass von Kartenproduzenten ein spezielles Wissenssystem und das Erkenntnisinteresse einer definierten Zielgruppe antizipiert und bedient werden muss – etwa durch bestimmte Zeigetechniken –, die eine spezifische Lese-, Interpretations- und Imaginationsfähigkeit sowie einen Informationshintergrund und bestimmte Interessen vor Augen hat. Die Unterschiede zu einer auf Breitenwirkung zielenden Darstellungsweise bieten daher durchaus Anknüpfungspunkte für die Analyse von Rezeptionsbedingungen. Dies gilt auch für jeden kontextgebundenen Einsatz von Karten, z.B. im Schulunterricht.³⁴

Eine unabdingbare Voraussetzung für eine Popularisierung von Karteninhalten ist, wie bereits kurz angerissen, die Decodierfähigkeit der Inhalte. Erst wenn Wahrnehmungen auf optische Muster und Lageverhältnisse hin ausgerichtet sind und ein bestimmtes Leseverhalten „eintrainiert“ ist, gewinnen Raumbilder ihren Wiedererkennungswert, durch den sich die zu vermittelnde Botschaft erschließen kann. Erst im Anschluss daran werden auch hybride Formen der Verwendung von Kartensujets in Bilddarstellungen überhaupt möglich – und eröffnen dadurch neue Aussageoptionen. Nicht zuletzt ist hier nach der intermediären Grenze bzw. Schnittstelle zwischen Karte und Text zu fragen. Je nach ihrem Einsatz bzw. ihrer Positionierung können Karten daher entweder als Stützelement zu Fließtexten aufgefasst werden, d.h. als Visualisierung der in Texten beschriebenen räumlichen Relationen, oder Karten übernehmen die zentrale Aussage, von der sich dann erst ein beschreibender Text ableitet.

Die wechselseitige Beeinflussung und Bezugnahme kartografischer Praxis lässt sich mühelos an vielen Beispielen belegen.³⁵ Kaum etwas ist einfacher zu imitieren oder zu adaptieren als die Idee eines Kartenbildes. Analysen können hier also die Translation, Transformation und kreative Umdeutung bestimmter Darstellungsformen nachweisen, Gemeinsamkeiten herausarbeiten oder durch die Markierung von Unterschieden differierende Raumbilder kontrastieren. Der synchrone Vergleich macht deutlich, wo sich kontroverse Geschichtsbilder in der unterschiedlichen inhaltlichen und formalen Gestaltung von Karten zeigen, wo Sachverhalte verschwiegen (*silencing*) oder als historisches Unrecht diffamiert werden, indem sie in Signaturen, Farben oder der Auswahl des Raumausschnitts entsprechend hervorgehoben oder optisch marginalisiert sind.³⁶ Diese Kontroversität der Raumbilder bedarf der Entsprechung in Diskursen, auf die sich solche Kartenbilder beziehen und die ihnen wiederum Sinn verleihen.

³⁴ Vgl. den Beitrag von Armin Hüttermann in diesem Band.

³⁵ Vgl. den Beitrag von Sylvia Schraut in diesem Band, die am Beispiel Geschichtsatlanten zeigt, wie oftmals Zufälle und personale Konstellationen den Export von Kartenbildern begünstigen.

³⁶ Der Beitrag von Sebastian Bode und Mathias Renz zeigt hingegen, dass geschichtskartografische Aussagen bei bestimmten Themen wie dem Holocaust an die Grenzen ihrer Aussagekraft stoßen.

Zudem bedarf es neuer, *methodisch transdisziplinärer Herangehensweisen*: Linguistische Theorien zu Multimodalität, Intermedialität und Semiotik müssen hier genauso einbezogen werden wie kulturwissenschaftliche Theorien zu der in Ikonisierungsprozessen inhärenten Weltbildgenerierung oder Ansätze aus dem Bereich der Kommunikationswissenschaften und der Wissenssoziologie. Durch diese entsprechend erweiterte Theorie der Kartenkommunikation würde für die untersuchten Beispiele noch einmal klarer, in welchen Rahmen die Analyse von Karten von ihrer Generierung bis zu ihrer Rezeption eingebettet werden muss. Dieser Blick wird in einigen der Beiträge um einen weiteren Aspekt erweitert: Neue mediale Gestaltungsformen von Karten (Digitalisierung) und neue Formen ihrer Kommunikation (Internet) markieren eine mediale Umbruchsituation. So erfahren Formen animierter Karten, die bereits im Film des frühen 20. Jahrhunderts Verwendung fanden³⁷, eine völlig neue Renaissance. Dabei gilt es auch, Instrumente für die Analyse des Stellenwerts von Karten in allgemeinen Aussagesystemen zu entwickeln. Hier lassen sich auch mehrere diachrone und synchrone Betrachtungsebenen voneinander unterscheiden, da Einzelkarten immer auch Bestandteil von Bildserien sind, die nicht nur die Darstellungsstandards der Zeit widerspiegeln, sondern auch auf Vorformen Bezug nehmen und sich entsprechend in kartografische Diskurse einschreiben bzw. diese weitertragen.

Abschließend kann daher festgehalten werden, dass trotz einer intensiven Hinwendung der historischen Wissenschaften zum Raum und den Formen seiner Visualisierung noch viele systematische Aspekte der vielfältigen Bezüge zwischen Raum und Kartografie einerseits und historischer Diskursanalyse andererseits erschlossen werden müssen. Weiterführende Überlegungen in Richtung einer *visual literacy* oder auch *graphicacy*³⁸ erscheinen hier zukünftig notwendig, nicht zuletzt in Hinblick auf die Frage, wie sich didaktische und geschichtskartografische Standards formulieren und implementieren lassen. Hierfür ist der disziplinäre Brückenschlag von Geografie und Geschichte, Fachwissenschaften und Fachdidaktiken sowie hin zu den Medienwissenschaften eine unabdingbare Voraussetzung.

* * *

In diesem Sinne versuchen die Aufsätze dieses Bandes, der sowohl die Erträge einer gleichnamigen Tagung am Herder-Institut Marburg als auch einer Sektion auf dem Historikertag in Berlin (2010) zusammenfasst, gleich in mehrfacher Weise einen Beitrag zu leisten. Der Dank der Herausgeber gilt nicht nur den Autorinnen und Autoren, sondern – *last but not least* – auch dem Zentrum für Medien und Interaktivität an der Justus-Liebig-Universität Gießen sowie der Fazit-Stiftung, die die Tagung finanziell unterstützt und damit mit ermöglicht haben.

³⁷ Vergleiche hierzu den Beitrag von Ralf Forster in diesem Band.

³⁸ *Graphicacy* ist ein Portmanteau, also eine Amalgamierung aus *literacy* und *graphic*, und meint die Fähigkeit, grafisch codierte Informationen (Visualisierungen) und Karten im Speziellen sowohl zu generieren als auch zu verstehen. Vgl. DAVID BOARDMAN: *Graphicacy and Geography Teaching*, London 1983.

Völkerkarten im Geografieunterricht des 20. Jahrhunderts. Ausgewählte Beispiele nebst Anregungen für den aktuellen Umgang mit diesem Kartentyp¹

von

Hans-Dietrich S c h u l t z

Weltbildvermittlung durch die Karte?

Wie kein anderes Fach verfügt die Geografie über ein Leitmedium, mit dem sie geradezu identifiziert wird. Keine Geografiestunde ohne Karte, lautete früher eine goldene didaktische Regel und wird manchmal noch heute angeführt. Doch die Arbeit mit der Karte, klagte Norbert Krebs im Winter 1918/19 auf einem der zehn „Geographischen Abende“, die im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin abgehalten wurden, reduziere sich meist auf rein Äußerliches, z.B. auf die Beantwortung der Frage, wo etwas liege und wie man dorthin komme.

„Wollen wir wissen, wie ein Land aussieht, was es erzeugt, und warum diese oder jene Produkte nicht gediehen, was für Völker [!] dort sitzen, wo sie dicht und wo sie dünn beisammen wohnen, und warum dies so ist, so greifen wir meist zum Buch statt zur Karte, obwohl jeder bessere Schulatlas auf diese Fragen eine durchaus befriedigende Antwort zu geben vermag.“²

„Die meisten von uns“, schloss Krebs daraus, hätten „den Geist der Karte“ offensichtlich „noch nicht erfaßt“.³ Dabei könne gerade die Karte bei „vernünftiger Betrachtung“ große Unklarheiten beseitigen.⁴ Wenn ein Volk „in der Welt etwas bedeuten“ wolle, dann sei räumliches Denken für seine „politische Reife“ unerlässlich.⁵ Solches Denken erwerbe man aber „nicht aus Büchern, wie denn überhaupt das Bücherstudium ein allzu reproduktives“ sei, das ein „zu wenig selbständiges Geschlecht

¹ Um Missverständnissen vorzubeugen, sei einschränkend noch darauf verwiesen, dass sich dieser Beitrag auf die deutschen Verhältnisse bezieht. Alle Kursivstellen in Zitaten sind Hervorhebungen im Original.

² NORBERT KREBS: Die Bedeutung der geographischen Karte. Sechster Geographischer Abend, in: Die Geographie als Wissenschaft und Lehrfach. Zehn geographische Abende im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin 1919, S. 1-34 (jeder Abend mit separater Seitenzählung), hier S. 5. Vgl. auch HANS-DIETRICH SCHULTZ: Im Norden liegt ..., nach Osten fließt ... Vom Lesenlernen des Kartenbildes, in: Kartenwelten. Der Raum und seine Repräsentation in der Neuzeit, hrsg. von CHRISTOPH DIPPER und UTE SCHNEIDER, Darmstadt 2006, S. 42-73.

³ KREBS, Die Bedeutung (wie Anm. 2), S. 5.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda, S. 30.

herangebildet“ habe, sondern „nur im Raume selbst, auf Reisen und beim Studium räumlicher Darstellungen, eben der Karten“.⁶ Als besonders geeignet empfahl Krebs die Karten für einen Vergleich der politischen Tendenzen der Staaten; denn „der Geist der Völker“ spreche „aus dem Kartenbild der politischen Grenzen“.⁷ Vom Kartenbild schloss Krebs auf den ‚Volksgeist‘, der dem Volk Eigenart und Individualität verlieh.

So stieg die Karte, forciert durch den Ersten Weltkrieg und seinen Ausgang für das Deutsche Reich, zum unentbehrlichen Medium politisch-geografischer (nationaler) Bildung auf. Diese galt als umso höher, je ausgeprägter die Fähigkeit der Kartenauswertung (das „Kartenlesen“, wie man damals pauschal sagte) war. „Karte ist Staatswissen, ist Weltwissen; Weltwissen aber Macht!“⁸, schrieb 1939 Max Eckert-Greifendorff in seinem Kartografie-Lehrbuch. Allerdings bezog sich diese Hochschätzung der Karte für den Beitrag der Geografie zur politischen Bildung keineswegs nur auf die Staatenkarte, sondern auch auf die physische Karte, ja, auf diese sogar auf ganz besondere Weise, da der eigentliche Gegenstand der Geografie nicht die Staaten waren, sondern die Länder; und so war die Geografie nach damaligem Verständnis auch nicht Staatenkunde, sondern Länderkunde – ein Unterschied, der heute keine Rolle mehr spielt, der aber für die damalige Diskussion unter den Geografen von größter Bedeutung war. Ohne näher auf die Länder einzugehen, bliebe die Rolle der Völker in der klassischen Länderkunde, ihr Verhältnis zu den Staaten und die Schwerpunktverlagerung der Geografie von einem primär geozentrischen zu einem verstärkt ethnozentrischen Ansatz unverständlich.

Die Räume der klassischen Geografie nebst den Folgen für die Kartenarbeit

Staaten sind leicht auf der Karte zu erkennen. Auf vielen physischen Karten sind sie durch schwarze oder farbige Linien eingefasst, auf der politischen Karte heben sie sich durch eine zusätzliche Flächenfärbung klar voneinander ab. Die Farbe signalisiert, was politisch zusammengehört und was nicht. Umstrittene Gebiete lassen sich z.B. durch abgewandelte Grenzsignaturen und abgestufte Farben kartografisch bewältigen. Was früher einmal zu einem Staat gehörte, kann durch eine speziell markierte Linie sichtbar gemacht werden und den Betrachter daran erinnern, dass die Abtretung nicht akzeptiert wird. Die Länder der klassischen Geografie, die von etwa 1800 bis 1970 angesetzt werden kann, sind dagegen nicht durch politische Akte entstanden, sondern als von der Natur mehr oder weniger klar vorgegebene Gebilde behandelt worden, die vom Menschen zu Natur-Kultur-Einheiten („Kulturlandschaften“) umgestaltet wurden und, an menschlichen Zeitmaßstäben gemessen, ewige Dauer besitzen. Wer solche Länder identifizieren will, braucht nur einen Blick auf die *physische Karte* zu werfen, möglichst eine ohne jegliche Grenzsignatur, und er wird rasch der

⁶ Ebenda.

⁷ Ebenda, S. 29.

⁸ MAX ECKERT-GREIFENDORFF: Kartographie, ihre Aufgaben und Bedeutung für die Kultur der Gegenwart, Berlin 1939, S. 338.

Gebiete gewahrt, die sich als zusammenhängende Landmasse deutlich von ihrer Umgebung absondern. Meist werden solche Länder durch mehr oder weniger gut erkennbare Säume voneinander geschieden, seltener durch eher linienhafte Grenzen, wie etwa Küstenverläufe. Diese Säume können sogar die Größe von Übergangsräumen von einem Land zum anderen annehmen. Nur ganz allmählich ändert sich die Landesnatur und geht in eine andere über.

Wie kamen nun die Staaten, von deren Grenzen Krebs gar auf den „Geist der Völker“ schließen wollte, mit den Ländern zusammen? Für die Mehrheit der Geografen stand seinerzeit fest, dass Staaten sowohl *erdgebunden* als auch, zumindest teilweise, *erdbedingt* seien, weil Gestalt und Formen der Erdoberfläche die Weichen für den Gang der Kultur resp. der Geschichte stellen würden. Zugleich galt die Landesnatur dem Geografen als ein wesentlicher Kofaktor beim *nation building*; für manchen war sie sogar der primäre Faktor. Speziell für Europa stellten Geografen (und nicht nur sie) immer wieder fest, dass im Verlaufe seiner Geschichte zwischen Ländern und Staaten nach Art der „natürlichen Auslese“ ein Anpassungsprozess stattgefunden habe, wobei nicht nur im Falle von Inseln und Halbinseln, sondern selbst auf dem Kontinentalrumpf die meisten Staaten „im großen und ganzen mit natürlichen Abteilungen“ zusammenfallen würden, „deren Eigenart die Eigenart des Staates“ bestimme „oder wenigstens sehr“ beeinflusse.⁹

Auch in der Schulgeografie propagierte man die Länder als den eigentlichen Gegenstand des Faches. Der Schüler, forderte Kirchhoff, müsse „zuallererst das von der Natur Gegebene erfassen“ und sein Auge sich ungestört von politischen Grenzen „an das Begreifen der natürlich verbundenen Landmassen“ gewöhnen können, ehe gefragt werde, ob ein Land von verschiedenen Staaten zerschnitten werde.¹⁰ Dazu seien „naturwahr gehaltene Landkarten“ ohne das „störende Beiwerk der ewig veränderlichen Staatsgrenzen“ allemal packender als Karten, deren bunte Grenzlinien „sofort den hehren Natureindruck vertrüben, weil sie eben nur Symbole von Menschenwerk sind“.¹¹ Wenn dann aber entdeckt werde, dass bestimmte staatliche Grenzen die historischen Wechselfälle überleben oder immer wieder „zauberhaft“ an derselben Stelle auftauchen würden, dann würden diese „sogar mit höherem Reize noch als die Farben- und Linienzeichen der physischen Karte [fesseln]; ahnen wir doch, daß an ihnen wohl das Geheimnis der Abhängigkeit menschlichen Seins, ja der Weltgeschichte von den Naturmächten offenkundig wird!“¹² Daher unterstellten viele Länderkundler, wie hier Kirchhoff, dass nur solche Staaten langfristig überlebensfähig seien, die sich mit ihren Ländern deckten: „Selbst die Gründung der Staaten ist nur von Dauer, wenn sie sich der Natur der Länder anschmiegt.“¹³

⁹ ALFRED HETTNER: Grundzüge der Länderkunde. Bd. 1: Europa, Leipzig 1907, S. 67.

¹⁰ ALFRED KIRCHHOFF: Erdkunde, in: ALFRED KIRCHHOFF, SIEGMUND GÜNTHER: Didaktik und Methodik des Geographie-Unterrichts, 2. Aufl., München 1906, S. 1-68, hier S. 27.

¹¹ DERS.: Das Wandern der Staatsgrenzen, in: Deutsche Revue 14 (1889), S. 23-33, hier S. 25.

¹² Ebenda.

¹³ DERS.: Schulgeographie, Halle a.S. 1882, S. 248.

Der Schritt, aus der Differenz von Naturgebiet und Staatsgebiet ein politisches Programm zu machen, das der Politikberatung dienen sollte, um einen vermeintlich ungeografisch bzw. naturwidrig erfolgten Staatsausbau zu korrigieren, liegt nahe und wurde von Geografen auch immer wieder vor allem im und nach dem Ersten Weltkrieg getan. So wünschte sich Walter Geisler: „Die politischen Grenzen müssten sich an die Grenze der einzelnen natürlichen Landschaften halten, die ja eine territoriale Zerstückelung nicht“ vertragen.¹⁴ Daher müsse man bei Grenzfragen die Bevölkerung in Beziehung zur Landschaft setzen; für eine politische „Lebensgemeinschaft“ sei „eine Gruppierung nach natürlichen Landschaften die einzig mögliche Art der Zusammenfassung“.¹⁵

Nun hatte es der Geograf aber nicht nur mit physischen Erdräumeinheiten zu tun, sondern auch mit der Menschheit und ihren Gliedern, den Rassen, Völkern und Stämmen. Die Völker wurden als historisch gewachsene Sprach-, Kultur- und Lebensgemeinschaften verstanden, die verschiedene ‚Rassenbestandteile‘ enthalten konnten. Für das Bewusstsein ihrer Zusammengehörigkeit sorgte aus geografischer Sicht nicht zuletzt die jeweilige Landesnatur, die mehr oder weniger stark, direkt oder indirekt, mit Physiognomie, Klima und Bodenbeschaffenheit an der Herausbildung der nationalen Eigenart der Völker (Körperbau, Charakter, Lebensweise) maßgeblich beteiligt war, und zwar für den Reiseschriftsteller Johann Georg Kohl so sehr, dass er aphoristisch verkündete, die Nationen seien „meistens mit ihren Ländern so verwachsen, wie die Schnecken mit ihren Gehäusen“, folglich könne „die Völkergeschichte ohne Geographie so wenig“ betrieben werden, „wie die Anatomie der Mollusken ohne eine Untersuchung ihrer Konchylien, in deren Gewinden und Verstecken sie überall ihre Muskeln und Nervenfasern befestigt haben“.¹⁶

Allerdings musste nach Auffassung vieler Geografen auch wiederum die von den Völkern selbst mitgebrachte Eigenart der jeweiligen Landesnatur entgegenkommen: Nicht jedes Volk passte zu jeder Landschaft, ein träges Volk z.B. nicht zu einem Boden, der Arbeit erforderte, um Nahrung zu geben. So überrascht es nicht, dass sich für die klassische Geografie, analog zur Pflanzen- und Tierwelt, in der Differenzierung der Menschheit auch die Differenzierung der Erdoberfläche nach Relief, Böden und Klima spiegelte. Max Eckert-Greifendorff folgerte aus dieser Parallelität für Völkerkarten: „Das Physikalische wie das Organische, das Natürliche und Urtümliche wie das Geistige und Volksseelische muß sichtbar und eindeutig aus dem Kartenbild herauspringen. Faßlich und klar müssen sich die physikalischen Erdbilder in den anthropogeographischen reflektieren und umgekehrt.“¹⁷ „Im Grunde genommen“ sei es, wenn auch didaktisch begründet, „ein Nonsens, beide Karten zu trennen, denn sie

¹⁴ WALTER GEISLER: Politik und Sprachen-Karten. Ein Beitrag zur Frage des „polnischen“ Korridors, in: Zeitschrift für Geopolitik 3 (1926), S. 701-713, hier S. 712.

¹⁵ Ebenda, S. 710.

¹⁶ JOHANN GEORG KOHL: Aphoristische Bemerkungen über das Studium der Nationalitäten, in: Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft und Kulturgeschichte 3 (1865), 4, S. 75-98, hier S. 88.

¹⁷ ECKERT-GREIFENDORFF (wie Anm. 8), S. 197.

gehören zu- und ineinander wie das Ei zur Schale“.¹⁸ „Nur an dem physikalischen Bilde“ der Karte werde dem Schüler „die Abgrenzung der Landschaft klar und somit auch die ‚volkerfüllte Landschaft‘“.¹⁹ Auch die Erkenntnis des Autors der bekannten „Geopsyche“, Willy Hellpach, dass sich hinter den Völkerkarten der Atlanten die Auseinandersetzung der Menschheitsgruppen mit dem jeweiligen Klima verberge, legte dies nahe:

„An den Farben, mit denen uns der Atlas Germanen, Romanen, Slawen, Malaien, Indianer usw. vor Augen führt, an der Kompaktheit und Begrenztheit dieser Farbflächen vermögen wir abzulesen, welche Klimate für welche Rassen ‚adäquat‘, völkergedeihlich sind. Diese farbigen Karten sind bis heute die anschaulichste Spiegelung des Zusammenhanges zwischen Klima und Kultur, Lebensraum und Geschichte.“²⁰

Nun lag das Land, von Veränderungen in geologischen Zeiträumen abgesehen, allerdings starr und fest, während die anderen beiden Größen beweglich waren, am beweglichsten das Volk. Diese Beweglichkeit von Volk und Staat hätte nach der ursprünglichen Konzeption der länderkundlichen Geografie ein Ende haben müssen und damit zugleich alle Kämpfe um die Länder, wenn überall auf der Erde Länder, Völker und Staaten zusammenfielen. Diesem *teleologischen* Konzept, das als geografische Variante mit der Idee eines ewigen Friedens einherging, wurde in den 1890er Jahren die *imperialistische* Variante Friedrich Ratzels zur Seite gestellt, die von einem ewigen Krieg ausging. Ratzel unterstellte, dass die Völker vor der unvermeidlichen Alternative stünden, sich entscheiden zu müssen, „Amboß oder Hammer“, also Opfer oder Täter zu sein, mithin nur wachsen oder verkümmern bzw. untergehen konnten.²¹ Denn alles Leben, auch das der Völker und Staaten, sei in dauernder Bewegung und ein ewiger „Kampf ums Dasein“, der sich geografisch als ein „Kampf um Raum“ äußere.²² Der Staat, der von dieser Politischen Geografie wie ein Lebewesen betrachtet wurde, sicherte dabei entweder ein kolonisierendes Volk nachträglich machtpolitisch ab oder sorgte selbst dafür, dass „dem wachsenden Volke“²³ *Raum auf Vorrat* zur Verfügung stand, wobei er allein auf den Boden achten sollte, der zu seinen Interessen passte. Er folgte damit dem „*Gesetz der wachsenden Räume*“, dem laut Ratzel „einfachste[n] und größte[n] Gesetz der Völker- und Staatengeschichte“.²⁴ In dieser imperialistischen Variante des Verhältnisses von Volk und Raum hatten die Länder

¹⁸ Ebenda, S. 339.

¹⁹ Ebenda, S. 372.

²⁰ WILLY HELLPACH: Kultur und Klima, in: Klima – Wetter – Mensch, hrsg. von E. BREZINA u.a., Leipzig 1938, S. 417-438, hier S. 435; DERS.: Die geopsychischen Erscheinungen, Leipzig 1911 (ab 5. Aufl. 1939 unter dem Titel: Geopsyche; 7. Aufl. 1965).

²¹ FRIEDRICH RATZEL: Flottenfrage und Weltlage, in: Münchner Neueste Nachrichten 51 (1898), 4, hier zit. nach DERS.: Kleine Schriften, Bd. 2, hrsg. von HANS HELMOLT, München u.a. 1906, S. 375-381, hier S. 377.

²² DERS.: Der Lebensraum, Darmstadt 1966 (zuerst 1901), S. 53.

²³ DERS.: Politische Geographie, 2. Aufl., München, Berlin 1903, S. 11.

²⁴ DERS.: Raum und Zeit in Geographie und Geologie, hrsg. von PAUL BARTH, Leipzig 1907, S. 25.

oder Naturgebiete zwar nicht ausgedient, besaßen aber nur noch eine orientierende Funktion für die Ausdehnungsrichtung eines Staates und waren somit lediglich Stationen auf dem Weg des beweglichen Lebens zu immer größeren Raum-Zusammenfassungen. Auch der homogene Nationalstaat hatte sich damit als geografisch begründetes Ziel der Geschichte erledigt. Was logisch zu erwarten war, der Weltstaat, würde laut Ratzel faktisch jedoch nie eintreffen, weil die „vielgegliederte Erde [...] auch vielgegliederte politische Gebilde“ wolle und immer wieder für Zerfallsprozesse sorgen werde.²⁵

Der vermeintliche „Zwang“ der geografischen Verhältnisse vor dem Ersten Weltkrieg

Je nach Variante der geografischen Theorie zum Verhältnis von Volk und Raum, der *Raum-Einpassungstheorie* oder der *Raum-Überwindungstheorie*, waren multi-ethnische Reiche entweder dem Untergang geweiht oder als Gebilde, die dem „Gesetz der wachsenden Räume“ folgten, durchaus überlebensfähig. Für das Osmanische Reich schien allerdings bezüglich seines europäischen Besitzes nur die Untergangsvariante zuzutreffen. Schon lange vor dem Ersten Weltkrieg war es auf der Balkan- oder Südosteuropäischen Halbinsel auf dem Rückzug und besaß nur noch einen kleinen Rest in Ostthrakien. Manche Geografen glaubten geradezu, beim Zerfall der europäischen Türkei zuschauen zu können, wie sich der Prozess der *erdräumlich gebundenen Staatenbildung*, beginnend mit substaatlichen Vorformen, allmählich in Richtung auf das geografische Ideal zubewegte, das vom kleinkammerigen Relief der Balkanhalbinsel nahegelegt schien. „Man erkennt bei diesen Staatenbildungen sofort die geographischen Unterlagen, die natürlichen Gefäße, die ihre Behälter sind“²⁶, schrieb Theobald Fischer vor dem Ersten Weltkrieg und entschied sich dafür, sie trotz ihrer noch bestehenden Unfertigkeit bereits getrennt zu behandeln.

Auch im Geografieunterricht lernten die Schüler, dass die „Völkerstämme“ auf der Balkanhalbinsel selbst in Jahrhunderten nicht miteinander verschmolzen seien und trotz türkischer Unterjochung „ihren Hang zur Selbständigkeit und auch ihre Eigenart“ beibehalten hätten, was sich „aus der Bodenbeschaffenheit des Landes“, die „Kesselbildung“, erkläre. „Die Kesselränder, also die Gebirge, schließen die Völkerstämme von einander ab. Jeder Stamm blieb für sich.“²⁷ Zugleich habe „die gitterartige Anordnung der Gebirge verursacht, daß keine Landschaft so bevorzugt wäre, daß ihre Bewohner sich die Herrschaft über die anderen hätten aneignen können“²⁸. Mit

²⁵ RATZEL, Politische Geographie (wie Anm. 23), S. 188.

²⁶ THEOBALD FISCHER: Rumänien und die Südeuropäischen Halbinseln, in: Geographisches Handbuch, Bd. 1, hrsg. von ALBERT SCOBEL, 5. Aufl., Bielefeld, Leipzig 1909 (Neubearbeitung), S. 200-818, hier S. 729.

²⁷ RICHARD SEYFERT: Die Balkanhalbinsel, in: Deutsche Schulpraxis 12 (1892), S. 4-5, 13, 19-21, 28-29, hier S. 29.

²⁸ Ebenda, S. 29, Anm.

den gebirgsumrandeten „*Beckenlandschaften*“ begründete auch Heinrich Harms in seinem Europa-Band, der den Lehrern zur Unterrichtsvorbereitung diene, die „unendlich traurige Geschichte“ der Balkanhalbinsel und ihrer Völker.²⁹ Eine grobe Kartenskizze, die ca. zwanzig Becken anzeigt, sollte diesen Sachverhalt illustrieren.³⁰ Die außerdem beigefügte Völkerkarte³¹ passte aber gar nicht so recht dazu, am ehesten noch für Bulgarien, so dass die Reliefhypothese für die Genese der Staaten auf der Halbinsel eigentlich hinfällig war.

Wie beim Osmanischen Reich, so galten auch Österreich-Ungarns Überlebenschancen bei einigen prominenten Geografen schon vor dem Ersten Weltkrieg als prekär. Für Hettner war dieser Staat von allen in Europa am wenigsten geografisch begründet.³² Philippson urteilte, kein anderer Staat schließe „solche Gegensätze an Bodengestalt, Klima und Kulturbedingungen in sich“ wie dieser, bei keinem anderen würden die „Kultur- und Verkehrsbeziehungen derartig divergieren“, bei keinem auch die Gewässer „nach allen Seiten [...] aus diesem Reiche hinaus nach verschiedenen Meeren“ strömen, wobei der Oberlauf seines größten Stroms, der Donau, im Ausland liege.³³ Zwar besitze „das Ganze einen natürlichen Mittelpunkt“ in Wien, doch sei die Stadt „nur ein *Mittelpunkt*, [...] nicht ein größeres zentrales Gebiet, das durch sein materielles Gewicht zentrifugale Strebungen unterdrücken könnte“, ja, schlimmer noch, diese Bestrebungen seien „nicht nur in der Natur des Reiches begründet, sondern noch mehr in der Buntheit seiner Bevölkerung“.³⁴ Würde das dynastische Prinzip gegenüber dem nationalen weiter verblassen, das Übergewicht Wiens gegenüber provinziellen Zentren schrumpfen, „der kulturelle Vorsprung der Deutschen von anderen Stämmen eingeholt“ werden und die Verschiedenheit der ökonomischen Interessen „in den modernen wirtschaftlichen Kämpfen“ gegenüber historischen und politischen Bedenken obsiegen, so würden auch die zentrifugalen Kräfte „noch mehr hervortreten“ als bisher.³⁵ Bei einer „Zerlegung Österreich-Ungarns in eine Zahl kleinerer Nationalstaaten“ befürchtete Philippson ein Heranrücken der „trotzlosen Verhältnisse der Balkanhalbinsel [...] bis an die Grenzen des Deutsche Reiches“, ganz Südosteuropa werde dann „früher oder später der Oberherrschaft Rußlands verfallen und dieses zu einem panslawischen Reiche werden“.³⁶

Andere Geografen behaupteten jedoch das glatte Gegenteil, wengleich sie die inneren Auseinandersetzungen in der Doppelmonarchie nicht leugnen konnten. Speziell der Erste Weltkrieg beflügelte solche (wohl auch) zweckoptimistischen Behauptungen. Und so bekam Österreich-Ungarn mit dem „Wiener Becken“ von Albrecht Penck, dem berühmten Geomorphologen, eben das bestätigt, was dem Deutschen

²⁹ HEINRICH HARMS: *Länderkunde von Europa*, Leipzig 1908, S. 107.

³⁰ Ebenda, S. 106.

³¹ Ebenda, S. 108.

³² HETTNER, *Grundzüge* (wie Anm. 9), S. 68.

³³ ALFRED PHILIPPSON: *Europa*, 2. Aufl., Leipzig, Wien 1906, S. 494.

³⁴ Ebenda.

³⁵ Ebenda, S. 496.

³⁶ Ebenda.

Reich von Geographen üblicherweise abgesprochen wurde: einen zentralen Raum, der die umliegenden Landschaften derart stark an sich binde, dass hier ein Agglomerat von Völkern geradezu durch die Landesnatur zu politischen „Lebensgemeinschaften“ gezwungen werde, ohne dass ein Volk über alle anderen dominiere. „Ein solcher, durch die Natur zusammengehaltener Staat“ brauche „Naturgrenzen“, nicht „Volks-grenzen“.³⁷ Auch Felix Lampe nahm den Krieg als Beleg dafür, „wie ein Nationalitätenstaat durch die Naturzusammenhänge seines Landes eine gute Einheit bilden“ könne.³⁸ Aus dem „Mittelpunkt“ Wien wurde bei ihm die „Mittellandschaft des Wiener Beckens“, um das herum Böhmen, Mähren, Ungarn und die Alpenländer lagern, „nach außen hin deutlich durch Bergzüge von der Umwelt geschieden, von der Hauptstadt im Herzen des Staates aber leicht zugänglich“.³⁹ Nur Galizien mache eine Ausnahme. Mithin sei Österreich-Ungarn keineswegs „eine lockere Summe erheiraterter und erkämpfter Gebiete, deren Summanden alle ihr Sonderleben führen, vielmehr ein wohlgegliedertes Ganzes aus zwar individualisierten, doch durch Oberflächengestalt zueinander gehörigen und wirtschaftlich aufeinander angewiesenen Teilen“.⁴⁰ So sang das Relief jedem Geografen das Lied, das er hören wollte.

Wie wurde Österreich-Ungarn damals, kartengestützt, im Geografieunterricht behandelt? Hier kann ein Beitrag aus Hermann Itschners „Lehrproben zur Länderkunde von Europa“ weiterhelfen, der zugleich ein Beleg dafür ist, dass auch schon vor dem Ersten Weltkrieg ethnische Karten im Unterricht mit politischen Intentionen eingesetzt werden sollten. Im Gegensatz zum Umgang mit physischen Karten findet man in der methodischen Spezialliteratur von damals jedoch nichts zu ethnischen Karten und den Schwierigkeiten, mit denen man bei ihrer Auswertung rechnen muss. Auch bei Itschner fehlt jeder Hinweis dazu.

Das Thema der von ihm geplanten Sequenz lautet: „*Problem*: Ein Land, in dem zwölf Sprachen gesprochen werden“.⁴¹ Der Einstieg erfolgt über Spekulationen der Schüler, welche Probleme sich aus der Vielzahl der Sprachgruppen ergeben. Dann wird vom Lehrer aufgedeckt, um welches Land es sich handelt, und das Land gezeigt, vielleicht auf einer physischen Wandkarte, auch wenn der Text dazu nichts ausführt. Der Lehrer zählt nun die zwölf Völker auf, die jetzt an die Stelle der Sprachen treten, und die Schüler zählen mit. Sie spekulieren, ob diese Völker in bestimmten Landschaften wohnen, „ganz genau abgezirkelt“, oder vielleicht auch gemischt. Anschließend zeigt der Lehrer, „welche Landesteile die einzelnen Völker einnehmen“, wohl wieder an der physischen Karte; denn erst danach sagt er: „Was ich euch soeben gezeigt habe, kann ich euch nun auch auf einer besonders dafür hergestellten Karte zei-

³⁷ ALBRECHT PENCK: Die österreichische Alpengrenze, Stuttgart 1916, S. 75.

³⁸ FELIX LAMPE: Der Krieg und die erdkundliche Wissenschaft, in: Deutsche Naturwissenschaft, Technik und Erfindung im Weltkriege, hrsg. von BASTIAN SCHMID, München, Leipzig 1919, S. 455-497, hier S. 495.

³⁹ Ebenda.

⁴⁰ Ebenda.

⁴¹ HERMANN ITSCHNER: Lehrproben zur Länderkunde von Europa, 2. Aufl., Leipzig, Berlin 1908, S. 249.

gen!“⁴² Es ist die ethnografische Karte aus dem Europa-Band Alfred Philippsons.⁴³ Sie stellt die Völkerschaften in den auch heute meist üblichen Flächenfarben dar, Rot für die Deutschen, grüne Farbtöne für die Slaven, blau-violette für die Romanen und Gelb für die Magyaren, und deutet die Minderheiten durch waagerechte Farbstriche in unterschiedlicher Länge an. Bei größeren Städten sind außerdem kleine Kreisdiagramme mit den ungefähren Prozentsätzen der Nationalitäten eingetragen.

Die Karte umfasst eine doppelte Buchseite, ist also für die Betrachtung in einer Klassenraumsituation viel zu klein. Wenn die Schüler tatsächlich etwas Bestimmtes hätten erkennen und benennen sollen, hätte sich der Lehrer methodisch einiges einfallen lassen müssen; denn schon in den ersten Bankreihen dürften präzisere Beobachtungen nicht mehr möglich gewesen sein. Itchner gibt keinerlei Hinweise, lässt aber einen Schüler sagen: „Da sieht man nun ganz genau, wie groß die Gegenden sind, wo die einzelnen Völker wohnen.“⁴⁴ Zumindest dieser Schüler muss also die Karte vor Augen gehabt haben. Im gelenkten Unterrichtsgespräch wird dann geklärt, dass die Stärke der Völker sich erst durch die Volksdichte ermitteln lasse, dass die „am meisten“ interessierenden Deutschen bis auf die Südecke in allen Landesteilen aufträten und die umherziehenden Zigeuner überhaupt nicht landschaftlich zu verorten seien; außerdem registrieren die Schüler, dass der Kartograf mit der grünen Farbe, die er der „großen Völkerfamilie“ der Slaven abgestuft gegeben hat, ihre Zusammengehörigkeit ausdrücken wollte, obwohl andere Völker sie „in zwei Lager“ trennen.⁴⁵

Im weiteren Verlauf des Unterrichts wird besprochen, wie Österreich-Ungarn territorial Stück für Stück historisch gewachsen ist, doch reiche dies noch nicht zur Erklärung der Vielfalt der Völkerschaften. Vielmehr hätten auch seine verschiedenen Landschaften mit dazu beigetragen, die Alpenländer, Sudetenländer, Karpathenländer und die Karstländer. Die Schüler stellen nun noch einmal fest, welche Völker in welcher Landschaft vertreten sind. Als Ergebnis dieses Teils der Sequenz wird festgehalten: *„Österreich ist seit 1278 aus den mannigfaltigsten Gebietsteilen zusammengesetzt worden, und die Verschiedenartigkeit seiner Landschaften hat die Verschiedenartigkeit so vieler Völkerschaften begünstigt.“*⁴⁶ Anschließend geht es um die geografische Einheit des Landes. Festgestellt wird, dass auch die Doppelnatur des Staates auf die Landesnatur zurückgehe, dass aber beide Teile von der Donau durchflossen und zusammengehalten würden. Der Lehrer wendet jedoch ein, dass damit noch nicht viel gesagt sei. Viel wichtiger sei, „daß auch im entferntesten Winkel der Alpen oder Karpathen oder des Karstes das Volk das Bewußtsein“ habe: „wir gehören zur Donau“.⁴⁷ Es schließen sich Abschnitte zur wirtschaftlichen und politischen Einheit und dem Ansehen der Monarchie in Europa an. Das Ergebnis der Sequenz lautet: *„Österreich-*

⁴² Ebenda, S. 249 f.

⁴³ PHILIPPSON, Europa (wie Anm. 33), die Karte „nach Le Monnier & neueren Quellen“ zwischen S. 494 u. 495.

⁴⁴ ITSCHNER (wie Anm. 41), S. 250.

⁴⁵ Ebenda.

⁴⁶ Ebenda, S. 252.

⁴⁷ Ebenda, S. 253.



Abb. 1: Österreich-Ungarn – Die Donauländer (physisch, politisch, demographisch und ethnisch), in: Debes' Schul-Atlas (wie Anm. 49), S. 43-44

*Ungarn, der Donaustaat, ist eine geographische Einheit und ist nur mächtig, solange die 12 verschiedenen Nationen fest zusammenhalten. Am entschiedensten betonen die Deutschen, die Schöpfer des Staates, den Einheitsgedanken.*⁴⁸

Ob tatsächlich Itschners Unterrichtsvorschlag zu Österreich-Ungarn trotz der Ungeeignetheit der empfohlenen Karte praktisch umgesetzt wurde, ist unbekannt, aber denkbar; denn es gab schon vor dem Ersten Weltkrieg Völker- und Sprachenkarten für diesen Raum in Schulatlanten, die sich gut geeignet hätten, darunter besonders ein Doppelblatt aus Debes' Schul-Atlas, das eine große physische Karte, eine kleine politische Karte, eine Karte zur Bevölkerungsdichte und eine Völkerkarte vereinte (Abb. 1). Die Völkerkarte war allerdings weniger differenziert als die von Itschner eingesetzte.⁴⁹

Während Lampe einerseits (mit anderen Geografen) für Österreich-Ungarn gute natürliche Grenzen annahm, bessere sogar als für das Deutsche Reich, und auf die Kohäsionskraft seiner Ländergestalt verwies, die stärker sei als die Sonderforderungen der Nationalitäten, wie sich nun im Weltkrieg zeige, argumentierte er andererseits (ebenfalls nicht allein) ganz im Ratzel'schen Geiste, dass Staaten von Zeit zu Zeit ihre Kräfte durch Krieg messen müssten, weil ihr gegebener Lebensraum für ihr gewach-

⁴⁸ Ebenda, S. 257.

⁴⁹ Debes' Schul-Atlas für die untere und mittlere Unterrichtsstufe, 96. Aufl., Leipzig 1914, S. 43-44.

senes Machtpotenzial und den daraus resultierenden neuen Betätigungsdrang nicht mehr ausreiche. Krieg war für Lampe ein Naturereignis, das wie ein vernichtender Vulkanausbruch über die Menschen komme: „So schwellen auch auf dem Rücken der Erde die Völker oder schwinden zusammen, streben ihren Raum zu erweitern oder vermögen ihn nicht mehr zu erfüllen.“⁵⁰ Nach seinem Selbstverständnis leidenschaftlos und unparteiisch, weil naturwissenschaftlich, blickte Lampe auf die Landkarte Europas, die nach dem Krieg durch das Deutsche Reich, das „Herzland“ des Kontinents, neu geordnet werden würde.⁵¹ Das schloss neuen Lebensraum für das deutsche Volk ein, das nach Osten und Westen ohne feste Naturgrenzen sei. Denn für den an Ratzel geschulten Geografen galt: „Das gesunde Volk wächst mit der Zeit, nicht nur an Kopfbzahl; es erhebt auch höhere Ansprüche auf Wohn- und Nahrungsraum.“⁵² Das sei „das biologische Gesetz der Raumbeanspruchung“ eines jeden „gesunden Lebewesens“, das sich „so wenig aus dem Walde der Staaten ausschalten“ lasse „wie aus der Fichtenschonung, wo der kräftigere Baum den anderen Licht und Luft“ entziehe, ob er wolle „oder nicht“.⁵³ Immer wieder variierte Lampe als geografisches Mantra: „Krieg ist Ringen um Raum. [...] Die Erde ist für die Staaten eine unveränderliche Raumgröße; aber die Völker wachsen. Der Krieg entscheidet, wer Raum erhält und behält.“⁵⁴ „Welche Form der Aneignung“ des Raumes durch einen Staat gefunden werde, sei hingegen „Sache des Staatsmannes“.⁵⁵

Abgesichert wurde dieser Anspruch von Lampe in dem noch im Krieg geschriebenen, aber erst 1919 publizierten Text zusätzlich mit dem Argument, dass das „Besitzanrecht“ auf ein Land nur demjenigen Volk zustehe, das auch „die Gewähr“ für die Zukunft biete, „aus Boden, Luft und Wasser wohl das Meiste und Nutzbringende zu gestalten“.⁵⁶ Nationale, verfassungsrechtliche oder konfessionelle Gründe wischte Felix Lampe dagegen als „abgetane[n] Vergangenheiten“ beiseite.⁵⁷ Die Wasserscheidenargumentation der Italiener war für ihn z.B. nur „ein wissenschaftlicher Mantel, der die Blöße der Landerwerbssucht decken sollte“⁵⁸, während er Wilsons Selbstbestimmungsrecht der Völker die *dauernde Volksbeweglichkeit* gegenüber dem starren Boden entgegenhielt: „Kein Schlagwort vermag diese Bewegungen der Mischung und Trennung in Starrheit zu bannen, auch nicht, wenn es der Präsident der Vereinigten Staaten ausspricht.“⁵⁹ Der Anspruch des „raumbeschränkten, lagebeengten“⁶⁰ Deutschen Reiches auf den Gewinn von mehr „Lebensraum“, der durch den Krieg reali-

⁵⁰ FELIX LAMPE: *Kriegsbetroffene Lande*, Halle a.d. S. 1915, S. 31.

⁵¹ Ebenda, S. 324.

⁵² LAMPE, *Der Krieg* (wie Anm. 38), S. 477.

⁵³ Ebenda, S. 483.

⁵⁴ Ebenda, S. 487.

⁵⁵ Ebenda, S. 482.

⁵⁶ Ebenda, S. 496.

⁵⁷ Ebenda.

⁵⁸ Ebenda, S. 481.

⁵⁹ Ebenda, S. 495.

⁶⁰ Ebenda, S. 494.

siert werden sollte, war dagegen als naturgesetzlich ablaufender Vorgang gerechtfertigt. An den politischen Karten mit ihrer „leuchtend bunten Flächenfärbung“ kritisierte Lampe, dass ihr „stiller Einfluß [...] auf das Gemüt des geographischen Laien“ dazu führe, dass dieser „die Heiligkeit“ dieses historisch gewordenen Kartenbildes überbewerte, statt auf die „Naturtatsachen“ oder auch die „Volkschaften“ zu achten.⁶¹ Mehr noch: Bei einer Fortdauer des Krieges und gleichzeitig wachsendem Wunsch nach Frieden würde „die Suggestivwirkung politischer Karten“ diesen Wunsch dahingehend unterstützen, „daß eine Verrückung der Grenzen als etwas das gewohnt gewordene Bild Verletzendes“ erscheine.⁶² Der Geograf sehe dagegen im Staat „ein Lebewesen, das die Kraft, die im ruhenden Staatsraum steckt, durch das bewegliche Volk in Macht umsetzt. Gewalt herrscht darum im Staatenleben nicht minder, wie in der Natur überall.“⁶³

Neue Akzente nach dem Ersten Weltkrieg?

Statt des erhofften Zuwachses an Raum für das angeblich unter Raumnot leidende Deutsche Reich trat das Gegenteil ein: Es musste Raum abtreten. Die begeistert in den Krieg gezogene Generation junger Deutscher und die akklamierenden Kathederbellizisten in Schulen und Hochschulen waren nun mit dem Problem konfrontiert, die enttäuschten Erwartungen zu verarbeiten, die aus der Kluft zwischen den hochfliegenden Raumeroberungsphantasien und der Realität entstanden waren. Doch statt Lernbereitschaft zu zeigen und die Erwartungen aufzugeben, hielten sich viele Geografen lieber an die Maxime ‚Einmal ist keinmal‘. Anfangs hoffte man jedoch, dass der Frieden einigermaßen annehmbar ausfallen werde. Die Voraussetzungen dafür waren jedoch schlecht, und so kam es zu einem harten Frieden, wie ihn die deutsche Führung kurz zuvor in Brest Litowsk mit Russland selbst vorgemacht hatte, nur wollte Deutschland einen solchen Frieden auf keinen Fall akzeptieren und berief sich auf das vom US-amerikanischen Präsidenten Wilson propagierte, aber als politische Idee an sich nicht neue Selbstbestimmungsrecht der Völker.

Hier lag der Fehler der Alliierten: sich zur Rechtfertigung ihrer Politik gegenüber den Verlierern auf den Willen der Völker zu berufen statt auf klassische Weise den Machtwillen anzuführen, der dann freilich, um nicht als pure Willkür zu gelten, bestimmten Prinzipien hätte folgen müssen. Denn wäre man, so Jörg Fisch, dem Selbstbestimmungsrecht konsequent gefolgt und hätte es auch *allen* Deutschen zuerkannt, wäre das Deutsche Reich „größer aus dem Kriege hervorgegangen, als es in ihn hineingegangen war“⁶⁴, was zeige, „wie untauglich das plebiszitäre Selbstbestim-

⁶¹ Ebenda, S. 461.

⁶² Ebenda.

⁶³ Ebenda, S. 495.

⁶⁴ JÖRG FISCH: Das Volk im „Völkerrecht“. Staat, Volk und Individuum im internationalen Recht des Ersten Weltkrieges, in: Volksgeschichten im Europa der Zwischenkriegszeit, hrsg. von MANFRED HETTLING, Göttingen 2003, S. 38-64, hier S. 48.

mungsrecht als leitendes Kriterium für den Friedensschluss war“⁶⁵. Die selektive Handhabung des Selbstbestimmungsrechts gegenüber den Deutschen und die teilweise Ignorierung der Ergebnisse hätten zusätzlich dafür gesorgt, dass die Friedensbestimmungen vehement abgelehnt wurden. So habe das Deutsche Reich „ein mächtiges Agitationsinstrument“ für seine Revisionspolitik in die Hände bekommen, das jedem auf den ersten Blick völlig einsichtig erscheinen musste und das Hitler zur Tarnung seines machtbestimmten Lebensraumkriegs auch weidlich ausgenutzt habe.⁶⁶

Mit der Propagierung des Selbstbestimmungsrechts der Völker stand natürlich die normativ limitierende Funktion des Reliefs, gleichsam das Recht des Bodens, zur Disposition. Josef Partsch reagierte sofort. Bei seiner Bestimmung des Bildungswerts der Politischen Geografie auf einem der „Geographischen Abende“ stellte er klar, dass das „Recht“ der politischen Zugehörigkeit eines Volkes nicht bei der „toten Natur“ liege, sondern allein beim „lebendigen Menschen“⁶⁷: „Herr des Bodens ist das Volk.“⁶⁸ Der „wahre Sachverhalt“ werde „auf den Kopf“ gestellt, „wenn man das politische Schicksal eines Volkes in sklavischer Abhängigkeit von dem Relief des Landes oder gar von einer willkürlichen Auffassung des Reliefs bringen“ wolle.⁶⁹ Das bedeutete jedoch nicht, dass Partsch und die ihm folgenden Geografen von nun an jede Art der Einwirkung der Landesnatur auf die politische Entwicklung eines Volkes und seine Lebensweise verneinten. Vielmehr argumentierten sie je nach Bedarf *geozentrisch* mit der konkreten Erdnatur oder *ethnozentrisch* mit der Macht des Menschen oder vermischten auf raffinierte Weise beide Argumentationen, um Urteile und Forderungen wasserdicht zu machen. Die klassische naturreduktionistische Variante, die mit der Naturwidrigkeit einer Grenzziehung argumentierte, verschwand also nicht, auch wenn die ethnovoluntaristische jetzt dominierte.

Paradigma für den traditionell behaupteten Zusammenhang zwischen Relief, Völkerzersplitterung und Kleinstaaterei war weiterhin wie vor dem Ersten Weltkrieg der europäische Südosten, kurz der „Balkan“, der als prinzipiell ungeeignet für die Bildung reiner Nationalstaaten galt, wie Quartaner im staatsbürgerlich orientierten Geografieunterricht lernten.⁷⁰ Gelegentlich wurde aber auch bezweifelt, dass die Landesnatur die Hauptursache für das bunte Gemisch von Sprachen und Religionen und die Buntheit der politischen Karte sei, vielmehr gebe es neben „trennenden Zügen in der

⁶⁵ Ebenda.

⁶⁶ Ebenda, S. 47.

⁶⁷ JOSEF PARTSCH: Der Bildungswert der politischen Geographie. Siebenter Geographischer Abend, in: Die Geographie als Wissenschaft und Lehrfach. Zehn geographische Abende im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin 1919, S. 14-33 (jeder Abend separate Zählung), hier S. 23.

⁶⁸ Ebenda, S. 20.

⁶⁹ Ebenda.

⁷⁰ RICHARD FRITZSCHE: Erdkunde und staatsbürgerliche Erziehung, in: Lehrproben und Lehrgänge o.Jg. (1924), 156, S. 50-58, hier S. 57.

Aus rechtlichen Gründen wurden die Bilder entfernt

Abb. 2a und b: Das mittlere Donaugebiet begünstigt als physische Einheit den politischen Zusammenschluss: 2a) „Umrahmung durch Grenzgebirge“; 2b) „Zusammenschluß im Innern“. Die Pfeile in 2a „zeigen die Stellen an, die besonders stark äußerer Bedrohung ausgesetzt waren“, die Pfeile von 2b „geben die Richtung an, in der die drei Hauptgebiete des Donauraumes ihre Kräfte entfalten“, in: SPRINGENSCHMID (wie Anm. 72), S. 6 und S. 7

Landesnatur auch solche [...], die die Verschmelzung und Einigung der Völker hätten fördern können“.⁷¹

Wie auch immer, Österreich-Ungarn existierte nicht mehr. Dennoch mussten diejenigen, die in ihm bisher ein geografisch begründetes Gebilde gesehen hatten, sich keineswegs durch den Kriegsausgang widerlegt sehen. Um es als potenziell möglichen Staat zu retten, brauchten sie nur darauf zu verweisen, dass sich geografische Notwendigkeiten nicht von alleine realisierten. Die in diesem Staat lebenden Völker hätten den ‚Willen der Natur‘ eben nicht richtig verstanden, der dadurch aber nicht aufgehoben sei. Würde einst unter einem erdkundlich besser geschulten Blick und günstigeren politischen Umständen erneut die Idee einer politischen Zusammenfassung des Donauraums unter deutscher Führung aufkommen, so könnte Österreich-Ungarn wiedererstehen. Noch 1935 argumentierte Karl Springenschmid (vgl. Abb. 2), dass die Natur hier auf eine höhere politische Einheit hindränge und dieses Bestreben „auch in Zukunft so lange noch fort dauern“ werde, „als die Gebirge stehen, die diesem Bestreben den Weg vorschreiben“.⁷² „Nie“ sei „die Notwendigkeit dieses Zusammenschlusses klarer erkannt [worden] als heute“, wo die Teilräume die Nachteile ihrer Selbständigkeit zu spüren bekämen.⁷³ Umgekehrt ließ sich der sogenannte Anschluss Österreichs mit Otto Maull wiederum damit rechtfertigen, dass bei einer „so hervorragenden Siedlungsstelle“, wie sie Wien darstelle, durchaus mit „widersprechenden Zügen“ ihres „natürlichen“ Wesens gerechnet werden müsse, woraus sich

⁷¹ ALBRECHT BURCHARD: Von Balkanvölkern im allgemeinen und von den Bulgaren im besonderen, in: Geographischer Anzeiger 28 (1927), S. 117-125, hier S. 118.

⁷² KARL SPRINGENSCHMID: Der Donauraum. Österreich im Kraffteld der Großmächte. Geopolitische Bilderreihe, Leipzig 1935, S. 7.

⁷³ Ebenda.

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 3: Böhmen und Mähren als Teile der (süd)deutschen Landschaften, in: ROHRMANN (wie Anm. 76), S. 66

eine „wechselvolle Bedeutung bei der Gestaltung eines Staates“ ergeben könne.⁷⁴ Es sei irrig, von einer bestimmten Landschaft auf einen bestimmten Staatstyp zu schließen, vielmehr gelte es, dem „geopolitischen Bedeutungswandel der Räume“ Rechnung zu tragen.⁷⁵

Es gab jedoch immer schon Geografen, welche die *kleindeutsche* Lösung von 1870/71 klarer als Maull von Anfang an für naturwidrig und ungeografisch gehalten hatten und ein Konkurrenzmodell favorisierten, bei dem Österreich sowie Böhmen und Mähren nicht mit dem pannonischen Becken zu einer geografischen Einheit verknüpft waren, sondern als Teil des *geografischen* Deutschlands galten, das im Westen von den Hügeln von Artois, den Argonnen, Vogesen und dem Schweizer Jura begrenzt wurde und im Osten bis zur Wasserscheide zwischen Oder und Weichsel und vielleicht noch darüber hinaus reichte. Im Norden begrenzte es das Meer, im Süden taten es bestimmte Alpenzüge, im Südosten dienten die Karawanken, das Leitha-Gebirge, die Kleinen Karpathen und die Mährische Pforte dem Länderkundler als natürliche Orientierungsmarken, die leicht auf der physischen Karte verfolgt werden konnten. So lernten die Schüler z.B. aus dem Mitteleuropa-Band der „E. von Seydlitzschen Geographie“ Böhmen und Mähren als Teil des Süddeutschen Gebirgs- und Stufenlandes kennen (vgl. Abb. 3) und fanden im Diercke Schulatlas für höhere Lehr-

⁷⁴ OTTO MAULL: Österreichs Heimkehr in politischgeographisch-geopolitischer Betrachtung, in: Monatsschrift für höhere Schulen 37 (1938), S. 113-131, hier S. 120.

⁷⁵ Ebenda.

anstellen, hier in der Auflage von 1931, sogar die schwachen Höhen des Artois mit Namenszug eingetragen.⁷⁶

Das Selbstbestimmungsrecht ließ sich allerdings nicht so einfach kartografisch einfangen. Angeregt durch Ratzels Vorschlag, Gebiete bestimmter Kulturzustände, abgestuft nach ihrer Höhe, als „Kulturkarte“ zu zeichnen⁷⁷, fragte sich Karl Haushofer, ob dies nicht auch mit dem Selbstbestimmungsrecht (und umgekehrt dem Grad der Fremdbestimmung) der Völker, mit ihrer „Unfreiheit oder Freiheit“ möglich sei, um eine solche Karte „als Erziehungsmittel“ „von höchstem politischen Wert“⁷⁸ einzusetzen, wobei er die Völker im biogeografischen Sinne als kollektive Lebewesen begriff. Eine „scharfe, hellrote, warme Tönung“ könne für „völlige biogeographische Selbstbestimmung“, eine „stumpfe, dunkle, tiefgrüne, blaue oder violette, kalte Tönung“ für „völlige biogeographische Abhängigkeit“ stehen, Zwischenstufen würden durch entsprechende Abtönung dargestellt werden.⁷⁹ Mit dieser Methode sollte z.B. gezeigt werden, „daß Deutschland heute in manchen Richtungen weit weniger Selbstbestimmung besitzt als der Staat des Nisam von Haiderabad und ernsthaft die Frage erörtert werden [...], ob Mitteleuropa oder die Philippinen dem Wiederaufstieg zur Selbstbestimmung näher“ stünden.⁸⁰ Nur wenn die Karte die „Finger auf brennende Wunden“ lege und „die volle, oft furchtbare Wahrheit“ enthülle, entfalte sie auch „ihre volle erzieherische Kraft“.⁸¹ Bunte „Mosaikbildungen“ würden schon „beim ersten Augenblick“ „ein augenfälliges, suggestives Bild“ erzeugen, nämlich „Räume mit besonders labilem, anthropogeographischem Gleichgewicht“ anzeigen, während „monotone Tönungen“ für Räume mit „stabilem anthropogeographischen Gleichgewicht“ sprächen.⁸² Haushofers Selbstbestimmungsbegriff war jedoch doppelt gebunden: nicht nur an die Völker, sondern auch an deren Lebensräume. An der „Runenschrift, mit der der Boden bedeckt ist“, an seiner „Kulturdecke“, las Haushofer „die Selbstbestimmungsreife eines Erdraumes“ ab.⁸³ Lebensräume mit „eigenem Gepräge“, sprich „bodenständigen Zügen“, besäßen diese Reife; wo „bodenfremde [Züge] aus benachbarten Erdräumen“ eingedrungen seien, da sei dagegen „die Selbstbestimmung gefährdet“, sobald die fremden Züge nicht (mehr) durch die „Fähigkeit zur Assimilation“ den eigenen angepasst werden könnten.⁸⁴ Südostasien war für Haushofer ein Erdraum, der sich seiner geografischen Grundlagen besann und „nach

⁷⁶ ADOLF ROHRMANN: Mitteleuropa, 20. Aufl., Breslau 1927 (E. von Seydlitzsche Geographie für höhere Lehranstalten, 5), S. 66; Diercke Schulatlas für höhere Lehranstalten, 71. Aufl., Braunschweig u.a. 1931, S. 130.

⁷⁷ FRIEDRICH RATZEL: Anthropogeographie, Teil 2: Die geographische Verbreitung des Menschen, Stuttgart 1901, S. 742 f.

⁷⁸ KARL HAUSHOFER: Südasiens Wiederaufstieg zur Selbstbestimmung, in: Zur Geopolitik der Selbst-Bestimmung, München, Leipzig 1923, S. 15-162, hier S. 159.

⁷⁹ Ebenda, S. 27.

⁸⁰ Ebenda, S. 26.

⁸¹ Ebenda.

⁸² Ebenda, S. 29 f.

⁸³ Ebenda, S. 129.

⁸⁴ Ebenda.

jahrhundertelanger Unterdrückung“ wieder emporzuarbeiten begann. Das ließ ihn für Deutschland hoffen.⁸⁵

Ein erster Versuch einer erdumspannenden Selbstbestimmungskarte (aufgegliedert in mehrere Teilkarten) stammt von Manfred Langhans, der zwischen Völkern mit und ohne selbstbestimmende Staaten unterschied, wobei er für Erstere drei und Letztere acht Stufen vorsah. Der Anblick der Karte(n), meinte er, lasse „mit erschreckender Deutlichkeit gewahr“ werden, „wie wenig trotz Völkerbund und Pazifismus das hohe Ziel der Rechtsgleichheit der Völker bisher erreicht und wie weit die internationale Träumerei noch von ihrem Ziel entfernt“ sei.⁸⁶ Speziell für das deutsche Volk konstatierte Langhans eine „erzieherische Wirkung“; denn mit ihrer Unterscheidung von Graden der Selbstbestimmung mache sie „darauf aufmerksam, wie tief es im Verhältnis zu anderen Völkern tatsächlich gesunken“ sei.⁸⁷

Langhans' Karte fand im schulischen Kontext keine Resonanz. Anders Völkerkarten des europäischen und hier speziell des mittel-, ostmittel- und südosteuropäischen Raumes! Auch von ihnen erhoffte man sich eine erzieherische Wirkung; sie sollten das Unrecht der Pariser Vorortverträge unmittelbar augenfällig machen. Umstritten war allerdings das Abgrenzungskriterium. Die bisher übliche Sprache, befand Alfred Philippson in seinem Europaband, sei dafür untauglich. Weder sei sie das einzige noch ein sicheres Merkmal für die Darstellung von Nationalitäten. Sprachenkarten seien *keine* Völkerkarten! So betrachtete es Philippson als „großen Fehler“ der Siegermächte, „ohne weiteres Sprachgemeinschaft oder Sprachverwandtschaft als Volksgemeinschaft erklärt [zu] haben!“.⁸⁸ Für ihn (wie andere auch) ließ sich der „Begriff des Volkes nur unter Einbeziehung des *Gefühlsmäßigen und des Willens* der betreffenden Bevölkerung“ fassen.⁸⁹ Völlig befriedigte ihn dies aber auch nicht; denn einmal sei „das Gefühlsmäßige im Volksbegriff nicht scharf zu fassen“ und zum anderen unterliege „das Volksbewußtsein oft schnellem Wechsel“.⁹⁰ Ferner spielten bei Abstimmungen „noch viele andere Momente wirtschaftlicher, religiöser und sozialer Art“ eine Rolle, „die oft nur sehr kurz dauernd wirksam“ seien.⁹¹ Eine Völkerkarte „ohne subjektive Willkürlichkeit“ zu zeichnen, sei demzufolge „unmöglich“.⁹² Es gebe keine exakte geografische Darstellung der Grenzen der Völker, nur der Einzelfall lasse sich erörtern. So landete Philippson für seinen Überblick über die Völker Europas am Ende doch wieder bei den ungenügenden Sprachgemeinschaften, auf die sich der Geograf beschränken müsse.⁹³ Andere Geografen plädierten dagegen dafür,

⁸⁵ Ebenda, S. 162.

⁸⁶ MANFRED LANGHANS: Karte des Selbstbestimmungsrechtes der Völker, in: Petermanns Mitteilungen 72 (1926), S. 1-9, hier S. 9.

⁸⁷ Ebenda.

⁸⁸ ALFRED PHILIPPSON: Europa außer Deutschland, Leipzig 1928, S. 47.

⁸⁹ Ebenda, S. 46.

⁹⁰ Ebenda, S. 47.

⁹¹ Ebenda, S. 47, Anm. 1.

⁹² Ebenda, S. 47.

⁹³ Ebenda.

„verschiedene Gesichtspunkte heranzuziehen“ und dort, wo „Bekennnismaterial“ vorliege, dieses „in erster Linie“ zu berücksichtigen.⁹⁴

Zu diesem Grundsatzproblem der Datenbasis kamen Darstellungsprobleme, die vor allem die sogenannten Mischgebiete betrafen und zu Beginn der 1920er Jahre intensiv diskutiert wurden. Dieses Darstellungsproblem war seit langem bekannt, wie das folgende Zitat von August Leopold Bucher von 1827 beweist, der an der Völkerkarte von Europa eines Schulbuchautors kritisierte, dass sie alle Völker auf einem einzigen Kartenblatt präsentierte: „Die sich kreuzenden Verbreitungen zweyer oder mehrerer Völker lassen sich nicht füglich auf einem und demselben Blatte darstellen, sondern immer nur die Verbreitung jedes einzelnen Volkes für sich.“⁹⁵ Analoges stellte Bucher auch für andere Daten fest, z.B. Religionen.⁹⁶ Praktisch war das nicht. Andere, wie Wilhelm Obermüller, versuchten dagegen „*Völkergemische* durch entsprechende *Farbengemische*“ anzudeuten.⁹⁷ Die „allgemeinen statistischen Angaben und Tabellen“ würden zwar (wie im Falle Ungarns) auf ein „fast chaotisch erscheinendes Gemensel“ schließen lassen, doch gelange man „ziemlich leicht“ zu einem entwirrenden Faden, „wenn man die Gestaltung des Bodens“ und die sich „daraus für das Völkerleben [...] ergebenden Bedingnisse ins Auge“ fasse, sprich das Relief in eine ethnografische Karte einzeichne.⁹⁸ Das Problem, auf welche Weise sich wissenschaftliche Korrektheit und Übersichtlichkeit bei ethnografischen Karten am besten miteinander vereinbaren lassen würden, blieb aber weiterhin auf der Tagesordnung der Kartografen und ist es immer noch. Insbesondere waren davon Wand- und Übersichtskarten zur Verteilung der Völker in großen Gebieten betroffen. Wollte man nicht auf sie verzichten, musste man in Kauf nehmen, dass mit zunehmend kleinerem Maßstab die Minderheiten immer mehr zurückgedrängt wurden, bis sie schließlich verschwanden und damit zumindest auf der Karte ihre Existenz verloren hatten. Übersichtlichkeit und Genauigkeit gerieten in Widerspruch.

Wie brisant die Darstellungsfrage war, lässt sich gut anhand einer kurzen Bemerkung von Heinrich Harms über die Unfähigkeit Briands, ethnografische Karten richtig zu lesen, sowie der sich daran anschließenden Ergänzung durch Hermann Haack zeigen. Wütend monierte Harms, dass die Sieger sogar mit deutschen Atlaskarten argumentieren könnten, um die Abtretung Oberschlesiens als gerechtfertigt und die deutsche Kritik daran als unberechtigt erscheinen zu lassen. Leider hätten sie auf den ersten Blick Recht, aber nur auf den ersten; denn die ethnografischen Karten der deutschen Kartografie seien zwar richtig, würden aber mit ihrer Flächenfärbung dennoch kein richtiges Bild vom Zahlenverhältnis der Deutschen und Polen vermitteln, weil

⁹⁴ ERICH WUNDERLICH: Nationalitäten-Karten und ihre kartographischen Probleme, in: Der Auslandsdeutsche 10 (1927), S. 757-759, hier S. 758.

⁹⁵ AUGUST LEOPOLD BUCHER: Von den Hindernissen, welche der Einführung eines bessern Ganges beym Vortrage der Erdkunde auf Schulen im Wege stehen, Cöslin 1827, S. 207.

⁹⁶ Ebenda, S. 209.

⁹⁷ WILHELM OBERMÜLLER: „Ueber ethnographische Karten“, in: [Besprechung von J.G. Lüdde] Wilhelm Obermüller's Atlas ethno-géographique, Paris, Leipzig 1842, S. 94-99, hier S. 96.

⁹⁸ Ebenda, S. 97 f.

sie nur „die flächenmäßige Verbreitung der Völker, nicht ihre Zahlen (und natürlich noch viel weniger ihre *kulturelle Bedeutung*)“ veranschaulichen würden.⁹⁹ Da die Deutschen „in verhältnismäßig großer Zahl auf verhältnismäßig kleiner Fläche wohnen“, die Polen aber „umgekehrt in verhältnismäßig kleiner Zahl auf verhältnismäßig großer Fläche“, die Deutschen mehr in der Stadt, die Polen mehr auf dem Land, zeige die Karte für die Deutschen ein „viel zu ungünstiges Bild“.¹⁰⁰ In einem Kommentar zu Harms' Klage ergänzte Haack, dass Wand-, Hand- und Atlaskarten eine genaue Darstellung auch gar nicht zulassen würden, weil sie auf „Fernwirkung und Anschaulichkeit“ achten und daher stark generalisierend sein müssten.¹⁰¹ Nur große Maßstäbe könnten mit „peinlichster Genauigkeit den Prozentanteil jedes Volksteils“ darstellen.¹⁰² „Der unumschränkte Herrscher, dem allein sie [die Karte] sich beugen“ müsse, sei „eben der Maßstab“.¹⁰³ Auf „schärfste Ablehnung“ stieß bei ihm die Forderung von Deutschtumsaktivisten, z.B. Masuren und die sogenannten Wasserpolen wegen ihrer Abstammung für das Reich auf der Karte als Deutsche einzutragen. Gerne begrüße er sie auch als deutsche Staatsbürger, doch „der Stimmzettel vermag weder Blut noch Sprache zu ändern“.¹⁰⁴

Unbedingt beachtet werden sollte aus Haacks Sicht bei einer Völkerkarte jedoch, wie er in einer Selbstanzeige der Schulwandkarte „Die Völker Europas“ (vgl. Abb. 4)¹⁰⁵ ausführte, die Farbgebung. Es wäre falsch gewesen, „Osteuropa mit der einen grünen Slawenfarbe [zu] bedecken, wo doch gerade die ethnographische Auflösung des russischen Landkolosses eines der wichtigsten Erlebnisse des Weltkrieges bildete. Oder welcher Deutsche hätte es ertragen mögen, dass sein zertretenes Volk mit den Engländern durch die gleiche Farbe zusammengefaßt würde?“¹⁰⁶ Aus diesem Grunde habe man zwar einerseits die Grundfarbe Grün für die Slaven, Rot für die Germanen und Blau für die Romanen beibehalten, aber diese Großgruppen weiter zerlegt, so dass jedes Volk am Ende einen eigenen Farbton erhalten habe. Zwischen diesen drei Großgruppen, und zwar besonders in dem Gebiet zwischen dem Finnischen Meerbusen und dem östlichen Mittelmeer, würden sich außerdem noch eine Reihe kleinerer Völkerschaften einfügen. Hinzugenommen worden seien durch den Aufdruck von Linien noch die religiösen Bekenntnisse und in passender Farbgebung die Gebirge, was der Karte „erst einen mehr geographischen Charakter“ verleihe. Dies sei notwendig, weil „der Erdkundeunterricht der einzige Unterricht“ sei, „wo völker-

⁹⁹ HEINRICH HARMS: Briand und die deutschen ethnographischen Karten, in: Geographischer Anzeiger 22 (1921), S. 162.

¹⁰⁰ Ebenda.

¹⁰¹ HERMANN HAACK: [Ergänzender Kommentar zu HARMS (wie Anm. 99)], ebenda, S. 162-163, hier S. 162.

¹⁰² Ebenda, S. 163.

¹⁰³ Ebenda.

¹⁰⁴ Ebenda.

¹⁰⁵ HERMANN HAACK, HEINRICH HERTZBERG: Die Völker Europas, 1 : 3 Mio., Gotha 1920.

¹⁰⁶ HERMANN HAACK: „Die Völker Europas“. Selbstanzeige, in: Geographischer Anzeiger 21 (1920), S. 31.



Abb. 4: HAACK/HERTZBERG, Die Völker Europas (wie Anm. 105)

kundliche Darbietungen Raum finden können“.¹⁰⁷ Isbert kritisierte dagegen später, dass die Unterzeichnung der Gebirge zwar einerseits für den ungeschulten Betrachter von Vorteil sei, andererseits aber die Farbwirkung mindere und „in die Volkstumsflächen wesensfremde Schattierungen“ hineinbringe.¹⁰⁸

Was politisch-geografisch mit dieser Karte im Oberstufenunterricht vermittelt werden sollte, hat Johannes Wütschke dargelegt. Zunächst, so der Studienrat und spätere Gymnasialdirektor, gelte es, sich die Verteilung der Völker klarzumachen. Dabei werde sich ergeben, dass Germanen und Romanen recht gut voneinander abgegrenzt seien, während der „Germanen-Slawen-Saum zwischen Donau und Ostsee [...] mehrfach gebrochen, gebuchtet und verzahnt“¹⁰⁹ sei: „zwei slawische Keile“ seien „westwärts vorgetrieben, zwei germanische ostwärts“.¹¹⁰ Dem ruhigen Karten-

¹⁰⁷ Ebenda.

¹⁰⁸ G.A. ISBERT: Volksbodenkarten. Ein ungelöstes Problem auf dem Gebiet der Nationalitätenkunde, in: Nation und Staat 10 (1937), S. 490-501, hier S. 498.

¹⁰⁹ JOHANNES WÜTSCHKE: Die Völker Europas. (Zur Behandlung in den Oberklassen), in: Geographischer Anzeiger 21 (1920), S. 162-165, hier S. 163.

¹¹⁰ Ebenda.

bild im Westen stehe somit ein unruhiges im Osten gegenüber. Die Schüler sollten dann angeben, „in welchen scharfumgrenzten Landschaften“ dies der Fall war. Trotz seiner räumlichen Geschlossenheit wirke der Raum der slavischen Völkerfamilie „weit mehr zernagt und zersetzt als der der beiden anderen“.¹¹¹ Zum einen fände sich „eine Fülle fremder Völkertrümmer über ihn ausgestreut, vor allem *Juden* und Deutsche“, zum anderen „nagen und züngeln namentlich von Norden und Osten her europafremde Völker (welchen Stammes?) in den Slawenraum hinein“, doch gebe es Stellen, wo „diese starke Völkerzersplitterung Osteuropas [...] noch viel ärger“ ausfalle.¹¹² Im Südwesten, zwischen den Karpathen und den Dinarischen Alpen, liege z.B. „eine *bunte Splitterzone* der Völker, wie sie sich nirgends sonst auf Europas Boden“ finde, die „*Südosteuropäische Splitterzone*“.¹¹³ Eine zweite „Splitterzone“ entdeckte Wütschke am Gestade der Ostsee, die „*baltische Splitterzone*“, hier seien mongolische Völker und germanische Restvölker „wird durcheinandergewirbelt“ worden.¹¹⁴ So kam Wütschke schließlich zu der Erkenntnis, dass vom nördlichen Eismeer bis zur Adria und zur Ägäis eine breite Mischungszone existiere, deren Völker zwar nicht von den „aufeinander prallenden Wellen des Russen- und Germanentums aufgesogen und zermalmt worden“ seien, die aber dafür auch „weder nach Osten noch nach Westen einen festen kulturellen Anschluß“ und eine „feste politische Stellung“ gefunden hätten.¹¹⁵

Ausmünden lassen wollte Wütschke diese Betrachtung der Völkerkarte Europas mit Überlegungen zur Staatenbildung, die im Wesentlichen dem jeweiligen Grad der Geschlossenheit der Wohnräume der Völker entspreche. Endergebnis war: „Die zwischeneuropäische Mischzone ist kulturell und politisch umstrittenes Gebiet. Das mit der mongolisch-asiatischen Kultur noch im Kampfe liegende Ostslawentum ist weder kulturell noch politisch im europäischen Sinne gefestigt.“¹¹⁶

Nimmt man Wütschkes kurz danach, 1922, erschienene Schrift „Der Kampf um den Erdball“ hinzu, so wird der politische Hintersinn, mit dem er diese „Mischzone“ der Völker als politisch labilen Raum aus der Völkerkarte Europas herausarbeiten lassen wollte, unmissverständlich klar: Hier lag der Raum, der es dem deutschen Volk ermöglichen würde, seinen naturgegebenen „Drang nach Entfaltung“ zu verwirklichen.¹¹⁷ Imperialismus habe es immer gegeben und werde es immer geben. „Machtwille“, „Machtbegehren“, „Ausdehnungs-“ oder „Raumbegehren“ und „imperialistisches Raumziel“ waren für Wütschke positiv besetzte Schlüsselwörter.¹¹⁸ „Der Wiederaufbau des europäischen Ostens ist ohne Deutschlands tätige Mitwirkung unmöglich. Deutschland bleibt auch gar kein anderer Weg in Europa offen, da nach Westen

¹¹¹ Ebenda, S. 164.

¹¹² Ebenda.

¹¹³ Ebenda.

¹¹⁴ Ebenda, S. 165.

¹¹⁵ Ebenda.

¹¹⁶ Ebenda.

¹¹⁷ JOHANNES WÜTSCHKE: Der Kampf um den Erdball, München, Berlin 1922, S. 32.

¹¹⁸ Ebenda, S. 32 f.

Aus rechtlichen Gründen wurden die Bilder entfernt

Abb. 5a und b: 5a) „Die Hauptschütterungsgebiete Europas“, in: HAUSHOFER, Grenzen (wie Anm. 123), S. 99; 5b) „Politische Schütterherde in Europa“, in: HENNIG/KÖRHOLZ (wie Anm. 127), S. 105

selbst Länder mit hoher Kultur und Wirtschaft liegen [...]. Deutschlands Tätigkeitsdrang wird am ersten wieder nach Osten sich einen Weg bahnen müssen.“¹¹⁹ Speziell Polens politisch-geografische Existenz wurde von Wütschke als „auf längere Zeit“ ungesichert bezeichnet.¹²⁰ Als Nationalstaat zugestanden wurde ihm lediglich das Gebiet der mittleren Weichsel und des Bug. Sollte es seine wirtschaftlichen Interessen nicht an den „alten gleichgerichteten Urstromtälern“ und damit der „natürlichen Flutrichtung der wirtschaftlichen Gemeinschaftsnotwendigkeit“ mit Deutschland ausrichten, so spreche es sich „selbst das Todesurteil“.¹²¹ Bezüglich des ehemaligen Österreich-Ungarn konstatierte Wütschke, dass „die innige Verzahnung“ der dort „siedelnden Völker an den Rändern ihrer Hauptwohngebiete und die mannigfache Durchsetzung der mittleren Donaulandschaften mit deutschem Volkstum [...] jeden Versuch zur Bildung von Nationalstaaten zum Scheitern“ verurteile.¹²² Keiner dieser neuen Staaten entsprach aus Wütschkes Sicht den geografischen und ethnografischen Gegebenheiten.

Für solche gesamteuropäischen Betrachtungen standen auch geopolitische Schwarz-Weiß-Karten zur Verfügung, wie etwa die Karte „Die Hauptschütterungsgebiete Europas“ (vgl. Abb. 5a) aus Haushofers Grenzbuch. Die unruhigen Wellenlinien sollten anzeigen, dass hier eine Zone lag, deren Grenzen noch nicht endgültig waren. Hier sei, erläuterte Haushofer, „die Völkermischung am stärksten, die Anpassung an den Nationalstaat am wenigsten erreicht“.¹²³ Er sprach von einer „Verstümpfung und Verstümmelung“ Inner-, Mittel- und Zwischeneuropas und beklagte, dass diese Erdräume „am meisten in Spannungen unnatürlicher, antibiologischer Grenzen“

¹¹⁹ Ebenda, S. 100.

¹²⁰ Ebenda, S. 102.

¹²¹ Ebenda.

¹²² Ebenda, S. 103.

¹²³ KARL HAUSHOFER: Grenzen in ihrer geographischen und politischen Bedeutung, Berlin-Grünwald 1927, Abbildungstext, S. 99.

gezwängt seien.¹²⁴ Die Lösung, die ihm vorschwebte, wird trotz des rhetorischen Nebels hinreichend klar: Ein „erneu[er]tes Volk“ soll „seine ganze Kraft“ für den Gewinn „ausreichenden Lebensraums“ einsetzen.¹²⁵ Dazu müsse es von der „Unzulänglichkeit“ seines heutigen „Lebensraums“ und der „Unhaltbarkeit seiner jetzigen Grenzen“ überzeugt sein und „von einem dumpfen Gefühl des Drucks unzulänglichen Atemraums, mangelnder Luft, quälender Raumenge zu bewußtem Grenzgefühl für den ganzen Umzug seiner Grenzen erzogen“ werden.¹²⁶ Eine Darstellungsvariante dieser sogenannten Schütterzone (vgl. Abb. 5b) bot die „Einführung in die Geopolitik“ von Hennig und Körholz, die extra für Schulzwecke konzipiert war. Schwarze Punkte und unregelmäßige Flecken signalisierten „Politische Schütterherde in Europa“. Doch während Haushofer an Grenzverschiebungen dachte, propagierten Hennig und Körholz die „volle Kulturautonomie“, die „das sicherste Mittel zur Züchtung des Staatsgefühls bei völkischen Minderheiten“ sei.¹²⁷

Aber auch mit Karten aus den zeitgenössischen Erdkunde-Schulbüchern und Atlanten ließ sich erarbeiten, dass die durch die Pariser Vorortverträge geschaffenen neuen Staaten keine reinen Nationalstaaten waren, sondern nur Staaten mit (unterschiedlich) großen nationalen Minderheiten. Die Schwarz-Weiß-Karte der „Irredentagebiete der Balkan-Halbinsel“ in der Seydlitzschen Geographie zeigt deutlich, dass Staatengrenzen und Völkergrenzen nicht übereinstimmen. „Irredenta“, wird erläutert, bedeute „unerlöste Brüder“.¹²⁸ Im Wort „unerlöst“ liegt bereits das Urteil, dass dieser Zustand nicht so bleiben konnte. Ein Hinweis auf die Herkunft des Irredenta-Begriffs aus der italienischen Nationalbewegung, mit dem nach dem Ersten Weltkrieg territoriale Forderungen angemeldet wurden, fehlt. Betroffen von solcher „Irredenta“ waren alle Grenzen der Staaten auf der südosteuropäischen Halbinsel, darunter der neue Staat Jugoslawien (Südslawien), bis 1929 das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, der aus den Vorkriegsstaaten Serbien, Montenegro und Teilen Österreich-Ungarns gebildet worden war. Die hier eingesehenen beiden Atlanten für höhere Lehranstalten, der Diercke Schulatlas (vgl. Abb. 6) und der Fischer-Geistbeck Stufenatlas für die Oberstufe¹²⁹, zeigen Kroaten und Serben in einem einheitlichen Farbton; nur durch ihre Namenszüge sind sie als besondere Entitäten erkennbar, in der Legende des Diercke erscheinen jedoch lediglich die Serben. Dagegen werden die Slowenen in beiden Fällen leicht von den Serben und Kroaten abgesetzt, im Diercke farblich, im Fischer-Geistbeck durch eine Punkt- statt Strich-Schraffur. Den Raum im Süden Jugoslawiens füllen in beiden Atlanten vor allem Bulgaren und Albaner aus,

¹²⁴ Ebenda, S. 99.

¹²⁵ Ebenda, S. 106.

¹²⁶ Ebenda, S. 106 f.

¹²⁷ RICHARD HENNIG, LEO KÖRHZOLZ: Einführung in die Geopolitik, 2. Aufl., Leipzig, Berlin 1933, S. 105.

¹²⁸ ADOLF ROHRMANN: Europa, 24. Aufl., Breslau 1927 (E. von Seydlitzsche Geographie für höhere Lehranstalten, 2), S. 8.

¹²⁹ Diercke Schulatlas für Höhere Lehranstalten. Große Ausgabe, 71. Aufl., Braunschweig u.a. 1931, S. 97; Fischer und Geistbeck. Stufenatlas für höhere Lehranstalten III. Oberstufe, hrsg. von A. SCHEER, 4. Aufl., Bielefeld, Leipzig 1927, S. 63.



Abb. 6: Balkan-Halbinsel, Völkerkarte, in: Diercke Schulatlas (wie Anm. 129), S. 97

im Osten (der Batschka und der Wojwodina) sind Ungarn, Rumänen und Deutsche in starker Mischlage vertreten. Die Karte im Diercke gibt deutlich mehr deutsche Siedlungsinseln in Slowenien und Slawonien an als die im Fischer-Geistbeck. Auf der Völkerkarte von Europa erscheinen die Verhältnisse, dem Maßstab geschuldet, vereinfacht.¹³⁰ Die Farbgebung für die zu Süd-Slaven zusammengefassten Völker ist einheitlich grün oder gelb, im Diercke fehlt der Namenszug der Slowenen, im Fischer-Geistbeck der der Kroaten. Beide Atlanten weisen im Übrigen im Süden Griechenlands sowohl auf der Europa- als auch der Balkanhalbinsel-Karte großflächig albanische Siedlungsgebiete aus, z.B. um Athen, die in der Schwarz-Weiß-Karte des Schulbuchs fehlen.

Würde man auf der Basis dieser Karten die Staatenbildung nach dem ethnischen Nationalstaatsprinzip vornehmen, so gehörten größere Gebiete Jugoslawiens an Albanien und Bulgarien und kleinere an Rumänien und Ungarn abgetreten, während im

¹³⁰ Diercke Schulatlas (wie Anm. 129), S. 81; Fischer und Geistbeck (wie Anm. 129), S. 34.

Norden und Nordwesten kleinere Gebiete von Italien und Österreich an Slowenien und Kroatien gehen müssten. Besonders interessant als Beleg für die politische Instrumentalisierung von Völkerkarten ist der Süden Jugoslawiens, der je nach Interessenlage eine andere kartografische Situation der Völkerverhältnisse bietet. So weist die Schulbuchkarte der Seydlitzschen Geographie den Raum als Siedlungsgebiet von Albanern, Serben und Kroaten (in der Karte zu Serbo-Kroaten zusammengezogen) sowie makedonischen Südslaven aus, also nicht von Bulgaren, deren großer Schriftzug in den beiden Atlaskarten ins Auge springt. Auch die Karte in Scobels Handbuch aus der Vorkriegszeit zeigt makedonische Slaven. In der Hundertjahr-Ausgabe des Seydlitz von 1931 werden eine serbische und eine bulgarische Version der Völkerverhältnisse gegenübergestellt; der aktuelle dtv-Atlas Ethnologie zeigt neben einer bulgarischen (1912) und einer serbischen Version (1913) noch eine britische Karte von 1918 und hat über alle drei die Grenzen des heutigen makedonischen Staates gelegt.¹³¹ Die unterschiedlichen Darstellungen spiegeln die damaligen bulgarischen und serbischen Bemühungen, die Bewohner dieser Landstriche jeweils für den eigenen Nationalismus zu gewinnen. Unter diesem aggressiven Doppeldruck verwandelten sich allmählich die slavischen Bewohner dieser Region in die heutigen Makedonen.

Deutsche Geografen achteten natürlich besonders darauf, dass deutsche Siedlungsgebiete nicht ignoriert wurden. Bezeichnend hierfür ist Friedrich Metz' Reaktion auf Emanuel de Martonnes Nationalitätenkarten von Mitteleuropa, eine Schwarz-Weiß-Version im Maßstab 1 : 12,5 Mio. und eine Buntversion im Maßstab 1 : 6 Mio. Akribisch registrierte Metz aus seiner Sicht fehlende und fehlerhafte Einträge. Bezüglich Jugoslawiens monierte er zunächst, dass nicht zwischen Serben, Kroaten, Slowenen, Bosniaken und Montenegrinern unterschieden werde; vielmehr erscheine „Südslawien“ als „eine große geschlossene Einheit in sprachlich-nationaler Hinsicht, was durch die Tagesereignisse bekanntlich Lügen gestraft“ werde.¹³² Darauf folgt: „Die deutschen Sprachinseln in Untersteier, Krain, Gottschee, Bosnien, in Syrmien und Slowenien fehlen völlig. In der Umgebung von Belgrad sucht man vergeblich das Deutschum von Semlin. Das südslawische Volkstum aber ragt in Görz und Istrien weit in italienisches Sprachgebiet hinein.“¹³³ Ferner erscheine Unterkärnten „weithin mit slawischem Volkstum durchsetzt“, danach „wäre das Gailtal ab Hermagor slawisch, Villach eine slawische Stadt und Klagenfurt eine kleine deutsche Insel in süd-

¹³¹ ROHRMANN, Europa (wie Anm. 128), S. 8; FISCHER (wie Anm. 26), S. 727; HUGO GROTHE: Südslawien, in: Europa, Breslau 1931 (E. von Seydlitzsche Geographie, Hundertjahr-Ausgabe), S. 787-828, hier S. 798; dtv-Atlas Ethnologie, München 2005, S. 74.

¹³² FRIEDRICH METZ: Französische Nationalitätenkarten von Europa und Mitteleuropa, in: Nation und Staat 6 (1933), S. 400-420, hier S. 416. Die Buntkarte der „Nationalités de l'Europe Centrale“ von EMMANUEL DE MARTONNE befindet sich in L'Europe Centrale = Bd. IV/2 seiner Géographie Universelle, eine Schwarz-Weiß-Version der „principales nationalités dans L'Europe Centrale“ in Bd. IV/1. Vgl. hierzu die Kritik von WILHELM VOLZ: E. de Martonne's Nationalitätenkarte von Mitteleuropa, in: Geographische Wochenschrift 1 (1933), S. 327-333.

¹³³ METZ (wie Anm. 132), S. 416.

slawischem Gebiet, das bis zum Zollfeld hinaufreicht“.¹³⁴ Generell warf Metz dem sonst durchaus geschätzten Franzosen vor, dass ihm die politische Leidenschaft den Blick getrübt habe. Er habe die Friedensdiktate rechtfertigen wollen und daher „das deutsche Volkstum [...] an seinen Rändern“ verkleinert, während gleichzeitig „jeder fremde Volkssplitter [...] im deutschen Gebiet“ in die Karte eingetragen worden sei.¹³⁵ Zwar erkannte Metz gelegentlich auch auf „offensichtliche Zeichen- und Druckfehler“¹³⁶ und gestand zu, dass von Übersichtskarten technisch „nichts Unmögliches“¹³⁷ verlangt werden dürfe; Spezialkarten müssten dagegen auch Sonderfällen gerecht werden, wobei die Punktmethode einer flächenhaften Darstellung vorzuziehen sei. Bei Wandkarten, die dem Anschauungsunterricht dienen würden, könne man allerdings auf Flächenkolorit nicht verzichten, doch hätten sie „schon großen Schaden angerichtet“.¹³⁸ So könnten Karten sowohl als wertvolles Hilfsmittel dienen als auch „zu einer gefährlichen Waffe werden“, weil man mit ihnen „die nationalen Tatbestände besser wie mit jedem anderen Ausdrucksmittel verschleiern“ könne.¹³⁹

Zurück zum jugoslawischen Staat! Tatsächlich stand er damals mit allen seinen Nachbarn im Grenzstreit, aber auch in seinem Innern bedrohten Konflikte unter den Südslaven selbst seinen Zusammenhalt. Wütschke urteilte über Jugoslawiens Zukunft: „Die Einzelzellen des Staates mit ihrem Sonderleben werden sich einem leitenden Staatswillen auf die Dauer kaum unterwerfen. Die Bevölkerung ist weder nach Abstammung noch nach Kultur einheitlich, so daß eine feste Zusammenschweißung nach einem großen nationalen Gesichtspunkt für ausgeschlossen gelten muß.“¹⁴⁰ Überhaupt könne auf der Balkanhalbinsel „niemals die Bildung wirklicher Volksstaaten erreicht werden“.¹⁴¹ Philippson glaubte immerhin, dass sich die verschiedenen Landesteile bei besserer Verkehrserschließung „doch zu einer Wirtschaftsharmonie ergänzen“ könnten und selbst der gelegentlich bedrohliche Formen annehmende Streit zwischen Serben, Kroaten und Slowenen aus wirtschaftlichen Gründen und aufgrund des expansionistischen Verhaltens von Italien nicht zu einer staatlichen Ablösung der Kroaten und Slowenen führen werde.¹⁴² Otto Maull attestierte Jugoslawien in seiner „Politischen Geographie“ sogar, trotz sprachlicher, kultureller und religiöser Unterschiede seiner Bevölkerung „Voraussetzungen genug zur Bildung einer einheitlichen Nation“ zu haben, da alle „fremd-nationalen Probleme“ „kaum von vitaler Bedeutung gegenüber dem großen einheitlichen Volkskörper“¹⁴³ seien, am ernstesten noch sei das magyrische Problem, doch war er wenig später in seiner Länderkunde von Süd-

¹³⁴ Ebenda.

¹³⁵ Ebenda, S. 418.

¹³⁶ Ebenda, S. 416.

¹³⁷ Ebenda, S. 419.

¹³⁸ Ebenda.

¹³⁹ Ebenda.

¹⁴⁰ WÜTSCHKE, Der Kampf (wie Anm. 117), S. 107.

¹⁴¹ Ebenda.

¹⁴² PHILIPPSON, Europa außer Deutschland (wie Anm. 88), S. 420.

¹⁴³ OTTO MAULL: Politische Geographie, Berlin 1925, S. 403 f.

europa wieder skeptischer und erkannte in dem Staat ein Konglomerat von Ländern und Völkern, das aufgrund seiner Gegensätze und trotz günstiger Wirtschaftsstruktur womöglich das Schicksal Österreich-Ungarns ereilen werde. „In glückhaftem Rausch“ habe Belgrad die Länder „zusammengerafft“, ohne mit ihnen „organisch“ verklammert zu sein.¹⁴⁴ Als dann Jugoslawien durch das NS-Regime im Verein mit der Ustascha Kroatiens 1941 zerschlagen wurde, konstatierte Norbert Krebs: „Aus Volk und Raum besteht der Staat. Eng sind beide miteinander verbunden. Der Raum formt die Menschen und diese vererben ihre Tugenden und Schwächen künftigen Geschlechtern.“¹⁴⁵ Die „physische Ausstattung“ der südslawischen Länder, die „allzu verschieden“ sei, habe bisher verhindert, „die heterogene Bevölkerung zu einer Einheit zu bringen“, woraus sich „Richtlinien für die Zukunft“ ergäben.¹⁴⁶ So hatte aus der Sicht des Geografen letztlich „der Raum“ dafür gesorgt, dass der „*südslawische Nationalgedanke*“ eine „*Fiktion*“ geblieben war.¹⁴⁷

Von den Schulbüchern hielt sich insbesondere der Verfasser des Europabandes der Geistbeck'schen „Geographie für höhere Lehranstalten“ in der negativen Wertung der Zukunftsaussichten Jugoslawiens nicht zurück. So lernten die Schüler in der Bearbeitung durch Nikolaus Wührer, Jugoslawien habe „kaum an einer Stelle eine gesunde natürliche Grenze“, wobei mit „natürlich“ sowohl eine eindeutige physisch-geografische als auch eine „einwandfreie völkische Abgrenzung“ gemeint war.¹⁴⁸ So scheine die dalmatinische Küste zwar „von der Natur den Jugoslawen bestimmt zu sein“, sei aber tatsächlich „inniger“ mit Italien verbunden, während Ungarn gegen Serbien eine Abgrenzung erhalten habe, „die noch weniger [als früher] einer natürlichen Grenze“ entspreche und auch „keine reinliche Völkerscheidung“ darstelle.¹⁴⁹ Ähnlich stehe es mit den übrigen Grenzen, so dass Jugoslawien, „wie bisher Serbien, eine Gefahr für den Völkerfrieden“ darstelle.¹⁵⁰

Das Volks- und Kulturbodenkonzept: Wegbereiter der mörderischen Lebensraumpolitik des „Dritten Reiches“?

Die politisch brisantesten Völkerkarten nach dem Ersten Weltkrieg waren jedoch zweifellos die Karten, die in Anlehnung an das Volks- und Kulturbodenkonzept Albrecht Pencks entstanden. „Volksboden“ war nach Penck derjenige Boden, der (wo

¹⁴⁴ DERS.: Länderkunde von Südeuropa, Leipzig, Wien 1929, S. 523.

¹⁴⁵ NORBERT KREBS: Die geographische Struktur der südslawischen Länder, in: Geographische Zeitschrift 47 (1941), S. 241-256, hier S. 256.

¹⁴⁶ Ebenda.

¹⁴⁷ Ebenda.

¹⁴⁸ NIKOLAUS WÜHRER: Geographische Staatenkunde von Europa mit Ausnahme von Deutschland, England und Frankreich, 10. Aufl., München, Berlin 1931 (M. Geistbeck – A. Geistbeck, Geographie für höhere Lehranstalten, 7), S. 82.

¹⁴⁹ Ebenda.

¹⁵⁰ Ebenda.

auch immer auf der Erde) von einem bestimmten Volk besiedelt und bearbeitet wurde; mit „Kulturboden“ bezeichnete er zuvörderst den Boden, dessen Landschaftsbild die Spuren des Arbeitsgeistes eben dieses Volkes trug.¹⁵¹ Obwohl die Theorie für alle Völker der Erde galt, es also auch einen polnischen, einen chinesischen etc. Volks- und Kulturboden gab, war sie von Penck speziell für die deutsche Situation geschaffen und auf diese zugeschnitten worden. Daher konzentrierte sich die deutsche geografische und volkskundliche Literatur im Wesentlichen auf den *deutschen* Volks- und Kulturboden. Der deutsche Kulturboden ging allerdings laut Penck über den deutschen Volksboden deutlich hinaus, da einige Völker in der Nachbarschaft des deutschen Volkes auf die Schaffung eines eigenen Kulturbodens verzichtet und für ihren Volksboden den deutschen Kulturlandschaftsstil übernommen hätten. So saßen nicht-deutsche Völker auf einem deutschen Kulturboden. Daraus leitete der Geograf eine kulturelle Überlegenheit der Deutschen und gegebenenfalls sogar einen politischen Anspruch auf das Land dieser Völker ab (s.u.). Auf den Karten (vgl. Abb. 7 bis 9) konnte man nun deutlich machen, dass das Deutsche Reich mit seiner politischen Umrisslinie am kleinsten war, während das geschlossene deutsche Volksland weit darüber hinausging, aber im Wesentlichen immer noch innerhalb des natürlichen Deutschlands lag. Am weitesten reichte der deutsche Kulturboden.

Die Schwarz-Weiß-Fassung (vgl. Abb. 7), die sich fast ausschließlich auf die an das Deutsche Reich angrenzenden Staaten bzw. Teile davon beschränkte, ging im Originalbild oder in unterschiedlich stark abgewandelter Version in fast alle Erdkundeschulbücher ein. Eingebettet war sie in Texte, die offen revisionistisch waren und teilweise über einen einfachen Grenzrevisionismus Weimarer Prägung hinausgingen. In „Teubners erdkundlichem Unterrichtswerk“ schlussfolgerten die Autoren z.B.: „Die Grenzen Deutschlands liegen nicht ein für allemal fest. Sie sind eine Funktion der geographischen Gegebenheiten und des Lebenswillens des deutschen Volkes.“¹⁵² Die farbige Version (vgl. Abb. 8), die als Handkarte Mittel- und Osteuropa und als Wandkarte ganz Europa zeigte¹⁵³, wurde zwar von Hillen Ziegfeld wegen ihrer Signaturen und ihrer Farbbehandlung kritisiert – gerade eine Schulkarte hätte „eine stärkere künstlerische Behandlung wohl“ vertragen¹⁵⁴ –, gleichwohl schwärmte er von ihr, sie lege „ein lebendiges Zeugnis“ ab von der „verschwenderischen Kraftfülle“ der deutschen Siedlungsbewegung im Osten und zeige, dass das Deutschtum sich nie habe „festen politischen Grenzen fügen können“.¹⁵⁵ Diese Karte sei „ungemein wertvoll,

¹⁵¹ ALBRECHT PENCK: Deutscher Volks- und Kulturboden, in: Volk unter Völkern, hrsg. von KARL CHRISTIAN VON LOESCH, Breslau 1925 (Bücher des Deutschtums, 1), S. 62-73, die Karte nach S. 72.

¹⁵² KARL RÜSEWALD, WILHELM SCHÄFER: Kulturgeographie Deutschlands, Leipzig, Berlin 1930 (Teubners Erdkundliches Unterrichtswerk für höhere Lehranstalten, 8), S. 82.

¹⁵³ ALBRECHT PENCK, HANS FISCHER: Der deutsche Volks- und Kulturboden in Europa, 1 : 3 270 000 [Wandkarte], Leipzig 1925; DIES.: Der deutsche Volks- und Kulturboden in Mittel- und Osteuropa, 1 : 16 000 000 [Handkarte mit Text auf der Rückseite], Leipzig 1926.

¹⁵⁴ ARNOLD HILLEN ZIEGFELD: Karte und Schule, in: Volk unter Völkern, Breslau 1925 (Bücher des Deutschtums, 1), S. 705-729, hier S. 719.

¹⁵⁵ Ebenda.

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 7: Deutscher Volks- und Kulturboden nach PENCK, in: Volk unter Völkern (wie Anm. 151), Karte nach S. 72

zumal für die Schule“.¹⁵⁶ Atlanten, die die Karte übernahmen, änderten häufig die Farbgebung. So verwandte der Oberstufenatlas von Fischer-Geistbeck Rot und Brauntöne. In Rot war z.B. der „deutsche Volksboden“ gehalten, in Braun der „deutsche Kulturboden“.¹⁵⁷ Generell habe es, postuliert Walther Jantzen 1937, „oberstes Ziel des [Karten-]Zeichners [zu] sein, die *Einheit* des deutschen Volkes ins Auge springen zu lassen und nicht etwa den deutschen Raum als buntes Flickwerk innerhalb einheitlicher Blocks von Nachbarräumen erscheinen zu lassen“.¹⁵⁸

Penck war auch Ideengeber für die Volks-und-Kulturboden-Karte des bayrischen Volksschullehrers Christof Silbermann (Titel: „Das Deutschtum in Mitteleuropa“). Ihr Einsatz im Unterricht sollte den Wunsch aufkommen lassen, mit der deutschen

¹⁵⁶ Ebenda.

¹⁵⁷ Fischer und Geistbeck. Stufenatlas für höhere Lehranstalten III. Oberstufe, hrsg. von ALBERT SCHEER, 4. Aufl., Bielefeld, Leipzig 1927, S. 113.

¹⁵⁸ WALTHER JANTZEN: Das Gepräge des deutschen Volkes auf den geopolitischen Wandkarten, in: Zeitschrift für Geopolitik 14/II (1937), S. 670-674, hier S. 672.



Abb. 8: Der deutsche Volks- und Kulturboden in Mittel- und Osteuropa, Handkarte nach PENCK und FISCHER 1 : 16 000 000 (wie Anm. 153)

„Kulturarbeit fort[zu]fahren““, um „sittliche Werte zu schaffen““ und die Deutschen „auf der Welt unentbehrlich““ zu machen „bis an das Ende der Tage““. ¹⁵⁹ Eine Buntversion („Deutsche Ostlandsiedlung vom 11.-19. Jahrhundert“) zeigt in Hellorange im Westen und Süden den „verlorenen Kulturboden des 1. Reiches“ (vor allem das Gebiet der „Reichsromanen“), in Orangerot den „deutschen Volksboden vor der Rückbesiedlung des deutschen Ostens“ mit Holländern, Vlamen und „Schweizer Deutschen“, hieran anschließend in kräftigem Rot den „durch friedliche Kulturarbeit der Ostlandsiedlung“ „zurückgewonnen[en]“ „deutschen Volksboden“ jenseits der Elbe und schließlich, ihm vorgelagert, in Dunkelrosa den „deutschen Kulturboden“. In zwei Blassrosatönen werden die „Ostgrenze des mittelalterlichen deutschen Rechtes“ und (über die Grenzziehung bei Penck noch hinausgehend) die „Ostgrenze der

¹⁵⁹ CHRISTOF SILBERMANN: Vom deutschen Volks- und Kulturboden und von deutscher Kulturarbeit im Osten und Südosten Europas, München [1932] (Beiträge für Erziehung und Unterricht), S. 31.



Abb. 9: Deutsche Ostlandsiedlung nach SILBERMANN (wie Anm. 160)

deutschen Verkehrssprache“ präsentiert. Die deutschen Siedlungsgebiete im Ausland sind im Rot des „zurückgewonnenen deutschen Volksbodens“ gehalten und zu Gruppen zusammengefasst worden: Es gibt „Weichseldeutsche“, „Baltendeutsche“, Sudentendeutsche“, „Karpatendeutsche“, „Donauschwaben“, „Gottscheendeutsche“, „Siebenbürger Sachsen“, „Wolhyniendeutsche“, „Buchenlanddeutsche“, „Schwarzmeerdeutsche“, „Wolgadeutsche“ und „Kaukasusdeutsche“.¹⁶⁰ Diese Karte (vgl. Abb. 9) erfreute sich nach Walter Jantzen „weitester Verbreitung in der Volksschule“.¹⁶¹ Jantzen rühmte an ihr neben der Farbgebung, dass sie „außerordentlich übersichtlich, klar und eindringlich“ gestaltet sei, was ihre Wirkung unterstütze.¹⁶² Bemängelt wurde von ihm jedoch, dass „mitten durch Deutschland [...] ein Riß zwischen altem und neuem Volksboden“ gehe sowie die „Einbeziehung des reichsromanischen Raumes“, wodurch der Eindruck entstehen könne, dass ihm ein „größerer Wert“ beigegeben werde als „manch einer ostdeutschen Landschaft“.¹⁶³ Ausführlichere Erläuterungen der Legende könnten dies beheben. Isbert störte sich dagegen daran, dass eine mittelalterliche, „längst der Vergangenheit“ angehörende und eine neuzeitliche, „durch die Front des Weltkrieges aufgefrischte, dann aber um so gründlicher ausgelöschte“ Tatsachenlage „nebeneinandergestellt“ worden seien, was „auf dem Karten-

¹⁶⁰ DERS.: Deutsche Ostlandsiedlung v. 11.-19. Jahrhundert, kleine Wandkarte o.J. [vor 1937].

¹⁶¹ JANTZEN (wie Anm. 158), S. 670.

¹⁶² Ebenda.

¹⁶³ Ebenda.

bild irreführend“ erscheine und „im Ausland gern als räumlicher Anspruch ausgespielt“ werde.¹⁶⁴

In der Tat musste beim Schüler durch den Einsatz dieser Karten und den sie interpretierenden Text zumindest unterschwellig – und wohl auch so intendiert – der Eindruck entstehen, als sei der Osten Europas über weite Strecken eine Art Verfügungsmasse für die deutsche Politik. Für Zahn und Kleinschmidt kam in Karten wie denen zum „deutschen Volks- und Kulturboden“ nach Penck sogar eindeutig „braune Ideologie“ zum Ausdruck, die „im Vorgriff auf den Zweiten Weltkrieg ein ‚deutsches‘ Europa suggerieren, indem sie das Deutsche Reich mit außerdeutschen Staatsgebieten“ von Holland und Belgien bis zur Sowjetunion kombinierten.¹⁶⁵ Ein Blick in die damaligen Schulbücher zeigt, dass die Karten in der Tat in einem handlungsorientierenden Kontext standen. Gewiss nicht ohne Stolz merkten die Autoren der „E. von Seydlitzschen Geographie“ an, dass „die deutsche Kulturgrenze bis nahe an den natürlichen östlichen Grenzsaum herangeschoben“¹⁶⁶ worden sei mit der Folge, dass sich dort ein Mischgebiet „natürlicher, völkischer, kultureller und wirtschaftlicher Elemente“ ergeben würde.¹⁶⁷ Hier im Osten greife „das Volkstum der Deutschen und Slawen in *wirrer* Auflösung ineinander“, seien „größere Siedlungsgebiete, Splitter und Inseln des deutschen Sprachgebietes der politischen Grenze vorgelagert“.¹⁶⁸ Während die Grenze im Westen „*ausgereift*“ sei, sei sie (mit Verweis auf die Penck'sche Volks- und Kulturboden-Karte) im Osten noch „in ihrem ganzen Verlauf *unreif*“.¹⁶⁹ Was letztlich doch nur heißen konnte, sie „reif“ zu machen, sprich endgültig der deutschen Kultur zu erschließen und die „wirren“ Völkerverhältnisse zu beseitigen. Zumindest lag der gedankliche Schritt, sich beim Anblick der Volksgrenze im Osten im Vergleich zu der im Westen (vgl. Abb. 10) dazu animieren zu lassen, den „Kampf um den Raum“ (Ratzel) im Osten noch einmal aufzunehmen, um eine politische Revision der bestehenden Grenzen einzuleiten, nicht gerade fern, wengleich versichert wurde, dass „nicht die Gewalt“, sondern „die schöpferische Lebensleistung [...] die Volksgrenze festlegen“ solle.¹⁷⁰

Wie sah die konkrete Arbeit mit solchen Karten aus? Beschreibungen von tatsächlichen Unterrichtsverläufen sind mir nicht bekannt. Man kann aber auf Unter-

¹⁶⁴ ISBERT (wie Anm. 108), S. 500.

¹⁶⁵ ULF ZAHN, VERENA KLEINSCHMIDT: Der Schulatlas seit dem 16. Jahrhundert, in: Vierhundert Jahre Mercator, vierhundert Jahre Atlas, hrsg. von HANS WOLFF, Weissenhorn 1995, S. 153-178, hier S. 168.

¹⁶⁶ ADOLF ROHRMANN: Kulturgeographie Deutschlands, Breslau 1927 (E. von Seydlitzsche Geographie für höhere Lehranstalten, 8), S. 4.

¹⁶⁷ Ebenda.

¹⁶⁸ Ebenda, S. 72.

¹⁶⁹ Ebenda, S. 4. In der 2. Auflage von 1929 fehlt diese Unterscheidung, doch wird mit Ratzel daran erinnert, dass das Deutsche Reich „*als Machtgebiet am spätesten und als Völkergemeinschaft überhaupt nicht fertig geworden*“ (S. 97) sei.

¹⁷⁰ Deutsches Volk – Deutsche Heimat, Text- und Kartenband [Karten lose beigelegt in einer Kartentasche], hrsg. von FRITZ WÄCHTLER, München 1937, S. 86.



Abb. 10: Der Unterschied der deutschen Volksgrenze im Osten und im Westen, plakativ herausgestellt, in: Deutsches Volk – Deutsche Heimat (wie Anm. 170, 7. Karte)

richtsvorschläge von Didaktikern zurückgreifen und davon ausgehen, dass sie auch ihren Weg in die Klassenzimmer gefunden haben. Ein solcher Unterrichtsvorschlag stammt von Albert Scheer und ist für Quinta und Quarta, also 11- bis 12-Jährige, gedacht. Die Kinder sollen, mit der einschlägigen Wandkarte vor Augen, auf eine Phantasiereise gehen, bei der sie nacheinander die verschiedenen Grenzarten kennen lernen. Empfohlen wird für diese Altersstufe eine „lebensvolle, bis ins kleinste aus-

gemalte Schilderung“¹⁷¹. Zuerst kommt die *politische* Grenze mit Pass- und Zollrevision. Mit drastischen und humorvollen Erlebnissen wird die Koffer- und Rucksackkontrolle ausgemalt. Jenseits der Grenze wird ausgestiegen und einem Städtchen zugewandert. Aufmerksam sehen sich die Kinder „die Felder und Wege [...] an, achten auf das Stadtbild mit seinen Türmen und Dächern, treten auch wohl in ein Haus ein und sprechen mit den Menschen“.¹⁷² Wieder im Zug, wird weiter durchs Fenster beobachtet, aber auch auf die zusteigenden Menschen und deren Unterhaltung geachtet. Immer mehr Reisende steigen ein, die eine uns unverständliche Sprache sprechen, schließlich sind wir „die einzig Deutschsprechenden in unserem Abteil“.¹⁷³ Die *Volks*grenze liegt hinter uns, aber noch nicht die *Kultur*grenze!

„Draußen ist alles wie vorher. Die Felder sind gepflegt wie bei uns, die Wälder ähnlich durchforstet, die Wege in gutem Zustande, die Häuser von ähnlicher Bauart, die Silhouetten der Städte zeigen gleiche Umrißformen wie bei uns, namentlich sind es die Kirchen, die ins Auge fallen und ein hervorragendes Kennzeichen abgeben. Dann aber ändert sich das Bild. Die Häuser sehen anders aus, sie haben vielleicht eine andere Dachform oder sind auch anders eingedeckt und unsauberer, der ganze Hof in ärmlichem und zerfallenem Zustande, die Wege nicht mehr so gut gepflastert, zwischen den Feldern schieben sich Ödflächen ein, der Wald nimmt einen urwaldartigen Charakter an. Wir haben auch die Grenze des deutschen Kulturbodens überschritten und erst jetzt fühlen wir uns ganz im Auslande.“¹⁷⁴

Theoretisch gerechtfertigt wurde die Wende von der länderkundlichen zur Volkstumsgeografie durch Emil Meynen, der Letztere als „völkische Geographie“ zum „Kernstück der geographischen Forschung“ erklärte.¹⁷⁵ An die ältere, „naturwissenschaftlich eingestellte Geographie“ ging der Vorwurf, „den Volksboden als eigenbegrenzten Lebensraum“ verkannt zu haben.¹⁷⁶ Es gelte zu zeigen, „wie Raum und Volk sich zu einer einmaligen arteigenen Landschaftsform verbinden, und das Volk aus diesem Schöpfungsprozeß heraus sein Eigentum gegenüber Lebens-, Macht- und Herrschaftsansprüchen benachbarter Völker verteidigt“.¹⁷⁷ Keinesfalls sollte dieses „Volk“ nur als Staatsbevölkerung missverstanden werden. Der Boden des Staates sei zwar am augenfälligsten abgesteckt, doch Völker seien auch unabhängig vom Staat eine durch „Blut und Boden“ gebundene Gemeinschaft. Ein solches „Volk unter Völkern“, das sich seiner „Raumseinsgrundlage“ bewusst sei „und im völkischen Grenzbewußtsein“ stehe, sei „im vollsten Sinne ein politisches Volk und sein Siedelboden

¹⁷¹ ALBERT SCHEER: Die Behandlung des Auslandsdeutschums im geographischen Unterricht, Stuttgart 1928 (Unterrichtsbeiträge zur Pflege der Geographie und der Geogr. Landeskunde Reihe B, 7), S. 15-51, hier S. 22.

¹⁷² Ebenda.

¹⁷³ Ebenda.

¹⁷⁴ Ebenda, S. 23.

¹⁷⁵ EMIL MEYENEN: Völkische Geographie, in: Geographische Zeitschrift 41 (1935), S. 435-441, hier S. 440 f.

¹⁷⁶ Ebenda, S. 440.

¹⁷⁷ Ebenda.

politisches Spannungsfeld“.¹⁷⁸ Speziell die „Volksräume, die räumlich zerrissen“ seien „oder sich an ihrer Grenze mit fremden“ verzahnen würden, sollten „zu besonders wichtigen [...] Gegenständen der völkischen Länderkunde“ werden.¹⁷⁹ Völkische Geografie sei daher „mehr als eine Geographie der Völker“, sie stelle „die Volksgebiete in ihrer lebensvollen Ganzheit“ vor und sehe dabei stets „die völkische Zielrichtung“.¹⁸⁰ Diese Zielrichtung betraf vor allem das Verhältnis zur Landesnatur und den natürlichen Grenzen. Deren Überwindung, meinte der sächsische Studienrat Moritz Durach (seit 1952 Präsident des Oberschulamts Nord-Württemberg), sei geradezu der „Gradmesser völkischer und staatlicher Willenskraft“¹⁸¹, so wie auch in der Volksgrenze des Nachbarn „für jedes lebenskräftige Volk der Anreiz zum Messen der volklichen Stärke“ liege.¹⁸² Letztere sei „unter allen sogenannten natürlichen Grenzen [...] die natürlichste“, „weil sie das höchste naturgewollte Gebilde dieser Erde in seinem ewig bewegten Umriß sichtbar“ mache: „das Volk“.¹⁸³ Entsprechend gab es für Meynens „völkischen Geographen“ keinen „naturgemarkten Volksraum“ als unabänderliche Größe¹⁸⁴; vielmehr wurde jetzt von einigen Geografen, z.B. Wilhelm Volz, sogar entgegen früheren Ansichten betont, dass mit den physischen und den anthropogeografischen Räumen zwei „verschiedene Welten“ vorlägen, die miteinander inkompatibel seien.¹⁸⁵

Kartografisch sollte diese „Fluidität“ der Völker in dynamischen Bewegungskarten veranschaulicht werden; „Bewegungssignaturen“, vorwiegend schwungvolle Pfeile, signalisierten Ausbreitung und Eindringen, Rückzug und erneuten Vorstoß.¹⁸⁶ Für die Schule wurden die Phasen der sogenannten deutschen Ostsiedlung durch derartige Pfeilbündel dargestellt, die die Urstromtäler durchzogen und in Zeiten des Vordringens germanische Tatkraft simulierten, die gedanklich auf einen neuen ‚Ritt nach Osten‘ vorbereiten sollte.¹⁸⁷ Der alte Denkwang, dass Relief und Klima alles andere mitbedingten und -bestimmten, wobei die Menschen sich durch ein instinkthafes Erahnen des von der Natur Gewollten in die richtige Richtung bewegten, ging auch auf die Geografie des „Dritten Reiches“ über und ließ eine ganze Reihe von Geografen dabei bleiben, dass selbst „Leistungsvölkern“ wie dem deutschen die Grenzen ihrer

¹⁷⁸ Ebenda, S. 439.

¹⁷⁹ Ebenda, S. 440.

¹⁸⁰ Ebenda, S. 441.

¹⁸¹ MORITZ DURACH: Grenze. Eine methodische Skizze, in: Zeitschrift für Erdkunde 6 (1938), S. 890-898, hier S. 897.

¹⁸² Ebenda.

¹⁸³ Ebenda, S. 898.

¹⁸⁴ MEYNEN (wie Anm. 175), S. 436.

¹⁸⁵ WILHELM VOLZ: Das Problem der Gliederung des deutschen Raumes, in: Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Math.-Nat. Klasse 87 (1935), S. 3-26, hier S. 3.

¹⁸⁶ Vgl. ECKERT-GREIFENDORFF (wie Anm. 8), S. 181.

¹⁸⁷ Vgl. EMIL HINRICHS et al.: Deutschland, Frankfurt a.M. 1939 (Erdkundebuch für höhere Schulen, 5), S. 8 f.

„Lebensräume“ durch die physischen Verhältnisse abgesteckt würden.¹⁸⁸ Selbstredend blieben auch die Staatsgrenzen im Spiel. Zwar hatte Meynen 1935 von der „Karte eines Volkslandes“ behauptet, sie sei in einem „viel tieferen Sinne Grenzerlebnis als die Liniengestalt einer Staatenkarte“, zugleich betonte er aber, dass „das alte Linienbild“ der Staatsgrenze die „symbolische Kraft des Protestes“ besitze.¹⁸⁹ Nach dem so genannten Anschluss Österreichs und der Zerschlagung der Tschechoslowakei und Polens bekamen *Staatenkarten* einen neuen Aufschwung. So setzte Götting 1940 im *Geographischen Anzeiger* auf die „geistige und politische Mobilmachung“ durch die *politische Karte*, mit deren Hilfe sich „Forderungen und Ansprüche auf Lebensraum“ im Osten am besten zeigen lassen würden.¹⁹⁰ Im Kampf um Gestalt und Verlauf der politischen Grenzen spiegele sich „das Schicksal der Völker wider“, sie seien „die ‚Prüfungslinien der Völker‘“, an ihnen bewähre sich „der völkische Lebenswille“.¹⁹¹

Diese Forderung lag ganz auf der Linie des NS-Staates, der auch direkten Einfluss auf die Gestaltung der Schulatlanten nahm. Während sich Max Eckert-Greifendorff noch 1939 für einen künftigen „Deutschen Kulturatlas“ Deutschland-Karten wünschte, die nicht an der politischen Grenze Halt machten, und für die Schulatlanten mehr Volkstumskarten, die politisch-geografischen Zielen dienen sollten, weil es „auch jenseit[s] der politischen Grenzpfähle deutsches Nährland und deutsche Heimat“ gebe, ja, dort „vielfach Gebiete“ existierten, die „von fremden Kulturgewächsen überwuchert“ würden¹⁹², waren laut Kleinschmidt nach der Sportpalastrede Hitlers vom 16. September 1938, in der er das Sudetenland als „die letzte territoriale Forderung“ Deutschlands in Europa verkündete, „Karten, aus denen in irgendeiner Weise deutsche Ansprüche auf Gebiete jenseits der Grenzen des Großdeutschen Reiches abgeleitet werden konnten, unerwünscht“.¹⁹³ So sollten Kleinschmidt zufolge Übersichtskarten zum „deutschen Volksboden“ außerhalb des Reiches nicht mehr gebraucht und der Begriff des „deutschen Kulturbodens“ vermieden werden¹⁹⁴; ebenso wurden „Anfang 1939 [...] Rassenkarten in Volksschulatlanten generell verboten und für höhere Schulen nur die ungenaue Darstellung von ‚Rassengünther‘ zugelassen. [...] 1941 wurden schließlich alle Rassenkarten aus den Schulatlanten verbannt“.¹⁹⁵ Mit Kriegsbeginn kam es auch zu einer Neuregelung der Gestaltung der Völker-

¹⁸⁸ HANS GRAUL: Die naturlandschaftliche Gliederung des Generalgouvernements und ihre Bedeutung, in: Zeitschrift für Erdkunde 10 (1942), S. 337-350, hier S. 338.

¹⁸⁹ EMIL MEYNEN: Deutschland und das Deutsche Reich. Sprachgebrauch und Begriffswesenheit des Wortes Deutschland, Leipzig 1935, S. 108.

¹⁹⁰ LUDWIG GÖTTING: Politischer Unterricht an der Karte, in: Geographischer Anzeiger 41 (1940), S. 60-63, hier S. 60.

¹⁹¹ Ebenda.

¹⁹² ECKERT-GREIFENDORFF (wie Anm. 8), S. 371.

¹⁹³ VERENA KLEINSCHMIDT: Nationalsozialismus und Schulatlas. Die Entwicklung der Rassen- und Völkerkarten 1933 bis 1942, in: Praxis Geschichte 12 (1999), 4, S. 52-55, hier S. 54

¹⁹⁴ Ebenda.

¹⁹⁵ Ebenda, S. 55.

Sprachen- und Staatenkarten. Völkerfamilien auf der Basis von Sprachgemeinschaften durften politisch nicht in einem einheitlichen Farbton erscheinen, also nicht alle slavischen Völker in einheitlichem Grün. Der „Deutsche Schulatlas“, der zwischen 1941 und 1942 nach den neuen Prinzipien geschaffen wurde, bestand aus einem Kernteil und Gau-Heimatteilen. Seine Karten präsentierten „Großdeutschland“, Europa und die Erde als „Lebensraum“ und spiegelten den deutschen Anspruch auf eine politische Neuordnung des Kontinents unter deutscher Führung wider. Volkstums- und Rassekarten fehlten.¹⁹⁶ Die Farbgebung der Staaten war nach dem Erläuterungsheft für den Lehrer mit Wertungen verbunden, die politische Distanz und Nähe ausdrücken sollten.¹⁹⁷

Nicht von der Neuregelung betroffen war der „Atlas des deutschen Lebensraumes“, der seit 1937 in Lieferungen erschien.¹⁹⁸ Hans Klenk nutzte ihn für einen Unterrichtsvorschlag, der zweifellos einen Gipfel der Rechtfertigung der Zerstörung des polnischen Staates bildete. Mit Kartenblättern aus diesem Atlas vor Augen sollte mit den Schülern vor dem Hintergrund, dass „der deutsche Osten [...] raumgreifend ausgeweitet worden“ war, die Frage geklärt werden: „*Welches Volk hat überhaupt das höhere Recht auf den Boden?*“¹⁹⁹ Unterfragen waren: „Gibt der lange Besitz schon ein Dauerrecht?“ – „Ist der früheste Siedler am meisten bevorrechtigt?“ – „Soll die Gewalt der Faust das entscheidende Wort sprechen?“ – „Könnte ein Schiedsspruch diese Frage lösen?“²⁰⁰ Klenks Antwort lautete:

„Den Ausschlag können, wenn Raumnot herrscht, allein die *Leistungen* der Menschen geben, die in diesem Raum lebten oder noch leben. Jenes Volk, das imstande ist, einem Raum den besten Ertrag nicht nur für sich selbst, sondern für die Völkerfamilie des größeren Raumes abzurufen, hat das Vorrecht vor dem Volk mit der geringeren Leistung. Wenden wir diesen Gedanken auf den Fall des deutschen Ostens an! – Prüfen wir die uns erreichbaren Tatsachen und versuchen wir ein Urteil zu bilden! Welche Tatsachen müssen wir ins Auge fassen? Wenn über Leistungen der Menschen am Boden geurteilt werden soll, so müssen offenbar I. die *Natur des Raumes* und II. die *Arbeit (damit die Art) der Menschen* geprüft werden.“²⁰¹

Im ersten Teil des Unterrichts sollte erarbeitet werden, dass die natürlichen Verhältnisse des „deutschen Ostens“ inklusive der dem Reich „angegliederten“ Gebiete des „alten Polen“ im Großen und Ganzen denen Norddeutschlands glichen, im zweiten Teil, dass trotz ähnlicher Naturbedingungen auf den einst von Polen bewirtschafteten Gebieten geringere landwirtschaftliche Erträge erzielt worden seien.²⁰² Klenk

¹⁹⁶ Deutscher Schulatlas, hrsg. von der Reichsstelle für das Schul- und Unterrichtsschrifttum, Braunschweig 1942.

¹⁹⁷ Vgl. KLEINSCHMIDT (wie Anm. 193), S. 55.

¹⁹⁸ Atlas des deutschen Lebensraumes in Mitteleuropa, hrsg. von NORBERT KREBS, Leipzig 1937 ff.

¹⁹⁹ HANS KLENK: Sonderkarten als Erkenntnisquelle, in: Zeitschrift für Erdkunde 10 (1942), S. 693-696, hier S. 694.

²⁰⁰ Ebenda.

²⁰¹ Ebenda.

²⁰² Ebenda, S. 694 f.

schlussfolgerte anklagend: „Dies also ist das Ergebnis der Auseinandersetzung dieser Menschen mit ihrem Boden! Sie können sich nicht auf Ungunst der Natur hinausreden“.²⁰³ So bekam im Ergebnis der Kartenarbeit das deutsche Volk von Klenk „*nicht nur ein Recht an diesem Raum*“ zugesprochen, „*sondern die Aufgabe [erteilt], ihn für sich selbst und die Lebensraumgemeinschaft der europäischen Völker weiter aufzuschließen und ertragreicher zu gestalten. Unter deutscher Führung wird auch der brauchbare Teil des polnischen Volkes den ihm angemessenen Platz erhalten.*“²⁰⁴ Gelingte diese „*Ostaufgabe*“ nicht, so sei „*der gegenwärtige Kampf umsonst*“.²⁰⁵

Er war es, und so übten sich Geografen und Schulgeografen nach dem Krieg in Friedens- und Weltoffenheitsrhetorik. Ja, sie schämten sich nicht einmal, so zu tun, als wären sie immer schon für die Völkerverständigung eingetreten und gegen Krieg gewesen, während sie nach 1933 gar nicht oft genug betonen konnten, für den Nationalsozialismus und seinen Blut-und-Boden-Mythos seit langem vorgeglüht zu haben. Statt ihre Rolle als Vor- und Mitdenker, als Mitmacher und Mitläufer der nationalsozialistischen Raumorgien und ihrer mörderischen Konsequenzen zu reflektieren und zu ihrer Mitverantwortung zu stehen, gingen sie in die Offensive und behaupteten kontrafaktisch, dass dem Geografieunterricht ein Geist des Friedens und der Völkerverständigung geradezu immanent sei und daher eine bessere geografische Bildung die Weltkriegskatastrophe womöglich verhindert hätte.²⁰⁶ Indem man die Legende einer ungeschehenen Friedensgeschichte in die Welt setzte, die Realität geworden wäre, wenn man sich den Geist der Geografie zu eigen gemacht hätte, hatte man sich selbst von jeder Verantwortlichkeit für das reale Geschehen freigesprochen.

Nach der Länderkunde: neue Zugänge, alte Probleme nebst Anregungen zu ihrer Überwindung

Die ersten Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg standen in der alten Bundesrepublik Deutschland (auf die ich mich hier beschränke) noch ganz im Zeichen der Länderkunde, bereinigt um die semantischen Fahnenwörter der NS-Ideologie. Die auf Mittel-, Ostmittel- und Südosteuropa zentrierten, durch Völkerkarten gestützten machtpolitischen Themen aus der Vorkriegszeit spielten angesichts der diesmaligen totalen Niederlage keine Rolle mehr. Wohl aber richtete sich die Aufmerksamkeit auf die ehemaligen deutschen Ostgebiete, für die noch für lange Zeit die Illusion aufrechterhalten wurde, sie könnten einst wieder deutsch sein. Eine kleine Kontroverse um zwei Europakärtchen im Maßstab 1 : 50 Mio., eine Völker- und eine Religionskarte, im 1955 erschienenen Atlas zur Erdkunde von Hermann Lautensach zeigt die Brisanz, die mit diesem Problem verbunden war. Die unter polnischer und russischer

²⁰³ Ebenda, S. 694.

²⁰⁴ Ebenda, S. 696.

²⁰⁵ Ebenda.

²⁰⁶ Vgl. Entschließung [Deutscher Geographentag München 1948], in: Geographische Rundschau 1 (1949), S. 35.

Verwaltung stehenden Gebiete, kritisierte Max Unterhorst, würden kontrafaktisch als allein von Polen und Russen bewohnt dargestellt, obwohl noch Tausende Deutsche dort lebten, und das russisch verwaltete nördliche Ostpreußen sei einfach als griechisch-orthodox ausgewiesen. Doch selbst wenn es dort keine Deutschen mehr gäbe, dürfe man nicht kartografisch vorwegnehmen, was völkerrechtlich noch gar nicht entschieden sei, und somit deutsche Interessen verletzen. In der zweiten Auflage tauschte Lautensach die Kärtchen durch „historische“ Kärtchen aus, die die Völker- und Religionsverhältnisse bis 1945 darstellten, war mit dieser Konzession aber nicht glücklich, weil die Geografie eine Gegenwartswissenschaft sei und der Aktualität zu dienen habe, wie diese nun einmal sei.²⁰⁷

Erst 1970 kam es zu einem didaktischen Paukenschlag, der einen Traditionsbruch für den Geografieunterricht signalisierte. „Allgemeine Geographie statt [nicht etwa „und“] Länderkunde“, so lautete die von Arnold Schultze²⁰⁸ ausgegebene Parole, mit der spektakulär eine Interessenumkehr der geografischen Fragestellung gefordert wurde: Die Räume sollten nur noch die Adressen für aspektbezogene Fallbeispiele abgeben und nicht mehr als „geographisches Individuum“ jeder für sich stehen. Schon mit dem Titel „Welt und Umwelt“ signalisierte eine Schulbuchreihe die Abkehr von den traditionellen „Ländern und Völkern“. Ein Oberthema für das Doppelschuljahr 7/8 lautete: „Wie das Leben in Gemeinschaften Konflikte auslöst“. Unter den zwölf Konfliktbeispielen befand sich auch der Auftrag: „Wir untersuchen Probleme von Mehrvölkerstaaten“.²⁰⁹ Als „Mehrvölkerstaaten“ wurden Jugoslawien und Nigeria präsentiert, wobei die „Stammeskonflikte Nigerias mit den Nationalitätenkonflikten Jugoslawiens“ verglichen werden sollten, ohne dass das Problem der begrifflichen Gleichsetzung von „Stämmen“, „Völkern“ und „Nationen“ erläutert worden wäre²¹⁰: Warum sprach das Buch nicht auch im Falle Jugoslawiens von „Stämmen“ bzw. Nigerias von „Völkern“ oder „Nationen“?

Statt nun, wie dies länderkundlich geboten gewesen wäre, die „Stämme“ und „Völker“ als charakteristischen Teil des Landes bzw. der Landschaften zu behandeln, ging es, wie der Lehrerband ausführte, darum, „*Stammes- und Nationalitätenkonflikte als Auswirkungen sozio-kultureller Problemsituationen [zu] analysieren und Möglichkeiten ihrer Lösung [zu] beurteilen*“.²¹¹ An Stelle von Jugoslawien und Nigeria hätten also auch andere „Mehrvölkerstaaten“ von überall auf der Welt genommen werden können, da davon ausgegangen wurde, dass alle „im Prinzip die gleichen“

²⁰⁷ MAX UNTERHORST: [Besprechung von] H. Lautensach: Atlas zur Erdkunde, in: Geographische Rundschau 7 (1955), S. 159-160; HERMANN LAUTENSACH: [Antwort auf Unterhorst], ebenda, S. 278-279; MAX UNTERHORST: [Antwort auf Lautensach], ebenda, S. 279-280.

²⁰⁸ ARNOLD SCHULTZE: Allgemeine Geographie statt Länderkunde, in: Geographische Rundschau 22 (1970), S. 1-10.

²⁰⁹ Welt und Umwelt. Geographie für die Sekundarstufe I, 7. und 8. Schuljahr, Schülerausgabe, Braunschweig 1973, S. 146 f.

²¹⁰ Ebenda, S. 265.

²¹¹ Welt und Umwelt. Geographie für die Sekundarstufe I, 7. und 8. Schuljahr, Lehrerausgabe, Braunschweig 1974, S. 264.

Probleme haben.²¹² Das traditionelle Lehrplanprinzip „Vom Nahen zum Fernen“ war damit aufgehoben. In einem Themenheft von *geographie heute* zu „Grenzen und Minoritäten“ von 1982 wurde sogar ein modelltheoretisches Vorgehen propagiert. Die behandelten Fälle sollten in ein aus der Politischen Geografie stammendes Schema eingeordnet werden, das gegebenenfalls verändert werden sollte. Eine eingehende Beschäftigung mit der Begriffsbildung und deren Problematisierung war in beiden Fällen jedoch nicht vorgesehen.²¹³

Erneute Aufmerksamkeit fand Jugoslawien in Erdkunde-Schulbüchern für Berlin und Brandenburg zu Beginn der 1990er Jahre. Der Staat stand vor seiner Auflösung bzw. war bereits dabei; es ging darum, Ursachen für diesen Zerfall zu finden. Mehr oder weniger deutlich lassen die Autoren durchblicken, dass „Vielvölkerstaaten“ von Anfang an keine ernsthafte Chance haben, auf Dauer politische Stabilität zu erreichen. Durch den Begriff der „staatstragenden Völker“ wird unterschwellig angedeutet, dass die „nationalen Minderheiten“ den Staat nicht mittragen.²¹⁴ Die Definition von „Nationalismus“ als „das Ziel, die eigenen Interessen und Gebietsansprüche durchzusetzen“²¹⁵, ignoriert, dass es neben brutalen auch moderate Formen des Nationalismus gibt und der Begriff des „nationalen Interesses“ sich nicht einfach mit dem des „Nationalismus“ deckt. Fragen, mit denen das Thema erschlossen werden sollte, sind symptomatisch für eine negative Sicht auf „Vielvölkerstaaten“. „Warum besteht gerade in Vielvölkerstaaten die Gefahr politischer Unruhen?“²¹⁶ Oder: „Welche Ursachen führten zum Verfall des jugoslawischen Staates? Beziehe den Begriff Vielvölkerstaat ein.“²¹⁷ Die beigelegten Karten sollten offensichtlich die Risikosituation und tendenzielle Chancenlosigkeit von „Vielvölkerstaaten“ stützen, indem sie die Heterogenität der Bundesstaaten Jugoslawiens zeigten, sei es in Flächenfärbung oder durch Kreisdiagramme.

Mit dem Ende Jugoslawiens verschwand dieses Thema wieder aus den Schulbüchern, obwohl die alten Probleme sich mit den Nachfolgestaaten keineswegs erledigt hatten. An seine Stelle traten nun, allerdings ohne vom jüngsten Berliner Rahmenlehrplan von 2006 gefordert zu sein, in zwei Erdkunde-Schulbüchern für Berlin die „Völker“ des Kaukasus. Der „Seydlitz“ informiert, dass in der Kaukasusregion 60 „Völker“ leben, wovon 16 mit ihren Siedlungsgebieten einschließlich Enklaven und Exklaven unter der Überschrift „Völker und Ethnien“ in Flächenfärbung auf einer Karte präsentiert werden, ergänzt durch die Kategorie „andere Völker“.²¹⁸ „Mensch und Raum“ zeigt unter der Überschrift „Völkervielfalt in der Kaukasusregion“ 18

²¹² Ebenda, S. 265a.

²¹³ JOACHIM ENGEL: Grenzen und Minoritäten. Von offenen, geschlossenen, heimlichen und unheimlichen Grenzen, in: *geographie heute* 3 (1982), S. 4-14, hier S. 10; vgl. auch ULRICH ANTE: Politische Geographie, Braunschweig 1981, S. 163.

²¹⁴ Terra. Erdkunde 7, Ausgabe für Berlin, Stuttgart 1994, S. 100.

²¹⁵ Ebenda, S. 101.

²¹⁶ Ebenda, S. 103.

²¹⁷ Geografie. Klasse 6, Ausgabe Brandenburg, Berlin 2002, S. 117.

²¹⁸ Seydlitz. Geografie. Berlin 7/8, Braunschweig 2006, S. 43.

„Völker“ und die „dagestanische Gruppe“. Unter den zahlreichen genannten Konfliktursachen finden sich auch die Forderung nach „Selbstbestimmung“ und der Wunsch nach „Unabhängigkeit“.²¹⁹ Die Probleme, die damit verbunden wären, wenn etwa jeder Gruppe, die sich als Volk versteht, ein Staat zugestanden würde, bleiben ausgespart, „Völker“ und „Ethnien“ werden begrifflich nicht erläutert, dabei wäre man gespannt gewesen, worin die Autoren den Unterschied gesehen hätten.

Am häufigsten aber begegnet man heute „Völkern“ in der *Gebrauchskartografie*, die ganz sicher auch ihren Weg in den Unterricht finden wird. Wo immer ein Konflikt als Ethnokonflikt klassifiziert wird, liefern die Tages- und Wochenzeitungen und die Wochenmagazine Karten, die die Siedlungsgebiete der betreffenden Völker oder Ethnien zeigen, in jüngster Zeit z.B. für Afghanistan, Irak, Sri Lanka, Kenia, die Türkei, die Kaukasusregion oder Kirgistan, fast so, als ließen sich die Konflikte dadurch bereits erklären. Vergleicht man jedoch die Grafiken verschiedener Medien zu ein und demselben Gebiet, so stellt man fest, dass sie in der Regel nicht übereinstimmen. So gut wie immer fehlen außerdem wichtige Informationen und nachprüfbar Quellenhinweise, um einschätzen zu können, ob der Darstellung womöglich eine gewollte Parteilichkeit zugrunde liegt. Hat der Kartenverfasser ein Interesse daran, die Siedlungsgebiete einer ethnischen Gruppe kleiner oder größer darzustellen, als sie sind, oder hat er sich nur geirrt?

Zur Verdeutlichung der Brisanz solcher Karten hier ein Beispiel: 2003 brachte das Wochenmagazin *Der Spiegel* die Karte eines Großalbaniens (vgl. Abb. 11a), die, in Streifenmanier, auch eine albanische Minderheit in Nordwest-Griechenland zeigt. Im Text dazu erfährt man von einer albanischen Untergrundbewegung, die in Nordgriechenland ein bewaffnetes Widerstandsnetz aufbauen wolle. Ein militanter Albaner prognostizierte in dem Artikel, schon 2004 würden „in jedem ethnisch albanischen Dorf Griechenlands die Männer innerhalb weniger Minuten kampfbereit“ sein.²²⁰ 2007 berichtete *Der Spiegel* unter der Überschrift „Brüderliche Hilfe“ über die Forderung des Bürgermeisters einer südalbanischen Stadt, den dort lebenden Griechen dasselbe Recht einzuräumen wie den Albanern im Kosovo, worauf eine albanische paramilitärische „Befreiungsarmee“ sofort mit der Befreiung der nordgriechischen Region Epirus gedroht habe. Die beigegegebene Karte (vgl. Abb. 11b) zeigt gegenüber der Karte von 2004 eine erhebliche Ausdehnung des albanischen Minderheitengebiets und das Siedlungsgebiet einer griechischen Minderheit in Süd-Albanien, die 2004 fehlte.²²¹ Bestehen aber diese Minderheiten überhaupt? Als der Historiker Stefan Troebst 1996 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (FAZ) von einer albanischen Minderheit in Nordwest-Griechenland sprach, trug ihm dies einen Protest der Griechischen Botschaft ein, deren Vertreter dort „nicht die geringste Spur“ von Albanern

²¹⁹ Mensch und Raum. Geographie 7/8. Ausgabe Berlin, Berlin 2006, S. 11.

²²⁰ RENATE FLOTTAU: Aufstand der Skipetaren, in: *Der Spiegel* 2003, Nr. 46, S. 156-158, hier S. 156.

²²¹ Brüderliche Hilfe, in: *Der Spiegel* 2007, Nr. 19, S. 102.

Aus rechtlichen Gründen wurden die Bilder entfernt

Abb. 11a und b: „Großalbanien“: Karten zur Illustration ethno-politischer Ansprüche: 11a) Der Spiegel (wie Anm. 220), S. 156; 11b) Der Spiegel (wie Anm. 221), S. 102

erkennen konnten²²², und in einer politologischen Dissertation wurde ihm gar vorgeworfen, autochthone Minderheiten mit dem Ziel zu konstruieren, eine „Revision der Staatsgrenzen auf dem Balkan herbei[zu]reden“²²³. Hält man sich wiederum an Jens Reuter, so hat sich diese Frage allerdings durch die Assimilation der Albaner orthodoxen Glaubens in Nordgriechenland und die Vertreibung der Albaner muslimischen Glaubens nach dem Zweiten Weltkrieg nach Albanien erledigt.²²⁴

Unabhängig davon, ob nun diese albanische oder griechische oder sonst irgendeine Minderheit in irgendeinem Land auf der Welt existiert oder nicht bzw., anders gesagt, Menschen sich als eine solche Minderheit betrachten: Der Laie ist hier völlig überfordert, solche Behauptungen und die Kritik daran nachzuprüfen. Ja, er wird nicht einmal das Problem bemerken, es sei denn, er würde solchen Karten gegenüber prinzipiell mit Distanz begegnen und der Regel „Vertrauen ist gut, Misstrauen und Skepsis sind besser“ folgen, was angebracht ist, oder er könnte sich im Falle der

²²² STEFAN TROEBST: Von der ‚Mazedonischen Frage‘ zur ‚Albanischen Frage‘, in: FAZ, Nr. 176 vom 31.07.1996, S. 8; ANDREAS PAPADATOS: Albanische Minderheiten, in: FAZ, Nr. 202 vom 30.08.1996, S. 11.

²²³ SAMUEL SALZBORN: Ethnisierung der Politik. Theorie und Geschichte des Volksgruppenrechts in Europa, Frankfurt a.M., New York 2005, S. 283.

²²⁴ JENS REUTER: Albaniens nationale Frage, in: Der Kosovo-Konflikt. Ursachen – Verlauf – Perspektiven, hrsg. von JENS REUTER und KONRAD KLEWING, Klagenfurt u.a. 2000, S. 157-169, hier S. 161.

Spiegel-Karte zufällig an die ältere Darstellung erinnern, um die Korrektheit der Karte anzuzweifeln. Letzteres ist unwahrscheinlich; viel eher ist davon auszugehen, dass solche Presse-Karten wie gesicherte Informationen behandelt und auch im Unterricht als solche eingesetzt und ausgewertet werden. Hier zeigt sich, wie notwendig es wäre, auch ethnische Karten, die nach wie vor im Rahmen der zu erwerbenden Karten(lese)kompetenz keine Rolle in der geografiedidaktischen Ausbildung spielen, zu einem eigenen Thema zu machen. Wo liegen die Probleme dieser brisanten thematischen Kartensorte? Wie kann man mit ihnen im Unterricht so umgehen, dass sie zu einer Anschauungs- und Erkenntnishilfe werden und nicht ungewollt eine bestimmte Position oder gar gezielte Propaganda unterstützen? Oder sollte man auf solche Karten gänzlich verzichten? Analoges gilt für geopolitische Karten, die seit längerem wieder in Mode sind.

Eine Möglichkeit, kritische Wachsamkeit zu erzeugen, könnte sein, Schüler selbst solche Karten herstellen zu lassen. Wer weiß, was alles für Entscheidungen auf dem Weg zur fertigen Karte getroffen werden müssen, und dabei auch Varianten ausprobieren, um unterschiedliche Eindrücke zu erzielen, der wird vermutlich fertige Karten eher kritisch hinterfragen als derjenige, der den Entstehungsprozess solcher Karten nicht kennengelernt hat. Vielleicht schärft sogar der Auftrag, eine Karte bewusst parteilich zu gestalten, das Methodenbewusstsein besonders gut. Die Schüler könnten lernen, dass allein schon die Zahl der dargestellten Völker von der Begriffsbildung abhängt. Begriffe fassen zusammen oder trennen; so können durch entsprechende Kategorienbildung Völker verschwinden oder neue geschaffen werden. Wer wird auf welcher Maßstabsebene aus welchen Gründen durch eine eigene Signatur besonders hervorgehoben, wer geht in der Kategorie „Andere“ unter? Auch dass „die Farbe wertet“²²⁵, wusste man in der Kartografie seit langem, entsprechend werden Farben gerne zur Manipulation eingesetzt. Dabei wird davon ausgegangen, dass kräftige Farben stärker ins Auge fallen als blasse, strahlende neugierig machen und positiv stimmen, „schmutzige“ hingegen abstoßen. Diese Wirkung soll sich auf die dargestellten Sachverhalte übertragen, die z.B. „freundlich oder feindlich“²²⁶ wirken sollen. Für die „Neuschöpfung“ des „Großdeutschen Reiches“ empfahl Eckert-Greifendorff eine „plakatartige Farbengebung“, die „in die Augen“ springe; mögliche Kritik wies er mit dem Argument zurück, es handele sich ja nur „um eine rein pädagogische Maßnahme“.²²⁷ Wer selbst mit verschiedenen Farben operiert hat, wird künftig vielleicht ganz anders darauf achten, wie eine Karte farblich gestaltet ist, und sich fragen, ob sie ungewollt oder gar gezielt durch ihre Gestaltung Meinung macht und jenseits unparteiischer Information als Propagandakarte zu werten ist.

Die Beschäftigung mit Völkerkarten setzt allerdings voraus, dass man sich mit der Begriffsbildung vertraut macht, die ihr zugrunde liegt. Dies, betonte schon Alfred Hettner, „muss erledigt sein, ehe man überhaupt an die kartografische Darstellung he-

²²⁵ WILLI WALTER PULS: Die Karte und ihre Stellung im erdkundlichen Unterricht, in: Zeitschrift für Erdkunde 10 (1942), S. 165-177 u. 222-228, hier S. 222.

²²⁶ Ebenda.

²²⁷ ECKERT-GREIFENDORFF (wie Anm. 8), S. 339.

rantritt“²²⁸. Nach Heinz und Neumann²²⁹ liegen jedoch trotz jahrzehntelanger, gezielter Bemühungen für die Begriffe Volk, Ethnie und Nation in der wissenschaftlichen Literatur keine allgemein anerkannten Definitionen vor, vielmehr seien diese durch Diffusität und Unschärfe charakterisiert, ohne dass Aussicht bestünde, zu einer größeren Verbindlichkeit zu gelangen. Anders die Schulbücher der Sekundarstufe I, die meist durch *Nichtdefinition* Einigkeit und Eindeutigkeit vortäuschen, statt die Probleme mit der Begriffsbildung und mit den Folgen bestimmter begrifflicher Festlegungen ernst zu nehmen. Manchmal werden die Begriffe sogar im Fettdruck besonders herausgehoben, als würden sie allein dadurch schon klare Konturen gewinnen. So ist zu befürchten, dass die Autoren unter „Völkern und Ethnien“ naturhafte Abstammungsgemeinschaften verstehen, die aufgrund ihrer Eigenart bestimmte kulturelle Lebensweisen produzieren, die sie für jedermann mühelos sichtbar machen. Jeder weiß durch Geburt, zu welchem Volk er gehört. Die Entscheidung für oder gegen eine Zugehörigkeit steht ihm nicht frei, er wird in die entsprechende Kategorie gleichsam zwangseingewiesen und einbetoniert.

Geht man von dieser *organizistischen* Auffassung von Volk aus, die durch den Zerfall Jugoslawiens und der Sowjetunion allgemein wieder Auftrieb bekommen hat, so wäre die Sezession nur der logisch letzte und notwendige Schritt in einem vorgezeichneten Entwicklungsgang, bei dem die Völker immer mehr zu sich selber finden, um schließlich von ihrem gleichsam angeborenen Selbstbestimmungsrecht Gebrauch zu machen und einen eigenen Staat zu fordern. Der Vielvölkerstaat wäre demzufolge ein Anachronismus, der über kurz oder lang zwangsläufig auf der Strecke bleiben muss, weil jedes Volk ein vermeintlich natürliches Recht auf einen eigenen Staat hat. „Gemengelagen“ gerieten unter den Druck eines ethnischen Reinheitswahns, sogenannte „Mischehen“ ebenfalls. Räumlich zeigt der ideale Nationalstaat territoriale Geschlossenheit, die sich im Kartenbild als einheitliche Flächenfärbung äußert. Die kaleidoskopische Karte signalisiert, dass das politische Ideal noch lange nicht erreicht ist. Am Ende der Entwicklung wäre dann die Völkerkarte mit der Staatenkarte identisch, eine eigene Völkerkarte überflüssig. Minderheiten könnte man sich nach dieser Vorstellung bestenfalls als Kuriositäten leisten, als kleinen Ethnozoo, der einen ständig daran erinnert, dass ethnische Homogenität bewusst gewollt sein muss und sich auflöst, wenn man nicht aufpasst.

Mit diesem Endzustand hätten sich Begriffe wie „Mehrvölkerstaat“, „Nationalitätenstaat“²³⁰ oder „Vielvölkerstaat“²³¹ erledigt, die von den Schulbuchautoren z.T. sogar als Merkbegriffe vorgesehen sind, bzw. wären nur noch von historischem Wert. Was die Autoren unter einem Mehrvölker- oder Vielvölkerstaat verstehen, wird aller-

²²⁸ ALFRED HETTNER: Die Geographie, ihre Geschichte, ihr Wesen und ihre Methode, Breslau 1927, S. 367.

²²⁹ MARCO HEINZ, STEFAN NEUMANN: Volk, Nation, Ethnie. Über den Umgang mit diffusen Begriffen, in: Das gemeinsame Haus Europa. Handbuch zur europäischen Kulturgeschichte, hrsg. von WULF KÖPKE und BERND SCHMELZ, München 1999, S. 140-146.

²³⁰ Welt und Umwelt (wie Anm. 209), S. 265.

²³¹ Terra (wie Anm. 214), S. 100; Geografie (wie Anm. 217), S. 117.

dings nicht gesagt, vermutlich einfach einen Staat mit mehreren oder vielen Völkern. Doch wie viele Völker müssen es sein, um den Begriff anzuwenden, und wie groß muss ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung ausfallen? Die friesischen, dänischen und sorbischen Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland sind offensichtlich nicht groß genug, um sie zu einem Vielvölkerstaat zu machen. Doch da sind auch noch die sogenannten „allochthonen“ Minderheiten der Albaner, Türken, Vietnamesen usw., die in bestimmten Räumen die „autochthonen“ Mehrheiten sogar in der Summe übersteigen. Wie lange bleiben die nachfolgenden Generationen dieser Einwanderer „allochthon“? Werden sie irgendwann „autochthon“, und wovon hängt das ab? Müssten sie nicht auch in ethnischen Karten berücksichtigt werden? Warum bleiben sie unsichtbar? Verlieren sie ihre alte ethnische Zugehörigkeit durch Übernahme der Staatsbürgerschaft, die nichts über ihre Muttersprache und über ihre kulturelle Orientierung aussagt? Was hat man sich unter einem Deutsch-Türken, einem Deutsch-Vietnamesen usw. vorzustellen? Ist ein aus Togo kommender Angehöriger der Ewé, die auch in Ghana leben, ethnisch ein Deutscher, wenn er perfekt bayerischen Dialekt spricht, gerne auf dem Oktoberfest ein Bier stemmt, Bayerischen Leberkäse isst und auch einmal in einer Krachledernen ausgeht, dabei aber natürlich seine schwarze Haut behält, die weiterhin bei Extra-Deutschen Anstoß erregt? Oder bleibt er sein Leben lang ein Ewé, weil es kein Entrinnen von der ursprünglichen Volkszugehörigkeit gibt und schon seine Hautfarbe anzeigt, dass er keinem europäischen Volk angehören kann?²³²

Rückblick und Ausblick

In der Länderkunde und im länderkundlichen Geografieunterricht ging es um „Land und Leute“, doch nur Weniges war der originalen Begegnung und direkten Beobachtung zugänglich. Die allermeisten Gebiete der Erde konnten schon rein praktisch gar nicht außerhalb des Klassenzimmers kennengelernt werden. An die Stelle der direkten Beobachtung trat daher die bloß *gedachte* Beobachtung auf der Karte, die als Ersatzmittel einsprang. Sie bot sich den Schülern für eine „Gedankenreise“ an, bei der sie so tun konnten, als wären sie auf einer „Wirklichkeitsfahrt“ und nähmen sinnlich wahr, was ihnen nur als abstrakte Zeichen auf dem Papier präsentiert wurde.²³³ Nicht einmal in der Forschung kam der Beobachtung im Freien in jedem Fall eine Vorrangstellung zu. Auch hier, betonte schon Krebs, sei es gar nicht möglich, weite Räume allein durch Erwanderung abzudecken, überdies schwäche sich die „Wirkung des Eindrucks“ mit der Zeit ab, welche vergehe, „um von einem Objekt zum nächsten zu kommen“.²³⁴

²³² Vgl. auch KLAUS P. HANSEN: Kultur und Kulturwissenschaft, 3. Aufl., Tübingen, Basel 2003, S. 225.

²³³ FELIX LAMPE: Der bildende Wert des erdkundlichen Unterrichts, in: Die Geographie als Wissenschaft und Lehrfach. Zehn geographische Abende, Berlin 1919, hier zehnter Abend, S. 79.

²³⁴ KREBS, Die Bedeutung (wie Anm. 2), S. 31.

So wurde die Karte zum zentralen Lehr- und Veranschaulichungsmittel des Geografieunterrichts, das der einfachsten topografischen Orientierung ebenso dienen sollte wie als Krönung der Erfassung des „Wesens“ einer Landschaft.²³⁵ „Von der Begriffsabbreviatur zu einem lebendigen Bilde, vom Symbol zur Wirklichkeit der Landschaft!“ das war für Julius Wagner, einen führenden Didaktiker in der Weimarer Republik und nach 1945, die zentrale Aufgabe des geografischen Unterrichts – wohl seine schwierigste, wie er meinte. Dabei ging es laut Wagner nicht nur darum, die kartografischen Zeichen „in die Wirklichkeit umzudeuten, die Abstraktion in die Naturverhältnisse des Raumes umzugießen, die Generalisationen im Individuellen der Landschaft wiederzuerkennen und vom Individuellen zur Verallgemeinerung zu schreiten“, also „die Skizze *mit Leben* zu erfüllen, die Landschaft sinnfällig und plastisch und anschaulich vor Augen zu sehen“; vielmehr sollte der Unterricht darüber hinaus bis zur äußerst möglichen geistigen Anstrengung gehen, um das Zustandsbild der Karte dynamisch zu betrachten, d.h. in ihm Kausalitäten und genetische Vorgänge wahrzunehmen und sich „die Landschaft im *Wechselspiel ihrer Kräfte*“ vorzustellen.²³⁶ Durch das Kartenbild sprach gleichsam die Landschaft selbst zum Schüler.

Damit stand für den Länderkundler die symbolische Wirklichkeit der Karte der ‚wirklichen‘ Wirklichkeit deutlich näher als der Buchtext, ja, so nahe sogar, dass sie idealerweise mit ihr verschmolz. „Wir beseelen die Karte, lassen in ihre Zeichen warmes Blut fließen und trinken selbst an ihrem Born, den sie uns erschliesst“, schwärmte der Schweizer Kartograf Fridolin Becker in einem Beitrag zum Einsatz von Karten im Volksschulunterricht. Wer, versprach er, diese Kunst der Verlebendigung beherrsche, der werde sich auf der Karte zu bewegen wissen, als befände er sich im Gelände und nähme seine Umgebung geradezu sinnlich-körperlich wahr: Der wandere mit lebhaft schlagendem Puls über Höhen und Tiefen, höre die Flüsse rauschen, atme den Duft der Wälder und beobachte auf „der Landes- und Länderkarte das Leben und Weben des Volkes und der Völker, der Menschheit“.²³⁷ Das setzte freilich eine hohe Qualität der Karte voraus und führte in immer neuen Anläufen zu Überlegungen, wie man das Kartenbild und das augenfällige Bild der Wirklichkeit noch enger miteinander verknüpfen könnte. Schon Carl Ritter hatte einst gefordert: „Die Landkarte soll ein Portrait sein, kein Zerrbild, wie so unzählige [es] sind. In ihrer Art der Darstellung hat sie etwas Dictatorisches, ihre Irrthümer sind daher umso verführerischer und schädlicher.“²³⁸ Dazu passte, dass laut Schelhaas und Wardenga seit dem 19. Jahrhundert generell in der Visualisierung ein Mittel gesehen wurde, Erkenntnisse aus der „Subjektivität der Interpretationen“ herauszulösen und mit dem Stempel der „Unabhängigkeit und Objektivität“ zu versehen. Die Natur, so glaubte

²³⁵ JULIUS WAGNER: Geographische Kausalität, Genese und Dynamik der Landschaft auf kartographischer Grundlage, ein Beitrag zum Kapitel Karte und Unterrichtspraxis, in: Geographischer Anzeiger 33 (1932), S. 394-401, hier S. 397.

²³⁶ Ebenda.

²³⁷ FRIDOLIN BECKER: Geographie-Unterricht und Landkarte in der Volksschule, in: Schweizerische Pädagogische Zeitschrift 26 (1916), S. 133-160, hier S. 157.

²³⁸ CARL RITTER: Allgemeine Erdkunde, hrsg. von HERMANN ADALBERT DANIEL, Berlin 1862, S. 27.

man, beschreibe sich „durch Abbildungen selbst“.²³⁹ Vom Kartografen erwartete Hettner nicht nur „räumliche Präzision und Ausführlichkeit“, sondern „ein lebendiges Bild“ vom dazustellenden Land, kurz: „eine naturwahre Karte“.²⁴⁰

Auf den ersten Blick scheint diese Forderung, dass die Karte „wahr“ sein müsse, selbstverständlich zu sein: Karten sollten nicht, aus welchem gut- oder bösertigen Motiv auch immer, einen Sachverhalt bewusst verfälschen und dem Kartennutzer ein Lügenbild präsentieren, das sein Bild von der Welt und seine Meinung dazu manipuliert. Es wäre jedoch ein Missverständnis zu glauben, man brauchte nur solche gezielten Manipulationen aufzudecken und auszuschalten, und schon werde das Kartenbild zu einem Abbild der Wirklichkeit, das nur noch die unvermeidlichen Verzerrungen und Unwahrheiten enthält, die keine Lügen sind, weil sie nicht in Täuschungsabsicht erfolgen, sondern technisch bedingt sind. Denn damit würde der Blick darauf verstellt, dass das Endprodukt Karte von der Datengewinnung und Datenverarbeitung bis zur grafischen Umsetzung (Wahl der Symbole, Farben usw.) auf einer Fülle von Entscheidungen des Kartenentwerfers beruht, die stets auch anders hätten ausfallen können, dem Nutzer der üblichen Schulmedien aber in der Regel verborgen bleiben. Inhalte und Kartenzeichen gehen scheinbar eine unhintergehbare Bedeutungssymbiose ein, obwohl die Zeichen und Farben nur durch eine Zuordnungsentscheidung ihre Bedeutung gewinnen. Es hilft zwar bei der Orientierung, wenn eine bestimmte Verbindung immer wieder auftaucht und beim ‚Kartenleser‘ als Muster einrastet, doch wird dadurch zugleich die subjektive Seite der Kartenherstellung ausgeblendet.

Demgegenüber gilt es festzuhalten, dass Karten immer subjektiv sind, und das selbst dann, wenn sie nicht gezielt parteiisch konzipiert worden sind. Sie entstehen in einem bestimmten gesellschaftlichen Kontext, folgen einer vorherrschenden wissenschaftlichen Richtung oder Mode, beruhen auf Konventionen, spiegeln persönliche Vorlieben, Wahrnehmungsgewohnheiten und auch Voreingenommenheiten und sind in ihrer jeweiligen Ausführung alles andere als alternativlos. Allein schon die Notwendigkeit der didaktischen Reduktion wirft bei jeder Kartenproduktion das Problem auf, wie viel Informationsverlust noch vereinbar ist mit der Orientierungsfunktion einer Karte im Rahmen einer bestimmten Fragestellung. Zu viele Informationen können verwirren und dazu führen, dass der berühmte Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen wird; zu wenige Informationen wiederum bedeuten einen Mangel an Orientierung und führen womöglich in die Irre. Obwohl immer wieder die Bedeutung von Karten im Geografieunterricht betont wird, wird der kritische Umgang mit ihnen jedoch selten geübt; vielmehr werden sie allzu sorglos als neutrales Informationsmittel betrachtet, so dass es nicht Wunder nimmt, dass Kartenleser oft viel zu vertrauens-

²³⁹ BRUNO SCHELHAAS, UTE WARDENGA: „Die Hauptresultate der Reisen vor die Augen bringen“ – oder: Wie man Welt mittels Karten sichtbar macht, in: Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn, hrsg. von CHRISTIAN BERNDT und ROBERT PÜTZ, Bielefeld 2007, S. 143-166, hier S. 146.

²⁴⁰ HETTNER, Die Geographie (wie Anm. 228), S. 327 f.

selig sind und ihnen die Intentionalität und Perspektivität von Karten und damit die Möglichkeit einer Option für eine andere Darstellung verborgen bleibt.²⁴¹

Zwar wirken Karten nicht direkt auf die Handlungsbereitschaft der Schüler, die, um auf das Beispiel der Volks-und-Kulturboden-Karten zurückzugreifen, wohl kaum durch den Anblick schwarzer und roter Flecken und Kleckse und entsprechender Schraffuren soweit aufgeheizt wurden, dass sie gleichsam darauf brannten, lieber heute als morgen in das „Traumland Osten“ einzufallen. Dennoch dürfte der permanente Umgang mit ihnen, eingebettet in die Volk-ohne-Raum-Klage und die Behauptung von der kulturellen Minderwertigkeit der Slaven nicht spurlos an ihrem Weltbild vorübergegangen sein, das auch ihr Verhalten in der Welt steuert. Steter Tropfen höhlt den Stein, sagt man bekanntlich. Das gilt zwar für die Wirkung aller Karten, nicht nur für die ethnischen, doch lässt sich an ihrem Beispiel besonders gut zeigen, wie leicht sie sich politisch instrumentalisieren und im Kampf um Macht und Territorien zwecks Beeinflussung der öffentlichen Meinung zu Propagandawaffen schärfen und zuspitzen lassen. Mit den Mitteln der Karte sollten Solidaritätsgefühle ausgelöst oder gestärkt, Begehrlichkeiten geweckt, Ansprüche untermauert, Anklagen vorgebracht oder Erinnerungen an verlorene Gebiete wach gehalten werden. Zwangsumsiedlung, Vertreibung, Flucht oder Völkermord waren oft die bösen Folgen einer durch Karten gestützten Ethnopolitik. Der Geografieunterricht hat dazu in der Vergangenheit seinen höchst problematischen Beitrag geleistet, dessen Aufarbeitung noch heute Abwehrreflexe auslöst, selbst bei Fachleuten.²⁴²

Doch die Vergangenheit ist nicht vorbei: Immer noch wird mit ethnischen Karten Politik gemacht. Umso wichtiger ist es, dass die Schüler mit diesem brisanten Kartentyp, der ihnen auch außerhalb der Schule begegnet, kritisch umzugehen verstehen. Dazu fehlt allerdings etwas Entscheidendes: die intensive Auseinandersetzung mit den zentralen Begriffen, die dem Karteninhalt zugrunde liegen. Erst wenn bei den Schülern größere Klarheit über das diffuse Begriffsfeld des Ethnischen besteht, wenn sie erkennen, dass mit den theoretischen Konzepten zugleich höchst unterschiedliche Vorstellungen vom (politischen und sozialen) Zusammenleben von Menschen verbunden sind, wenn ihnen aufgeht, dass Definitionsversuche durch politische und ideologische Interessengegensätze mitbestimmt werden, selbst wenn Wissenschaftler dahinterstehen, erst dann können sie solche Karten sinnvoll kontextualisieren und interpretieren. Wichtig wird damit, dass sie sowohl aus der Betroffenen- wie der Beobachterperspektive die möglichen Konsequenzen einer abstammungs- und merkmalsgebundenen (amtlichen) Zwangszuweisung auf der einen und einer subjektorientierten Zugehörigkeitsentscheidung auf der anderen Seite durchspielen und reflektieren und auf diese Weise erkennen, dass unsere Lebenswelt ein Konstrukt ist und auch

²⁴¹ INGA GRYL: Mündigkeit durch Reflexion. Überlegungen zu einer multiperspektivischen Kartenarbeit, in: GW-Unterricht Nr. 118 (2010), S. 20-37, hier S. 26.

²⁴² HANS-DIERICH SCHULTZ: Das Kartenbild als Waffe im Geographieunterricht der Zwischenkriegszeit, in: Kartographische Nachrichten 58 (2008), S. 19-27; JOACHIM NEUMANN: Bemerkungen zu „Das Kartenbild als Waffe im Geographieunterricht der Zwischenkriegszeit“ von Hans-Dietrich Schultz, ebenda, S. 321-323; HANS-DIERICH SCHULTZ: Eine Antwort auf Neumanns „Bemerkungen“, ebenda, S. 323-325.

die Karten, die sie spiegeln, nur dieses jeweilige Konstrukt wiedergeben, nicht etwa die Wirklichkeit selbst. Die beliebte Wendung „Wie schon die Karte zeigt ...“ ist alles andere als unproblematisch; denn hier soll die Karte eine Gewissheit verbürgen, die jedem Hinterfragen entzogen ist.

Bei einer konstruktivistischen Sicht auf die Welt geht es allerdings nicht mehr um die klassische Frage „Wer gehört zu welchem Volk?“, sondern nach welchen Mechanismen Völker gemacht werden: Wer definiert nach welchem Konzept und welchen Kriterien, in welcher Absicht, mit welchem Interesse und mit welchen Konsequenzen, was ein Volk, eine Ethnie, eine Nation „ist“ und wie sich ein Angehöriger dieser Gruppe verhält bzw. zu verhalten hat? Welche ethnische Identität schreibe ich mir zu, welche wird mir zugeschrieben? Welche Vorstellung verbinde ich damit, welche derjenige, der die Fremdzuschreibung vornimmt? Wie wirkt meine Selbstzuschreibung auf andere, wie die anderer auf mich? Wer toleriert oder akzeptiert meine Selbstzuschreibung, wer lehnt sie ab und aus welchen Gründen tut er dies? Wie gehe ich mit den Reaktionen anderer auf meine Selbstzuschreibung um? Fragen, die mühelos vermehrt werden könnten. Bisher wird jedoch im Geografieunterricht nach Ausweis der untersuchten Schulbücher der Eindruck erweckt, als ließen sich Völker als klar abgrenzbare Entitäten eindeutig wissenschaftlich identifizieren, wie etwa in der Biologie Pflanzen und Tiere. Überlässt man dagegen allein den Subjekten die Entscheidung darüber, was bzw. wer sie sein wollen, so muss mit wechselnden Selbstbildern und Mehrfachidentitäten gerechnet werden.

Häufig gilt dies jedoch eher als Problem und weniger als Chance. Danach sitzt, wer sich nicht entscheiden kann, zwischen zwei oder mehreren Stühlen und hat mit einem fragmentierten Selbst, einem gespaltenen Bewusstsein zu kämpfen, das ohne klare Orientierung ist. Das Ich verliert das Gefühl, eine integrale Person zu sein, und zersplittert unter dem Entscheidungsdruck pausenloser Zumutungen der Gegenwart, die es nicht zur Ruhe kommen lassen. Doch warum sollten Mehrfachzuordnungen nicht auch Ausdruck eines positiven Lebensgefühls und Lebensentwurfs im Kontext gesellschaftlicher Heterogenität sein *können*? Zeigt nicht die Realität, die vergangene wie die gegenwärtige, dass einseitige ethnische Zugehörigkeitsgefühle sehr gewaltanfällig sind, ja geradezu die Stärke der Gewaltanfälligkeit mit der Stärke der exklusiven Loyalitätsgefühle positiv korreliert? Wie auch immer: Eine zufriedenstellende kartografische Lösung für variable Mehrfachzuordnungen der Subjekte wird es mit den Mitteln der klassischen Kartografie nicht geben können. Neue Medien mögen hier Abhilfe schaffen und die Raumbilder der ‚Kartensprache‘ revolutionieren, verlangen aber auch gesteigerte Anforderungen an den reflexiven Umgang mit ihnen.

Chorematische Kartensprache zwischen französischem Geodesign und deutscher Geopolitik – ein Leseversuch

von

Dirk Häns gen

„Linien|Kreise – Figuren – da steckt, da –
wer das lesen könnte!“

Woyzeck/Wozzeck, Georg Büchner¹

Einleitung

In den Kultur- und Geschichtswissenschaften lässt sich in der letzten Dekade eine Art von Amalgamierungsprozess beobachten, bei dem die durch den *topographical* bzw. *spatial* und den *pictorial* bzw. *iconic turn* gelenkten wissenschaftlichen Suchbewegungen² nach neuen Themen und Forschungsfeldern in einem auffallend intensiven Interesse an Karten bzw. an der Kartografie verschmelzen. Bereits die in feuilletonistischer Breite eingeleitete Wiederentdeckung der Kategorie des Räumlichen durch Karl Schlögel³ beeinflusste das forschungsleitende Interesse in Geschichte und Kulturwissenschaften erheblich. Häufig ist zu beobachten, dass dort allerdings noch mit banalisierten Begriffen und Konzepten von Räumlichkeit operiert wird, die im breiten Kontext des wissenschaftsgeschichtlichen Erfahrungsspektrums der Geografie zwischen Raumfetischismus und Raumexorzismus als längst überwunden bzw. in der geografischen Eigensicht zumindest als kritisch reflektiert gelten können. Erst jüngere kulturwissenschaftliche Arbeiten rezipieren diesen eigenwilligen Umgang mit geografischen Diskussionsbeständen und lesen Schlögels Raumerzählung entsprechend kritisch.⁴

¹ Georg Büchner's Sämtliche Werke und handschriftlicher Nachlaß. Erste kritische Gesamtausgabe, hrsg. von KARL EMIL FRANZOS, Frankfurt 1879, S. 177.

² Vgl. DORIS BACHMANN-MEDICK: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, Reinbek bei Hamburg 2006; speziell zum *topographical turn*: SIGRID WEIGEL: Zum „topographical turn“. Kartographie, Topographie und Raumkonzepte in den Kulturwissenschaften, in: KulturPoetik 2 (2002), 2, S. 151-165.

³ KARL SCHLÖGEL: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München u.a. 2003.

⁴ Vgl. JÖRG DÖRING, TRISTAN THIELMANN: Einleitung: Was lesen wir im Raume? Der Spatial Turn und das geheime Wissen der Geographen, in: Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften, hrsg. von DENS., Bielefeld 2008, S. 7-45.

Ähnlich verhält es sich mit dem kultur- bzw. geschichtswissenschaftlichen Blick auf die Karten bzw. die Kartografie. Auch wenn dort der Verweis auf John Brian Harleys Kernthese von der Karte als (sozio-)kultureller Konstruktion⁵ in pflichtschul-diger Weise perpetuiert wird, so finden die darauf aufbauenden analytischen Ansätze, die sich um die Entwicklung einer der Kernthese adäquaten Forschungsmethodik⁶ be-mühen, doch kaum Beachtung. Auch die zum Verständnis von Wirkweisen kartogra-fischer Ausdrucksformen nötige Erweiterung der These Harleys um die so bedeu-tungsvolle prozessuale Dimension von der Kartenproduktion bzw. des Kartierens bis hin zur Rezeption in Form des Kartenlesens⁷, bleibt im kultur- bzw. geschichtswis-senschaftlichen Kontext zumindest in der forschungspraktischen Arbeit bisher gänz-lich unberücksichtigt. Theoretisch wird dort zwar die Diskursivität von Karten postu-liert und deren Dekonstruktion eingefordert, die konkrete Auswertung beschränkt sich dann jedoch häufig auf quantitative Aspekte von Auflageunterschieden sowie die beschreibende Darstellung einzelner ausgewählter Kartenelemente wie Kartentitel, Farbwahl, Grenzdarstellungen oder Toponymie. Ein differenzierendes Instrumenta-rium zur Analyse und Dekonstruktion des komplexen Kartengestaltungsprozesses wird nicht entwickelt. Diese Blickverengung führt zu einer analytischen Fixierung auf das Dingliche der Karten, also zu einer reinen Objektgeschichte, wie sie bereits in der klassischen Kartengeschichte vornehmlich durch die kartophilen Sammler betrieben wurde. Hier gilt es den Blick auf das funktionale Verhältnis von Kartenproduktion und -rezeption zu lenken, denn es ist gerade die intuitive Rezeption der Kartengestal-tung durch den Kartenleser, die eine so suggestive Wirkmächtigkeit entfaltet. Die durch den Rezeptionsvorgang vermittelten Raumbilder nehmen in hohem Maße Einfluss darauf, wie Raum gesellschaftlich konzeptualisiert und in der Folge davon auch organisiert wird. Besonders bedeutsam wird dies durch die Tatsache, dass die Praxis, das Kartenlesen als alltagsweltliche Kulturtechnik zu etablieren, im Laufe der Geschichte zu einer sich schleichend verfestigenden Wahrnehmungsdressur der Kartenleser geführt hat, welche im 20. Jahrhundert in einer kartografischen Evidenz-kultur gipfelt, bei der dieser visuellen Ausdrucksform ein unhintergebarer Wahr-heitscharakter zugeschrieben wird. Gerade politische Raumdiskurse finden daher in Karten das ideale Medium, den Kampf um gesellschaftliche Deutungshoheiten auszu-fechten. Besonders eindrucksvoll kann dies anhand des Kartendesigns von Planungs-kartografie und Geopolitik studiert werden.

⁵ JOHN BRIAN HARLEY: Deconstructing the Map, in: *Cartographica* 26 (1989), 2, S. 1-20.

⁶ Vgl. JEREMY W. CRAMPTON: Maps as Social Constructions: Power, Communication and Visualization, in: *Progress in Human Geography* 25 (2001), 2, S. 235-252.

⁷ Vgl. DENIS COSGROVE: Introduction: Mapping Meaning, in: *Mappings*, hrsg. von DEMS., London 2002, S. 1-23; JEREMY W. CRAMPTON, JOHN KRYGIER: An Introduction to Critical Cartography, in: *ACME: An International E-Journal for Critical Geographies* 4 (2005), 1, S. 11-33; Rethinking Maps. *New Frontiers in Cartographic Theory*, hrsg. von MARTIN DODGE u.a., London u.a. 2009 (Routledge Studies in Human Geography, 28); INGA GRYL: Kartenlesekompetenz. Ein Beitrag zum konstruktivistischen Geographieunterricht, Wien 2009 (Materialien zur Didaktik der Geographie und Wirtschaftskunde, 22).

Kartograf – Karte – Kartenleser

Um die prozessuale Dimension von Karten bzw. der Kartografie forschungspraktisch operationalisieren zu können, ist es unerlässlich, eine Erweiterung der Beobachtungsebenen anzustreben und sich auf der einen Seite mit dem *Prozess der Kartengestaltung* und auf der anderen Seite mit dem *Prozess des Kartenlesens* analytisch auseinanderzusetzen (Abb. 1). Wichtige Erkenntnisse und methodische Hilfen werden dabei sowohl von der *Theoretischen Kartographie*⁸ als auch von der *Empirischen Kartographie*⁹ geliefert.

Betrachtet man die Geschichte der Kartografie, dann zeigt sich, dass im Laufe der Zeit eine funktionale, arbeitsteilige Differenzierung in der Kartenproduktion stattgefunden hat. Während wir es ursprünglich mit dem klassischen *map maker*, dem Kartenmacher, als alleinigem Urheber zu tun haben, können vornehmlich im 19. und 20. Jahrhundert auch Kartenautoren, Kartenredakteure bzw. institutionalisierte Redaktionsgremien und rein gestalterisch tätige Kräfte in Gemeinschaft als Urheber von Kartenwerken auftreten. Dies bedeutet, dass der quellenbasierten Beobachtung redaktioneller Aushandlungsprozesse zwischen den einzelnen Akteuren und deren differen-



Abb. 1: Erweiterung der Beobachtungsebenen bei der wissenschaftlichen Analyse von (historischen) Kartenbildern, (eigene Darstellung) unter Verwendung eines Kartenschemas aus: GÜNTER HAKE, DIETMAR GRÜNREICH: *Kartographie*, 7. völlig neu bearb. und erweit. Aufl., Berlin-New York 1994, Abb. 76 auf S. 108

⁸ Vgl. RUDI OGRISSEK: *Theoretische Kartographie. Eine Einführung*, Gotha 1987 (Studienbücherei Kartographie, 1); JÜRGEN BOLLMANN: *Theoretische Kartographie*, in: *Lexikon der Kartographie und Geomatik* in zwei Bänden, hrsg. von DEMS. und WOLF GÜNTHER KOCH, Heidelberg u.a. 2002, Band 2: Karto bis Z, S. 367.

⁹ Vgl. JÜRGEN BOLLMANN: *Empirische Kartographie*, in: *Lexikon der Kartographie und Geomatik* in zwei Bänden, hrsg. von DEMS. und WOLF GÜNTHER KOCH, Heidelberg u.a. 2001, Band 1: A bis Karti, S. 194-197.

zierendem Einfluss auf die Kartengestalt besondere Beachtung zu schenken ist, um so über die rein materielle Interpretation des Kartenbildes hinauszugelangen. Hier ergibt sich für kartenhistorische Arbeiten ein sehr guter Anknüpfungspunkt an die methodischen Ansätze, die z.B. in der Verlagsgeschichtsforschung entwickelt wurden, um Produktionsstrukturen und -prozesse zu rekonstruieren. Voraussetzung ist natürlich eine entsprechend gute Quellenlage zu dem jeweils zu untersuchenden Kartenwerk. Ebenso hilfreich ist es, für die Erforschung der am Kartengestaltungsprozess beteiligten Personen methodische Anleihen bei biografischen Forschungsansätzen sowie der sozialen Netzwerkanalyse zu machen.¹⁰

Der Prozess des Kartenlesens bzw. die kartografische Wirkungsforschung wird seit gut 40 Jahren durch die Methoden der *Empirischen Kartographie* untersucht. Das Methodenspektrum reicht von Kartenleseprotokollen und Nutzerinterviews über Verhaltensbeobachtung bis hin zu apparativ aufwendigen Blickbewegungsregistrierungen und medizinisch-physiologischen Testverfahren. Bei der Verfolgung eines historischen Ansatzes bzw. Themas verschließt sich leider ein großer Teil der empirischen Methoden einer konkreten Anwendung, da eine Rekonstruktion der zeitgenössischen Kartenrezeption auch nur mit zeitgenössischen Probanden bewerkstelligt werden könnte. Die Kartenwahrnehmung heutiger Probanden findet in einem gänzlich anders geprägten Erfahrungsraum statt. Gegebenenfalls ließen sich diese Methoden für Wirkungstests hinsichtlich universeller grafischer Ausdrucksformen einsetzen, aber auch die Wahrnehmung der zeichnerischen Formensprache ist heute vermutlich durch den modernen Medienkonsum überprägt. Zumindest teilweise als Quellen geeignet sind Kartenrezensionen in zeitgenössischen Fachzeitschriften, hierbei ist besonders auch an die pädagogischen Zeitschriften und die darin enthaltenen schulkartografischen Rezensionen zu denken. Des Weiteren bietet sich die Analyse kartografischer Lehrbücher und der darin aufgeführten Standards für den Umgang mit bestimmten Darstellungsproblemen bzw. -formen an. Ebenso wären zeitgenössische Ausbildungsrichtlinien in der Kartografie, Zeitzeugen- bzw. Experteninterviews bei Fragestellungen der jüngeren Zeitgeschichte heranzuziehen.

¹⁰ Vgl. hierzu neuere Arbeiten zur geografisch-kartografischen Wissensgeschichte wie BRUNO SCHELHAAS, UTE WARDENGA: „Die Hauptresultate der Reisen vor die Augen zu bringen“ – oder: Wie man Welt mittels Karten sichtbar macht, in: *Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn*, hrsg. von CHRISTIAN BERNDT und ROBERT PÜTZ, Bielefeld 2007, S. 143-166; BRUNO SCHELHAAS: Das „Wiederkehren des Fragezeichens in der Karte“. Gothaer Kartenproduktion im 19. Jahrhundert, in: *Geographische Zeitschrift* 97 (2009), 4, S. 227-242; BRUNO SCHELHAAS, UTE WARDENGA: „Inzwischen spricht die Karte für sich selbst“. Transformation von Wissen im Prozess der Kartenproduktion, in: *Die Werkstatt des Kartographen. Materialien und Praktiken visueller Welterzeugung*, hrsg. von STEFFEN SIEGEL und PETRA WEIGEL, München 2011 (Laboratorium Aufklärung), S. 89-107.

Die Kartografische Kommunikation

Folgt man der prozessualen Betrachtungsweise, dann sind Karten ein Medium, über das die monologische Kommunikation zwischen Kartenmacher bzw. -gestalter und Kartenleser erfolgt. Die *Theoretische Kartographie* hat hierzu in den späten 1960er Jahren erste Modelle entwickelt, die durch die Nachrichtentechnik sowie die dahinter stehende Kommunikationstheorie inspiriert wurden. Einen bedeutenden Anstoß dazu lieferte Christopher Board mit seiner Publikation über Karten als Modelle, in der er ein allgemeines Kommunikationsmodell als kartografische Kommunikationskette interpretiert (Abb. 2).¹¹

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 2: Allgemeines Kommunikationsmodell, aus: BOARD (wie Anm. 12), Abb. 16.2 auf S. 673

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 3: Komplexes Modell der Kartografischen Kommunikation von Antonín Koláčný, aus: OGRISSEK (wie Anm. 8), Abb. 77 auf S. 226

¹¹ CHRISTOPHER BOARD: Maps as Models, in: Models in Geography, hrsg. von RICHARD J. CHORLEY und PETER HAGGET, London 1967 (Madingly lectures, 2), S. 671-725.

Zeitgleich entwickelte Antonín Koláčný das erste komplexe Modell zu den Prozessen der kartografischen Kommunikation (Abb. 3).¹² Es stellt die Grundstrukturen des Kommunikationsprozesses dar, indem die einzelnen Faktoren und Bedingungen, die auf die Kartengestaltung und das Kartenlesen einwirken, in einen systematisch-funktionalen Zusammenhang gestellt werden. Dadurch kann das Modell erklären, wie es zu möglichen Diskrepanzen zwischen den intendierten Aussagen des Kartengestalters und den durch den Kartenleser wahrgenommenen Aussagen kommen kann. Besonders wichtig sind in diesem Zusammenhang die unterschiedlich prägenden Umwelten (hier Universen genannt), in denen Sender (Kartograf) und Empfänger (Kartenleser) ihre Kenntnisse über Zeichenmodelle bzw. die Kartensprache erwerben, die sie dann zum Kodieren bzw. Dekodieren der Information verwenden.

Dieses Modell wurde in den letzten 40 Jahren kontinuierlich weiterentwickelt und zum Leitparadigma der modernen wissenschaftlichen Kartografie, die daraus auch ihr Selbstverständnis als Informationswissenschaft ableitet. Ziel ist es danach, durch eine Optimierung des Kartengestaltungsprozesses die Wissensvermittlung möglichst eindeutig und unverzerrt an den Kartenleser zu leisten; wobei immer noch die effektive einheitliche Abbildung der umgebenden Welt angestrebt wird.¹³ Damit perpetuiert die produzierende Kartografie in der Praxis zwangsläufig die klassisch positivistische Auffassung von der Karte als maßstäblich verkleinertem, wahren Abbild der Erde bzw. eines Erdraumausschnittes. Den sozialen bzw. kulturellen Konstruktionscharakter lässt sie mehr oder minder unreflektiert, obwohl das Modell interessanterweise die Kernthese Harleys implizit beinhaltet.¹⁴ Diesen Sachverhalt sollte man der produzierenden Kartografie allerdings nicht zum Vorwurf machen, da sie ihre Produkte begrifflicherweise aus den Belangen der praktischen Kartenbenutzung heraus konzipieren muss. Denn eine theoretisch konstruierbare dekonstruktive Karte, die ein breites Interpretationsangebot alternativer bzw. konkurrierender Weltansichten und Raumbilder vereinen würde, wäre in der praktischen Benutzung vor Ort vermutlich von hoher desorientierender Wirkung und daher für den Kartennutzer schlichtweg unbrauchbar.

Für die kartenhistorische Analyse gilt es nun, das Modell der Kartografischen Kommunikation als Masterplan kartografischer Produktions- und Rezeptionsweisen

¹² ANTONÍN KOLÁČNÝ: Kartographische Informationen – ein Grundbegriff und Grundterminus der modernen Kartographie, in: Internationales Jahrbuch für Kartographie 10 (1970), S. 186-193.

¹³ Vgl. ULRICH FREITAG: Von der Physiographik zur kartographischen Kommunikation – 100 Jahre wissenschaftliche Kartographie, in: Kartographische Nachrichten 58 (2008), 2, S. 59-67.

¹⁴ Es sei an dieser Stelle auf die wissenschaftshistorisch bzw. -soziologisch noch gänzlich unerforschten ambivalenten Beziehungsmuster zwischen Kartografen und Geografen hingewiesen. Man kann hier durchaus von einer *pragmatisch produzierenden Kartografie* der praxisnahen Kartografen gegenüber einer *kritisch reflektierenden Kartografie* der praxisfernen Geografen sprechen. Diese Kartografien bewegen sich in einem schwankenden Verhältnis von Misstrauen und Anerkennung zueinander; vgl. dazu auch neuerdings JEREMY W. CRAMPTON: Maps – A Perverse Sense of the Unseemly, in: DERS.: Mapping: A Critical Introduction to Cartography and GIS, Chichester u.a. 2010, S. 1-12.

sozusagen von den Füßen auf den Kopf zu stellen, um daraus ein praktikables heuristisches Instrument zur Evaluierung des eigenen Forschungsdesigns zu machen.

Das in dieser Form gewendete Modell legt systematisch-funktional Faktoren und Bedingungen kartografischer Wirkweisen offen, zu denen die entsprechenden Quellenhaften Belege gesucht werden müssen. Auf diese Weise können Probleme, offene Fragen und mögliche weitere Einflussfaktoren im Hinblick auf das zu untersuchende Kartenwerk identifiziert und darauf basierend ein Aufgaben- und Arbeitsplan generiert werden. Ein derart abgestimmtes methodisches Vorgehen eröffnet die Möglichkeit, ein differenzierendes Instrumentarium zur historischen Analyse und Dekonstruktion komplexer Kartengestaltungsprozesse zu erarbeiten und so die Form einer reinen Objektgeschichtsschreibung zu überwinden. Ein wichtiger Teilaspekt kartografischer Kommunikation, der hier nun im Speziellen beispielhaft verfolgt werden soll, ist der der Kartensprache.

Im Prozess der Kartengestaltung fungiert die *Kartensprache* als zentrale Schnittstelle, an der die Immaterialität von Wissen bzw. Information zur Materialität des Kartenbildes transformiert wird. Die Theorien und Methodiken der Kartensprache haben ihre Wurzeln in der strukturalistisch-linguistischen Semiotik, deren Vertreter versuchen, Strukturen der natürlichen Sprache – der Verbalsprache – auf nichtsprachliche, künstliche Zeichensysteme zu übertragen. So lassen sich dabei z.B. nach Jan Pravda die linguistischen Ebenen von Kartosignik, Kartomorphografie, Kartosyntax bzw. Kartosyntaktik und Kartostilistik unterscheiden.¹⁵

Die Kontexte kartografischer Visualisierung

Einsatz und Wirkung der Kartensprache(n) hängen nicht zuletzt von dem Verwendungskontext ab, der zu Beginn des kartografischen Gestaltungsprozesses vom Kartenautor bzw. Kartografen im Hinblick auf die möglichen Kartenleser bzw. deren Kartenleseprozesse antizipiert wird. In Anlehnung an die meist nur randlich rezipierten bildwissenschaftlichen Forschungsergebnisse¹⁶ wird in den Geschichts- und Kulturwissenschaften die Visualisierung allgemein nur als eine Methode der Komplexitätsreduktion von Wirklichkeit bzw. der Reduktion von Informationen über die zu analysierende Realität verstanden. Dies erscheint für die theoretische Durchdringung der so bedeutsamen Verwendungskontexte eine nur unzureichend differenzierte Betrachtungsweise zu sein. Es wäre daher analytisch sinnvoll, zwischen drei größeren Verwendungszusammenhängen beim Einsatz von Visualisierungen bzw. speziell beim Einsatz von Karten zu unterscheiden (Abb. 4).

¹⁵ JAN PRAVDA: Die kartographische Ausdrucksform aus der Sicht der Sprachtheorie, in: Petermanns Geographische Mitteilungen 128 (1984), 2, S. 161-169; vgl. ALEXANDER WO-LODTSCHENKO: Zu Forschungsrichtungen der Kartensprache, in: Vermessungstechnik – Zeitschrift für Geodäsie, Photogrammetrie und Kartographie 39 (1991), 3, S. 86-89.

¹⁶ Vgl. KLAUS SACHS-HOMBACH: Das Bild als kommunikatives Medium. Elemente einer allgemeinen Bildwissenschaft, 2. leicht verb. Aufl., Köln 2006; Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen, Methoden, hrsg. von KLAUS SACHS-HOMBACH, Frankfurt a.M. 2005.

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 4: Kontexte der (kartografischen) Visualisierung, (eigene Darstellung)

Im *epistemologischen Kontext* geht es darum, Visualisierung als Instrument zur Überwindung intellektuell nicht verarbeitbarer Informationen zu nutzen. Komplexität wird dabei nicht reduziert, sondern in eine andere Form komplexer Darstellung *transformiert*. In der Regel handelt es sich dabei um mehrdimensionale Massendaten oder Vorgänge, die jenseits der physikalischen, physiologischen bzw. kognitiven Wahrnehmungsschwellen des Menschen liegen. So lässt z.B. der Blick auf eine schier endlose Tabelle mit den Bevölkerungsdaten der fast 12 000 politischen Gemeinden der Bundesrepublik Deutschland noch kein Bild über räumliche Zusammenhänge bzw. Muster entstehen. Erst wenn Menge und Komplexität der Datenstruktur in ein visuell erfassbares Format transformiert worden sind, kann der Wahrnehmungsmangel überwunden werden und die Information dem Kartenleser nun zur Gewinnung neuer Erkenntnisse zur Verfügung stehen.

Bei der Visualisierung im *didaktischen Kontext* wird die Darstellung bzw. Karte dazu benutzt, um nach Bedeutung ausgewählte Wissensbereiche zielgruppenspezifisch mit angepassten grafischen Ausdrucksformen zu vermitteln. Hierbei handelt es sich um eine gezielte *Reduktion* von Komplexität mit dem Ziel, Wissen strukturiert zu transferieren. Bestes Beispiel sind die schulkartografischen Produkte, die die von einem Lehrplan vorgegebenen Lerninhalte und -ziele schülergerecht aufbereiten.

Für die vorliegende Fragestellung ist der dritte Bereich, der *argumentative Kontext*, von besonderer Bedeutung. Hier wird die Visualisierung zu einem Werkzeug, mit dem ausgewählte Realitätsaspekte strategisch so präsentiert bzw. repräsentiert werden, dass sie schlüssig und rational nachvollziehbar erscheinen bzw. sind, um für eine handlungsbegründende Argumentation eine gruppenspezifische oder sogar gesamtgesellschaftliche Akzeptanz zu erzeugen. Diese *adaptive* oder auch *selektive* Anpassung visueller Ausdrucksformen kann sich im Prozess der Kartengestaltung in einem sehr weiten Spektrum bewegen, welches vom smarten Geodesign der Planungskartografie bis hin zu den plakativen Grotesken der Propagandakartografie reichen kann. Der strategische Einsatz von Kartensprache funktioniert im argumentativen Kontext besonders deshalb, weil der sinkenden Komplexität der Realitätserfassung eine steigende Wahrnehmungssteuerung gegenübersteht.

Die strenge Ausdifferenzierung dieser drei Anwendungskontexte ist natürlich nur idealtypisch zu sehen, in der alltäglichen Kartenproduktion kann von gleitenden Übergängen zwischen Transformation, Reduktion und Adaption/Selektion ausgegangen werden. So hängt der Grad der Transformation im erstgenannten Beispiel der Bevölkerungskarte von der gewählten Darstellungsart ab. Wird die Karte z.B. im Duktus eines Thermalbildes gefertigt, bei dem jedem statistischen Wert vom kalten Blau/Violett bis zum warmen Rot/Gelb ein eigener Farbwert zugeordnet wird, so lässt sich von einer vollständigen Komplexitätstransformation sprechen; sobald jedoch die Gesamtheit der statistischen Werte in Klassen eingeteilt wird, nimmt mit sinkender Klassenzahl der Grad der Informationsreduktion zu. Grundlegend ist in dem hier abgehandelten Zusammenhang jedoch die Aussage, dass je stärker eine Karte für den argumentativen Kontext entwickelt und gestaltet wurde, umso größer ihr Potenzial sein wird, zu einem Medium politischer Kontroversen zu werden.

Die französischen Wurzeln der modernen Kartentheorie

Ein bedeutender Schritt zum theoretischen Verständnis von Aufbau und Funktionsweisen der Kartensprache gelingt dem französischen Kartografen, Wirtschaftswissenschaftler und Statistiker Jacques Bertin 1967 mit seinem Lehrbuch zur *Graphischen Semiologie*.¹⁷ Der Theorieansatz der grafischen Semiologie geht davon aus, dass in Karten nur Gleichheiten, Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen Zeichen eindeutig wahrgenommen werden können und dass diese Zeichenbeziehungen aufgrund von entsprechenden Denkkategorien des Menschen verständlich sind und damit auch den logischen Kategorien der Unterscheidung von Zeichenbedeutungen entsprechen. Realisiert wird der Theorieansatz im konkreten Kartengestaltungsprozess u.a. durch die sogenannten grafischen Variablen, die die Grundlage der nutzbaren grafischen Ausdrucksformen bilden (Abb. 5).¹⁸ Bertin zeigt, dass die grafischen Variablen unterschiedliche Wahrnehmungseigenschaften aufweisen. Sie wirken trennend, ordnend oder quantitativ. In diesem Sinne sind sie bei der Gestaltung von Grafiken und Karten zu nutzen, um qualitative oder quantitative Unterschiede oder den geordneten Charakter von Sachmerkmalen auszudrücken.

Zusammen mit dem Modell der Kartografischen Kommunikation revolutionierte diese *Grammatik der Kartensprache* die Kartentheorie in den 1970er Jahren und beflügelte in Verbindung mit technologischen Fortschritten des Kartendruckes besonders die Bandbreite der visuellen Ausdrucksmöglichkeiten der *Thematischen Karto-*

¹⁷ JACQUES BERTIN: *Sémiologie graphique. Les diagrammes, les réseaux, les cartes*, Paris 1967; DERS.: *Graphische Semiologie. Diagramme, Netze, Karten*, übersetzt und bearbeitet nach der 2. französischen Auflage von GEORG JENSCH, DIETER SCHADE und WOLFGANG SCHARFE, Berlin u.a. 1974.

¹⁸ KONRAD GROSSER: *Modellierung – Visualisierung – Anschaulichkeit*, in: *Visualisierung des Raumes. Karten machen – die Macht der Karten*, hrsg. von SABINE TZSCHASCHEL u.a., Leipzig 2007 (forum ifl, 6), S. 75-90.



Abb. 5: Grafische bzw. visuelle Variablen nach Jacques Bertin, aus: GROSSER (wie Anm. 19), Abb. 6 auf S. 79

graphie. Diese Entwicklung ist in enger Beziehung zu dem parallel stattfindenden Aufstieg der *Angewandten Geographie* zu sehen, die sich besonders den praktischen raumstrukturellen und -funktionalen Problemen der administrativen Raumordnung und Landesplanung zuwendet und dabei einen hohen Bedarf an thematischen Karten generiert. Auch hier spielte die französische Kartografie eine Vorreiterrolle in der Entwicklung spezifischer stilbildender Ausdrucksformen der Planungskartografie¹⁹, die später mit dem Label des Geodesigns verbunden wurden. Die darauf basierende Kartensprache besitzt eine besondere Disposition für den Einsatz von Visualisierungen im argumentativen Kontext.

Die chorematische Kartensprache des Geodesigns

Die prototypische Hochform des Geodesigns hat der französische Geograf Roger Brunet entwickelt und in seinem Lehrbuch *La carte, mode d'emploi* systematisch dargelegt.²⁰ Größere Bekanntheit erlangte diese vollkommen neue, synthetisierende Kartensprache durch Brunets Arbeiten zu den Strukturen des europäischen Städte-systems²¹, aus denen sich später das Raumbild der sogenannten *Blauen Banane*²² ent-

¹⁹ Vgl. FERJAN ORMELING: Brunet and the Revival of French Geography and Cartography, in: *The Cartographic Journal* 29 (1992), 1, S. 20-24.

²⁰ ROGER BRUNET: *La carte, mode d'emploi*, Paris 1987.

²¹ DERS.: *Structure et dynamisme de l'espace français: schéma d'un système*, in: *L'Espace géographique* 2 (1973), 4, S. 249-255; *Les villes européennes. Rapport pour la DATAR (Délégation à l'aménagement du Territoire et à l'Action Régionale)*, hrsg. von ROGER BRUNET und DATAR, Paris u.a. 1989.

wickelte. Dieses Raumbild avancierte unter den Planern zu einer Ikone des wirtschaftlichen Kernraums der Europäischen Union. Im nachfolgenden gesellschaftlichen Diskurs über europäische Raumstrukturen geriet diese grafische Ausdrucksform zu einem Auslöser verschiedener europapolitischer Kontroversen.²³

Brunets Zeichenmodell basiert auf dem Informationsaggregat der *Chorème*, die als visuelle Werkzeuge zur strukturellen und ikonischen Abbildung komplexer qualitativer Sachverhalte dienen. Das Chorem ist die kleinste grafische Einheit, die ein elementares räumliches Strukturmerkmal darstellen kann. Nach Brunet sind Choreme die Wörter und Ausdrücke, die es der Kartensprache erlauben, die Räumlichkeit einer Gesellschaft im Kartenbild zu erleben oder sogar auch mit ihr zu experimentieren.²⁴ Die Choreme bilden dabei grundlegende universelle Raummuster bzw. Raumentwicklungen ab wie beispielsweise Kontaktzonen und Grenzen, Zentrum und Peripherie, Nähe und Ferne, Anziehung und Abstoßung, Dynamik und Statik, Kontinuität und Diskontinuität. Der zeichnerische Duktus chorematischer Karten hebt sich durch seinen partiell schematisch-plakativen Stil bzw. die teilweise starke geometrische Vereinfachung und die damit verbundene ausgeprägt modellhafte Zeichenbildung deutlich vom gewohnten Eindruck herkömmlicher thematischer Karten ab.²⁵

Die chorematische Gestaltungsmethodik Brunets lässt sich aus seinem Tableau der elementaren Choreme²⁶ ableiten (Abb. 6). In dieser Matrix bilden die drei Grundformen des grafischen Ausdrucks *Punkt*, *Linie*, *Fläche* und ergänzend das *Netz* die Spalten sowie sieben strukturelle Abstraktionen universeller Raummuster bzw. -entwicklungen die Zeilen. So spiegeln die Choreme der Verflechtung bzw. Maschung (*maillage*) geografische Strukturen wie Zentrale Orte, Grenzen, Regionen und beispielsweise Siedlungssysteme wider. Choreme der Anordnung bzw. Vernetzung (*quadrillage*) sind besonders auf die räumlichen Ausprägungen von Verkehr und Kommunikation anwendbar, aber auch auf natürliche Phänomene wie z.B. Gewässernetze. Die Elementarmodelle der Anziehung (*attraction*) können zur Darstellung von zentral-peripheren Effekten wie regionale Wanderungsgewinne und -verluste oder Strukturen von Pendelwanderungen herangezogen werden. Die Choreme von Kontakt bzw. Diskontinuität (*contact*) stehen für Raummuster, die sich im Aufeinandertreffen an Grenzen oder Kontaktzonen herausbilden. Sie können geschlossen-konfrontativ

²² Vgl. WOLF-DIETER RASE, MANFRED SINZ: Kartographische Visualisierungen von Planungskonzepten, in: Kartographische Nachrichten 43 (1993), 4, S. 139-145.

²³ Vgl. GERDA ROELEVELD: Kartografie und Politik: eine gefährliche Liaison, in: Raum. Österreichische Zeitschrift für Raumplanung und Regionalpolitik (2003), 50, S. 20-23; STEFANIE DÜHR: The Visual Language of Spatial Planning. Exploring Cartographic Representations for Spatial Planning in Europe, London u.a. 2007 (The RTPI library series, 15).

²⁴ BRUNET, La carte (wie Anm. 21), S. 190.

²⁵ Es sei am Rande erwähnt, dass es gerade diese Spezifika des zeichnerischen Duktus sind, die aus Sicht der klassischen Kartografie zu einem ambivalenten Urteil darüber führen, ob es sich bei diesen visuellen Darstellungsformen wirklich um Karten handeln könne; vgl. RASE/SINZ (wie Anm. 23).

²⁶ BRUNET, La carte (wie Anm. 21), S. 191.

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 6: Tableau der 28 elementaren Choreme, aus: BRUNET, La carte (wie Anm. 21),
Abb. 64.1 auf S. 191

oder offen auf Austausch und Kontakt ausgerichtet sein. Es geht dabei um Raumsituationen, wie sie beispielhaft an Durchgangsorten, Grenzstädten, Umschlag- und Verladepunkten, Brückenköpfen oder auch im Niemandsland entstehen. Die Zeichenmodelle von Ausrichtung und Richtung (*tropisme*) basieren auf Raumentwicklungen, die sich aus natürlichen bzw. anthropogen bedingten Asymmetrien der Raumstruktur ergeben. In engem Zusammenhang stehen damit die Choreme der Bewegung oder territorialen Potenz (*dynamique territoriale*), bei denen es um Ausgleichsbewegungen und Ströme geht, die versuchen asymmetrische Raumstrukturen auszugleichen oder zu verstärken, wie bei der räumlichen Ausbreitung von technologischen Innovationen oder Epidemien. Aber auch Pionierfronten, imperiale Bestrebungen oder Schrumpfungsprozesse können auf diese Weise modellhaft dargestellt werden. Der letzte chorematische Abstraktionstypus von Ordnung bzw. Hierarchie (*hiérarchie*) steht mit seinen eindeutigen Bezügen zu territorialen Organisationsstrukturen den planerischen Darstellungsaufgaben von Landesplanung und Raumordnung am nächsten. Aus diesem Tableau lässt sich also ein Set von 28 grafischen Elementarmodellen ableiten, die in der Kartengestaltung durch Kombination, Variation oder Permutation in fast unbegrenzter Weise zu komplexen Visualisierungsmodellen zusammengesetzt werden können.

Das Ergebnis chorematischer Abbildungen sind entweder zusätzliche thematische Kartenschichten mit hochaggregierten Informationen zur Bewertung von Strukturen innerhalb eines Raumes oder kartenähnliche synthetische Darstellungen, die von der konkreten inhaltlichen und topografischen Struktur eines Raumes abstrahieren, damit aber beispielsweise einen regional übergreifenden Vergleich mit den Mustern und Entwicklungen anderer Räume in Kartenfolgen oder -serien ermöglichen.

Zur praktischen Veranschaulichung von Einsatz und Wirkweise der chorematischen Kartensprache sei an dieser Stelle beispielhaft eine Darstellung Polens präsentiert (Abb. 7).²⁷ Diese ganzseitige Darstellung teilt sich auf in fünf Einzelkarten mit unterschiedlicher Komplexität. Die obere Karte stellt die Territorialgeschichte Polens als einen Prozess von historischen Schwankungen bzw. Oszillationen dar, bei dem das „wahre“ Polen auf der Suche nach seinem Raum ist. Die rechte untere Serie von drei Karten löst Raumstrukturen und -entwicklungen in analytische Einzelbilder auf. Karte A zeigt schematisch die naturräumliche Dreiteilung Polens in Süd-Nord-Richtung mit der durch den Rückzug des Inlandeises verursachten Reliefformung und der mit der wechselnden geografischen Breite entsprechenden Höhenstufung vom Gebirge zu den Küstenebenen. Karte B greift die aufeinander folgenden historischen Gleitbewegungen der oberen Karte auf und zeigt bildhaft die polnischen Teilungen unter dem preußischen und russischen Einfluss. Karte C stellt schließlich die grundlegende Struktur des polnischen Städtesystems mit den drei prägenden Standortsituationen Bergfuß bzw. Vorgebirgszone, zentraler Korridor und Küstenbereich dar. Charakteristisch für chorematische Darstellungspraktiken ist es, solche analytischen Einzelbilder (A-B-C) wieder zu einer komplexeren Synthesedarstellung zusammenzuführen. Hierfür steht die linke untere Karte, die ein Strukturmodell des modernen Polens

²⁷ Ebenda, S. 219.

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 7: Polen, dargestellt in chorematischer Kartensprache, aus: BRUNET, La carte (wie Anm. 21), Abb. 74.1 auf S. 219

repräsentieren soll. Man sieht, wie sich die Komponenten der einzelnen Raumstrukturen und -entwicklungen nun zu einem vielschichtigen Gesamtbild zusammenfügen lassen. Dieses Auflösen in und Zusammenfügen von Einzelbildern erfüllt eine wichtige didaktische Funktion. Da die komplexeren Darstellungen durch den ungeübten Kartenleser nicht ohne weiteres dekodiert werden können, ist die schrittweise Hinführung über die schematischen Einzelbilder eine Art Lesekurs in chorematischer Kartensprache.

Weitere Beispiele, die die Unterschiede zwischen einer klassischen kartografischen Darstellung und chorematischen Darstellungen an ein und demselben Sachverhalt eindrücklich aufzeigen finden sich u.a. im französischen Nationalatlas, besonders dem Band zur Bevölkerungsgeografie, wo eine gebräuchliche thematische Darstellung der Bevölkerungsdichte als Choroplethenkarte (Flächendichtekarte) einer ikonischen Darstellung der französischen Bevölkerungsstruktur in Form eines Chores gegenübergestellt wird.²⁸ Wie Choreme zu hochkomplexen Strukturmodellen zusammengesetzt werden können, lässt sich besonders gut an Kartenbeispielen des vietnamesischen Nationalatlas studieren, der in seinem Duktus ebenfalls sehr stark durch die französische Kartografie geprägt ist.²⁹

Auch wenn die Planungspraktiker davon ausgehen, dass durch Darstellungen des Geodesigns Informationen schneller und kompakter vermittelt werden können als über die herkömmlichen thematischen Karten und diese Ausdrucksform auch einprägsamer und unter gewissen Umständen sogar den Verzicht auf längere Erläuterungstexte ermöglichen könnte³⁰, so stellt der Abstraktionsgrad besonders der inhaltlich hochverdichteten Grafiken jedoch ebenso hohe Anforderungen an die Dekodierfähigkeit des Kartenlesers. Allerdings spielen auch hier unterschiedliche soziokulturelle Wahrnehmungsprägungen eine besondere Rolle; so haben die chorematischen Darstellungen seit den 1990er Jahren besonders in französische Schulbuchwerke Eingang gefunden und zwischenzeitlich mehrere Schülergenerationen mit dem Lesen dieser Kartensprache vertraut gemacht³¹; ähnliche Entwicklungen sind in Ansätzen in den jüngeren deutsch-französischen Unterrichtswerken für den bilingualen Unterricht nachzuvollziehen.³² Man kann also bei (jüngeren) französischen Kartenlesern durchaus von einer besser trainierten Seh- und Lesegewohnheit für chorematische Abbil-

²⁸ Vgl. Atlas de France, vol. 2: Population, hrsg. von ROGER BRUNET und FRANCK AURIAC, Paris 1995, S. 21.

²⁹ Vgl. VU TU LAP, CHRISTIAN TAILLARD: Atlas du Viêt-Nam, Paris 1994 (Collection Dynamiques du territoire, 13), S. 404 f.

³⁰ Vgl. KLAUS R. KUNZMANN: Geodesign: Chance oder Gefahr?, in: Informationen zur Raumentwicklung (1993), 7, S. 389-396.

³¹ Hier wären besonders die Lehrbuchwerke der Verlage Bréal, Hachette und Nathan zur „Histoire Géographie“ zu nennen. Vgl. dazu auch BÄRBEL KUHN: Warum nicht Europa? Erklärungsversuche für das französische „Nein“ mit Hilfe von Schulgeschichtsbüchern (1998 bis 2004), in: UNIKATE. Universität Duisburg-Essen. Berichte aus Forschung und Lehre (2009), 34, S. 60-69.

³² Vgl. Histoire/Geschichte. Europa und die Welt vom Wiener Kongress bis 1945. Deutsch-französisches Geschichtsbuch Gymnasiale Oberstufe, hrsg. von DANIEL HENRI, GUILAUME LE QUINTREC und PETER GEISS, Leipzig 2008.

dungen ausgehen. Ebenfalls zu beachten bleibt, dass die chorematischen Darstellungen neben der Verwendung in einem didaktischen Visualisierungskontext besonders im argumentativen Kontext einsetzbar sind und damit das Potenzial besitzen, genauso wie geopolitische Karten politisch-propagandistisch aufgeladen bzw. umfunktioniert zu werden und sich dadurch im Kampf der Karten in scharfe Waffen verwandeln zu können.

Rupert von Schumacher und die Theorie der geopolitischen Signatur

Zur geopolitischen Kartografie – speziell der Darstellungen deutscher Prägung der Zwischenkriegszeit und im Nationalsozialismus – gibt es grundlegende, umfassend quellengestützte, ideologiekritische Standarddarstellungen, die die propagandistische Wirkung dieses Kartentypus erschöpfend analysieren.³³ Einen bisher eher selten genutzten Zugang zu den propagandistischen Wirk- und Funktionsweisen stellt eine kartentheoretisch argumentierende Analyse der geopolitischen Kartensprache dar.³⁴ In Verbindung mit der vorhin beschriebenen Ausdrucksform chorematischer Kartensprache ergibt sich in diesem Zusammenhang mit dem 1935 in der *Zeitschrift für Geopolitik* erschienenen Aufsatz Rupert von Schumachers³⁵ unter dem Titel „Zur Theorie der geopolitischen Signatur“³⁶ eine interessante historische Parallele. Schumacher stellt in diesem Aufsatz eine Diskrepanz zwischen dem steigenden Bedarf an geopolitischer Kartengestaltung und der dafür noch fehlenden kartentheoretischen Fundierung, speziell der Entwicklung standardisierter Signaturschlüssel, fest. Er beklagt

³³ Vgl. GUNTRAM HENRIK HERB: *Under the Map of Germany. Nationalism and Propaganda 1918-1945*, London u.a. 1997.

³⁴ Mit z.T. ähnlichen Überlegungen und Ansätzen, wie sie hier entwickelt werden, neuerdings auch EDOARDO BORIA: *Geopolitical Maps: a Sketch History of a Neglected Trend in Cartography*, in: *Geopolitics* 13 (2008), 2, S. 278-308; DERS.: *Geopolitica e Cartografia: l'attrazione fatale*, in: *Limes. Rivista italiana di geopolitica* (2009), 2, S. 221-231.

³⁵ An dieser Stelle kann nicht näher auf die Person Rupert von Schumachers (eigentlich Rupert Franz Schumacher Ritter von Tännengau, *29.02.1908, † unbekannt) eingegangen werden. Person und Werk sind bisher leider nur unzureichend erforscht. Es ist bekannt, dass er durch seine Tätigkeiten im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, im Staatshauptamt des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums und in der Volksdeutschen Mittelstelle eng mit dem nationalsozialistischen Herrschaftsapparat verbunden war. Seine Veröffentlichungen zur geopolitischen Programmatik und zum südöstlichen (Mittel-)Europa zeigen, dass er als Epigone der geopolitischen Ideenwelt Karl Haushofers angesehen werden kann. Ich danke in diesem Zusammenhang meinem Kollegen Dr. Heinz Peter Brogiato für entsprechende Einblicke in seine umfangreiche bio-bibliografische Materialsammlung zur Geschichte der Geografie.

³⁶ RUPERT VON SCHUMACHER: *Zur Theorie der geopolitischen Signatur*, in: *Zeitschrift für Geopolitik* [künftig zit. ZfG] 12 (1935), 4, S. 247-265; vgl. in diesem Zusammenhang auch DERS.: *Zur Theorie des Raumes*, in: ZfG 11 (1934), 9, S. 573-580; DERS.: *Zur Theorie der Raumdarstellung*, in: ZfG 11 (1934), 10, S. 635-652; DERS.: *Zur Theorie der Raumstrategie*, in: ZfG 11 (1934), 12, S. 779-788.

besonders die erdrückende Dominanz des Pfeils als grafisches Ausdrucksmittel und begründet seine Kritik mit einer erstaunlich reflexiven Analyse zum Missbrauch geopolitischer Karten, die dann aber doch in eine selbstentlarvende Qualität umschlägt. So schreibt er:

„Das bisherige geopolitische Kartenwesen vermittelt fast den Eindruck eines Pfeilkults, so daß die scherzhafte Bezeichnung ‚Pfeilkarte‘ für die geopolitische Darstellung schlechtweg nicht ganz unberechtigt erscheint. Es ist tatsächlich erstaunlich, was alles in geopolitischen Karten mit Pfeilen wiedergegeben wird [...] Die Pfeilsignatur gestattet überdies eine ausgezeichnete Schulung des wissenschaftlichen und politischen Verantwortungsbewußtseins beim Zeichnen geopolitischer Karten. Keine Karte ist ja so gefährlich wie gerade die politische Schwarzweißskizze. Unbarmherzig enthüllt sie die politischen Gedankengänge des – unvorsichtigen Zeichners, und als politisches Mittel ist sie nicht bloß deskriptiv-passives, sondern ein höchst aktives Werkzeug in der Hand des Politikers. Der Pfeil als eine dynamische Erscheinungen verzeichnende Signatur birgt aber besondere Gefahren, weil er naturgemäß immer in die Bedeutung ‚Angriff‘, ‚imperialistische Absicht‘ usw. vom übelwollenden Gegner zurückübersetzt werden kann. Harmlos scheinende Geschichtskarten können sich da z.B. plötzlich in einen höchstgegenwärtigen Bumerang verwandeln, weil ein ‚Pfeil aus vergangenen Tagen‘ eine böswillige gegenwärtige Auslegung ermöglicht.“³⁷

Für den vergleichenden Leseversuch zum Geodesign ist nun von besonderem Interesse, dass von Schumacher offensichtlich auch erkannt, dass man über die konkrete dingliche Repräsentation einer Signatur hinausgehen kann und sich mit ihr modellhaft abstrakte Raumkonzepte und -entwicklungen ausdrücken lassen. Dies liest sich bei ihm folgendermaßen:

„Während geopolitische Karten theoretisch auf allen kartographisch darstellbaren Gebieten denkbar sind, beschränken sich die geopolitischen Symbole auf die Versinnbildlichung bestimmter politischer Erscheinungen (Ereignisse und Zustände), die mehr im Bezirk des abstrakten politischen Geschehens, also mehr im Ideellen und Geistigen als im Konkreten zu suchen sind. Letzten Endes läßt sich der Kreis geopolitischer Signaturdarstellungen auf das Gebiet des Machtpolitischen, also auf Abstufung, Grad, Beziehung, Gegensätzlichkeit, Zusammenprall der ‚Macht‘ beschränken, soweit sie in den realen Faktoren begründet ist. [...] Das geopolitische Symbol wird daher meist dem Figuralen entnommen werden, um durch die Darstellung allgemein bekannter Gegenstände eine unmittelbare, die politischen Abstrakta veranschaulichende Gedankenverbindung zwischen der Zweckbestimmungen des gezeichneten Gegenstandes und der dargestellten politischen Erscheinung zu erzeugen.“³⁸

Auf der Basis dieser Überlegungen durchmustert von Schumacher nun das publizierte geopolitische Kartenmaterial und sammelt entsprechende 132 Signaturen, die er nach einer elf Kategorien umfassenden Systematik ordnet (Tabelle 1).³⁹ Dabei betont er jedoch, dass es sich nur um die grundlegenden Signaturen handele und diese Sammlung deswegen keineswegs erschöpfend sei.

³⁷ Ebenda, S. 249 f.

³⁸ Ebenda, S. 251.

³⁹ Ebenda, S. 256-265.

Tabelle 1: Systematik der Signaturen bei Rupert von Schumacher

Kategorien der Signaturengruppen	Zahl der Signaturen
I. Grundsignaturen	12
II. Angriff, Vorstoß – Streben mit linearer Grundrichtung	16
III. Spezielle Angriffssignaturen	5
IV. Der Riegel (Sperraum, Blockierung)	9
V. Einkreisung und Umfassung	10
VI. Bündnis, Zusammenschluß, Union, Angliederung, Anschlußstreben	15
VII. Zone und Sphäre	19
VIII. Auflösungserscheinungen	8
IX. Dingliche Signaturen	
A) Grenzen	20
B) Küsten	5
X. Einige Sonderfälle von Signaturen	7
XI. Sinnwidrige Signaturen	6
Summe	132

Zur Veranschaulichung und zum Vergleich ist hier beispielhaft der Beginn der Kategorie VII. *Zone und Sphäre* mit den ersten 14 Signaturen wiedergegeben, der sich besonders mit Raumstrukturen der *politischen Abstrakta*⁴⁰ Macht und politischer „Projektion“ auseinandersetzt (Abb. 8). Es handelt sich dabei hauptsächlich um flächenhafte und bandartige Signaturen teilweise mit einer Wirkungsbewertung für den grafischen Einsatz wie „nicht sehr anschaulich“ bei Signatur 4z oder „Bessere Darstellung als die üblichen Pfeile“ bei Signatur 6. Auch die Idee, aus elementaren Grundsignaturen durch Abwandlung oder Zusammensetzung eine umfassendere Zeichensprache zu schaffen, ist in Ansätzen nachvollziehbar.⁴¹ Offensichtlich gibt es sogar so etwas wie eine definierte Urheberschaft für bestimmte Darstellungsweisen, denn einzelne Signaturen sind mit den Buchstaben „Z“ für Arnold Hillen Ziegfeld und „S“ für Karl Springenschmid gekennzeichnet, dabei handelt es sich um die bekanntesten Produzenten⁴² geopolitischer Atlanten und Kartenwerke der 1920er und 30er Jahre.

⁴⁰ Ebenda, S. 251.

⁴¹ Vgl. ebenda, S. 255 f.

⁴² Vgl. HANS-DIETRICH SCHULTZ: Das Kartenbild als Waffe im Geographieunterricht der Zwischenkriegszeit, in: Kartographische Nachrichten 58 (2008), 1, S. 19-27.

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 8: Beispiele geopolitischer Signaturen, aus: SCHUMACHER, Zur Theorie der geopolitischen Signatur (wie Anm. 37), Signaturengruppe VII auf S. 261



Abb. 9: Klassisches geopolitisches Kartenbild, aus: MAULL (wie Anm. 44), Fig. 18 auf S. 333

Durchmustert man die geopolitische Kartenproduktion der späten 1930er und frühen 1940er Jahre, wird bereits augenfällig, dass sich die Bandbreite der verwendeten Signaturen nur unwesentlich erweitert hat. Es fällt schwer, einen deutlich nachweisbaren Gebrauch der von Schumacher zusammengetragenen Signaturenvielfalt zu dokumentieren. Es dominiert weiterhin das klassische geopolitische Kartenbild, wie es beispielhaft bereits 1928 von Otto Maull in seiner einführenden Darstellung über politischgeografische-geopolitische Karten vorgeführt wird (Abb. 9).⁴³ Der Kartenduktus zeichnet sich nach wie vor durch flächenhafte Darstellungen, die weniger über Farben, sondern hauptsächlich durch Schraffuren erzeugt werden, und durch den intensiven Gebrauch der dynamischen Pfeile aus. Es kann vermutet werden, dass unter Vorwegnahme des Kartenleseprozesses die Kartengestalter der geopolitischen Kartografie von der Verwendung komplexer Zeichensysteme eher Abstand nahmen, weil die Dekodierfähigkeit in jedem Falle gewährleistet sein sollte, um den gewünschten breitenwirksamen propagandistischen Effekt der grafischen Darstellung zu sichern

⁴³ OTTO MAULL: Über politischgeographische-geopolitische Karten, in: Bausteine zur Geopolitik, hrsg. von KARL HAUSHOFER u.a., Berlin 1928, S. 325-342.

und sich dabei auf die bereits trainierten Seh- und Lesegewohnheiten des Publikums zu verlassen.

Französisches Geodesign versus deutsche Geopolitik

Vergleicht man nun die beiden grafischen Konzepte, ist es auf den ersten Blick natürlich frappierend, wie sehr zumindest der erste optische Eindruck zu spannenden Übereinstimmungen dieser doch aus ganz unterschiedlichen Wurzeln heraus entstandenen Darstellungskonzepte führt. In Abb. 10 sind diese Übereinstimmungen in je drei ausgewählten Beispielen dokumentiert und gegenübergestellt. Selbst bei den Originalbildunterschriften unter den Choremen bzw. den geopolitischen Signaturen gibt es teilweise überraschende inhaltliche Kongruenzen. Auch in der theoretischen Fundierung ist es bemerkenswert, dass bereits von Schumacher die Idee des grafischen Modells einer eher abstrakten Raumstruktur bzw. -entwicklung als Ausdrucksform einer Karten- bzw. Zeichensprache ansatzweise entwickelt. Gemeinsam ist beiden Darstellungsansätzen der Versuch, komplexes Raumwissen adaptiv bzw. selektiv zu strukturieren und über eine entsprechende grafische Gestaltung nach Bedeutung ausgewählte Charakteristika oder Typologien dieses Raumwissens in einer wahrnehmungspsychologisch eingängigen Weise visuell zu schematisieren. Bedeutsame Gestaltungskriterien sind dabei die *kartographische Prägnanz*, bei der es darum geht, die grafische Dimension von Form und Gestalt zu optimieren, sowie in der inhaltlichen Dimension die *kartographische Salienz*, bei der die selektive Wahrnehmung genutzt wird, um durch eine gesteigerte Aufmerksamkeitserregung den Eindruck von Auffälligkeit bzw. Einzigartigkeit des Gesehenen reflex- oder reizartig auszulösen. Ein sehr prominentes Beispiel für solch eine gelungene grafische Adaptionleistung bietet das wissenschaftsgeschichtlich sehr gut nachvollziehbare Beispiel des Hexagons als vielfältig genutztes ikonisches Repräsentationskonzept des französischen Staatsterritoriums.⁴⁴ Genau bei einem solchen Beispiel scheiden sich dann aber auch die Gemeinsamkeiten von chorematischer und geopolitischer Kartensprache, denn bei intensiverer karten-theoretischer Auseinandersetzung mit den Choremen und den geopolitischen Signaturen wird deutlich, dass diese Ausdrucksformen nur bedingt gleichzusetzen sind. Auch wenn von Schumacher den Gedanken aufwirft, durch Abwandlung oder Zusammensetzung der Grundsignaturen neue bedeutungstragende Zeichen entwickeln zu können, sind diese nicht wie die Choreme in einem grafischen System in kartenlogische Beziehungen gesetzt (vgl. Abb. 6) und können daher auch nicht zu hochkomplexen grafischen Raummodellen verdichtet werden. Die geopolitischen Signaturen benötigen letztlich immer die topografische Grundschrift einer klassischen Karte, auf der sie nach Lage, Richtung, Abstand und Ausdehnung platziert werden müssen, um den Raumbezug der Aussage, die sie verkörpern, herzustellen. Dies gilt natürlich besonders bei der Vielzahl der geopolitischen Karten, die nur mit einer eingeschränkten

⁴⁴ Vgl. MARIE-CLAIRE ROBIC: Sur les formes de l'Hexagone, in: Mappemonde (1989), 4, S. 18-23.



Abb. 10: Geodesign versus Geopolitik, eigene Zusammenstellung nach BRUNET, *La carte* (wie Anm. 21), Abb. 64.1 auf S. 191, sowie SCHUMACHER, *Zur Theorie der geopolitischen Signatur* (wie Anm. 37), Signaturengruppen II, VI und VII, S. 257, 260 und 261

Bandbreite an Signaturtypen arbeiten. Die chorematische Kartensprache kann hingegen in sehr hohem Maße vom klassischen Raumbezug abstrahieren und gänzlich andere Darstellungsqualitäten hinsichtlich synthetisierender Analyse- und Erklärungsmodelle entwickeln.

Fazit eines Leseversuchs

In erster Linie ging es bei dem hier vorgelegten Kartenleseversuch darum, einem geschichts- und kulturwissenschaftlichen Leserkreis, der sich in explorativen Suchbewegungen dem Kartenaspekt des *spatial turn* zuwendet, Einblicke in kartentheoretische Grundlagen und Ansätze zu ermöglichen. Dabei sollte gezeigt werden, dass es sehr anregend sein kann, durch die Wahl einer ungewöhnlichen, nicht offen auf der Hand liegenden, zeitlichen und transnationalen Vergleichskonstellation neue Perspektiven

und Sichtweisen zu erschließen. Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang die vorgeschlagene analytische Perspektiverweiterung von der Karte selbst zu den Prozessen ihrer Gestaltung und Produktion sowie zu den Prozessen des Kartenlesens. Dabei kann das traditionelle Modell der Kartografischen Kommunikation analytisch gewendet zu einem heuristischen Werkzeug der Quellensuche und -auswertung werden, mit dem sich das Forschungsdesign karten- bzw. kartografiehistorischer Studien epistemologisch optimieren lässt. Ebenso bedeutsam für die Analyse von Kartenbildern und das Verständnis für ihren kognitiven Umschlag in kollektiv wahrgenommene Raumbilder ist der Blick auf den im Kartengestaltungsprozess antizipierten Verwendungskontext. Es sind besonders die im Modus didaktischer und argumentativer Visualisierung entstehenden schul- und medienkartografischen Produkte, die einen außerordentlich prägenden Einfluss auf die gesellschaftlichen Seh- und Lesegewohnheiten haben. Wie über die Beobachtung der Wirk- und Funktionsweise von chorematischer und geopolitischer Kartensprache vorgeführt werden konnte, stellt die Kartensprache ein maßgebliches Element kartografischer Kommunikation dar und sollte bei der analytischen Beschäftigung mit Karten entsprechend berücksichtigt werden. Darüber hinaus hat sich gezeigt, dass das kartensprachliche System der Choreme ein ausgesprochen innovatives Leistungsvermögen an Strukturierungs-, Analyse- und Syntheseeigenschaften besitzt, das potenziell dazu genutzt werden könnte, die wissenschaftliche Dekodierung bzw. Dekonstruktion von (historischen) Raumbildern aus Karten auch visuell zu bewerkstelligen. So sollte die geschichts- und kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem *spatial turn* nicht nur im Medium des Textes erfolgen bzw. enden, sondern ebenso selbstverständlich in der inter- bzw. transdisziplinären Zusammenarbeit mit Geografen und Kartografen im Medium der Analyse- oder Synthesekarte erfolgen.

Ikonografien des Raumbilds Ukraine. Eine europäische Wissenstransfergeschichte

von

Anna Veronika W e n d l a n d

Das Kartieren eines Raumausschnitts ist keinesfalls gleichbedeutend mit der Repräsentation einer zu einem historischen Zeitpunkt vorliegenden Realität. Vielmehr handelt es sich um eine Verstehens- und Konstruktionsleistung, die historischem Wandel unterliegt. Ist ein Raumausschnitt oder raumbezogener Sachverhalt einmal auf eine Karte „gebannt“, dann ist diesem Ergebnis eine Reihe an kognitiven Leistungen und technischen Verfahren vorausgegangen: Kartieren bedeutet Auswählen, Verdichten, Eindeutigkeit schaffen, Kohärenz herstellen, auch Emotionen aufbauen, etwa durch die Farbpsychologie oder durch Kartenfolgen, welche „Verluste“ bzw. „Gewinne“ an Territorien verzeichnen. Wie aber auch die Kritische Geografie schon früher herausgearbeitet hat, kommen so aber auch die großen Lügen der Kartografie¹ zustande, also das Herstellen *vermeintlicher* Eindeutigkeit und *vermeintlicher* Kohärenz aus einer unüberschaubaren Menge hochdifferenzierter Daten – z.B. Volkszählungsdaten – oder polyvalenter Informationen über Umgebungen.² Die Generierung neuen Raumwissens und neuer Wissensräume durch die Kartografie trägt also immer auch diese Möglichkeit in sich.

Im Folgenden soll an einem Fallbeispiel aus Ost- und Ostmitteleuropa, der Ukraine, gezeigt werden, wie der Wandel solcher Konstruktionsleistungen in historischer Perspektive abläuft und wie kartografische Methoden – vor allem in ihrem Zusammenspiel mit Texten und Kartenausschnittswahl – zu einem Instrument wurden, neue Fakten zu schaffen oder eine neue Anordnung von Fakten festzulegen; Fakten, die in dieser Gestalt vorher nicht „vorhanden“ gewesen waren bzw. so nicht wahrgenommen wurden. Das Spezialwissen der Geografen und Kartografen entwickelte jedoch seine demiurgische Kraft erst im Zusammenspiel mit Militärs (die oft als Auftraggeber thematischer Karten fungierten), Politikern, Unternehmern und den Aktivisten moderner Nationalbewegungen, wobei mitunter ein und derselbe historische Akteur in mehreren Rollen agierte, z.B. als Geograf *und* Wissenschaftsorganisator (Stepan Rudnyc'kyj, 20. Jh.) oder Geograf *und* Nationalpolitiker (Volodymyr Kubijovyč, 20. Jh.) oder Kartograf *und* Militär (Guillaume le Vasseur de Beauplan, 17. Jh.). Bemerkenswert an diesem Prozess ist darüber hinaus, dass Wissenstransfer quer durch

¹ MARK. S. MONMONIER: How to Lie With Maps, 2. Aufl., Chicago 1999.

² ANNA VERONIKA WENDLAND: Tagungsbericht ‚Kampf der Karten. Propaganda- und Geschichtskarten als politische Instrumente und Identitätstexte in Europa seit 1918‘, 6.05.2009-8.05.2009, Marburg, in: H-Soz-u-Kult, 6.07.2009, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2987>>.

Europa in ihm eine bedeutende Rolle spielt. So waren die Akteure bei der Kartierung der Ukraine nicht durchwegs Ukrainer, und die wissenschaftlichen Verbindungen und Interessen dieser Akteure bezogen auch Gebiete mit ein, die nicht zur Ukraine gehörten. Da die ukrainischen Länder in der überwiegenden Zeit ihrer Geschichte zu imperialen oder anderen vor- und übernationalen politischen Verbänden gehörten, war auch die Kartierung „ukrainischer“ Gebiete (die wir hier – vereinfachend – als mehrheitlich von ukrainischsprachiger Bevölkerung bewohnte Territorien definieren) eine Angelegenheit imperialer oder vorimperialer Spezialisten. Das konnten Ukrainer, Polen, Russen, Franzosen und andere in den jeweiligen Staatsdiensten sein. So war es im 19. Jahrhundert bei der Kartierung und Kartografierung Ostgaliziens, die von Wien aus gesteuert und von Krakauer sowie Lemberger Fachleuten durchgeführt wurde; oder bei der Entstehung der thematischen Karten ukrainischer Gebiete im Rahmen des Russländischen Reiches, bei der die Interessen des Militärs, aber auch die Prospektionsinteressen der Bergbaubehörden und der entstehenden Montanindustrie eine bedeutende Rolle spielten.³ Vor allem lernte man voneinander: Das tradierte Raumwissen und die in einer jeweiligen Situation vorliegende Datenbasis wurden beständig ausgebaut, in andere politische Kontexte transferiert, immer wieder neu kontextualisiert und in neue Raumvorstellungen und Kartenformen überführt. Im Ergebnis stehen wir vor historisch wandelbaren Ikonografien der Ukraine als eines politischen Raumbilds, nicht als eines Wirklichkeitsausschnittes von Raum.

Raumbilder sind Ergebnisse von Operationen der Weltaneignung und Welterschaffung, die von der Soziogeografie auch *ordering*, *bordering*, *worlding* genannt worden sind.⁴ Während diese Begrifflichkeit sich aber vor allem auf individual-kognitive Verfahren bezieht, meint der Begriff des politischen Raumbilds eine in den politischen Systemen von Gesellschaften kommunizierte Raumvorstellung, die dem Machterwerb, der Machtstabilisierung oder der Einforderung von politischer Partizipation (sprich Teilhabe an der Macht) dient.⁵ Grundsätzlich waren solche politischen Raumbilder und deren kartografische Repräsentationen in den *nationalizing states* (Brubaker)⁶ Ost- und Ostmitteleuropas von großer Bedeutung. Es waren Bilder vom eigenen Territorium als Instrument in einem Prozess, den wir in Anlehnung an die Frühneuzeitforschung als „Territorialisierung“ bezeichnen: die Benennung eines als Eigenes beanspruchten Referenzgebietes, seine Erkundung und Aufzeichnung, schließlich administrative Durchdringung, militärische Sicherung, ökonomische und

³ ROSTYSLAV SOSSA: Kartohrafovannja terytorii Ukraïny. Istorija, Perspektyvy, naukovi osnovy [Die Kartografierung des Territoriums der Ukraine. Perspektiven, wissenschaftliche Grundlagen], Kyïv 2005, S. 43-46.

⁴ DEREK GREGORY: Geographical Imaginary, in: The Dictionary of Human Geography, hrsg. von DEMS., 5. Aufl., Chichester 2009, S. 282.

⁵ Digitaler Atlas politischer Raumbilder zu Ostmitteleuropa im 20. Jahrhundert, Projektgruppe der Leibniz-Institute Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung, Marburg, Institut für Länderkunde, Leipzig, Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung, Braunschweig und Institut für Wissensmedien, Tübingen 2011-2014.

⁶ ROGERS BRUBAKER: National Minorities, Nationalizing States, and External National Homelands in the New Europe. Notes Towards a Relational Analysis, Wien 1993.

infrastrukturelle Integration mit anderen „eigenen“ Territorien. Grenzgebieten und dem Begriff der „Grenze“ kommt in diesem Zusammenhang besondere Bedeutung zu⁷; überdies handelt es sich bei dem Referenzgebiet dieses Beitrags, der Ukraine, um ein Territorium, dem die Grenze und Grenzlage im Wortsinn eingeschrieben wurde. Im Folgenden soll die Ikonografie des politischen Raumbilds Ukraine, wie sie sich in konkurrierenden Grenzdefinitionen und folglich auch widerstreitenden Kartenbildern niederschlug, in ihrer historischen Bedingtheit skizziert werden.

Ukraina heißt übersetzt „Land am Rand“ oder Grenzland, Mark. Der Begriff wurde in seiner Frühzeit, ab dem 15. Jahrhundert, noch flexibel eingesetzt und bezeichnete erst einmal nur eine territoriale Lage in einem *ungefähren* Verhältnis zu zweiten und dritten Faktoren, konkreter zu bereits bekannten Machtbereichen und Raumgegebenheiten. Denn *ukraina/okraina* hießen zunächst einmal alle Randzonen Polen-Litauens und des Moskauer Staates, die an der sogenannten Steppengrenze lagen. Diese wiederum war die naturräumliche, aber auch politisch-sozial-ökonomische *frontier*, die Erschließungsgrenze Osteuropas im Mittelalter und der Frühen Neuzeit. Sie trennte die Steppengebiete an den Unterläufen des Dnepr, des Don und der Wolga, also große Territorien der heutigen Südukraine und des heutigen Südrussland, von der nördlich davon gelegenen Waldsteppen- und Waldzone. Und sie markierte eine mal breitere, mal schmalere Interferenzzone zwischen ostslavischen christlichen Agrargesellschaften einerseits und turksprachigen nomadischen, viehwirtschafts- und handelszentrierten Kulturen andererseits, die animistisch oder muslimisch waren.

Ich spreche bewusst von einer Interferenzzone, denn längs der Steppengrenze bildete sich durch Kontakt und Konflikt mit den Krim- und anderen Tataren eine spezifische (Salz-, Vieh-)Händler-, Sozialbanditen- und Wehrbauerngesellschaft – das Kosakentum – aus, welche soziale, ökonomische, kulturelle und militärische Praktiken von dies- und jenseits der „Grenze“ integrierte. Die Zaporoger Kosaken am Unterlauf des Dnepr bildeten im 17. Jahrhundert, im Gefolge des europäischen „dreißigjährigen“ Staatsbildungskrieges 1618-1648, ein autonomes Gebiet, das Hetmanat, das bis zur Inkorporierung ins Russische Reich im 18. Jahrhundert neben Polen, Moskowien bzw. Russland, Schweden und dem Osmanischen Reich ein wichtiger *regional player* der Geschichtsregion blieb. Vom ukrainischen National-Narrativ des 19. und 20. Jahrhunderts wurde das Hetmanat als frühneuzeitlicher ukrainischer Protostaat in die Tradition der mittelalterlichen Kiever Rus' gestellt (und auf thematischen Geschichts-

⁷ STEFFI FRANKE, ADÈLE GARNIER: Die Rolle von Grenzen in einer transnationalen Geschichte. Ostmitteleuropa im weltweiten Vergleich. Workshop des Geisteswissenschaftlichen Zentrums für Kultur und Geschichte Ostmitteleuropas (GWZO) und des Zentrums für Höhere Studien (ZHS) der Universität Leipzig in Kooperation mit dem Graduiertenkolleg „Bruchzonen der Globalisierung“ am ZHS und dem European Network in Universal and Global History (ENIUHG). Leipzig, 19. April 2007, in: AHF-Information. Tagungsberichte, 2007, 74; KATJA NAUMANN: Tagungsbericht ‚Der Erste Weltkrieg – eine Zäsur in Transnationalisierungsprozessen Ostmitteleuropas‘. 26.09.2008-27.09.2008, Leipzig, in: H-Soz-u-Kult, 03.03.2009, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2540>>.

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 1: Thomas Makowski, Magni Ducatus Lithuaniae caeterumque Regionum illi adjacentium exacta descriptio [Exakte Beschreibung des Großfürstentums Litauen sowie weiterer an jenes angrenzender Regionen], 1584-1595 (Ausgabe Amsterdam: Willem Janssonius Blaeu, 1635). Quelle: Herder-Institut, Kartensammlung, Sign.: K 45 II L 66. Zu Einzelheiten vgl. Kartenausschnitt auf Abb. 2

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 2: Thomas Makowski, Magni Ducatus Lithuaniae caeterumque Regionum illi adjacentium exacta descriptio [Exakte Beschreibung des Großfürstentums Litauen sowie weiterer an jenes angrenzender Regionen], 1584-1595 (Ausgabe Amsterdam: Willem Janssonius Blaeu, 1635). Quelle: Herder-Institut, Kartensammlung, Sign.: K 45 II L 66. Kartenausschnitt mit dem mittleren und unteren Dnepr und seinem rechten Hauptzufluss Prypjat'. Links und rechts des unteren Dnepr ist die Karte weiß, darauf die Vermerke: „Campi deserti citra/ultra Boristenem“ – „Felder diesseits und jenseits des Dnepr“. Borysthenes oder Boristenes ist das griechische Hydronym. – In der Textkartusche oben links eine Beschreibung der unwirtlichen Sümpfe Polesiens, „Paliudes Polesiae“. Die Bezeichnung Ukraine wird in dieser Karte als VKRAINA gegeben, hier als Teil von „VOLYNIA ULTERIOR“, also „weiteres/entfernteres Wolhynien“

karten auch so dargestellt)⁸; die ukrainischen Staatsbildungsversuche des 20. Jahrhunderts wurden wiederum als Fortschreibung des Steppengrenz-„staats“ gesehen.

Bevor wir aber der Entwicklung durch einen Ausblick auf Nationsbildungsprozesse und die zugehörigen Narrative und historischen Kartografien vorgreifen, sei der Blick noch einmal auf die ganz frühen Kartenformen der Ukraine gerichtet. Aus Sicht der Zentren, welche ab dem 16. Jahrhundert Aufträge zur Kartierung dieser Gebiete erteilten, waren die *okrainy* – damals wurde die Bezeichnung oft in der Pluralform gebraucht: „Grenzlande“ – schwierig zu kontrollierende, im besten Falle ambivalente Peripherien. Sie gewährten einerseits Schutz vor Tatareneinfällen, andererseits waren sie Quelle sozialer Unruhe und als Zufluchtsort von bäuerlichen Läuflingen auch beständiges Ärgernis für die politisch-ökonomisch dominierenden grundbesitzenden Adelsschichten. Entsprechend waren die Zuschreibungen in frühen Kartendarstellungen heute ukrainischer Gebiete gestaltet (Abb. 1). Die Grenzgebiete Polen-Litauens waren den Zeitgenossen als „Wildes Feld“ oder „Wüsteneien“ bekannt, in das die südlichen Gebiete des litauischen Reichsteils gleichsam ausfransten. Dem entsprachen in frühen Karten auch die weißen Flächen zu beiden Seiten des Dnepr, die ähnlich den sumpfigen „Wüsteneien“ am Fluss Prypjat‘ mit Erklärungstexten versehen wurden (Abb. 2), wobei beiläufig auch die Bezeichnung „Ukraine“ fiel („campi deserti citra/ultra Boristenem; Vollhynia ulterior...quae tum VKRAINA ... vocitatur“). Das Grenzland war dabei auch auf der Karte peripher gelegen.

Wie kam die Ukraine danach „auf die Landkarte“ Europas? Tatsächlich ist der Ursprung der modernen Kartografie der Ukraine ein zumindest teilmilitärischer, und er fällt in etwa zusammen mit den erwähnten Autonomiebestrebungen der ukrainischen Kosaken und ihren militärisch-politischen Implikationen für die polnische Krone. Die ersten präziseren und nach neuen Verfahren angefertigten Karten der Ukraine, welche erstens das Gebiet vom Rand eines Kartenausschnitts in dessen Zentrum verschoben und zweitens auch den Ländernamen in den Titel einer Kartendarstellung rückten, wurden im 17. Jahrhundert von einem französischen Militäringenieur in polnischen Diensten, Guillaume le Vasseur de Beauplan (ca. 1600-1667), geschaffen. Auch sie gingen noch mit einer (lateinischen oder französischen, die Toponyme in polnischer Version wiedergebenden) sprachlich-textlichen Verdeutlichung einher, die nötig erschien, um den in der „Generalkarte“ umschriebenen Raum als etwas neuerdings Abgrenzbares, aber auch Teil eines (polnischen) Ganzen zu rechtfertigen: „Typus Generalis UKRAINÆ sive Palatinatum podoliæ, kioviensis et Braczlaviensis terras nova delineatione exhibens“ (Amsterdam 1666)⁹. Die zu den Karten verfasste Landeskunde (Rouen 1650) verfuhr ähnlich: „Description d’VKRANIE [sic] qui sont plusieurs

⁸ Vgl. VOLODYMYR KUBIJOVYČ: Kartenfolge der historischen Entwicklung der Ukraine, in: Handschrift-Karten zur Geschichte, Volkstumskunde, Berlin 1941; DERS.: Historischer Atlas der Ukraine. Ein deutsches Dokument aus dem Jahre 1941, Reprint, Wiesbaden 1993.

⁹ Reproduktion in: PAUL R. MAGOCSI, GEOFFREY J. MATTHEWS: Ukraine. A Historical Atlas, Titelblatt, Toronto u.a. 1985.

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 3: Guillaume le Vasseur de Beauplan, *Delineatio generalis camporum desertorum vulgo Ukraina cum adjacentibus provinciis bono publico erecta* per Guilhelmem le Vasseur de Beauplan S.R.M.tis Architectum militem et Capitaneum [Spezialkarte der wüsten Felder vulgo Ukraina mit angrenzenden Provinzen, erstellt zum öffentlichen Wohl von Guillaume le Vasseur de Beauplan, seiner königlichen Majestät Militärarchitekt und Hauptmann] (1 Blatt, 1:1 800 000), Danzig 1648/Rouen 1660. Diese Karte ist wie viele frühneuzeitliche Kartenwerke gesüdet; im linken oberen Viertel sind der Flussverlauf des Dnepr und die Küstenlinie des Schwarzen Meeres erkennbar. Im Osten reicht die Karte bis in das nicht weiter spezifizierte und weiß gelassene Großfürstentum Moskau („Magni Ducatus Moscoviae Pars“), im Westen bis nach Wolhynien und Galizien (nach der polnischen Bezeichnung *Województwo ruskie* als „Russie pars“ – „Ruthenien“, notiert), im Südwesten bis nach Walachien. Die heute ukrainischen und auch damals von ukrainisch sprechenden orthodoxen Ostslaven bewohnten Territorien Wolhynien und Galizien wurden damals nicht als zur „Ukraina“ zugehörig betrachtet; Ausschnittwahl und Zentrierung aber präfigurieren die moderne Ukraine-Kartografie. Daher wird Beauplans Karten in der ukrainischen Kartografiegeschichte auch ein besonderer Platz eingeräumt

provinces du Royaume de Pologne.“¹⁰ In früheren Versionen der Beuplan-Karten ging es auch noch um die wüsten und wilden Felder – „delineatio camporum desertorum vulgo Ukraina...bono publico erecta“ (Danzig 1648)¹¹ (Abb. 3).

Ging diese Zentrierung und Benennung per Kartografie („UKRAINA“) einher mit dem Auftauchen der Ukrainer als außenpolitische Akteure, so verschwand sie auch wieder mit deren schrittweisen Integration in das Russländische Reich seit dem frühen 18. Jahrhundert und nach den Teilungen Polens. Das Choronym „Ukraina“ wird auf den russländischen Karten, wenn es überhaupt erwähnt wird, zu einer meist auf die linksufrige (östlich des Dnepr gelegene) Ukraine bezogenen Landschaftsbezeichnung; als Gesamtbezeichnung der ukrainischen Gouvernements wurde die aus der byzantinischen Kanzleisprache in die russische Kirchen- und Reichsverwaltung migrierte historische Bezeichnung „Malorossija“, Kleinrussland, gewählt. Seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts wurden die von Ukrainern bewohnten Gebiete in das von der aufklärerischen Kartografie geschaffene und beständig verfeinerte Analyseraster russischer Militär- und Bergbaukartografen eingepasst, was vor allem bedeutete, dass Gebiete mit dem historischen Attribut „ukrainisch“ nicht mehr relevant für die Wahl des Kartenausschnitts waren. Nun wurden sie in variierenden Maßstäben als naturräumliche Einheiten auf Teilkarten des Russischen Reiches untergebracht, wobei Gebiete von besonderem strategischen und ökonomischen Interesse auch genauer kartiert wurden – Eisenbahnlinien und deren Erschließungsgebiete, die „neurussischen“ Steppengebiete nördlich des Schwarzen Meeres, die aufstrebende Montanregion im Südosten der Ukraine, die aus Sicht der Zentralverwaltung eine „südrussische“ Region war.¹² Die seit Mitte des 19. Jahrhunderts immer anspruchsvollere thematische Kartografie Russlands sorgte für den verfahrenstechnischen Rahmen und die Perspek-

¹⁰ Guillaume le Vasseur de Beauplan, (Erstausgabe) *Delineatio specialis et accurata Ukraina cum suis palatinatibus ac districtibus provinciisque adjacentibus*, gezeichnet 1837-47, gestochen und publiziert von Guillaume Hondius, Amsterdam 1650-1653 (8 Kartenblätter. 1:452 000); *Delineatio generalis camporum desertorum vulgo Ukraina cum adjacentibus provinciis bono publico erecta* (1 Blatt, 1:1 800 000), Danzig 1648/Rouen 1660, *DESCRIPTION D'VKRANIE, QVI SONT PLVSIEVRS Prouinces du Royaume de Pologne, CONTENVĖS DEPVIS les confins de la Moscovie, iusques aux limites de la Transilvanie. ENSEMBLE LEVRS MOEVRS, façons de vivre, & de faire la Guerre*, par le Sieur de Beauplan, Rouen 1660. Erstmalige Nennung des Toponyms Ukraina auf Karten bereits früher, aber etabliert erst durch Beauplan: Handschriftlicher Atlas von Frédéric Getkant mit *Tabula Geografica Ukrainaska*, 1630-1640; auch diese Karte soll auf frühen Versionen Beuplans beruht haben, vgl. Frühere Nennungen 1572 (Karte für Francois IX), dann Atlas J. Blaeus, 1613, Gebr. Hondius Typus generalis *Ukrainae* 1644. Vgl. H. KOLODII: *Cartografy*, in: *Encyclopedia of Ukraine*, Bd. 1, hrsg. von VOLODYMYR KUBIJOVYČ, Toronto 1984, S. 376-380; CZESŁAW CHOWANIEC: *Une Carte Militaire Polonaise au XVIIe siecle. Les origins de la carte de l'Ukraine dressée par Guillaume le Vasseur de Beauplan*, *Revue Internationale d'Histoire Militaire*, Bd. 3, 1952, Nr. 12, S. 546-562 (hier zit. nach Sonderdruck, S. 1-19).

¹¹ CHOWANIEC (wie Anm. 11), S. 4.

¹² Übersichtsdarstellung in: KOLODII (wie Anm. 11); SOSSA (wie Anm. 4), hier S. 44, 49 f., mit vielen Kartenausschnitten.

tivierung solcher Vorhaben. Überblickskartografien nahmen diese Sichtweisen auf – die Rasterung des Reiches gemäß der Interessen seiner Verwaltung. Ein populäres Beispiel ist die Verteilung ukrainischer Gebiete auf unterschiedliche Kartenblätter der „Karte des europäischen Russland“ in einem spätimperialen Standardwerk, dem Marks’schen Weltatlas von 1905 (Abb. 4 und Abb. 5). Neben dieser russländischen, auf die Bedürfnisse und Zielsetzungen des imperialen Staates orientierten und mit den höchsten wissenschaftlichen Standards ihrer Zeit arbeitenden Tradition entstand seit den polnischen Aufständen auch die reaktive russisch-nationalisierende Kartografie und politische Geografie. Hier erschienen die ukrainischen Gebiete entweder in historischen Expansionskartografien als (wieder)erworbene Territorien oder in ethnografischen Kartenwerken als organischer Bestandteil eines russischen Ethnikums.¹³

Sprache und Kultur als Gegenstand thematischer Kartografie ukrainischer Gebiete begannen sich ungefähr zur selben Zeit, also ab Mitte des 19. Jahrhunderts, durchzusetzen. Noch bevor die Ethnokartografie als argumentatives Instrument von Nationalbewegungen Karriere machte, wurde sie ähnlich der geologischen und hydrologischen Kartografie als Beitrag zu einer möglichst allumfassenden Raumbeschreibung verstanden, welche Kenntnisse des administrierten Raumes akkumulieren und folglich auch seine Durchdringung erleichtern sollte. Im Russländischen Reich war das Interesse an der Ukraine nach den polnischen Aufständen von 1930 und 1863 besonders groß – dem Territorium und seiner ostslavischen „kleinrussischen“ Mehrheitsbevölkerung wurde eine Schlüsselfunktion bei der Stabilisierung der westlichen Peripherie zugeschrieben, und entsprechend erwachte auch das Interesse an der Sprache und Kultur der bäuerlichen Grundschichten. Die frühnationale, um kulturelle und sprachliche Projekte zentrierte Mobilisierung der Dnepr-Ukrainer sattelte auf diese Entwicklung ab den 1860er Jahren auf. Gleichzeitig gab es auch genuin wissenschaftshistorische Gründe für das Interesse an ethnologischer Kartografie: Sie war das Produkt einer entstehenden neuen geografischen Disziplin, der Anthropogeografie, welche mit dem Anspruch naturwissenschaftlicher Präzision den Raum und die ihn bewohnenden und bewirtschaftenden Bevölkerungen zusammen betrachtete. Zeitlich etwas früher als die ethnografischen Karten erschienen die Bevölkerungskarten der ukrainischen Gouvernements in Überblicks-Atlanten zum Europäischen Russland.¹⁴ Seit 1860 war auch ein gewisser Informationsstand erreicht, auf dessen Grundlage ethno-linguistische Kartenwerke überhaupt erst erstellt werden konnten. Die erste Erwähnung der Ukrainer als Sprachgruppe auf einer ethnografischen Karte war schon weit früher, im habsburgischen Vormärz, erfolgt, nämlich auf Šafaříks Karte der „Slavischen Länder“, „Slovanský Zemevid“. Die ersten ethnografischen Kartierungen ukrainischer Gebiete im Russländischen Reich erfolgten auf der Grundlage linguistischer Daten-

¹³ STEVEN SEEGEL: Mapping Europe’s Borderlands. Russian Cartography in the Age of Empire, Chicago, London 2012, S. 159-165.

¹⁴ Vorreiter waren hier Bevölkerungsdichtekarten der großrussischen Gouvernements, gefolgt von Karten des „Europäischen Russland“, in denen auch die Ukraine firmierte: SOSSA (wie Anm. 4), S. 50.

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 4: Karta evropejskoj Rossii. List 10-j. Pridneprov'e i Severnaja čast' Černago morja [Karte des europäischen Russland. 10. Blatt. Dnepr-Gebiet und Nordschwarzmeergebiet] des „Marks'schen Großen Welt-Tischatlas“ von 1905. Die Übersichtskarte zeigt durch die Schraffur die Position des Kartenblatts 10, das zum größten Teil ukrainische Gebiete enthält, im Gesamtzusammenhang. Quelle: Bol'shoj vsemirnyj nastol'nyj Atlas Marksa, Sankt-Peterburg 1905

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 5: Evropejskaja Rossija. List 10-j [Europäisches Russland, Blatt 10]. Das Kartenblatt 10 des „Marks’schen Großen Welt-Tischatlas“ zeigt russische und „kleinrussische“ Gouvernements auf einem Kartenausschnitt. Quelle: Bol’šoj vsemirnyj nastol’nyj Atlas Marksa, Sankt-Peterburg 1905

sammlungen und ethnologischer Expeditionen in die „südwestrussischen Gebiete“ unter Pavlo Čubyns’kyj 1870/1, welche nicht nur über die orthodoxen Ukrainer Daten sammelten, sondern auch über die jüdische und die „katholische“ Bevölkerung, die nahezu deckungsgleich mit der polnischsprachigen war. Diese Dokumentation war gleichzeitig eines der Gründungsdokumente der (Dnepr-)ukrainischen Nationalbewegung. Nach der russischen Volkszählung von 1897 wurden mit Rückgriff auf die bis auf Landkreisebene erhobenen Zensusdaten auch ethnische Kartierungen des Russländischen Reiches hergestellt.¹⁵

Die von ukrainischsprachiger Bevölkerung besiedelten Gebiete Galiziens, des Chelmer Gebiets und Podlachiens hingegen waren auf den frühen Ukrainekarten nicht präsent, weil sie administrativ zum polnischen Reichsteil Polen-Litauens gehörten. Hier wurde auf den Karten die ehemalige Zugehörigkeit zu historischen ostslavischen Herrschaftsgebieten mit Bezug auf die Rus’ angedeutet („*Russia rubra*“/Województwo ruskie, vgl. Abb. 3). Nach den Teilungen fiel der Südteil dieser Gebiete an Österreich, welches aus polnischen Territorien mit disparater historisch-administrativer Vergangenheit ab Ende des 18. Jahrhunderts das Kronland Galizien und Lodomerien schuf und es nach ähnlichen Verfahren wie den russischen neu kartierte. In Galizien baute die frühnationale Bewegung, die in ihrer ersten Phase noch stark durch russophile Programme geprägt war, in ihrer Sicht des großen ostslavischen Sprachraums auf österreichischen Kartenwerken sowie auf russischen Quellen auf. Gleichzeitig waren solche Unternehmungen auch immer gegen polnische Sichtweisen der Gebiete zwischen Karpaten und Dnepr gerichtet. Die österreichisch geschulten polnischen Geografen und Kartografen schufen vor allem Werke, welche den polnischen Anspruch auf die historischen Vor-Teilungs-Grenzen von 1772 in Erinnerung halten sollten.¹⁶ Einer der Vorkämpfer der galizisch-ruthenischen nationalen „Wiedergeburt“, Jakiv Holovac’kyj, der sich in den 1860er Jahren einer explizit allrussischen Programmatik zuwandte und in Österreich als Hochschullehrer Berufsverbot bekam, publizierte in russischer Emigration auch ein spezielles Kartenwerk über die *russkoe narodonaselenie* in Galizien, der Bukowina und Nordungarn. Mit der Bezeichnung der „russischen Bevölkerung“ waren die damals als „Ruthenen“ (*rusyny*) bezeichneten österreichischen und ungarischen Ukrainer (die Bewohner der heutigen *oblasti* L’viv, Ternopil’, Ivano-Frankivs’k und Zakarpattja) gemeint, deren Bezeichnung für Kartenleser im Russländischen Reich jedoch mit „Russen“ in eins fiel. Russophile ukrainische Gelehrte in (oder aus) Galizien, insbesondere Holovac’kyj, die hier nomenklatorisch bewusst nicht differenzierten, hatten so ihren Anteil an der Einschreibung der Westukrainer als *russkie* in die auf dem Vormarsch befindliche russisch-nationale und suggestiv-expansionistische Kartografie des Russländischen Reiches. Diese von Osten aus gesehene und russisch beschriftete Galizienkartografie diente auch der Be-

¹⁵ P.P. ČUBYNSKIJ, K.P. MICHAL’ČUK: Karta južno-russkich narečij i govorov / Karta evrejskogo naselnija jugo-zapadnogo kraja / Karta katolikov, v tom čisle i poljakov Jugo-zapadnogo kraja, Sankt-Petersburg 1872; A.F. RITICH: Ėtnografičeskaja karta Evropejskoj Rossii, SPb 1875 (1:2 520 000).

¹⁶ SEEGEL (wie Anm. 14), S. 177-185.

gründung russischer Ansprüche auf die ostslawisch besiedelten Provinzen Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg.¹⁷

Die Ukraine in ihrem heute bekannten Kartenumriss ist weniger ein Produkt des 19. als vielmehr des 20. Jahrhunderts und der dann intensivierten Anstrengungen auf dem Gebiet der ethnischen Kartografie bzw. der Einschreibung ethnokulturell definierter Grenzen in Räume, die nicht notwendig durch Kartenwerke, sondern auch durch textuelle und andere visuelle Mittel erfolgen konnte. Folgende Faktoren spielten dabei zusammen:

Erstens die Mobilisierungserfolge der ukrainischen Nationalbewegung in der Fläche bis 1917 (bzw. für die russländischen Gebiete, auch mit Initialzündung 1917) und die damit verbundenen nomenklatorischen Entwicklungen hin zu einer unterschiedliche Geschichtsregionen integrierenden Generalisierung: Die Selbstbezeichnung *ukraïnec/ukraïnka* setzte sich allmählich auch im österreichischen Galizien durch, wo vorher das Ethnonym „Ruthene“ (*rusyn*) dominiert hatte; zugleich verdrängte sie langsam die imperial-russländische Bezeichnung „Kleinrussen“ (*malorosy*) für die Ukrainer im Zarenreich.

Zweitens die Ausdifferenzierung einer ukrainischen und zunehmend auch ukrainischsprachigen Wissenslandschaft im Prozess der Nationsbildung, der sich bis in die frühen Jahre der Sowjetukraine hinzog. Nach einer anfänglichen Fokussierung auf Sprachstandards, historische Narrativbildung und die damit verbundene Text- und Literaturzentrierung waren die wichtigsten Merkmale dieser Entwicklung die disziplinäre Diversifizierung und die Professionalisierung des Personals. Beides wirkte sich auch auf die Darstellungsformen des Nationalen aus. Im ukrainischen Falle waren die Rechtswissenschaften der Vorreiter; Naturwissenschaften, Geografie und in deren Gefolge die Kartografie spielten ähnlich gewichtige Rollen bei der Genese einer komplementären Wissenschaft der Ukraine(r). Überspitzt könnte man formulieren, dass ein Territorium erst ins Zentrum einer wissenschaftlichen Fragestellung und dann auch eines Kartenausschnittes *gedacht* werden muss, bevor die kartografische Umsetzung erfolgen kann und schließlich die Karte nach diesem Territorium benannt wird. Solches ist nur möglich, wenn vorher geklärt ist, welcher (Sprach-)Gruppe der so umschriebene Raum zugehörte und ob diese Gruppe, und folglich auch das zugehörige Territorium, eine Geschichte hat. Dieser Klärungsprozess war im Falle der Ukraine bis 1917 bereits zu wesentlichen Erfolgen gekommen und wurde in den 1920er Jahren besonders auf dem Territorium der Sowjetukraine weiter vorangetrieben, vor allem über Institutionalisierungsprozesse im Rahmen des Universitätssystems und der Akademie der Wissenschaften der Ukrainischen SSR.

¹⁷ JAKOV F. GOLOVACKIJ: *Ėtnografičeskaja karta russkogo narodonaselenija v Galičine, severovostočnoj Ugrii i Bukovine* [Ethnografische Karte der russischen Besiedlung in Galizien, Nordostungarn und der Bukowina], Moskva 1878. Diese Karte wurde von Holovac'kyjs ukrainophilen Gegnern in Galizien mit ukrainischen Bezeichnungen herausgegeben, SEEGL (wie Anm. 14), S. 189-199. Zur Rolle der galizischen Russophilen in Russland ANNA VERONIKA WENDLAND: *Die Russophilen in Galizien. Ukrainische Konservative zwischen Österreich und Russland 1848-1915*, Wien 2001, S. 425-486.

Drittens der Aufstieg der „ukrainischen Frage“ zu einem Faktor deutsch-österreichisch-russischer Kriegszielpolitik im Kontext des 1. Weltkriegs und seiner Nachfolgekonflikte. Im Schnittpunkt dieser Entwicklungen und Interessenkonstellationen wurden auch die Kompetenzen und Ressourcen aggregiert, deren es bedurfte, um wiederum Raumvorstellungen zu propagieren und zu kartieren, die erwünschten bzw. später wirklich erfolgten Staatsbildungsprozessen vorgriffen. Militärische, in zweiter Linie auch administrative und zivilrechtliche Erfordernisse hatten über das gesamte 19. Jahrhundert hinweg die topografischen Karten und Katasteraufnahmen der ukrainischen Gebiete dies- und jenseits der österreichisch-russischen Grenze generiert. Nun brachten politische Visionen im Umfeld des Ersten Weltkriegs die ersten Ukraine-Lobbyisten-Karten hervor, welche das ersehnte ukrainische Staatsgebiet mit den sprachlich-ethnografischen Grenzen in eins setzten. Quelle für solche Grenzziehungen waren ethnografische Forschungen sowie „Fremddaten“ der imperialen Oberherrschaft, vor allem die statistischen Angaben über sprachliche Selbstzuordnungen in den Österreichischen Volkszählungen und dem Russischen Zensus von 1897 (Abb. 6).

Die Funktion dieser Weltkriegskartografie der Publikationen ukrainischer Nationalisten in westlichen Sprachen war im Wortsinne, die Ukraine in einer Zeit, in der vieles offen schien, auf die politische Agenda und eben auch wieder auf die Landkarte Europas zu setzen – und dabei auch die ukrainischsprachigen Topo- und Hydronyme einzuführen, die auf russischen, österreichischen und polnischen Karten nicht verzeichnet waren. Letzteres war ein Traum, den 1846 schon die Vorläufer der ukrainischen Nationalbewegung, nämlich die Kiever slavophil-föderalistischen Querdenker der „Kyryll-Methodius-Bruderschaft“ geträumt hatten. Sie schrieben in einem ihrer Manifeste, dass die Völker Europas einst den „Finger auf die Stelle setzen“ sollten, wo „auf der Karte [Europas, AVW]die Ukraine eingezeichnet“ sei. Gemeint war damals die Ukraine als Kernterritorium einer Föderation freier, demokratisch regierter Slavenvölker. Auch wenn hier von der Kartografie nur gesprochen wurde, kam also schon früh der Gedanke des Wiedereinschreibens, Widersichtbarmachens und auch der Zentrierung der Ukraine auf der politischen Karte Europas zum Tragen. Damals wurde dieses Vorhaben noch in sakraler Sprache formuliert – und mit einem kirchenslavischen Bibelzitat bekräftigt: „Sehet, der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden.“¹⁸

Die ukrainischen Raumbildprojekte der Identifizierung (eines Raumes als „ukrainisch“) und Rezentrierung (dieses so identifizierten Raumes in der Mitte einer Nationalkartografie) waren reaktive Kartografien. Es handelt sich um Gegenkarten zu jenen der imperialen Antagonisten, von denen man gleichzeitig lernte. Das betrifft vor allem die technologische Seite und die Standards der Kartenproduktion: Die ukrainischen Kartografen und Geografen hatten ihre Ausbildung an imperialen Institutionen

¹⁸ MYKOLA KOSTOMAROV: *Knyha buttja ukraïns'koho narodu (1845/6)* [Das Buch Genesis des ukrainischen Volkes], in: *Kyrylo-mefodiïvs'ke tovarystvo u tr'och tomach*, Bd. 1, Kyïv 1990, Nr. 145, S. 152-169.

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 6: Volodymyr Herynovyč, Carte géographique des pays habités par des Ukrainiens par Volodymyr Guérynovyč, Maßstab 1:6 700 000. Revue ukrainienne Nr.1/1915, Lausanne 1915. Die besonders herausstechende schwarze Grenzsignatur bezeichnet laut Legende die „frontière ukrainienne“ = „ukrainische Grenze“; genau genommen handelt es sich um die auf ethnografischen Erhebungen des 19. Jahrhunderts basierenden ungefähren Grenzen des ukrainischen Sprachgebiets. Der Kartentitel wiederum spricht von einer „Geografischen Karte der von Ukrainern bewohnten Länder“

absolviert oder mitunter in dritten Staaten, beispielsweise in Deutschland, Erfahrungen gesammelt. Aber auch die Inhalte ähnelten sich. Die nationalukrainische Kartografie schuf ähnliche Produkte und Kartenfolgen wie ihre etablierten Vorbilder: morphologische und physiologische Karten des rezentrierten Territoriums, Wirtschafts- und Geschichtskarten; die Verwaltungskartografie wiederum musste sich am stärksten den Realitäten des zerteilten Grenzlands stellen. Zu diesen bisherigen imperialen Antagonisten und Lehrmeistern des ukrainischen Projekts trat um 1900 ein weiteres, nämlich das politische Maximal-Raumbild eines „polnischen“ (eigentlich aber: polnisch-litauischen) Territoriums, wie es vor den Teilungen bestanden habe, mit dem daraus abgeleiteten Herrschaftsanspruch auf von Ostslaven, Litauern und Juden besiedelte Gebiete. Dieses Projekt „Polen in den Grenzen der Adelsrepublik von 1772“ wurde im frühen 20. Jahrhundert dank der hervorragenden statistischen und kartografischen Arbeiten des Geografen Eugeniusz Romer und anderer in Kartenbilder umgesetzt. Die bekannteste Publikation aus dieser geopolitischen Denkschule ist Romers 1916 publizierter und auch in mehreren westlichen Sprachen veröffentlichter „Geo-

graficzno-statystyczny atlas Polski“.¹⁹ In den Pariser Vorortverhandlungen 1919 hatten die polnischen Unterhändler denn auch sprichwörtlich die „besseren Karten“, welche den Verhandlungsverlauf um die von Polen beanspruchten, mehrheitlich von Ukrainern besiedelten Gebiete Galiziens und Wolhyniens wesentlich beeinflussten. Hier waren die von Ukrainern besiedelten Gebiete ähnlich wie in den imperialen Karten Rand- und Grenzgebiete; Romers Argumentation des Raumbilds *Polska* changierte dabei zwischen rechtlich-historischer (Grenzen Polen-Litauens von 1772 am Dnepr) und naturräumlich-ökonomischer Begründung. Romer argumentierte nämlich eigentlich gerne mit integrierten Wirtschafts- und Naturräumen als den natürlichen Komponenten des polnischen Territoriums; deren Definition wurde wiederum auf geomorphologische und hydrologische Gegebenheiten zurückgeführt, z.B. die Flusssysteme Ostmittel- und Osteuropas. Das gesamte Einzugsgebiet von Prypjat’ und Dnipro/Dnepr jedenfalls gehörte dieser Sichtweise zufolge natürlicherweise zu Polen, was mit der historisch-diplomatischen, auf die Militärverträge des 17. Jahrhunderts zurückgehenden Regelung der Dnepr-Grenze aber nicht übereinstimmte. Allerdings spielte das Raumbild eines anzustrebenden hydro-morphologischen Maximal-Polens (als einer Frage von Stabilität und Sicherheit) in bestimmten Vorstellungen von bevorzugter Wirtschaftspartnerschaft, Exportmärkten und verkehrstechnischer Integration, aber auch im „prometheistischen“ Denken polnischer Politiker in der Zweiten Republik weiter eine bedeutende Rolle. Die „Prometheisten“ setzten auf eine Unterstützung ukrainischer Unabhängigkeitsbestrebungen zur Schwächung des neuen östlichen Nachbarn Sowjetunion. Dies schloss die Herauslösung der *gesamten* Ukraine (inklusive der östlich des Dnepr gelegenen Gebiete) aus der sowjetischen Einflusszone als Sicherheitsgarantie für ein stark ostorientiertes Polen ein und konnte weitergedacht werden in Richtung einer wenn auch in ferner Zukunft liegenden Wiederauflage der vormodernen polnisch-ruthenisch [d.h. ukrainisch-weißrussisch]-litauischen Union.²⁰

¹⁹ EUGENIUSZ ROMER: *Geograficzno-statystyczny atlas Polski* [Geografisch-statistischer Atlas Polens], Warszawa, Kraków 1916, deckt die ukrainischen Territorien – hier als polnische Ostprovinzen – bis zum Dnepr ab, mit naturräumlichen, administrativen und historischen Karten sowie thematischer Kartografie zu Bildung und Kultur, Landwirtschaft, Industrie, Verkehr.

²⁰ ALEXANDRA SCHWEIGER: *Polens Zukunft liegt im Osten. Polnische Ostkonzepte der späten Teilungszeit (1890-1918)*, Phil. Diss., Halle 2011; ANDRZEJ MADERA: *Prometeizm i polityka etniczna wobec narodów słowiańskich w poglądach i działalności Tadeusza Hołówki* [Prometeismus und Ethnopolitik gegenüber den slawischen Völkern in den Ansichten und Aktivitäten Tadeusz Hołówkas], in: *Europa Środkowo-Wschodnia w polskiej myśli politycznej*, hrsg. von MIROSLAW DYMARSKI, Wrocław 2004, S. 53-101; TAT’JANA M. SIMONOVA: *Prometeizm vo vnešnej politike Pol’ši 1919-1924 gg.* [Der Prometeismus in der Außenpolitik Polens], in: *Novaja i novejšaja istorija*, 2002, 4, S. 47-63; WIESŁAW JAN WYSOCKI: *Prometeizm w polskiej myśli niepodległościowej* [Der Prometeismus im polnischen Unabhängigkeitsdenken], in: *Kształtowanie świadomości historycznej żołnierzy*, hrsg. von JANUSZ KARWAT, Warszawa, Poznań 2002, S. 41-59; SERGIUSZ MIKULICZ: *Prometeizm w polityce II Rzeczypospolitej* [Der Prometeismus in der Politik der II. Republik], Warszawa 1971; TIMOTHY SNYDER: *Sketches from a Secret War. A Polish Artist’s Mission to Liberate Soviet Ukraine*, New Haven 2005.

Die Etablierung eines neuen Ukraine-Raumbilds hatte sich also gegen überaus mächtige, bereits in kohärente Kartografien und politische Diskurse umgesetzte Gegenströmungen zu behaupten. Die Ukrainer arbeiteten dabei mit ähnlichen Methoden wie Romers integratives polnisch-ukrainisches Raumbild. Bei der Definition des ukrainischen Raumes durch „ethnografische“ Grenzlinien spielten die Arbeiten des aus Galizien stammenden, später in der Sowjetukraine arbeitenden Geografen Stepan Rudnyc'kyj (1877-1937), der bei Friedrich Ratzel und Albrecht Penck studiert hatte – Letzteres verband ihn mit seinem Gegner Romer –, eine bedeutende Rolle. Der Studienhintergrund machte ihn, genau wie seinen polnischen Rivalen, zu einem Agenten im europäischen Transfer von Wissen, Fähigkeiten und Technologien zur Kartierung neuer Räume nach den international anerkannten „deutschen“ oder „österreichischen“ Standards. Rudnyc'kyj verfasste bereits vor dem Ersten Weltkrieg eine verbreitete Landeskunde der Ukraine. Mit Blick auf die westeuropäischen und transatlantischen Publika und politischen Entscheidungsträger wurde diese auch in deutscher (Wien 1915) und englischer Sprache publiziert (New York 1918).²¹ „Ukraine. The Land and Its People“ unternimmt mit wissenschaftlichem Anspruch die Einschreibung der Ukraine in die (kognitiven) Karten der damaligen Welt auf verschiedenen Gebieten, vornehmlich jenem der Geologie und der Anthropogeografie. Rudnyc'kyj postuliert dabei für den Naturraum Ukraine spezifische geomorphologische Merkmale, so spezifische Strukturen in der Erdkruste.²² Rudnyc'kyjs für das englischsprachige Weltpublikum übersetzter Band (Abb. 7) kommt dabei, vermutlich aus übersetzungstechnischen Gründen, ohne Kartenmaterial aus. Für die deutsche Ausgabe 1914 wurde eine Beilage „Ethnographische Übersichtskarte der Ukraina“ produziert, die aber die russischen Ortsnamen in deutscher Schreibweise enthielt.²³ Im Buch selbst erfolgen minutöse Grenzbeschreibungen und Markierung ethnografischer und anthropogeografischer Grenzlinien über Seiten hinweg durch *Text*, nicht durch Kartensprache, ähnlich der Sprache von Grenzfestlegungen in bilateralen Verträgen. In der Zwischenkriegszeit, d.h. während der kurzen ukrainischen Unabhängigkeit²⁴ in der Ukrainischen SSR, aber auch in Polen und Deutschland wurden dann professionelle Kartenwerke in größerer Zahl, produziert, welche diese Textaussagen in Kartensprache umformten.

²¹ STEPHEN RUDNITSKY: Ukraine. The Land and Its People. An Introduction into Its Geography, New York 1918 (Ukrainisch Kyiv 1910, Deutsch: Ukraina und die Ukrainer, Wien 1915), URL: [http://ia360619.us.archive.org/0/items/ukrainelanditspe00rudnuoft/Ukraine landitspe00rudnuoft.pdf](http://ia360619.us.archive.org/0/items/ukrainelanditspe00rudnuoft/Ukraine%20landitspe00rudnuoft.pdf) (22.09.2010).

²² Book I Physical Geography, S. 3-84 (insbes. S. 3-11). Ausführlicher dazu GUIDO HAUSMANN: Das Territorium der Ukraine. Stepan Rudnyc'kyjs Beitrag zur Geschichte räumlich-territorialen Denkens über die Ukraine, in: Die Ukraine. Prozesse der Nationsbildung, hrsg. von ANDREAS KAPPELER, Köln, Wien 2011, S. 145-158.

²³ Reproduktion in SEEGEL (wie Anm. 14), S. 256 f., Abb. 10.5.

²⁴ P. Tutkovs'kyj 1918, Karte der Ukraine 1:1 680 000; Wandkarte der Ukraine von Stepan Rudnyc'kyj (1920), und Überarbeitung einer russischen Spezialkarte mit 54 Blättern auf ukrainische Ortsnamen durch die Geodäsie-Behörde in Kiev, vgl. KOLODII (wie Anm. 11), S. 377.



Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 7: Stephen Rudnitsky [Stepan Rudnyc'kyj, 1877-1937], Ukraine. The Land and Its People, New York 1918. US-Ausgabe einer Geografie und Anthropogeografie der Ukraine, Erstausgabe Kyiv 1910, deutsche Ausgabe Wien 1915

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass bei der Ausformung des modernen Raumbilds Ukraine im 20. Jahrhundert die Kartografie relativ rasch auf bestimmten sprachbasierten Konstruktionsleistungen aufbaute und dabei Staatsbildungsprozesse begleitete oder ihnen sogar knapp voraus war. Die die Staatsbildung begleitende Kartografie entstammte unterschiedlichen Systemen, die durch sie produzierten Raumvorstellungen aber konvergierten. Dazu gehören sowohl die wenigen Kartenwerke der unabhängigen Ukraine 1917-1920, die auf umgearbeiteten russischen Karten aufbauten, als auch jene der Sowjetukraine. Das sowjetukrainische Projekt begann in den 1920er Jahren noch ohne die westukrainischen Territorien, die zu Polen gehörten, und noch mit Charkiv statt Kiev als Hauptstadt. Es wurde erst ein gutes Jahrzehnt nach Ende des Zweiten Weltkriegs vollendet, nach Anschluss der westlichen Gebiete 1939/1944 an die Sowjetunion und durch Angliederung der Halbinsel Krim an die Ukrainische Sowjetrepublik (1954). Der Nordteil der ursprünglich tatarisch-osmanischen Krim wurde in den ukrainischen ethnografischen Karten der Zwischenkriegszeit als ukrainisch identifiziert, gemeint waren die dort seit dem 18. Jahrhundert angesiedelten Bauernkolonisten. Hinzu tritt die Kartografie der ukrainischen Geografen außerhalb der Sowjetunion, die wiederum von der deutschen Ostforschung und NS-Kartografie rezipiert wurde.

Alle diese Projekte nahmen im Prinzip die Idee der „ethnografischen“ Grenzen der Ukrainer in den imperialen Verbänden Russland und Österreich auf, das heißt, sie beruhten weder ausschließlich auf der historischen *Ukraina*, d.h. auf den Kernlandschaften der Dnepr-Ukraine, noch auf den von ukrainischen und russischen Föderalisten und Regionalisten im Russischen Reich konzipierten Vorstellungen (teilweise) übernationaler Großregionen (*oblasty*)²⁵, sondern auf den in den imperialen Volkszählungen erhobenen Daten über Umgangssprache und/oder Selbstbezeichnung der Befragten.

Die Ukraine-Karten, die so entstanden, leisteten *erstens* eine Rezentrierung (nämlich auf die „ukrainischen“ Gebiete als Namensgeber eines Kartenausschnitts) und *zweitens* eine Redefinition dessen, was im nachimperialen Raum als „ukrainische Gebiete“ kartiert werden sollte: keine Natur- oder administrativen Räume mehr wie in der frühen Neuzeit oder im 19. Jahrhundert, sondern Sprach- und damit vermeintlich einheitliche Kulturräume – oder eine Mixtur aus beidem. Letzteres war der Fall in der sowjetischen Kartografie. Hier war der Grenzverlauf modifiziert durch politische Vorgaben, d.h. die neugeschaffenen Republikgrenzen der Ukrainischen SSR, die aber wiederum nach ethnischen Vorgaben definiert waren (vormals kleinrussische Gouvernements mit dem ehemaligen Neurussland plus die ukrainischen Sprachgebiete

²⁵ So konzipierte der ukrainische Sozialist und Föderalist Mychajlo Drahomanov ein nicht-ethnozentrisches Föderationsprojekt für das Russländische Reich, das auf weitgehend autonomen, nach kulturellen und ökonomischen Parametern konzipierten *oblasti*, „Gebieten“, beruhte, die aber nicht notwendig mit Sprachgrenzen übereinstimmen mussten; dazu ANNA VERONIKA WENDLAND: Am Rande der Imperien. Mychajlo Drahomanov und die Anfänge einer Verflechtungsgeschichte der Ukraine, in: Imperienvergleich. Beispiele und Ansätze aus osteuropäischer Perspektive. Festschrift für Andreas Kappeler, hrsg. von GUIDO HAUSMANN und ANGELA RUSTEMEYER, Wiesbaden 2009, S. 221-246.

benachbarter Gouvernements). In der Emigrations- und auslandsukrainischen Kartografie wurde hingegen die groß-ukrainische Version als „Ukraine“ kartiert, d.h. die ukrainische Grenze umschrieb den gesamten ukrainischen Mehrheitssprachraum mit den genannten Gebieten, erweitert um Ostgalizien und die Nordbukowina sowie periphere Regionen des Sprachgebiets, nämlich das Chehm-Gebiet im äußersten Nordwesten und das vorher ungarische, in der Zwischenkriegszeit tschechoslowakische Transkarpatien im äußersten Westen sowie das Kuban'-Gebiet östlich des Asowschen Meeres, das ebenfalls von ukrainischen Bauernkolonisten besiedelt war und zur Russischen föderativen Sowjetrepublik gehörte. Die real existierenden administrativen Einheiten (Polen, Tschechoslowakei, Sowjetukraine, Sowjetrussland) wurden allerdings diesen Karten meist zur Orientierung ebenfalls eingeschrieben. Das sprachliche Pendant zu dieser Groß-Ukraine war der dem Maas-Memel-Vers und anderer geopolitischer Dichtkunst nachempfundene Vers der ukrainischen Nationalhymne „Šče ne vmerla Ukraïna“ Pavlo Čubyns'kyjs (1863) – eben desselben Čubyns'kyj, der die erste große ethnografische Expedition organisiert und die erste ethnografische Karte der „südwestlichen Gebiete“ produziert hatte. Hier hieß es „vid Sjanu do Donu“, vom San bis zum Don, was von ukrainischen Nationalisten später um „vid Karpat do Kavkaza“ ergänzt wurde, von den Karpaten bis zum Kaukasus.²⁶ Die Nord-Süd-Maximalausdehnung zwischen dem Flusssystem der Prypjat' und dem Schwarzen Meer hingegen wurde zwar kartiert, aber nicht in einen Slogan überführt, vielleicht weil Meer und Weißrussen weniger gefährliche Antagonisten darstellten als Polen und Russen.

Einen wesentlichen Anteil an der Produktion von Ukraine-Karten hatten in der ersten Jahrhunderthälfte sowohl in der Sowjetunion als auch in anderen Ländern Spezialisten, die Ausbildung und Teile ihres aktiven Lebens an nichtukrainischen Institutionen verbrachten – so deutschen oder polnischen Universitäten – oder die nach dem Scheitern des ersten ukrainischen Staatsbildungsversuchs in die Emigration gingen. Dazu gehört auch der bedeutendste ukrainische Geograf neben Rudnyc'kyj, der eine Generation jüngere Volodymyr Kubijovyč (1900-1985), der in den 1930er Jahren in Lemberg, Krakau und Prag tätig war. Im NS-besetzten Krakau war er darüber hinaus als Politiker aktiv: Als Vorsitzender des „Ukrainischen Zentralkomitees“ spielte er eine bedeutende Rolle in jener Fraktion der ukrainischen Nationalbewegung, die bei der Wiedererrichtung der ukrainischen Staatlichkeit auf Kooperation mit Nazideutschland setzte. In der Emigration nach 1945 wirkte er als Herausgeber der „Encyklopedija Ukraïny“, deren überarbeitete englische Version „Encyclopedia of Ukraine“ (1980er Jahre) nach wie vor als Standardwerk gilt.

Auch die „Publikationsstelle Berlin-Dahlem“ (PuSte), eine Zentrale der NS-Ostforschung und Osteuropa-Dokumentation, bediente sich der Kubijovyč-Karten zur Herstellung eigener Kartenwerke. Als Referenzwerk diente dabei Kubijovyčs Hauptwerk, das 1937 in Lemberg/Lwów publiziert worden war, „Atlas Ukraïny i sumežnych kraïv“, ein Atlas, der sowohl Geschichtskarten enthielt, so z.B. Karten des Het-

²⁶ Ähnlich das slavophile, Ende des 19. Jahrhunderts von russischen Nationalisten propagierte „Ot Karpat do Kamčatki“ (Von den Karpaten zur Kamtschatka).

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 8: Modernisierte kubistische Kartensprache: Volodymyr Kubijovyčs „Schematische Übersicht der Grenzen des ukrainischen Volksgebiets“, in: W. Kubijowytsch, Lage, Grenzen und Territorium der ukrainischen Gebiete, Berlin 1942, S. 18. Die Karte basiert auf Volodymyr Kubijovyčs Atlas und dem dort vertretenen „groß“ukrainischen Ansatz, welcher der maximalen Ausdehnung der ukrainischen Sprachgrenze folgt, Heohrafija Ukraïny I sumežnych kraïv, L'viv 1938

manats, als auch moderne thematische Karten auf Basis polnischer und sowjetischer Statistiken. In deutscher Übersetzung kamen diese Materialien „nur für den Dienstgebrauch“ des NS-Regimes zum Einsatz, allerdings mit dem Hinweis für die Benutzer, dass die Karten hinsichtlich der Umschreibung des ukrainischen Territoriums „die Auffassung nationaler ukrainischer Kreise“ wiedergäben.²⁷ Diese machte sich das NS-Regime bekanntlich nicht zu eigen, wie der administrative Zuschnitt des Reichskommissariats Ukraine und des Generalgouvernements – *de facto* eine erneute Teilung der von Ukrainern bewohnten Gebiete – zeigt. Kubijovyč wurde aber auch selbst in NS-Deutschland aktiv, wie seine modernistische Kartografie des ukrainischen Ethnikums von 1942 zeigt (Abb. 8).

Die Zweitverwertung der Kubijovyč'schen Ukrainekarten in der Publikationsstelle diente einem aus NS-Sicht übergeordneten Ziel, nämlich der Bereitstellung wissenschaftlicher Instrumentarien für die militärisch-administrative und rassenbiologisch motivierte Neuordnung sowie die ökonomische Vernutzung NS-Osteuropas nach 1941. An Kubijovyčs Nationalitätenkarte der Ukraine bzw. ihrer Folgeverwendung ist dieses Umschlagen nachzuverfolgen: Die auf Arbeiten der Zwischenkriegszeit im damaligen Polen basierende Punkt- und Flächendarstellungen waren eine auf der

²⁷ Atlas der Ukraine und der benachbarten Gebiete (nach dem Atlas Ukraïny y sumeshnych kraïw, red. von Dr. W. Kubijowytsch, Lemberg 1937), Folge 1, Berlin 1943.



Abb. 9: „Wolodymyr Kubijowytch, Nationalitätenkarte der Ukraine und benachbarter Gebiete: In Punktdarstellung“ (1943), Karte der NS-Publikationsstelle Berlin-Dahlem, basierend auf dem „Atlas Ukraïnyy i sumežnych kraïv“ Volodymyr Kubijovyčs von 1937. Ein Punkt steht für 5 000 Einwohner; Stadtbevölkerungen sind in Tortendigrammen repräsentiert. Rot: Ukrainer, Blau: Polen, Gelb: Juden, Grün: Russen. Aus: Atlas der Ukraine und benachbarten Gebiete, Publikationsstelle Berlin-Dahlem, 1943, Herder-Institut, Bibliothek, Sign.: 99.2613



Abb. 10: „Wolodymyr Kubijowytsch, Nationalitätenkarte der Ukraine und benachbarter Gebiete: In Flächendarstellung“ (1943), Karte der NS-Publikationsstelle Berlin-Dahlem, basierend auf dem „Atlas Ukraïny i sumežnych kraïv“ Volodymyr Kubijovyčs von 1937. Rosa: Ukrainer, Rot: Deutsche (die Bezeichnung der Eigengruppe mit farbpsychologisch hochwirksamer roter Farbe ist ein übliches Verfahren der Ethno-kartografie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts), Blau: Polen. Eine braune Liniensignatur bezeichnet die Grenze des Hauptsiedlungsgebiets der Juden ca. 250 km östlich des Dnepr. Aus: Atlas der Ukraine und benachbarten Gebiete, Publikationsstelle Berlin-Dahlem, 1943, Herder-Institut, Bibliothek, Sign.: 99.2613

Höhe der damaligen wissenschaftlichen Verfahren absolvierte, durch polnische und sowjetische Zensusdaten gestützte Auffüllung und Erklärung des durch die ukrainischen Sprachgrenzen bzw. Mehrheitsbevölkerungen definierten Raumes (Abb. 9 und Abb. 10). Plausibilität und vermeintliche Eindeutigkeit werden hergestellt, indem man zwar nicht alle Ukraine-Bewohner als Ukrainer bezeichnet, aber alle als zuordnungsfähig zu einer bestimmten ethnisch definierten Einheit erklärt. Die national indifferenten bzw. mehrsprachigen Bewohner des Karpatenraums oder Polesiens (Polissja) wurden der Kategorie „Ukrainer“ zugeschlagen. Aber auch der Zuordnung als „Jude“, „Russe“ oder „Pole“ entkam niemand, mochte er oder sie auch über multiple sprachlich-kulturelle Identitäten verfügen. Diese statistisch gestützten Zuschreibungen waren das erste Glied in den Vernichtungsketten des Zweiten Weltkriegs, ob beim Massenmord an den jüdischen Bürgern der Sowjetukraine, bei der Erfassung der Zivilbevölkerung für die Deportation in deutsche Zwangsarbeit oder bei den gezielten Massakern ukrainischer irregulärer Kampfseinheiten an der polnischen Zivilbevölkerung in dem ukrainisch-polnischen Nebenkrieg, der sich im Rücken der deutsch-sowjetischen Front 1943/44 abspielte. Die noch differenziert daherkommende Karte der Ukraine als eines primär von „Nationalitäten“ bewohnten Raumes diente wiederum als Vorlage für die PuSte-„Volksboden“karte der Ukraine, welche aus der zahlenmäßigen Dominanz in gewissen Gebieten eine Farbbotschaft des Verschwindens aller Anderen macht (Abb. 11). Die letztgenannte „Volksbodenkarte“ der Ukraine, die eigentlich eine Karte der *Ukrainer* war, entsprach vermutlich eher der paraprometheistischen Denkschule des Rosenberglagers, weniger den realen Grundlinien der NS-Ukrainepolitik, welche auf totale Kontrolle, rassenbiologische Neuordnung und Ausbeutung der ukrainischen Gebiete als Ergänzungsraum ausgerichtet war.²⁸ So gesehen kann man die Ukraine-Kartografie der Publikationsstelle als instrumental, d.h. als Datenaggregat für die NS-Ukrainepolitik, ansehen, aber nicht als raumbildkonstituierend im Sinne der Herstellung eines kohärenten NS-Raumbilds der Ukraine.

Auch die sowjetukrainische Kartografie war eine modifizierte Form der (ethnozentrischen) Rezentrierung und Plausibilisierung eines Territoriums Ukraine. Sie war Teil der Territorialisierungsstrategien der frühen und der spätstalinistischen Sowjetunion, welche zwecks Einbindung des nationalen Mobilisierungspotenzials unter den Nichtrussen von den imperialen Traditionen abwich: Nicht die imperialen Gouvernements wurden zur Grundstruktur des Sowjetstaats ab 1922, sondern die nach Titularnationen benannten Sowjetrepubliken. Entsprechend wurden die ehemaligen russländischen Kerngouvernements des ukrainischen Ethnikums in einer neuartigen Administrativeinheit zusammengefasst und als „Ukrainische SSR“ bezeichnet und kartiert; dieses Territorium und seine Karten waren also immerhin schon „ukrainisch“, wenn auch nicht „Ukraine“.

Dass in dem so definierten Gebiet auch Nichtukrainer (vor allem Polen, Russen und Juden) in großer Zahl lebten, wurde dabei in Kauf genommen bzw. administrativ

²⁸ FRANK GOLCZEWSKI, Die Ukraine im Zweiten Weltkrieg, in: Geschichte der Ukraine, hrsg. von DEMS., Göttingen 1993, S. 241-260.



Abb. 11: F.A. Doubek, Der ukrainische Volksboden (um 1940) basierend auf Nationalitätenkarte Volodymyr Kubijovyčs von 1937, Herder-Institut, Kartensammlung, Sign. K 42 II L 9

durch die Schaffung von Autonomiegebieten und nationalkulturellen Institutionen aufgefangen. Zusätzlich entdeckte man, dass man das vorher nach ethnischen Kriterien umgrenzte Gebiet auch mit anderen Themen und Markierungen „füllen“ konnte. Das Ergebnis war eine Vielzahl von thematischen Kartenwerken der Ukrainischen SSR, während Nationalitätenkarten nicht prioritär schienen, jedenfalls im Vergleich zu den polnischen Nachbarn oder Deutschland und den dort tätigen ukrainischen Kartografen²⁹. Die Sowjetkarten der Zwischenkriegszeit beinhalteten dabei sowohl Kontinuitäten zur imperialrussischen Kartografie (z.B. Kartierung der Ukraine im generalisierenden Raster einer neuen topografischen Karte der „Europäischen Sowjetunion“ bis in Maßstäbe 1:25 000 und 1:10 000; bis 1941) als auch modernisierende und „europäisierende“ Traditionsbrüche (metrischer Maßstab/Greenwich-Meridian). Neue Aspekte der sowjetukrainischen Kartografie waren neben der Bezeichnung des abgebildeten Territoriums als „ukrainisch“ und der Entdeckung neuer Themen auch die Einführung ukrainischsprachiger Bezeichnungen und Toponyme in Kartenwerke. Beispiele sind der „Atlas elektryfikacii Ukraïny“, (Charkiv 1922) und andere Kartenwerke zu den Themen Energieversorgung, Geologie, Klima, oder der allgemeine „Atlas Ukraïny“ (Kyïv 1928) und die von Rudnyc'kyj geschaffene große Höhenkarte der Ukrainischen SSR, 1:1 000 000 (1929).³⁰

Im Zuge der sowjetischen Expansion im und nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das sowjetukrainische Kerngebiet um ethnisch bzw. politisch/ökonomisch definierte Ergänzungsräume erweitert, nämlich das in der Zwischenkriegszeit zu Polen gehörige Ostgalizien sowie das Gebiet Transkarpatien („Karpato-Ukraine“) und ab 1954 die vorher zur russischen FSR gehörige Halbinsel Krim, die von Russen, Ukrainern und (bis zu ihrer Deportation nach Mittelasien im Zweiten Weltkrieg) Krimtataren besiedelt war, die aber auch in den Karten der ukrainischen Nationalisten nur zur Hälfte zum ethnischen Territorium der Ukraine gerechnet worden war.

Der heute geläufige und in internationalen Abkommen anerkannte Umriss der „Ukrainekarte“ (Abb. 12) ist also letztlich die späte Festschreibung eines Prozessresultats, das sowohl einer über lange Zeiträume entwickelten definitiven Zuschreibung von Ethnos und Raum als auch militärischem sowie innenpolitischem Faktenschaffen entstammt. Die Ironie der Geschichte ist dabei, dass es die stalinistische Sowjetunion war, welche den nationalukrainischen Traum von der Einung fast aller ethnisch als „ukrainisch“ definierten Gebiete erfüllte, unter anderem auch durch die als „Repatriierung“ euphemisierte Vertreibung von Polen aus der Sowjetukraine bzw. Ukrainern aus Polen 1946 und 1947. Damit wurden erstmals die nationale Wunschkartografie und die politische Kartografie weitgehend deckungsgleich. Während aber das Regime die ersten Karten der gewachsenen ukrainischen SSR (mit russischer Toponymie) drucken ließ, entfernte es Zehntausende ihrer Bewohner unter der Anschuldigung „bürgerlichen Nationalismus“ oder sonstiger Unzuverlässigkeiten aus der Ukraine und deportierte sie in die sibirischen Straflager.

²⁹ Großes ethnografisches Kartenwerk der Sowjetukraine erst in der Nachkriegszeit, V. Naulko 1960 auf Basis der Zensusdaten von 1959, vgl. KOLODI (wie Anm. 11), S. 380.

³⁰ KOLODI (wie Anm. 11), S. 379.



Abb. 12: „Ukrainskaja SSR i Moldavskaja SSR“ [Die Ukrainische SSR und die Moldavische SSR]. Russischsprachige Nachkriegskartografie der Ukrainischen Sowjetrepublik und angrenzender Republiken von 1955/59. Die Grenzen stimmen – kurz nach der Angliederung der Halbinsel Krim (1954) – mit jenen der heutigen Ukraine überein. Hier eine Karte aus einem Atlas für Mittelschullehrer, links unten eine Nebenkarte über das ostukrainische Schwerindustrialgebiet im Donec-Becken (Donbass), in: Geografičeskij atlas dlja učitelej srednej školy, Moskva 1955, unveränderte Neuauflage 1959, S. 128-129

Die unabhängige Ukraine ab 1991 hat den *status quo* der Sowjetukraine in Verträgen mit ihren westlichen Nachbarn und mit Russland im Großen und Ganzen geregelt, abgesehen von einigen Regelungslücken über den detaillierten Grenzverlauf zur Russischen Föderation; Risiken (z.B. der Status der mehrheitlich russischsprachigen Bewohner der Krim) wurden in Autonomielösungen entschärft. Die kartografische Revolution nach 1991 bezog sich daher nicht auf Grenzveränderungen und deren Knonisierung durch die Staatskartografie, sondern auf die Re-Ukrainisierung der Nomenklatur, der Spezialliteratur und auf eine Neufokussierung der Schul- und Geschichtskartografie weg von der allgemeinen sowjetischen hin zur ukrainischen Geschichte.

Mit neuen Herausforderungen kamen auch neue Arten von thematischen Karten hinzu, so die ökologische Kartografie der Ukraine, die sich in den 1990er Jahren etablierte. Sie steht in einem Sachzusammenhang mit einer Zäsur der ukrainischen und europäischen Zeitgeschichte, dem Reaktorunfall von Tschernobyl/Čornobyl' 1986, der im ukrainischen Narrativ inzwischen eine beherrschende Funktionsstelle als „nationale“ Katastrophe besetzt.³¹ Wenn die grenzüberschreitenden, ja kontinentalen Folgewirkungen der technogenen Katastrophe einerseits die Brüchigkeit von traditionellen Prinzipien der Territorialisierung (Erfassung, Umgrenzung, Kartierung, Verwaltung) illustrieren, so erzeugte ihre Kartierung andererseits eine neuartige Konzeptualisierung des Raumbilds Ukraine – nun als eines territorialen Containers abgestufter Risikoregionen. Nach Auflösung der Sowjetunion wurden die Strahlungsbelastungskarten „auf dem Territorium des Europäischen Teils der UdSSR“ durch Karten und Atlanten abgelöst, auf denen nurmehr die Belastung des ukrainischen Territoriums abgebildet wurde.³² Angesichts der geografischen Lage des Katastrophen-Epi-

³¹ ANNA VERONIKA WENDLAND: Povernennja do Čornobylja. Vid nacional'noi trahedii do innovatyvnych pidchodiv v istorii ne til'ky Ukraïny / Chornobyl Revisited. From National Tragedy towards Innovative Approaches in the Historiography of (not exclusively) Ukraine, in: Ukraïna Moderna 18 (2011), S. 151-184.

³² Öko- und Radiokartografie der Ukraine im Gesamtzusammenhang des von der Reaktor-katastrophe 1986 besonders betroffenen europäischen Teils der Sowjetunion: z.B. Karta radiacionnoj obstanovki Evropejskoj časti SSSR po sostojaniju na dekabr' 1989 g.) [Karte der Strahlungssituation des Europäischen Teils der UdSSR nach Stand Dezember 1989], Plostnost' zagrjaznenija mestnosti ceziem-137 [Örtliche Verschmutzungsdichte mit Cäsium-137] (1:500 000), Moskva 1990; Karta radiacionnoj obstanovki Evropejskoj časti SSSR po sostojaniju na dekabr' 1989 g., Plostnost' zagrjaznenija mestnosti stronciem-90 [Örtliche Verschmutzungsdichte mit Strontium-90] (1:500 000), Moskva 1990 (gleichlautende Kartenwerke kamen auch heraus für Stand Dezember 1990, Moskva 1991); auch nach dem Ende der Sowjetunion wurde in Moskau ein Kartenwerk der radioaktiven Belastung herausgegeben, das die belasteten Gebiete in ihrer Gesamtheit zeigt – hier lebt das Raumbild vom „Europäischen Teil der Sowjetunion“ fort und hat angesichts der grenzüberschreitenden Strahlungsbelastung auch seinen wissenschaftlichen Sinn: Atlas radioaktivnogo zagrjaznenija Evropejskoj časti Rossii, Belorussii i Ukrainy [Atlas der radioaktiven Verschmutzung des Europäischen Teils von Russland, Belarus und der Ukraine], Moskva 1998. Frühe auf die Ukraine reduzierte Belastungskartografie, hier noch als Publikation der Moskauer Vermessungsverwaltung: Karta radiacionnoj obstanovki na territorii Ukrainy. Po

zentrums – das Kernkraftwerk Čornobyl' liegt nur wenige Kilometer von der nördlichen Landesgrenze der Ukraine entfernt – wurde diese im nationalen Kartenbild erzeugte Abschneidung von transnationalen Zusammenhängen und Interdependenzen, welche die Risikogesellschaft mit sich bringt, besonders evident³³. Daneben sorgte auch die Skalierung für Ungenauigkeiten, welche die enthaltene Information mehr verschleierte als verdeutlichte. Die farblichen Abstufungen auf der Karte Abb. 13 enthalten erhebliche Spannbreiten von Belastungswerten, so Rosa = 1-5 Curie/km², Gelb = 5-15 Ci/km², Grün = 15-40 Ci/km², Violett = 40 Ci/km² und mehr. Die veraltete, in der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten in den 1990er Jahren aber noch gebräuchliche Einheit 1 Curie (Ci) entspricht $3,7 \times 10^{10}$ Bq (Becquerel, d.h. radioaktive Zerfälle pro Sekunde). Obwohl die Karte die weißrussischen Gebiete nördlich des Kernkraftwerks Čornobyl' umfasst, die auch zur 30-Kilometer-Evakuierungszone gehören, ist die Staatsgrenze auch die Grenze der Messwerterhebung, was einen irreführenden Effekt hat. Das Gebiet der Hauptstadt Kiev ist auf der Karte ebenfalls ausgespart, was aber nicht bedeutet, dass dort keine Belastung vorliegt. Darüber gibt eine kleine Nebenkarte auf der Rückseite Auskunft, in der die Belastungen bei durchschnittlich 2 Ci/km² liegen, stellenweise aber bis 8 Ci/km² gehen.

Nach diesem stellenweise nur skizzenhaften Durchgang durch vierhundert Jahre Raumbild-Geschichte der Ukraine soll abschließend ein Ausblick gewagt werden. Das letztgenannte Beispiel der ökologischen Kartografie zeigt, wie variabel Raumbilder und ihre kartografischen Repräsentationen sind: Menschen produzieren sie unter den Rahmenbedingungen individueller und kollektiver historischer Erfahrungen, aber auch eingebettet in ihre jeweiligen sozialen, politischen und technologischen Umgebungen. So wandeln sich auch die Blickrichtungen und Darstellungsformen. Anhand des Beispiels gesagt: Vor Tschernobyl gab es keinen Anlass, in der Ukraine die radioaktive Belastung zu messen und von den Ergebnissen Karten zum Massengebrauch

dannym Ukrgidrometa na janvar' 1991 [Karte der Strahlungssituation auf dem Territorium der Ukraine. Nach Angaben des Ukrainischen Hydrologisch-Meteorologischen Dienstes für Januar 1991] (1:1 000 000), Moskva 1991. Auf die Ukraine bezogene Öko-Kartografie in dem zweisprachigen Werk im weniger hoch auflösenden Maßstab 1:1 500 000: Komplekt geologo-ekologičeskich kart Ukrainy/komplekt heoloho-ekolohičnych kart Ukraïny [Kartensatz geologisch-ökologischer Karten der Ukraine], Kyïv 1994; allgemeine Öko-Kartografie: Ukraïna. Ekoloho-ekonomične rajonovannja [Ukraine. Ökologisch-ökonomische Rayonnierung (= Einteilung in Gebietsklassen, AVW)] (1:1 000 000), Kyïv 1994; Ukraïna. Ekoloho-ekonomične rajonovannja (technohenne navantažennja) [Ukraine. Ökologisch-ökonomische Rayonnierung (technogene Belastung)] (1:1 000 000), Kyïv 1993.

³³ Spezialatlas der Tschernobyl-Evakuierungszone: Atlas Čornobyl's'koï zony vidčuzennja/Atlas of Chernobyl exclusion zone, Kyïv 1996. Hier wird nur der ukrainische Teil der Evakuierungszone ausgewiesen, die Territorien jenseits der ukrainisch-weißrussischen und -russischen Grenze bleiben weiß. Die ukrainischen Territorien westlich und südlich der Evakuierungszone werden zwar dargestellt, aber ohne Angabe der dort gemessenen Belastungen. Vgl. Reproduktion einer Atlasseite mit Darstellung der β-Ortsdosisleistung „Karta intensynosty β-vidprominjuvannja“ (1:200 000) aus diesem Werk in SOSSA (wie Anm. 4), Bildtafel/Rysunok 61.

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 13: Karta radiacionnoj obstanovki na territorii Ukrainy. Masštab 1:1 000 000 [Karte der Strahlungssituation auf dem Territorium der Ukraine, Maßstab 1:1 000 000], Moskva 1991, Teilkarte Plotnost' zagrjaznenija territorii ceziem-137 [Dichte der Verschmutzung des Territoriums mit Caesium-137]

anzufertigen; und erst das Atomzeitalter brachte die Messgeräte und -verfahren hervor, um derartige Karten überhaupt anzufertigen. Aber nur die Liberalisierung der sowjetischen Öffentlichkeit in der *glasnost*-Periode ab 1989 ermöglichte es, solche Karten zu veröffentlichen und öffentlich zu diskutieren – eine Diskussion, in der das Moment der „lügenden“ Karten eine wichtige Rolle spielte.³⁴ Das Beispiel zeigt aber auch, dass jedweder Versuch einer Rezentrierung, Konzentration und Vereindeutlichung – die man vielleicht als ein Leitmotiv der ukrainischen Raumbild-Geschichte verstehen kann – auch mit dem Verlust an Rauminformation an anderer Stelle einhergeht.

Mit Blick auf aktuelle nichtukrainische, im Kontext der europäischen Einigung entstandene Kartierungsformen der Ukraine fällt jedoch auf, dass nach wie vor die Option einer Peripherisierung und Ambiguisierung besteht. Bei der Betrachtung von Kartenausschnitten und -farben finden wir die Ukraine mitunter in einer Position wieder, die sie in der Kartografie des 16. Jahrhunderts innehatte. Der jetzt über Grenzlinien und Füllfarbe minimaldefinierte Raum ist entweder wieder einmal ein Land am Rand (in Bezug auf Polen/Russland/Europa), oder ein unvollständiges, ein farbloses, ein namenloses Land, oder eine Zone der Uneindeutigkeit. Das zeigen „abgeschnittene“ oder farbhierarchisierte EU-Europakarten³⁵ und Schulmaterialien, und das zeigt auch ein neueres, mit ursprünglich emanzipatorischem Impetus und „anderem“ Blick angetretenes Kartenwerk, der „Atlas der Globalisierung“ der Zeitschrift *Le monde diplomatique*³⁶: Hier erscheint die Ukraine vor allem als Funktionsraum europäischer Sicherheits- und Energieinteressen, als Transitland oder Pufferzone (Abb. 14a und 14b), aber nicht als Territorium, das einer Blickzentrierung würdig wäre; eine Darstellung der „außenpolitischen Lage Polens“ kommt sogar eher wie eine affirmative Darstellung polnisch-nationaler geopolitischer Konzepte daher (Abb. 14c). Auch die innovative und kritische Kartierung der „Opfer des Schengenraums“, die einen überaus strittigen Aspekt der europäischen Integration anspricht, nämlich die menschlichen Kosten der Abschottung nach außen, macht die Ukraine zu einer „Pufferzone“ (so der Originaltext). Deren Staatsgrenzen sind nicht weiter von Bedeutung, wo sie nicht an die EU grenzen, sodass das ukrainische Territorium auf der Karte mit jenem Weißrusslands zusammenfließt (Abb. 14d). Allerdings schafft hier tatsächlich nicht nur die Karte eine eigene Realität, sondern ist getreulicher Spiegel des Zustandes (west)europäischen Denkens, Diskutierens und – mit Blick auf die EU-Außengrenze

³⁴ ANNA VERONIKA WENDLAND: Tschernobyl: (k)eine visuelle Geschichte. Nukleare Bilderwelten in der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten 1970-2011, in: Politik und Gesellschaft nach Tschernobyl, hrsg. von MELANIE ARNDT, Köln, Wien 2012 (in Druck).

³⁵ Dynamische Karte der EU-Osterweiterung, http://europa.eu/abc/history/animated_map/index_de.htm; Transit Movement Map of the EU and Selected Countries, http://ec.europa.eu/taxation_customs/dds/cgi-bin/emap?Lang=en (22.09.2010); STEFFI FRANKE: Die Grenze, die keine sein möchte oder: Potentiale der Gleichzeitigkeit. Exklusion und Inklusion an der neuen östlichen Außengrenze der Europäischen Union, in: Osteuropa, Nr. 2-3, Januar 2007, S. 145-158.

³⁶ Atlas der Globalisierung. Sehen und verstehen, was die Welt bewegt, Paris, Berlin 2009, S. 82 f., 85, 109, 111.

– Faktenschaffens über die Ukraine. Was politisches Handeln und europäisches Recht als Niemandsland, russischen Einflussraum, Durchgangs- und Pufferzone konzeptualisieren, kann die Kartografie, die sich ebenjener Politik und jenes Rechts annimmt, nicht anders medialisieren.³⁷ Insofern bietet hier gerade der Versuch, eine andere Kartografie Europas zu schaffen – und somit auch einen neuen Transfer von raumbezogenem Wissen ins Werk zu setzen –, interessantes Anschauungsmaterial vom Regelkreis zwischen Imagination, politischem Handeln, Kartendarstellung und der durch diese wiederum verstärkten Imagination.

Mit Blick auf das anfangs Gesagte bleibt also zu beobachten, was eine europäische Kartografie neuartiger Themen zu leisten imstande sein wird. Im digitalen Zeitalter hängen hohe Erwartungen an einer technisch immer ambitionierteren, gleichzeitig aber niedrighwelligen, d.h. die Teilhabe und das Verständnis von Laien erleichternden Kartografie. Diese soll kontextualisieren und transmedial agieren, Texte, Bilder, Audiodokumente einbeziehen. Die Frage ist, ob das Surplus an Information in der Kartografie die tradierten Sehgewohnheiten und traditionellen Raumbilder eher zementiert oder aber dazu anregen wird, die Imaginationen kritisch zu wägen und ihnen alternative Angebote zur Seite zu stellen. Gerade die Darstellungsweise „peripherer“ Gebiete mit langer Grenzland-, aber kurzer Staatstradition, wie beispielsweise der Ukraine, könnte auch als Testfall bei der Beantwortung der Frage dienen, ob die moderne Kartografie neue Kartenlügen auflegt, während sie die alten aus der Welt schafft.

³⁷ ANNA VERONIKA WENDLAND: *Wie wir die Karten lesen. Osteuropäische Fragen an Europäische Geschichte und Europäische Einigung*. Zwei Essays, München 2007.

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb.14a: Die Ukraine als Durchgangs- und Übergangszone auf einer Karte der Erdgasversorgung EU-Europas, in: *Le monde diplomatique*, Atlas der Globalisierung, Paris, Berlin 2009, S. 82



Abb. 14b: Die Ukraine als namenloses und diffus gefärbtes Gebiet zwischen EU-Europa und Russland auf einer Karte über den europäischen Erdgashandel. Liniensignaturen und leuchtende Farbgebung bezeichnen den EU-Wirtschaftsraum, in: *Le monde diplomatique*, Atlas der Globalisierung, Paris, Berlin 2009, S. 83

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 14c: „Die außenpolitische Lage Polens“, in: *Le monde diplomatique*, Atlas der Globalisierung, Paris, Berlin 2009, S. 109. Die Ukraine erscheint hier als Land am Rand und Objektregion in einer experimentellen Kartierung, die aber traditionelle polnische geopolitische Sichtweisen des 20. und 21. Jahrhunderts in die Kartensprache übernimmt. Die Kartensignaturen Pfeil und Front erinnern an die Kriegskartografie des 20. Jahrhunderts. Rote Flächendarstellung steht hier für Bedrohungs-Assoziationen, Grün für Pufferterritorien, Blau für freundschaftliche Beziehungen, Unterstützung und transnationale Verbindungen aller Art



Abb. 14d: „Die Opfer des Schengenraums“, in: Le monde diplomatique, Atlas der Globalisierung, Paris, Berlin 2009, S. 109. Die Ukraine erscheint hier als „vorgelagerte Pufferzone“ des Schengenraums, ihre Staatsgrenzen sind, so wie die ihrer Nachbarn Weißrussland und Moldavien, nur relevant in Bezug auf die EU und Russland, ansonsten fast unkenntlich

Kartografie der deutschen Teilung. Veränderungen der ost- und westdeutschen Außenrepräsentation während des Kalten Krieges

von

Christian L o t z

Die Geschichte der Kartografie kennt zahlreiche Fälle, in denen Landkarten der Repräsentation politischer Herrschaft, der Behauptung territorialer Ansprüche oder Durchsetzung politischer Ziele dienten. Im 19. und 20. Jahrhundert erreichten Karten durch verbesserte Drucktechnik, höhere Auflagen und einen breiteren Bildungsgrad immer größere Teile der Bevölkerung, bspw. in Form von Schulatlanten, aber auch in Tageszeitungen. Zudem erfuhr der Austausch von Karten und Atlanten über Landesgrenzen hinweg einen lebhaften Aufschwung, etwa durch wachsende grenzübergreifende Korrespondenzen zwischen Wissenschaftlern, Kartografen und Verlegern, durch internationale Ausstellungen und Kongresse, auf denen sich die Länder und Regionen Europas seit Ende des 19. Jahrhunderts im besten Licht zu zeigen suchten, und schließlich durch Tourismus, der besonders seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer mehr Menschen mit Landkarten benachbarter Länder in Berührung brachte.

Verschiedene Disziplinen haben in den zurückliegenden Jahren die Untersuchung von kartografischen Repräsentationen der Länder Mitteleuropas vorangebracht. Schwerpunkte der Forschung liegen auf dem Wandel geopolitischer Konzeptionen, auf der Entwicklung von allgemeinen und Schul-Atlanten sowie auf kartografischen Rivalitäten in ethnischen, religiösen und sozialen Konflikten.¹ Der deutsche Fall ab Mitte des 20. Jahrhunderts bietet insoweit ein reiches Forschungsfeld, als durch die staatliche Teilung vorhandene kartografische Entwicklungen, Traditionen und auch

¹ Aus der vielfältigen Literatur zu kartografischen Repräsentationen der Länder und Regionen Mitteleuropas vgl. einleitend RAINER BENDICK: Wo liegen Deutschlands Grenzen? Die Darstellung des Deutschen Reiches in deutschen und französischen Schulkarten vor und nach dem Ersten Weltkrieg, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 51 (2000), S. 17-36; RÓBERT KEMÉNY: Karten machen – Macht der Farben. Zur Frage der Visualisierung des ungarischen nationalen Raumes, in: *Visualisierung des Raumes, Karten machen – Macht der Karten*, hrsg. von SABINE TZSCHASCHEL, HOLGER WILD und SEBASTIAN LENTZ, Leipzig 2007, S. 55-65; PIOTR EBERHARDT: Polska i jej granice. Z historii polskiej geografii politycznej [Polen und seine Grenzen. Aus der Geschichte der polnischen politischen Geografie], Lublin 2004; WIKTOR GRYGORENKO: Kartografia polska w latach 1945-1990 w potrzasku reorganizacji i cenzury [Polnische Kartografie während der Jahre 1945-1990 in der Falle von Reorganisation und Zensur], in: *Polski Przegląd Kartograficzny* (1991), 23, S. 1-7; DAGMAR PERMAN: *The Shaping of the Czechoslovak State. Diplomatic History of the Boundaries of Czechoslovakia 1914-1920*, Leiden 1962.

Problemlagen verdoppelt und dadurch oftmals verkompliziert wurden. Beim Blick in die Forschungsliteratur ist auffällig, dass sich die meisten Untersuchungen entweder auf die Bundesrepublik *oder* auf die DDR beziehen.² Sofern in jüngerer Zeit vergleichende oder beziehungsgeschichtliche Analysen der kartografischen Repräsentation beider deutscher Staaten entstanden, widmeten sie sich der Entwicklung von Schulatlanten. Die detailreichste Untersuchung von geografischen Unterrichtswerken beider deutscher Staaten legten 1986 Joachim Engel und Walter Sperling vor.³ Sie stellten fest, dass ostdeutsche Geografiebücher und Atlanten die DDR und die Bundesrepublik bis 1958/59 gemeinsam darstellten. Danach zeigten die Lehrwerke die DDR allein auf einem Kartenblatt, und die Bundesrepublik rückte in den Bereich „Geographie des Auslandes“. Demgegenüber stellten westdeutsche Lehrbücher Deutschland in den Grenzen von 1937 dar, wobei die innerdeutsche Grenze sowie Oder und Neiße als Demarkationslinien abgebildet wurden. Zwar führte die Debatte um die Ostverträge zwischen 1970 und 1973 zu kurzzeitigen Unsicherheiten bei Verlagen hinsichtlich der kartografischen Darstellung der deutschen Ostgrenze. Die Reichsgrenze von 1937 blieb jedoch bis in die 1980er Jahre hinein zumindest als Strichellinie verzeichnet.

Bei der Erforschung des Deutschlandbilds und der kartografischen Repräsentation beider deutscher Staaten blieben bislang solche Karten unberücksichtigt, die zur Verwendung im Ausland hergestellt wurden. Dazu zählen Landkarten auf Werbeträgern der Auslandskulturarbeit etwa des Goethe-Instituts, des Instituts für Auslandsbeziehungen oder der Liga für Völkerfreundschaft sowie Landkarten in touristischen Informationsmaterialien, auf Reise- und Verkehrskarten u.a.m. Solche Karten, die in der Bundesrepublik oder in der DDR hergestellt wurden, um im Ausland eingesetzt zu werden, stehen im Mittelpunkt des vorliegenden Aufsatzes. Zur begrifflichen Vereinfachung werden solche Karten im Folgenden als „Auslandswerbekarten“ bezeichnet. Angesichts der Menge der Quellen wird sich dieser Aufsatz zeitlich und sachlich auf einen Ausschnitt konzentrieren: So werden ausschließlich Landkarten und Broschüren betrachtet, die in der Bundesrepublik oder in der DDR von der amtlichen Tourismuswerbung herausgegeben wurden. Zeitlich beschränkt sich die Analyse auf den Zeitraum zwischen Mitte der 1950er Jahre und 1973, da sich in dieser Zeit mehrere tiefgreifende Veränderungen vollzogen. Zusätzlich zu den gedruckten Materialien stützt

² WALTER SPERLING: Die deutsche Ostgrenze sowie die polnische West- und Nordgrenze in deutschen Schulatlanten seit 1946, Frankfurt a.M. 1991; EGON BREETZ: Entwicklung der geographischen Schulkartographie in der DDR, in: Zeitschrift für den Erdkundeunterricht 41 (1989), S. 350-368.

³ JOACHIM ENGEL, WALTER SPERLING: Deutschlandbild und Deutsche Frage in den geographischen Unterrichtswerken der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik, in: Deutschlandbild und Deutsche Frage in den historischen, geographischen und sozialwissenschaftlichen Unterrichtswerken der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik von 1949 bis in die 80er Jahre, hrsg. von WOLFGANG JACOBMEYER, Braunschweig 1986, S. 371-430; vergleichend arbeitet auch Lehn, der Geschichtsatlanten als Quellen nutzt, vgl. PATRICK LEHN: Deutschlandbilder. Historische Schulatlanten zwischen 1871 und 1990. Ein Handbuch, Köln 2008.

sich die Analyse auf Akten aus dem Bundesarchiv Berlin (Bestände des Ministeriums des Inneren der DDR und der Gesellschaft für Kulturelle Verbindungen mit dem Ausland) und Koblenz (Bestände der Bundesministerien für Verkehr und für Gesamtdeutsche Fragen sowie der Deutschen Zentrale für Fremdenverkehr).⁴

Der Aufsatz untersucht die Frage, wie sich die kartografischen Repräsentationen der Bundesrepublik und der DDR auf ihren jeweiligen Auslandswerbekarten entwickelten. Geprüft wird in diesem Zusammenhang, welche konkurrierenden und integrierenden Elemente die Kartendarstellungen enthielten, welche Konflikte um die Karten ausgetragen wurden und weshalb sich welche Veränderungen der Auslandswerbekarten durchsetzten. Im Text werden die Kurzbezeichnungen „Bundesrepublik“ und „Westdeutschland“ für die Bundesrepublik Deutschland sowie die Kurzformen „DDR“ und „Ostdeutschland“ für die Deutsche Demokratische Republik verwendet; das Territorium des Deutschen Reiches östlich von Oder und Neiße, das seit 1945 zu Polen bzw. zur Sowjetunion/Russland gehört, wird als „deutsche Ostgebiete“ bezeichnet. Sofern von „Deutschland“ die Rede ist, bezieht sich der Begriff vor 1945 auf das Territorium des Deutschen Reiches und nach 1945 auf die vier Besatzungszonen bzw. beide deutsche Staaten.

Anfänge deutsch-deutscher Kartografie in den fünfziger Jahren

Am 9. September 1950 hoben die Besatzungsmächte in Deutschland ihre Richtlinien zur Kartengestaltung auf, die bis dahin lediglich ein schmales Spektrum kartografischer Erzeugnisse zugelassen hatten. Die zuständigen Stellen im geteilten Deutschland – und zwar das Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen in der Bundesrepublik (BMG) und die Verwaltung Vermessungs- und Kartenwesen (VVK) im Innenministerium der DDR – erließen daraufhin je eigene Vorschriften zur Kartengestaltung.

Auf westdeutscher Seite erarbeiteten Emil Meynen und Friedrich Hoffmann die neuen Richtlinien für die Kartendarstellung Deutschlands, die am 7. Juli 1952 erschienen. Sie schrieben vor, dass Deutschland in den Grenzen vom 31. Dezember 1937 darzustellen sei. Damit bezogen sich die Kartenrichtlinien auf ein Territorium des Deutschen Reiches, das (noch) nicht gewaltsam oder unter Androhung von Gewalt vergrößert worden war. Innerhalb dieses Gebiets, wie auch im Memelgebiet und in Danzig, sollten ausschließlich die bis 1937 gebräuchlichen deutschen Ortsnamen verwendet werden. Das Territorium der DDR war als „sowjetisch besetzte Zone“ auszuzeichnen. Die Gebiete östlich von Oder und Neiße hatten den Aufdruck „zur

⁴ Die Forschungen in diesen Archiven wurden durch die Unterstützung des Instituts für Europäische Geschichte in Mainz ermöglicht. Ich danke der Deutschen Zentrale für Tourismus Frankfurt a.M. (Nachfolgerin der Deutschen Zentrale für Fremdenverkehr) und dem Tourist-Verlag (Weimarer Verlagsgesellschaft) für die Genehmigung zum Abdruck der Landkarten.

Zeit unter polnischer (bzw. unter sowjetischer) Verwaltung“ zu tragen.⁵ Diese Richtlinien galten für die amtliche Kartografie, aber auch private Verlage orientierten sich an ihnen. Von Ausnahmen abgesehen zeigten daher sämtliche Deutschlandkarten, die während der ersten Jahre der Bundesrepublik gedruckt worden waren, die Grenze des Deutschen Reiches von 1937. Innerhalb dieses Territoriums waren die innerdeutsche Grenze und die Oder-Neiße-Grenze als sogenannte Demarkationslinien in zurückhaltender Signatur eingedruckt. Mit dieser Darstellung erschienen Verwaltungskarten für Behörden, Schulatlantenn und eben auch solche Karten, die bspw. von der Deutschen Zentrale für Fremdenverkehr zur Information und Werbung im Ausland benutzt wurden. Diese Karten spiegelten nicht zuletzt die Vorstellung von der Gestalt Deutschlands wider, wie sie beim Großteil der Bevölkerung in West und Ost anzutreffen war: Die Besetzung Deutschlands berührte zwar vielerorts den Lebensalltag der Menschen, aber es lag zunächst außerhalb ihres Vorstellungshorizonts, dass das Land dauerhaft geteilt und so erheblich territorial verkleinert würde.⁶

Neben einer geringen Anzahl von Auslandswerbematerialien, die einfache physische Karten zeigten, wie sie bspw. auch in Schulatlantenn enthalten waren, erschien die Mehrzahl des Werbematerials mit Karten, die grafisch so gestaltet waren, dass sie touristische Attraktionen hervorhoben, wie etwa Kulturdenkmale, einzigartige Landschaften oder lohnenswerte Reiserouten. Mit solchen Details war allerdings allein die Bundesrepublik versehen. Das Territorium der DDR und jenes östlich von Oder und Neiße blieb ganz oder überwiegend leer. Allenfalls große Städte, wie bspw. Leipzig oder Breslau, waren schlicht als Ortschaften verzeichnet und Transitwege führten durch die DDR nach Berlin (vgl. Abb. 1).⁷

Diese Art der Flächengestaltung hatte wahrscheinlich mehrere Ursachen: Aus tourismuswirtschaftlicher Perspektive war eine solche Darstellung folgerichtig, denn es galt, mit den Materialien den Fremdenverkehr in der Bundesrepublik zu befördern und nicht etwa die Werbetrommel für den Konkurrenten im Osten zu rühren. In der Praxis schien sich angesichts des angespannten politischen Klimas der 1950er Jahre ein genuin touristisches Interesse an der DDR und an den Ostgebieten ohnehin in Grenzen zu halten, sieht man vom lebhaften Besuchsverkehr unter Familienangehörigen zwischen Ost und West ab. Gegen die Darstellung einer ‚leeren‘ DDR und ‚leerer‘ Ostgebiete meldete auch das Gesamtdeutsche Ministerium aus deutschlandpolitischer Sicht keine Einwände an: Ob absichtlich oder unabsichtlich – die weißen Flächen östlich der Bundesrepublik schienen während der 1950er Jahre im BMG niemanden zu stören.

⁵ Der Text der Kartenrichtlinie von 1952 in SPERLING (wie Anm. 2), S. 150, Dokument B 14; dort auch zahlreiche Kartenbeispiele aus Schulatlantenn (Tafel XI bis XIV).

⁶ EDGAR WOLFRUM: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990, Darmstadt 1999, S. 85-93.

⁷ Vgl. Gute Fahrt auf Deutschlands Straßen, hrsg. von der Deutschen Zentrale für Fremdenverkehr, Frankfurt a.M. 1955; Studium in der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. von DERS., Frankfurt a.M. 1957; Bon voyage sur les routes d'Allemagne, hrsg. von DERS., Frankfurt a.M. 1956.



Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 1: Gute Fahrt auf Deutschlands Straßen (wie Anm. 7). Originalgröße 20x20 cm

Auf ostdeutscher Seite regelte ab Mai 1951 zunächst eine Verordnung die Herstellung von Landkarten.⁸ Darin war jedoch nur festgeschrieben, dass „Land- und Luftaufnahmen zur Herstellung und Zusammenstellung von topographischen Karten und Plänen im Maßstab von 1:100.000 und größer [...] verboten“ waren und dass jede Herstellung von Landkarten vom Innenministerium zu genehmigen war bzw. Verlage eine Lizenz zu erwerben hatten. Zur Gestaltung von Grenzsignaturen oder zur Schreibweise von Ortsnamen schwieg diese Verordnung. Erst seit Mitte der 1950er Jahre gab die VVK im Innenministerium zahlreiche detaillierte Redaktionsanweisun-

⁸ Verordnung vom 31. Mai 1951 über die Herstellung und Herausgabe von Karten und Plänen in der Deutschen Demokratischen Republik, Gesetzblatt der DDR, Nr. 67, S. 538-539.

gen, Zeichenvorschriften und Instruktionen für die Gestaltung von Landkarten in verschiedenen Maßstäben heraus.

Da die archivalische Überlieferung dieser Anweisungen nicht vollständig ist, kann lediglich anhand der vorhandenen Materialien rekonstruiert werden, in welchem Jahr welcher Aspekt in die Instruktionen Eingang fand. In jedem Fall enthielten jene Zeichenvorschriften, die bis 1957 erschienen, keine Anweisungen zur Gestaltung des Blattschnitts, zur Darstellung des Verhältnisses von Bundesrepublik und DDR oder zur Schreibweise von ausländischen Ortsnamen.⁹ Unabhängig davon kann man mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass zu diesen kartografischen Aspekten zumindest mündliche Weisungen ergangen sein mussten. Denn bei der Einzeichnung von Oder und Neiße als Staatsgrenze und in der Verwendung der jeweils landessprachigen Namen für ausländische Ortschaften, wie etwa Nijmegen, Strasbourg, Ústí nad Labem oder Kostrzyn, zeigen sämtliche ostdeutschen Landkarten das gleiche Erscheinungsbild. Weniger konsequent war in kartografischen Erzeugnissen der Umgang mit geografischen Namen, die in irgendeiner Weise auf Kultur und Geschichte der Deutschen östlich von Oder und Neiße verwiesen: Während von Reisekarten bspw. die „Pommersche Bucht“ schon 1949 verschwand, blieben in Stadtplänen Namen wie „Schlesischer Platz“ oder „Königsberger Straße“ bis in die 1960er Jahre erhalten.¹⁰ Zwar brandmarkte die SED-Propaganda von Anfang an all diese geografischen Namen als Ausdruck von Revanchismus. Aber die Politisierung und letztlich die Ausgrenzung solcher Spuren deutscher Vergangenheit vollzogen sich nur langsam im Verlauf des propagandistischen Schlagabtauschs zwischen Ost und West, insbesondere über Bestand oder Revision der Oder-Neiße-Grenze.¹¹

Der Blattschnitt, also der Umstand, dass DDR und Bundesrepublik gemeinsam auf einem Kartenblatt erschienen, war ebenso wenig Gegenstand der Zeichenvorschriften

⁹ Vgl. Bundesarchiv (im Folgenden kurz BArch) Berlin, DO 1/ 15.0/ 70045, Ministerium des Innern, Verwaltung Vermessungs- und Kartenwesen: Allgemeine Instruktion für die Grundsätze der Darstellung des Karteninhaltes der topographischen Kartenwerke 1:25.000 bis 1:100.000 und den Arbeitsablauf bei der Schaffung der Herausgabeoriginale der Maßstäbe 1:10.000 bis 1:100.000, Berlin (Ost) 1957.

¹⁰ Die Bezeichnung „Pommersche Bucht“ findet sich 1949 bspw. auf der Karte Mitteleuropa – Geländebildkarte, bearb. von WILLY EGGERS, Leipzig (Verlag List und von Bressendorf), o.J. [1949]. Größere Städte in den deutschen Ostgebieten führten hier zweisprachige Bezeichnungen, wie etwa „Gdańsk (Danzig)“ und „Wrocław (Breslau)“. In späterer Zeit finden sich nur wenige Ausnahmen, in denen deutsche Ortsnamen im Ausland eingezeichnet wurden, exemplarisch: Atlas der Erdkunde für die Mittelschule, hrsg. von WALTER HEIDENREUTER und WALTER KRÄMER, Berlin (Ost), Verlag Volk und Wissen, 1958, S. 20-21, dort „Cluj (Klausenburg)“ und „Sibiu (Hermannstadt)“; zu Straßennamen vgl. CHRISTIAN LOTZ: Roads to Revision, Disputes over Street Names Representing German Eastern Territories after the First and Second World War in the Cities of Dresden and Mainz 1921-1972, in: Memorialisation in Germany from 1945 to the Present, hrsg. von WILLIAM NIVEN und CHLOE PAVER, Basingstoke 2010, S. 37-47.

¹¹ Zur Politisierung vgl. CHRISTIAN LOTZ: Die Deutung des Verlusts. Erinnerungspolitische Kontroversen im geteilten Deutschland um Flucht, Vertreibung und die Ostgebiete 1948-1972, Köln u.a. 2007, S. 80-81, 84-103, 240-247.

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 2: Reise- und Verkehrskarte von Deutschland, Berlin (Ost), Landkartenverlag Kurt Schaffmann, 1953. Originalgröße 94x132 cm

während der 1950er Jahre, umso mehr aber gängige Darstellungspraxis: Die gemeinsame Abbildung von West- und Ostdeutschland auf einem Kartenblatt mit Oder und Neiße als Staatsgrenze und – in einigen Fällen – einer besonderen Signatur für die innerdeutsche Grenze findet sich sowohl in den ersten ostdeutschen Schulatlanten als auch in den allgemeinen Reisekarten.¹² Da eine der am meisten verbreiteten Karten, nämlich die vom Verlag Kurt Schaffmann (später VEB Landkartenverlag) ab 1952 beinahe jährlich neu aufgelegte „Reise- und Verkehrskarte von Deutschland“, bemerkenswerterweise die Bezeichnung „Deutschland“ für die Abbildung von Bundesrepublik und DDR verwendete (vgl. Abb. 2), war eine solche Karte nicht zuletzt eine Herausforderung für die amtliche Kartografie in der Bundesrepublik, die den Begriff „Deutschland“ nicht auf das Territorium beider deutscher Staaten beschränkt sehen wollte. Neben den ostdeutschen Karten, die Bundesrepublik und DDR gemeinsam zeigten, erschienen jedoch auch in den 1950er Jahren schon Werbematerialien in der DDR, deren Karten allein die DDR oder einzelne Regionen abbildeten. Ebenso wie bei den westdeutschen Karten hatte diese Darstellung ihre Ursache wahrscheinlich darin, keine Werbung für den Konkurrenten im Westen betreiben zu wollen. Gleichwohl bezogen die begleitenden Texte deutschlandpolitisch Stellung, etwa wenn darin von der westlichen Grenze der DDR die Rede war, die „Deutschland noch immer in zwei Teile – in die Deutsche Demokratische Republik und Westdeutschland [spaltet]“¹³.

Der Einfluss von Internationalisierung und Entspannungspolitik auf die kartografischen Außendarstellungen

Beide deutschen Staaten traten mit ihren touristischen Werbematerialien und Reisekarten auf internationalen Veranstaltungen, Messen und Ausstellungen auf. Für beide spielte eine solche Werbung eine besondere Rolle, da sie sich so vor der internationalen Öffentlichkeit und gegenüber dem jeweils anderen profilieren konnten. Diese – im weiteren Sinne – Auslandskulturarbeit der Bundesrepublik und der DDR nahm bis

¹² Reise- und Verkehrskarte von Deutschland, bearb. von KURT SCHAFFMANN, Berlin (Ost), Landkartenverlag Kurt Schaffmann, 1952, sowie Reise- und Verkehrskarte von Deutschland, Berlin (Ost), VEB Landkartenverlag, 1959; zu Schulatlanten vgl. ENGEL/SPERLING (wie Anm. 3); Bundesrepublik und DDR auf einem Kartenblatt mit zurückhaltender innerdeutscher Grenzsignatur oder ganz ohne Grenze zeigen bspw. der bereits erwähnte Atlas der Erdkunde für die Mittelschule (wie Anm. 10) (dieser Atlas erschien 1958 ausdrücklich als neu konzipiertes Unterrichtsmaterial), sowie: Atlas zur Erd- und Länderkunde, kleine Ausgabe, hrsg. von FRITZ HAEFKE, Berlin (Ost) und Gotha, Volk und Wissen volkseigener Verlag und VEB Geographisch-Kartographische Anstalt Gotha, 1955, S. 18-19.

¹³ Exemplarisch: Deutsche Demokratische Republik. Die DDR als Reiseland, hrsg. vom Deutschen Reisebüro, Berlin (Ost) o.J. [1959]; das Zitat aus: Ihr Reisebegleiter, hrsg. vom Deutschen Reisebüro der DDR, Berlin (Ost) o.J. [1960].

zur Aufnahme beider Länder in die Vereinten Nationen 1973 auch eine Ersatzfunktion für den gegenseitigen Austausch über Blockgrenzen hinweg wahr.¹⁴

Ausgehend von den Richtlinien, die beide deutschen Staaten erlassen hatten, und vor dem Hintergrund der kartografischen Praxis, die sich nach einigen Jahren einstellte, wurde rasch deutlich, dass die Gestaltung von Auslandswerbekarten mit zwei grundsätzlichen Problemen konfrontiert war, und zwar mit der Abbildung der deutschen Ostgebiete einschließlich einer deutschen Ostgrenze sowie mit der Darstellung des Verhältnisses zwischen beiden deutschen Staaten.

Hinsichtlich der Ostgebiete und der deutschen Ostgrenze war in der DDR-Kartografie oberflächlich das Problem rasch gelöst: Oder und Neiße hatte die DDR-Regierung im Görlitzer Vertrag 1950 als deutsch-polnische Grenze anerkannt und als solche wurde sie in Karten dargestellt. Spuren deutscher Vergangenheit in geografischen Namen – wie etwa die oben angeführten Beispiele „Pommersche Bucht“, „Schlesischer Platz“ usw. – verschwanden zwar nicht auf einen Schlag. Aber die SED-Propaganda drängte sie Jahr für Jahr immer weiter an den Rand des Sagbaren, so dass eine Verwendung solcher Namen spätestens Anfang der 1960er Jahre zur seltenen Ausnahme wurde. Demgegenüber entpuppten sich die deutschen Ostgebiete und die Reichsgrenze von 1937 geradezu als Dauerprobleme der westdeutschen Kartografie bei der Gestaltung von Auslandswerbekarten. Stellte die Fremdenverkehrszentrale ihre Karten mit der Reichsgrenze auf internationalen Veranstaltungen vor, stieß sie damit bei den Vertretern Polens und anderer mittel- und osteuropäischer Länder auf Kritik. Seit Anfang der 1960er Jahre nahmen auch westeuropäische Länder an diesen Karten Anstoß. Aufgrund dieses zunehmenden Gegenwinds konnte die Deutsche Zentrale für Fremdenverkehr (DZF) ihr Werbematerial auf Veranstaltungen im Ausland immer seltener verteilen. Die Kartografen der Fremdenverkehrszentrale versuchten daher, das Problem durch immer unauffälligere Darstellungen und allerlei grafische Hilfsmittel zu lösen, mussten sich dafür jedoch immer wieder vor dem Gesamtdeutschen Ministerium und dem Auswärtigen Amt (AA) rechtfertigen, die in dieser Sache zu einer harten Gangart rieten und die geschilderten Probleme für übertrieben hielten. Da die internationale Kritik jedoch anhielt, konnten sich die DZF-Kartografen 1969 schließlich mit einer Kartendarstellung gegenüber dem Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen (BMG) und AA durchsetzen, von der die Reichsgrenze des Jahres 1937 vollständig verschwunden war. Am Verlauf und Ergebnis dieser Kontroverse um die Darstellung der Reichsgrenze auf westdeutschem Auslandswerbematerial erscheinen zwei Aspekte besonders bemerkenswert: Erstens nahm die DZF mit ihren Auslandswerbekarten 1969 eine Anerkennung von Oder und Neiße als Grenze gleichsam kartografisch vorweg, die von der Bundesregierung mit der Unterzeichnung und Ratifizierung des Warschauer Vertrags erst 1970/72 vollzogen wur-

¹⁴ Einen Zugang zur ost- und westdeutschen Kulturpolitik im Ausland bieten OLIVIA GRIESE: *Auswärtige Kulturpolitik und Kalter Krieg. Die Konkurrenz von Bundesrepublik und DDR in Finnland 1949-1973*, München 2006; *Auswärtige Repräsentationen. Deutsche Kulturdiplomatie nach 1945*, hrsg. von JOHANNES PAULMANN, Köln 2005; HANS-GEORG GOLZ: *Verordnete Völkerfreundschaft. Das Wirken der Freundschaftsgesellschaft DDR-Großbritannien und der Britain-GDR Society. Möglichkeiten und Grenzen*, Leipzig 2004.

de. Zweitens entstand eine bemerkenswerte Spannung zwischen der kartografischen Repräsentation der Bundesrepublik nach innen und nach außen: Während in Schulatlanten die Reichsgrenze von 1937 weiterhin zumindest als Strichellinie eingezeichnet blieb, war auf Auslandswerbekarten davon nichts mehr zu sehen: Nach innen präsentierte sich die Bundesrepublik mit einem ‚gestrichelten‘ Anspruch auf die Ostgebiete, nach außen verbarg sie diesen Anspruch.¹⁵

Was die Darstellung des Verhältnisses von Bundesrepublik und DDR anbetraf, war dies für ost- und westdeutsche Kartografen ein gleichermaßen sperriges Problem. Auf Seiten der DDR liefen in der VVK – wahrscheinlich seit 1955 – Diskussionen um gestalterische Neukonzeptionen der Abbildung von DDR und Bundesrepublik. In erster Linie ging es hierbei um den Inhalt der Schulatlanten und allgemeiner Atlanten. Reise- und Verkehrskarten waren davon jedoch langfristig ebenso betroffen. Neben der Frage der gemeinsamen Darstellung von DDR und Bundesrepublik auf einem Kartenblatt ging es auch um die – aus Sicht der SED-Führung – quantitativ und qualitativ unzureichende Behandlung der sozialistischen Länder in den Schulatlanten. Durchsetzen konnten sich jene, die eine alleinige Darstellung der DDR favorisierten, so dass ab 1959/60 durch Änderungen des Blattschnitts die Bundesrepublik von der Karte verschwand. Unter den allgemeinen Reisekarten wurden nur solche weiterhin hergestellt, die allein die DDR abbildeten, wie etwa die „Reise- und Verkehrskarte Deutsche Demokratische Republik“ im VEB Landkartenverlag.¹⁶ Auch in Schulatlanten und allgemeinen Atlanten verschoben sich die Schwerpunkte zugunsten der DDR und der anderen sozialistischen Länder.

Öffentlich vorgeschoben für diese Änderung der Kartendarstellungen wurde – wie es hieß – die „Einbeziehung der BRD in die NATO“.¹⁷ Mit einem solchen Argument schrieb die VVK die Verantwortung für die Spannungen im Ost-West-Konflikt kurzerhand der Westseite zu. Zugleich war ein dankbarer Grund gefunden, um die Bundesrepublik buchstäblich an den Kartenrand zu drängen. Es ist wahrscheinlich, dass

¹⁵ Da der Verfasser die Konflikte um die Darstellung der Reichsgrenze auf Auslandswerbekarten bereits an anderer Stelle erörtert hat, konzentriert sich dieser Aufsatz im Folgenden ganz auf die Darstellung von Bundesrepublik und DDR; vgl. CHRISTIAN LOTZ: Karten unter Druck. Britische und westdeutsche Wahrnehmungen der Oder-Neiße-Grenze in den Debatten um die Kartendarstellung des geteilten Deutschlands (1956-1972), in: Visualisierung des Raumes (wie Anm. 1), S. 67-73 sowie Tafel X und XI; DERS.: Tourismus grenzenlos? Polens auswärtige Kulturpolitik und ihre kartographische Herausforderung durch die Bundesrepublik am Beispiel von internationalen Messen in Brüssel 1956 bis 1972, in: Osteuropa kartiert, hrsg. von CHRISTOPHE VON WERDT und JÖRN HAPPEL, Münster 2010, S. 227-239; DERS.: Die anspruchsvollen Karten. Polnische, ost- und westdeutsche Auslandsrepräsentationen und der Streit um die Oder-Neiße-Grenze (1945-1972), Leipzig 2011.

¹⁶ Reise- und Verkehrskarte Deutsche Demokratische Republik, Berlin (Ost), Verlag Schaffmann & Kluge (später: VEB Landkartenverlag), Ausgaben von 1950 und 1960; vgl. dazu auch den ‚Vorgänger‘: Reise- und Verkehrskarte von Deutschland, Berlin (Ost), VEB Landkartenverlag, 1959.

¹⁷ REGINALD PUSTKOWSKI: Die Verlagskartographie in der Deutschen Demokratischen Republik. Ein Beitrag zu Entwicklung und Aufgaben, Gotha, Leipzig 1981, S. 36-37.

seit Mitte der 1950er Jahre ein Ursachenbündel für die Veränderung der ostdeutschen Landkarten verantwortlich war, dessen Einzelheiten von zukünftigen Forschungen noch herauszuarbeiten sind: Als ein wesentlicher Faktor kann der Kurswechsel der SED-Deutschlandpolitik gelten. Noch in den ersten Nachkriegsjahren hatte die SED-Führung (und wahrscheinlich auch der größte Teil der Parteimitglieder) am Ziel einer Einheit der Besatzungszonen bzw. beider deutscher Staaten festgehalten. Als die sowjetische Regierung 1955 die Zwei-Staaten-Theorie verkündete, schwenkte die SED-Führung bald auf diese Linie ein und verabschiedete sich damit vom Ziel einer deutschen Einheit.¹⁸ Darüber hinaus trug die Verhärtung der Fronten im Kalten Krieg – insbesondere in Gestalt der Zweiten Berlin-Krise ab 1958 – dazu bei, dass Ost und West auseinanderdrifteten. Schließlich sollten neben diesen Einflüssen aus dem Bereich der ‚großen‘ Politik Aspekte nicht übersehen werden, die auf darunterliegenden Ebenen wirkten: Dazu gehören bspw. die positiven Erfahrungen, die Mitarbeiter der DDR-Reisebüros und ostdeutsche Messevertreter ab Ende der 1950er Jahre auch im westlichen Ausland sammelten und die der Außenrepräsentation der DDR mehr Selbstbewusstsein gaben.¹⁹

Mit den Instruktionen, die die VVK erarbeitete, wurde die Schwerpunktverschiebung zugunsten der DDR ebensowenig angeordnet wie zuvor die gemeinsame Darstellung von Bundesrepublik und DDR. Festgeschrieben war ab 1960 bemerkenswerterweise jedoch ein Aspekt, der schon lange zuvor gängige Praxis in der ostdeutschen Kartengestaltung war, und zwar die Schreibweise von Ortsnamen im Ausland. So hieß es in der Redaktionsanweisung von 1960 erstmalig: „Die Schreibweise der Kartennamen von ausländischen Gebieten erfolgt in der jeweiligen Landessprache einschließlich sämtlicher diakritischer Beifügungen.“²⁰ Für das Gebiet der DDR wurde zugleich festgelegt: „Neue, durch die Bodenreform geschaffene und historisch wertvolle Flurnamen sind in einer Auswahl zu übernehmen. Chauvinistische und reaktionäre Namen sind nicht in die Karte einzutragen.“²¹ Um sämtliche Unsicherheiten in diesen Fragen auszuschließen, erschien eine die Schreibweise geografischer Namen im Detail regelnde Instruktion schließlich 1963.²² Abweichend von der oben genannten Richtlinie aus dem Jahre 1960, nur landessprachliche Bezeichnungen im Ausland zu verwenden, sah diese Instruktion vor, dass etwa in der Tschechoslowakei die

¹⁸ MICHAEL LEMKE: Einheit oder Sozialismus? Die Deutschlandpolitik der SED 1949-1961, Köln u.a. 2001, S. 503-513.

¹⁹ Exemplarisch BArch Berlin, DY 13/ 29 [im Findbuch verzeichnet als 25b], Gesellschaft für kulturelle Verbindungen mit dem Ausland, Abteilung IIa (Deckers), Jahresbericht der Abteilung IIa für 1958, 25. Februar 1959.

²⁰ Vgl. BArch Berlin, DO 1/ 15.0/ 70035, Ministerium des Innern, Verwaltung Vermessungs- und Kartenwesen: Redaktionsanweisung für die Schaffung der Topographischen Übersichtskarte 1:500.000, 1. Ausgabe, Berlin (Ost) 1960, S. 51, 53.

²¹ Ebenda.

²² Staatsbibliothek Berlin, Kartensammlung, 8'' Kart. 64/328, Ministerium des Innern, Verwaltung Vermessungs- und Kartenwesen: Instruktionen für die Schreibweise der geographischen Namen in deutschsprachigen Karten (verantwortlicher Redakteur: Reginald Pustkowski), Berlin (Ost) 1963.

Namen Budweis, Pilsen und Prag, in Polen Warschau als deutsche Bezeichnungen zugelassen waren.²³

Unabhängig von dieser späten Regelung der Ortsnamensschreibung ist in der Wahl des Blattschnitts und in der Darstellungsweise die Zäsur mit Händen zu greifen: 1959/60 änderten die VVK und die an ihre Weisungen gebundenen Verlage sowohl die Karten, die wie etwa Schulatlanten im Inland benutzt wurden, als auch solche Karten, die im Ausland verwendet wurden: Beide deutschen Staaten verschwanden vom Kartenblatt zugunsten einer alleinigen Abbildung der DDR.

In der Bundesrepublik begannen in den folgenden Jahren ebenso Debatten um die Darstellung des Verhältnisses von Bundesrepublik und DDR. Anders als der Streit um die Abbildung der Reichsgrenze, dessen Auslöser von außen (vor allem durch Kritik aus Polen) kam, wurde die Auseinandersetzung um die kartografische Darstellung beider deutscher Staaten durch Impulse von außen und innen hervorgerufen: Zum einen intensivierte die DDR ihre Tätigkeit in der Auslandskulturarbeit und Tourismuswerbung seit 1958 auch in den neutralen und westlichen Ländern Europas. Die Gesellschaft für Kulturelle Verbindungen mit dem Ausland und die Liga für Völkerfreundschaft verbreiterten ihr Arbeitsspektrum und gründeten seit den 1950er Jahren zahlreiche Teilgesellschaften, denen die Kontaktpflege zu einzelnen Ländern oder Regionen der Welt oblag.²⁴ Das Deutsche Reisebüro der DDR dehnte sein Engagement auf zahlreiche westliche Länder aus, so etwa auf Norwegen, Großbritannien oder Zypern.²⁵ Darüber hinaus war die DDR bestrebt, dem internationalen Tourismusverband (International Union of Official Travel Organizations, IUOTO) beizutreten.²⁶ All diese neuen Anstrengungen blieben den Auslandsstellen der westdeutschen Fremdenverkehrszentrale nicht verborgen – im Gegenteil: Die Auslandsstellen sandten sorgenvolle Berichte an die Zentrale in Frankfurt am Main und baten um Unterstützung, insbesondere gegen die ostdeutschen Anstrengungen, in die IUOTO aufgenommen zu werden.²⁷ Das Verhältnis zwischen beiden deutschen Staaten trat offenkundig in ein neues Stadium.

Zum anderen wandelte sich die Wahrnehmung der DDR innerhalb jener Bundesbehörden, die am Herstellungsprozess der westdeutschen Auslandswerbekarten beteiligt waren, insbesondere im Gesamtdeutschen Ministerium. Im BMG selbst sowie im sogenannten Vorfeld des Ministeriums, d.h. in zahlreichen gesellschaftlichen Organisationen, Vereinen und Bildungseinrichtungen, die teilweise oder ganz vom BMG

²³ Ebenda, S. 36.

²⁴ BArch Berlin, DY 13/ 2162, „Disposition der Rede des Präsidenten [Robert Alt]“, Präsidiumssitzung, 21. Juni 1962.

²⁵ BArch Koblenz, B 231/ 150, Schreiben der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Oslo an das Auswärtige Amt, 28. April 1965; BArch Koblenz, B 231/ 150, Schreiben der Deutschen Zentrale für Fremdenverkehr an das Bundesministerium für Verkehr, 10. März 1964; BArch Koblenz, B 231/ 150, Schreiben des Bundesministeriums für Verkehr an die Deutsche Zentrale für Fremdenverkehr, 25. Oktober 1965.

²⁶ BArch Koblenz, B 231/ 150, Schreiben des Bundesministeriums für Verkehr an das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen, 28. Oktober 1965.

²⁷ Ebenda.

finanziert wurden, hatte sich im Laufe der Jahre ein breites inhaltliches Spektrum an deutschlandpolitischen Perspektiven und Konzepten herausgebildet.²⁸ Hatte die Bundesregierung – und in ihr besonders das Gesamtdeutsche Ministerium – in den frühen 1950er Jahren eine kompromisslos ablehnende Haltung gegenüber der DDR eingenommen, meldeten sich in den 1960er Jahren gerade aus dem BMG und dessen Vorfeld Stimmen zu Wort, die Diskussionen über mögliche Alternativen im Umgang mit dem anderen deutschen Staat anstießen.

Als im Dezember 1966 erstmals ein Bundesminister, und zwar ausgerechnet Herbert Wehner als neuer Gesamtdeutscher Minister in der Großen Koalition, den Begriff „DDR“ benutzte, statt von „Sowjetisch besetzter Zone“ zu sprechen, wie es bislang regierungsoffiziell üblich war und den amtlichen Karten- und Bezeichnungsrichtlinien entsprach, entzündete sich eine lebhafte deutschlandpolitische Diskussion, in der schließlich auch die Kartenrichtlinien hinterfragt wurden. Denn der Inhalt dieser Richtlinien, die neben der Bezeichnung „Sowjetisch besetzte Zone“ für die DDR den Begriff „Ostdeutschland“ für die Gebiete östlich von Oder und Neiße vorschrieben, passte seit mehreren Jahren nicht mehr zum Sprachgebrauch im Alltag und in vielen Medien. Zahlreiche Zeitungen und Rundfunkstationen benutzten die Begriffe „Ostdeutschland“ und „DDR“ (mit und ohne Anführungsstriche) ganz selbstverständlich für den anderen deutschen Staat.

Eine interne Analyse des BMG vom 4. Januar 1967 bestätigte nicht nur den Eindruck, dass die Wirksamkeit der Richtlinien im Laufe der Jahre nachgelassen hatte, sondern konstatierte ebenso nüchtern wie besorgt, dass die Bezeichnung „sowjetische Besatzungszone“ bei der Bevölkerung in Mitteldeutschland psychische Reaktionen hervorruft, die nicht im Sinne unserer Politik liegen“. Obwohl die Bonner Regierung immer betont hätte, „daß das Alleinvertretungsrecht keine Bevormundung darstelle“, wäre trotzdem „bei der Bevölkerung in Mitteldeutschland de[r] Eindruck“ entstanden, „als seien sie gegenüber der Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutsche minderer Kategorie“. ²⁹ Eine solche Lageeinschätzung forderte eine Diskussion um die Bezeichnung der DDR – und man kann hinzufügen: um die Abbildung der DDR auf Landkarten – geradezu heraus. Als am Vormittag des 20. Januar 1967 Mitarbeiter des BMG Entwürfe für die neuen Karten der Fremdenverkehrszentrale begutachteten, wurde am konkreten Beispiel deutlich, welche Spannung zwischen den gedruckten Karten, dem Anspruch der Richtlinien und der aktuellen politischen Lage im Verlauf

²⁸ Zum ‚Vorfeld‘ des BMG und dessen deutschlandpolitischer Ausdifferenzierung vgl. GISELA RÜSS: Anatomie einer politischen Verwaltung. Das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen – Innerdeutsche Beziehungen 1949-1970, München 1973, S. 75-81; LOTZ, Die Deutung des Verlusts (wie Anm. 11), S. 151-161, 225-232. STEFAN CREUZBERGER: Kampf für die Einheit. Das gesamtdeutsche Ministerium und die politische Kultur des Kalten Krieges 1949-1969, Düsseldorf 2008.

²⁹ BArch Koblenz, B 137/ 3707, Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen, II 1, Vermerk (1. Entwurf), betr. Bezeichnungsrichtlinien, 4. Januar 1967.



Abb. 3: Entwurf zur Karte „Romantisches Deutschland“ der Deutschen Zentrale für Fremdenverkehr (20. Januar 1967), Bundesarchiv Koblenz, B 137/ 3707.
Originalgröße 42x58 cm

der zurückliegenden Jahre entstanden war.³⁰ Im Mittelpunkt der Begutachtung standen erneut die Darstellung des Verhältnisses zwischen Bundesrepublik und DDR und die Abbildung der Ostgebiete; hinzu kam außerdem die Frage der Kartenbetitelung. Die Kartografen der Fremdenverkehrszentrale hatten, wie in vergangenen Jahren, einen Entwurf vorgelegt, der das Territorium der DDR, abgesehen von den wichtigsten Orten und Straßen, leer belassen hatte. Eine solche Darstellung folgte – wie obenerläutert – den tourismuswirtschaftlichen Interessen der DZF, der an einer Werbung für ihre eigenen Ziele in der Bundesrepublik lag. Auch war diese Darstellung vom Gesamtdeutschen Ministerium immer gutgeheißen worden.

Gerade bei dieser leeren Fläche, die zuvor nie Gegenstand der Diskussion gewesen war, setzte nun das Gesamtdeutsche Ministerium an und legte der DZF nahe, dass „die Einzeichnung der Kulturdenkmäler im Bereiche der sowjetischen Besatzungszone in dem Sinne geringfügig breiter gestreut werden könnte, daß nicht der Eindruck leerer Flächen entsteht“.³¹ Offenkundig hatte das blanke DDR-Territorium durch die Debatte einen Bedeutungswandel erfahren: Aus einem tourismuswirtschaftlich uninteressanten Gelände war ein Territorium geworden, das es zumindest darstellerisch mit dem Gebiet der Bundesrepublik zu verbinden galt.

Angesichts der Menge der Werbematerialien, die die Fremdenverkehrszentrale herausgab, fällt es schwer zu beurteilen, welche unmittelbare Auswirkung die Empfehlung des Gesamtdeutschen Ministeriums hatte. Legt man die ab 1967 erschienenen Karten der DZF nebeneinander, so sind einfache physische, gleichmäßig in West und Ost durchgestaltete Landkarten (die es vereinzelt auch schon zuvor gab)³² nun häufiger anzutreffen als die reich illustrierten Karten, die in den 1950er Jahren erschienen waren und die im Erscheinungsbild das Territorium der Bundesrepublik gegenüber der DDR und den Ostgebieten hervorgehoben hatten.³³ Auch wenn in den Quellen kein direkter Verweis auf diese nun größere Zahl an physischen Karten zu finden ist –

³⁰ BArch Koblenz, B 137/ 3707, Entwurf einer Karte in der Anlage zum Schreiben des Bundesministeriums für gesamtdeutsche Fragen an das Bundesministerium für Verkehr, betr.: „Karte der DZF für den Neudruck des Prospektes ‚Romantisches Deutschland‘, 20. Januar 1967.

³¹ BArch Koblenz, B 137/ 3707, Schreiben des Bundesministeriums für gesamtdeutsche Fragen an das Bundesministerium für Verkehr, betr.: „Karte der DZF für den Neudruck des Prospektes ‚Romantisches Deutschland‘, 20. Januar 1967.

³² Exemplarisch: Nach Deutschland zu jeder Jahreszeit, hrsg. von der Deutschen Zentrale für Fremdenverkehr, Frankfurt a.M., o.J. [1956].

³³ Vgl. die jeweils in mehreren Sprachen erschienenen Werbematerialserien: Bundesrepublik Deutschland. Gute Fahrt, hrsg. von der Deutschen Zentrale für Fremdenverkehr, Frankfurt a.M. o.J. [1967]; République Fédérale d'Allemagne. Bon Voyage, hrsg. von der Deutschen Zentrale für Fremdenverkehr, Frankfurt a.M. o.J. [1967]; Federal Republic of Germany, Happy Days in Germany, hrsg. von der Deutschen Zentrale für Fremdenverkehr, Frankfurt a.M. 1972; vgl. auch die in Zusammenarbeit mit dem Werbeamt der Deutschen Bundesbahn bereits seit Mitte der 1960er Jahre hergestellten Karten (Durch Deutschland [sic!] mit der Bahn, hrsg. von der Deutschen Zentrale für Fremdenverkehr und dem Werbeamt der Deutschen Bundesbahn, Frankfurt a.M. 1965, 1969).

dem BMG kam diese Darstellung eines geradezu harmonischen Nebeneinanders von Bundesrepublik und DDR auf Landkarten zweifellos entgegen.

Mit Hilfe der einfachen physischen Landkarten, die beide deutschen Staaten gleichmäßig gestaltet nebeneinander zeigten, war zwar auf *ein* darstellerisches Problem eine zeitgemäße Antwort gefunden. Mindestens zwei weitere wesentliche Probleme blieben jedoch bestehen und beschäftigten die beteiligten Stellen weiter, und zwar die Betitelung der Karten und die Darstellung der Gebiete östlich von Oder und Neiße.

Die Betitelung der Karten war durch die neuen darstellerischen Lösungen keineswegs einfacher geworden. Auch das Betitelungsproblem hatte seine Ursache in dem von der Bundesregierung Anfang der 1950er Jahre formulierten Alleinvertretungsanspruch, wonach allein die Bundesregierung das Recht besäße, für alle Deutschen zu sprechen. In kartografischer Hinsicht hatte dies unmittelbare Folgen für die Verwendung des Begriffs „Deutschland“ auf Landkarten. Innerhalb der Bundesbehörden gab es einerseits Stimmen, die sich dafür einsetzten, den Begriff „Deutschland“ auch dann zu benutzen, wenn allein von der Bundesrepublik die Rede war. Denn dadurch – so die Argumentation – würde auf internationaler Ebene gerade der Anspruch Bonns verdeutlicht, nicht einfach nur für die Westdeutschen, sondern für alle Deutschen zu sprechen. Andererseits gab es Wortmeldungen, die sich dagegen verwahrten, von „Deutschland“ zu sprechen, wenn allein die Bundesrepublik gemeint war, da – so die Befürchtungen – in der internationalen Öffentlichkeit der Eindruck entstehen könnte, als bestehe „Deutschland“ nur aus der Bundesrepublik. Dadurch wäre nicht nur das Ziel einer Vereinigung mit der DDR in Gefahr geraten, sondern auch jeder Anspruch auf die Gebiete östlich von Oder und Neiße hinfällig geworden.³⁴

Diese unauflösbare Spannung im Deutschlandbegriff war die Ursache für immer neue Debatten um die Betitelung der Karten und Werbebroschüren. Auch die Verwendung von Abkürzungen auf Landkarten war ein politisch vermintes Terrain. Als die Werbetexter der Fremdenverkehrszentrale bspw. Anfang 1967 dem BMG einen Umschlagentwurf vorlegten, der den Titel „BRD – Romantisches Reiseland“ führte, reichte der Referent im BMG den Entwurf mit spitzen Fingern zurück: „Ich möchte [...] vorsorglich bemerken“, hieß es in dem Rückgabeschreiben, „daß der Titel ‚BRD – Romantisches Reiseland‘ meine Zustimmung nicht finden wird. [...] ich [muß] Sie darauf hinweisen, daß nach den weiterhin gültigen Richtlinien der Staatsname Bundesrepublik Deutschland nicht abgekürzt werden darf.“³⁵ Zusätzlich verkompliziert wurde die Benennungsfrage durch die zahlreichen Übersetzungen in andere europäische Sprachen, auf die jede internationale Fremdenverkehrswerbung angewiesen war.³⁶

³⁴ Exemplarisch für die Kontroverse vgl. BArch Koblenz, B 137/ 3707, Schreiben des Auswärtigen Amtes an das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen, 5. November 1965.

³⁵ BArch Koblenz, B 137/ 3707, Schreiben des Bundesministeriums für gesamtdeutsche Fragen (wie Anm. 31).

³⁶ Vgl. bspw. zur Werbung in Italien und zu den Schreibweisen „Repubblica Federale di Germania“ und „Repubblica Democratica Tedesca“ BArch Koblenz, B 137/ 3707, Schrei-

Auch in der Betitelungsfrage zogen sich die Diskussionen über Jahre hin. Die gefundenen ‚Lösungen‘ wurden unterdessen immer merkwürdiger – wohl auch, weil im Laufe der Zeit eine immer größere Zahl an Bundesbehörden an den Kartendiskussionen teilnahm.³⁷ Ihren vorläufigen Höhepunkt erreichte die Ratlosigkeit in der Frage nach dem Kartentitel im Frühjahr 1967, als die französischsprachige Ausgabe einer Werbekarte der Fremdenverkehrszentrale unter dem Titel erschien: „Carte de l’Office Central Allemand du Tourisme – DZF“³⁸ – hier bezeichnete der Kartentitel nicht mehr das Dargestellte, sondern den Darstellenden.

Ebenso umständlich wie das Problem, die DDR angemessen neben der Bundesrepublik abzubilden, erwies sich der kartografische Umgang mit den Gebieten östlich von Oder und Neiße: Auch wenn die Karten der DZF ab 1967 die DDR und die Bundesrepublik gestalterisch näher zusammenrückten, blieben noch zwei Jahre lang kleine Einblendkarten erhalten, die als Umriss die Reichsgrenzen von 1937 zeigten. Den Blattschnitt und die Platzierung von Legende und erläuternden Texten hatten die Kartografen der DZF schon seit Ende der 1950er Jahre so arrangiert, dass östlich von Oder und Neiße wohl absichtlich nur wenig Platz für kartografisches Gestalten blieb. Als die DZF 1969 auch die Einblendkarten aus ihrem Werbematerial nahm, blieb Leere in den Ostgebieten zurück: In dem Streifen östlich von Oder und Neiße war außer dem Relief nichts zu sehen: keine Städte oder Dörfer, keine Straßen und schon gar keine Kulturdenkmale. Nach Jahren des Streits um die Abbildung der Reichsgrenze war die Darstellung der Gebiete östlich von Oder und Neiße derart aufgeladen, dass die Fremdenverkehrszentrale ebenso wie das Gesamtdeutsche Ministerium in kartografischer Sprachlosigkeit gefangen blieb.

Zusammenfassung

In der historischen Forschung zur kartografischen Repräsentation beider deutscher Staaten nach 1945 sind bislang vor allem solche Karten untersucht worden, die zur Verwendung im Inland bestimmt waren, wie etwa Schulatlanten. Demgegenüber standen in diesem Aufsatz Auslandswerbekarten im Mittelpunkt, also solche Karten, die im geteilten Deutschland hergestellt wurden, um im Ausland für Reiseziele in der Bundesrepublik oder in der DDR zu werben. Der Aufsatz untersuchte die Frage, wie sich die kartografischen Repräsentationen beider deutscher Staaten in Auslandswerbekarten veränderten, welche Konflikte um die Karten ausgefochten wurden und weshalb sich Veränderungen in den Kartendarstellungen durchsetzten.

ben des Deutschen Generalkonsulats in Mailand (Konsul H. Flender) an die DZF-Vertretung in Rom (Arnold Pallenberg), 27. Oktober 1966.

³⁷ Vgl. dazu den Bestand BArch Koblenz, B 137/ 3707 und die darin überlieferten Korrespondenzen 1965-1968.

³⁸ République Fédérale d’Allemagne. Bon Voyage (wie Anm. 33); zur Frage der Kartenbetitelung vgl. auch BArch Koblenz, B 137/ 3703, Schreiben des Bundesministeriums für gesamtdeutsche Fragen an Bundeskanzleramt u.a., 8. Februar 1966, Anlage: Protokoll der Besprechung vom 24. Januar 1966.

Die in der Bundesrepublik hergestellten Auslandswerbekarten folgten den geltenden Karten- und Bezeichnungsrichtlinien und stellten Deutschland in den Grenzen von 1937 dar. Während der 1950er Jahre blieben auf den meisten touristischen Karten das Territorium der DDR und die Gebiete östlich von Oder und Neiße weitgehend leer. Diese Leere ging wahrscheinlich darauf zurück, dass die DZF in Frankfurt am Main kein wirtschaftliches Interesse hatte, für Reiseziele außerhalb der Bundesrepublik zu werben. Auch das BMG hatte offenkundig gegen die dargestellte Leere nichts einzuwenden. Auslandswerbekarten, die während der 1950er Jahre in der DDR produziert wurden, traten mit unterschiedlichem Erscheinungsbild auf: Allgemeine Reisekarten zeigten die Bundesrepublik und die DDR gleichermaßen durchgestaltet auf einem Kartenblatt. Materialien für spezielle touristische Zwecke bildeten allein die DDR oder einzelne Regionen ab. Auf all diesen Karten waren Oder und Neiße als Staatsgrenze eingezeichnet.

1960, also noch vor dem Mauerbau, verengte die Verwaltung Vermessungs- und Kartenwesen in der DDR den Blattschnitt der eigenen Karten mit der Begründung, die Entwicklung des Sozialismus in Deutschland müsse stärker betont werden. Die Bundesrepublik verschwand nun auch von jenen allgemeinen Karten, die zuvor beide deutschen Staaten abgebildet hatten. Übrig blieb allein die DDR, umgeben von einem schmalen Streifen der angrenzenden Gebiete Polens, der Tschechoslowakei und der Bundesrepublik.

Während der 1960er Jahre veränderte auch die westdeutsche Fremdenverkehrszentrale die Abbildung Deutschlands auf ihren Karten, da diese Karten Gegenstand anhaltender Kritik waren. Zum einen regte sich Widerspruch in ost- und bald auch in westeuropäischen Ländern gegen die Abbildung der Reichsgrenze von 1937. Zum andern führte die zunehmende Präsenz beider deutscher Staaten auf internationalen Veranstaltungen sowie die spürbar nachlassende Wirkung der westdeutschen Karten- und Bezeichnungsrichtlinien in der Bundesrepublik dazu, die bisherige Darstellung der DDR zu überdenken. Überblickt man das gesamte Spektrum der Auslandswerbematerialien der DZF, so fällt auf, dass ab 1967 eine größere Anzahl von einfachen physischen Landkarten erschien, die Bundesrepublik und DDR gleichmäßig gestaltet nebeneinander zeigten, wohingegen die alten, kontrastierenden Abbildungen der 1950er Jahre nur noch selten anzutreffen waren. Diese Schwerpunktverschiebung ging wahrscheinlich auf eine Weisung des BMG vom Januar 1967 zurück. Die Kritik an der Reichsgrenze von 1937, die auf westdeutschen Auslandswerbekarten weiterhin zu sehen war, versuchten die Kartografen der Fremdenverkehrszentrale durch immer unauffälligere Grenzdarstellungen zu lösen. Da selbst mit diesen ‚versteckten‘ Lösungen die Debatte anhielt, entfernte die DZF die Reichsgrenze 1969 ganz aus den Werbematerialien.

Auch nach diesen Veränderungen und Anpassungen der west- und ostdeutschen Auslandswerbematerialien waren die Karten weiterhin von Widersprüchen und Spannungen gekennzeichnet, wie an zahlreichen Beispielen deutlich wird: Auf westdeutschen Karten betraf dies etwa die Verwendung des Deutschlandbegriffs, der einerseits für die Bundesrepublik, andererseits für das Territorium beider deutscher Staaten und der Ostgebiete verwendet wurde. Auf ostdeutschen Karten zeigten sich Spannungen

vor allem in der Auslassung geografischer Namen, die auf eine deutsche Vergangenheit östlich von Oder und Neiße verwiesen, da die SED-Propaganda solche Namen pauschal unter Revanchismus-Verdacht stellte.

Das größte Deutschland soll es sein! Suggestive Karten in der Weimarer Republik

von

Guntram H. H e r b

„Heim ins Reich“, mit dieser Parole legitimierten die Nationalsozialisten die militärische Unterwerfung und Eingliederung großer Gebiete Polens und der Tschechoslowakei in das Großdeutsche Reich. Der Anspruch war, dass diese Territorien rechtmäßig annektiert werden konnten, da sie ursprünglich deutsch waren. Doch der überwiegende Teil dieser Gebiete wurde in deutschen Atlanten bereits seit der Jahrhundertwende in der grünen Farbe der slavischen Völker, d.h. als „nicht-deutsch“, ausgewiesen! Wie kann man diesen Widerspruch erklären? War die berühmte nationalsozialistische Propaganda so erfolgreich, dass die deutsche Bevölkerung die Parole „Heim ins Reich“ gar nicht erst hinterfragte? Nein! Die Nationalsozialisten können es nicht als Erfolg ihrer Propaganda verbuchen, dass diese Gebiete von den meisten Deutschen als „deutsches“ Territorium angesehen wurden. Denn ein Großdeutschlandbild in diesen Ausmaßen wurde bereits in der Weimarer Republik propagiert. Es fundierte auf neuen Definitionen des deutschen Nationalgebiets und wurde durch eine intensive Kampagne mit suggestiven Karten verbreitet. Überraschenderweise erfolgte dies ohne signifikante Beteiligung von Nationalsozialisten.

Mein Beitrag wird im Folgenden zuerst die Entwicklung neuer Definitionen des deutschen Nationalgebiets und die suggestive Kartenkampagne in der Weimarer Republik darstellen und analysieren. Dabei wird sich zeigen, dass es nicht länger möglich ist, das Genre der suggestiven bzw. geopolitischen Karte einfach als irreführend oder faschistisch abzustempeln. Ich befasse mich deshalb im zweiten Teil mit verschiedenen Kartografie-theoretischen Ansätzen, um diesen Kartentypus neu zu bewerten. Im dritten und letzten Teil wende ich mich dann der Frage zu, wieso die Nationalsozialisten nicht an dieser durchaus effektiven Kartenpropaganda partizipierten. Ich erkläre das mit der speziellen Organisationsstruktur dieser Kampagne.

Neue Definitionen von nationalem Territorium und deren Verbreitung durch suggestive Karten

Die Entwicklung von neuen Definitionen des deutschen Nationalgebiets und die fast gleichzeitige Fokussierung auf Karten als Waffen wurden eindeutig durch die neuen Grenzbestimmungen im Zuge des Versailler Vertrags ausgelöst.¹ Während die deut-

¹ GUNTRAM HERB: *Under the Map of Germany. Nationalism and Propaganda 1918-1945*, London 1997.

sche Delegation in Paris keine größeren territorialen Veränderungen erwartete, ahnte der deutsche Geograf Albrecht Penck, was kommen würde. Er initiierte bereits Ende 1918 die Kartierung der völkischen Struktur im Osten des Deutschen Reiches.² Am 22. Mai 1919, etwa zwei Wochen, nachdem die von den Alliierten Mächten geforderten Gebietsabtretungen in Deutschland bekannt geworden waren, ging Albrecht Penck in der *Illustrierten Zeitung* zum Angriff über. Er insistierte darauf, dass die abzutretenden Territorien im Osten des Deutschen Reiches mehrheitlich deutsch seien, und legte als Beweis eine Karte mit Punktdarstellung vor. Er sprach von Betrug und führte diesen auf die von Jakob Spett in der Zeitung *Le Temps* am 19. März 1919 veröffentlichte Karte zurück, die er ein „Meisterwerke der Fälschung“ nannte.³

Nun wurden auch andere aktiv. Der Geograf Wilhelm Volz und der Deutschumpolitiker Karl C. von Lösch stellten Anträge an die deutsche Regierung, um finanzielle Unterstützung für die Einrichtung einer Austauschstelle zu bekommen, die Wissenschaftler und Politiker zusammenführte, um wissenschaftliche Waffen – insbesondere Karten – für die Revision des Versailler Vertrags zu schaffen. Das Ergebnis waren 18 geheime Konferenzen zwischen 1922 und 1931 und die Gründung der Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung in Leipzig. Dies erlaubte die Koordinierung von Arbeiten zum Grenz- und Auslandsdeutschum in verschiedenen Forschungsinstituten und die Entwicklung neuer Definitionen des Territoriums der deutschen Nation. Doch außer finanziellen Mitteln für diese Institute gab es keine offiziellen Anweisungen, Richtlinien oder Kontrollen über deren Aktivitäten.⁴

Deutsche Geografen und Volkstumspolitiker hatten bemerkt, dass Völkerkarten, d.h. Karten, die die Verbreitung von Sprachen darstellten, es nicht erlaubten, den Großteil der abzutretenden Gebiete einzufordern. Auch neuartige Darstellungsformen wie Punktkarten wiesen ein mehrheitlich anderssprachiges Gebiet im sogenannten „Korridor“ entlang der Weichsel auf. Daher richteten sie das Augenmerk auf die Kulturlandschaft und entwickelten räumliche Definitionen der Nation.⁵ Am einflussreichsten war Albrecht Pencks Konzeption des deutschen Volks- und Kulturbodens. Er postulierte, dass die Kraft der deutschen Kultur der Kultur ihrer slavischen Nachbarn weit überlegen war und somit eine eigene tschechische Kulturlandschaft gar nicht aufkommen ließ. Der deutsche Kulturboden reicht deshalb im Osten weit über die Grenzen des deutschen Reiches hinaus und schloss Böhmen und Mähren ein.⁶ Die spätere Errichtung des Protektorats wurde somit bereits seit 1925 legitimiert.

² ALBRECHT PENCK: Die Deutschen im polnischen Korridor, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin (1921), S. 169-185.

³ ALBRECHT PENCK: Die Polengrenze, in: *Illustrierte Zeitung* Leipzig, Bd. 152, Nr. 3960 (22. Mai 1919), S. 536-537.

⁴ HERB, *Under the Map* (wie Anm. 1), S. 65-75.

⁵ GUNTRAM HERB: Von der Grenzrevision zur Expansion, in: *Welt-Räume. Geschichte, Geographie und Globalisierung seit 1900*, hrsg. von IRIS SCHRÖDER und SABINE HÖHLER, Frankfurt 2005, S. 175-203.

⁶ ALBRECHT PENCK: Deutscher Volks- und Kulturboden, in: *Volk unter Völkern, Bücher des Deutschums I*, hrsg. von KARL C. VON LOESCH und A. H. ZIEGFELD, Breslau 1925, S. 62-73. Pencks Karte ist abgebildet in HERB, *Von der Grenzrevision* (wie Anm. 5), S. 189.



Abb. 1: Das Deutschtum in Osteuropa. Verkleinerter Ausschnitt der Karte von ALBRECHT PENCK und HANS FISCHER: Der deutsche Volks- und Kulturboden in Europa, 1 : 3 270 000, Berlin, ca. 1925. Quelle: WILHELM SPOHR: Deutsche Brüder im Osten, Auslandsdeutsche Volkshefte 4, Berlin, ca. 1930)

Doch Penck hatte noch weiterreichende Pläne. In einer mit Hans Fischer erstellten Karte wies er auch das Gebiet der Verbreitung der deutschen Verkehrssprache (siehe Abb. 1) aus. Damit präsentierte er ein deutsch geprägtes Gebiet, das im Westen von Brüssel bis Nancy, Besançon und sogar fast nach Genf reichte sowie im Osten vom Ladoga-See nach Smolensk, Charkow, dann am Dnjepr entlang bis Cherson. Die deutschen Eroberungen im Zweiten Weltkrieg waren vorgezeichnet.

Während Pencks Kulturbodenkarten die einzufordernden Gebiete aufzeigten, machten andere Karten klar, dass eine Revision der Grenzen lebensnotwendig war. Suggestive Karten stellten die Bedrohung des deutschen „Raumorganismus“ durch Pfeile dar, die in das deutsche Gebiet eindringen oder Teile abzuschneiden drohten. Neben militärischer Verwundbarkeit wurde auch die Zerstörung der Wirtschaftskraft

dargestellt. Straßen, Wasser- und Elektrizitätsleitungen, die durch die neuen Grenzen abgeschnitten wurden, kamen so Blutbahnen und lebenswichtigen Organen gleich.⁷

Karten mit Pencks Kulturbodenkonzept und der Bedrohung des deutschen Raumes in militärischer und wirtschaftlicher Hinsicht genossen eine weite Verbreitung in den mittleren 1920er Jahren der Weimarer Republik. Sie erschienen in Büchern, Zeitschriften, Zeitungen und Flugschriften. Die Penck-Fischer-Karte war besonders beliebt. Sie wurde vom Volksbund für das Deutschtum im Ausland (VDA) als Wandkarte und Atlasbeilage herausgegeben und fand Eingang in Schulatlanten, wie dem berühmten „F.W. Putzgers Historischer Schulatlas“. Es war eindeutig eine koordinierte Aktion, eine Kampagne mit Karten, die ein neues Deutschlandbild suggerierten. Ein neues Verständnis des deutschen nationalen Territoriums wurde nicht nur durch diese neuen Karten geschaffen, sondern auch durch die Änderung von bestehenden Karten. Auch hier weisen die recht einheitlichen Veränderungen auf eine gezielte Kampagne hin. Auf Völkerkarten in Schulatlanten und Wandkarten wurden die als slavisch ausgewiesenen Gebiete im Osten des Deutschen Reiches zunehmend „eingedeutscht“: Das Gebiet des Weichselkorridors war am Ende des Ersten Weltkriegs noch einheitlich slavisch, aber gegen Ende der 1920er Jahre zumindest Mischgebiet.⁸ Landkarten im Schulunterricht haben besonders großen Einfluss, da sie in dem Alter konsumiert werden, in dem sich Raumvorstellungen besonders intensiv ausbilden.⁹

Die Propagierung des Großdeutschlandbildes durch Karten in der Weimarer Republik wurde von einem Netzwerk von Geografen und Deutschtumspolitikern initiiert. Eine zentrale Rolle spielte die Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung, die die Entwicklung neuer Forschungskonzepte und -arbeiten förderte und Veröffentlichungen kontrollierte. Der Deutsche Klub in Berlin bot Gelegenheit, sich auszutauschen. Der Volksbund für das Deutschtum im Ausland und der Deutsche Schutzbund waren aktiv im Vertrieb, setzten aber auch Verlage und Herausgeber unter Druck, wenn Karten nicht den neuen Raumvorstellungen entsprachen. Ein Kartograf war besonders erfolgreich: Arnold Hillen Ziegfeld. Er war die treibende Kraft in der Entwicklung der suggestiven Kartografie und half dem Verlag Volk und Reich und dem Kurt Vowinkel Verlag, sich auf dieses Genre zu spezialisieren.¹⁰

Verblüffenderweise waren nationalsozialistische Organisationen an dieser Kampagne nicht direkt beteiligt. Sie übernahmen das Netzwerk auch nicht. Volks- und Kulturboden-Karten wurden sogar nach 1942 verboten und Ziegfeld wurde zu seinem Entsetzen im Krieg nicht seinen Fähigkeiten entsprechend eingesetzt. Er beklagte sich und bot dem Propagandaministerium seine Dienste als suggestiver Kartenspezialist an, doch ohne Erfolg.¹¹ Es gab natürlich auch nationalsozialistische Propagandakarten, doch diese waren zumeist allegorisch und illustrierten die Bedrohung durch

⁷ Als Beispiele siehe die Karten in HERB, *Von der Grenzrevision* (wie Anm. 5), S. 195, 197.

⁸ Ebenda, S. 196

⁹ GERTJAN DIJKINK: *National Identity and Geopolitical Visions. Maps of Pride and Pain*, London u.a. 1996, S. 2-3.

¹⁰ HERB, *Von der Grenzrevision* (wie Anm. 5).

¹¹ HERB, *Under the Map* (wie Anm. 1), S. 159-160.

die neuen Grenzen mit einem Messer oder einer geballten Faust. Sie argumentierten auf emotionaler Ebene, nicht auf der Grundlage neuer Definitionen der deutschen Nation.¹²

Die koordinierte Kampagne mit suggestiven Karten widerspricht daher den beiden Hauptargumenten in der Literatur: erstens, dass suggestive Karten verwerflich seien, da sie durch trickreiches Design die Wahrheit verfälschen, und zweitens, dass totalitäre Staatsapparate für Kartenpropaganda prädestiniert seien.¹³ Viele der Karten, die in der Kampagne eine große Rolle spielten, wie z.B. die Penck'sche Karte im „Putzger“ oder die eingedeutschten Völkerkarten, sind nicht in dem üblichen Designstil von suggestiven Karten – sie verwenden z.B. keine Pfeile – und basieren auf wissenschaftlichen Forschungsarbeiten. Sie können somit nicht einfach als „irreführend“ abgestempelt werden. Der zweite Punkt, dass Propagandakarten immer in Verbindung mit totalitären Staaten und einer hierarchischen Organisationsstruktur gebracht werden, wie z.B. Portugal unter Salazar, Italien unter Mussolini oder Deutschland unter Hitler, muss auch angezweifelt werden.¹⁴ Die nationalsozialistische Partei oder der nationalsozialistische Staatsapparat waren in der Kampagne nicht direkt involviert. Es war eine mehr oder weniger „private“ Aktion; denn einflussreiche Einzelpersonen, wie Geografieprofessoren oder Vertreter von Volkstumsorganisationen, waren bestimmend und nicht Behörden oder Erlasse. In den folgenden Abschnitten gehe ich daher zwei Fragen nach. Erstens, was sind die Charakteristika von suggestiven bzw. geopolitischen Karten? Ist es ihnen inhärent, dass sie Mittel zur Unterdrückung, zur Expansion, zum Krieg sind? Ist es richtig, sie als Lügen zu betrachten? Zweitens, was machte die mehr oder weniger „private“ Kartenpropagandakampagne so effektiv und gleichzeitig aber unattraktiv für die Nazis?

Charakteristika von suggestiven Karten

Autoren der gegenwärtigen Spezialliteratur, wie z.B. Claude Raffestin, argumentieren¹⁵, dass suggestive bzw. geopolitische Karten zwei Hauptmerkmale haben: 1) Irreführung: Sie haben einen eigenen Stil. Pfeile werden bevorzugt und die zumeist schwarz-weiße Darstellung ist schablonenhaft und holzschnittartig. Karten sind prägnant, einprägsam und übermitteln ihre Botschaft ohne Text: „die Karte spricht“. Diese Designelemente werden dazu verwendet, um den Kartenleser in die Irre zu

¹² Siehe z.B. die Karte in FRIEDRICH LANGE: *Volksdeutsche Kartenskizzen*, Berlin 1937, S. 32.

¹³ ROGER PRESTWICK: *Maps and the Perception of Space*, in: *An Invitation to Geography*, hrsg. von D. LANEGAN und R. PALMS, New York 1978, S. 13-37; JUDITH TYNER: *Persuasive Cartography*, in: *Journal of Geography* 81 (1982), 4, S. 140-144.

¹⁴ HERIBERTO CAIRO: *Portugal Is Not a Small Country. Maps and Propaganda in the Salazar Regime*, in: *Geopolitics* 11 (2006), S. 367-395; EDOARDO BORJA: *Geopolitical Maps: a Sketch History of a Neglected Trend in Cartography*, in: *Geopolitics* 13 (2008), S. 278-308.

¹⁵ CLAUDE RAFFESTIN: *From Text to Image*, in: *Geopolitics* 5 (2008), S. 7-34.

führen, ihm etwas vorzugaukeln. 2) Inhaltsbeschränkung: Sie drücken simplifizierende Beziehungen zwischen Politik und geografischer Umwelt aus und sind bevorzugtes Ausdrucksmittel der deutschen Geopolitik Haushofer'scher Prägung. Generell werden diese Karten in der Literatur als „Irrweg“ oder „Entgleisung“ ausgegrenzt. Sogar Autoren, die einen Dekonstruktionsansatz haben, suchen voller Begeisterung aufzuzeigen, wie die geopolitische Kartografie in das Übel der Geopolitik und das faschistische Gedankengut verstrickt war.¹⁶ Dabei wird das gesamte geopolitische Kartengenre ausgegrenzt und als „böse“ verworfen. Woher kommt das?

Der Vorwurf der Irreführung wurde zum ersten Mal von angloamerikanischen Geografen in den Kriegsjahren der frühen 1940er Jahre ausgesprochen. Diese Autoren machten eine binäre Unterscheidung zwischen „guten“, d.h. richtigen wissenschaftlichen, Karten und falschen, d.h. propagandistischen, Karten.¹⁷ Sie zeigten die „Designticks“ der deutschen geopolitischen Karten und wie man durch bestimmte Darstellungsmethoden, wie Pfeile oder Selektion des dargestellten Gebiets, einen falschen Eindruck erwecken kann.¹⁸ Die binäre Unterscheidung basierte auf dem theoretischen Konzept des Kommunikationsmodells der Kartografie, das bis in die 1980er Jahre vorherrschend war und in vielen Ansätzen noch heute verwendet wird. Hier ist die Karte als getreues Abbild der Realität konzipiert und der Kartograf (d.h. der Sender der Information) versucht die Umwelt oder Aspekte der Umwelt, wie z.B. das Straßennetz in einer Autokarte, so darzustellen, dass die Kartennutzer (Empfänger) diese Information am effektivsten aufnehmen können.¹⁹

Mit anderen Worten: Ziel der Karte ist, die Kommunikation von räumlichem Wissen so effizient wie möglich zu machen. Die kartografische Forschung versuchte daher durch wissenschaftliche Umfragen und Versuchsgruppen zu erkunden, wie Menschen Karten lesen und welche Designs am besten sind. Man kann das am disziplin-spezifischen Apparatus der wissenschaftlichen Kartografie sehen: kartografisches Labor, Kartografietechniker, Kartenentwurf und Design, etc. Der Verfasser einer Propagandakarte macht sich diesen Prozess zu Nutze – missbraucht ihn –, um ein verfälschtes Bild der Realität im Kartennutzer zu erzeugen.

Ein zweites und verwandtes theoretisches Konzept ist die kartografische Semiotik von Jacques Bertin.²⁰ Hier wurde eine Grammatik von Zeichen erstellt, die auf den menschlichen Limitierungen der Aufnahmefähigkeit von bildhafter Information basiert. Laut Bertin ist es z.B. Menschen nicht intuitiv gegeben, unterschiedliche Datenmengen von verschiedenen Farben abzulesen, sondern nur von den verschiedenen Größen eines Zeichens. Manche Zeichen erlauben es, Dinge zu assoziieren, andere zu differenzieren. Es stehen also auch hier die Effizienz des Designs im Vordergrund

¹⁶ BORJA (wie Anm. 14), RAFFESTIN (wie Anm. 15).

¹⁷ HANS SPEIER: *Magic Geography*, in: *Social Research* 8 (1941), S. 310-330.

¹⁸ Siehe z.B. die Karte der Einkreisung englischer Truppen in Dunkirk in L.O. QUAM: *The Use of Maps in Propaganda*, in: *Journal of Geography* 42 (1943), S. 21-32.

¹⁹ GÜNTER HAKE: *Kartographie*, 8. Aufl., Berlin 2002.

²⁰ JACQUES BERTIN: *Semiology of Graphics: Diagrams, Networks, Maps*, Madison/Wisc. 1983.

und die Vorstellung, dass es das Ziel von Karten ist, die Realität möglichst effektiv abzubilden.

In den späten 1980er Jahren wurden diese Konzepte durch die Arbeiten von J. Brian Harley auf fundamentale Weise in Frage gestellt. Harley benutzte Ideen von Foucault und Derrida und betrachtete Karten als Texte.²¹ Im Gegensatz zu Bertin ging es nicht darum, was man in Karten „sehen“ kann, sondern was man daraus „lesen“ kann. Er argumentierte, dass Karten den kulturellen und sozialen Kontext reflektieren und reproduzieren, in dem sie hergestellt wurden. Er dekonstruierte Karten und zeigte z.B., dass topografische Karten Burgen und Schlösser darstellen, aber keine Armenhäuser, dass sie Golfplätze zeigen, aber keine Abfallgruben. Nur was der Gesellschaft wichtig erscheint, wird auch kartiert. Die ideologische Befrachtung aller Karten machte es nun nicht mehr so einfach, zwischen objektiven wissenschaftlichen Karten, die die „Wahrheit“ zeigten, und Propagandakarten zu unterscheiden.

In jüngster Zeit wurde auch Harley kritisiert. Trotz seiner kritischen Einstellung gegenüber dem orthodoxen positivistischen Ansatz stellte er nicht in Frage, dass Karten ein Abbild der Realität sind, dass sie eindeutige, klar bestimmte Informationen über die Realität kommunizieren. Für Harley war es eben vorrangig die *soziale* und *kulturelle* Realität, die dargestellt wurde, und nicht die *objektive*.

Für Dennis Wood, Jeremy Crampton und andere geht Harley nicht weit genug. Sie nehmen einen post-strukturalistischen (*post-structuralist*) Ansatz und argumentieren, dass Karten mehr sind als ein Stück Papier, das dazu dient, Informationen über verschiedene Orte und räumliche Erscheinungen zu kommunizieren. Karten sind soziale Konstruktionen (*social constructions*). Sie sind Repräsentationen/Übersetzungen (*representations*) und können somit wie alle „Abbildungen“ auf verschiedene, wandelbare und widersprüchliche Weise interpretiert werden.²² Und doch erscheinen uns Karten als naturalisierte Objekte mit einer fixen Bedeutung. Wie kann man das erklären?

Judith Butlers theoretische Arbeiten über „performativity and reiteration“ helfen hier weiter.²³ Der kontinuierliche Prozess der wiederholten Benutzung von Karten und der gemeinsame soziale Kontext, in dem dies abläuft, zementiert eine ganz bestimmte Bedeutung von Karten – mit Kontext meine ich hier die Wertmaßstäbe und Vorstellungen, die in unserem sozialen Milieu bestimmend sind. Wir haben, wie schon oben erwähnt, Limitierungen in Bezug auf die Informationen, die wir in Karten „sehen“ können (was Bertin angesprochen hat). Hier geht es um die Limitierungen und Regeln, die definieren, was wir aus Karten lesen, d.h. um das, was wir unkritisch als gegeben akzeptieren. Alle Karten sollten als performative und re-iterative Prozesse verstanden werden, was bedeutet, dass suggestive oder geopolitische Karten

²¹ Siehe z.B. J. B. HARLEY: Deconstructing the Map, in: Cartographica 26 (1989), S. 1-20.

²² DENNIS WOOD: The Power of Maps, New York 1992; JEREMY CRAMPTON: Maps as Social Constructions: Power, Communication and Visualization, in: Progress in Human Geography 25 (2001), 2, S. 235-253.

²³ JUDITH BUTLER: Bodies that Matter: on the Discursive Limits of Sex, New York 1993.

nicht einfach auf Grund von selektiven Designmerkmalen ausgegrenzt und abgelehnt werden können.

Nun zum Vorwurf der Inhaltsbeschränkung in der Literatur, also zum Argument, dass suggestive Karten simplifizierende Beziehungen zwischen Politik und der geografischen Umwelt ausdrücken und dass sie das bevorzugte Ausdrucksmittel der deutschen Geopolitik Haushofer'scher Prägung sind. Claude Raffestin behauptet, dass alle geopolitischen Karten mehr oder weniger auf dem deutschen Modell basieren und die deutsche geopolitische Kartografie imitieren. Er argumentiert, dass geopolitische Karten die Welt in einem solchen Grad vereinfachen, dass sie „achronic and utopian“ sind. Das heißt, dass sie nicht die vielschichtigen Eigenschaften von Orten darstellen, sondern nur Lagebeziehungen und dass sie komplexe historische Geschehen auf einzelne Zeitpunkte reduzieren. Sie homogenisieren Zeit und Raum und beschränken sich auf die „Geometrie der Politik“.²⁴

Raffestin bietet also nur ein Erklärungsmuster für das Design von suggestiven Karten. Er entwickelt eine grafische Grammatik der Designelemente – die vor allem auf den Arbeiten von Schumacher basieren – und bringt sie in Bezug auf die Intentionen der deutschen Geopolitik, wie Machtzuwachs, Feinbildkreierung und Kriegsspiel, ohne den größeren Kontext zu beachten. Geopolitische Karten sind Teil der Machttradition in der politischen Geografie allgemein, nicht nur in Deutschland. Autoren, die dieser Tradition folgen, sehen den Staat als wichtigsten Handlungsträger und erklären die Welt durch binäre Gegensätze der Identität (z.B. Weiße – Schwarze, wir – andere) und Gegensätze der Macht (z.B. Seemacht – Landmacht). Da die Machttradition davon ausgeht, dass Beziehungen zwischen Menschen, Völkern und Staaten durch Wettbewerb und Konflikt bestimmt werden, sind deren Vertreter aktiv engagiert, um die Dominanz des eigenen Staates in dieser Welt durchzusetzen. Von zentraler Bedeutung in der Machttradition sind *geographs* (Territorialkonzepte). Konzepte wie das „Herzland“ von Mackinder gehören hier ebenso dazu wie die Ideen von Mahan über Seemacht.²⁵ Geopolitische Karten sind also ganz einfach Visualisierungen von solchen Territorialkonzepten, d.h. *visualized geographs*.

Doch was genau sind *geographs*? Am besten ist es, sie als Erklärungsmuster für die Welt zu betrachten. Sie definieren, welche Elemente der Welt wichtig sind, um diese zu verstehen.²⁶ Die Reduzierung der Vielfalt von Elementen auf die notwendigsten erfolgt auf 3-fache Weise: 1) Ausgrenzung: Was uns unwichtig ist, wird ausgeklammert, nur die Dinge, die in unsere Wertmaßstäbe passen, werden betrachtet. 2) Dichotomisierung: Die Welt ist bestimmt durch binäre Gegensätze von Macht oder Identitäten. 3) Fusionierung: Nur eine Maßstabebene – in den meisten Fällen die staatliche Ebene – wird berücksichtigt und alles wird auf dieser Ebene subsumiert und homogenisiert. Man kann das sehr gut an der Karte von Mackinder sehen, die sein

²⁴ RAFFESTIN (wie Anm. 15).

²⁵ GUNTRAM HERB: The Politics of Political Geography, in: The Sage Handbook of Political Geography, hrsg. von K. COX, M. LOW und J. ROBINSON, London 2008, S. 21-40.

²⁶ GEAROID Ó'TUATHAIL: Critical Geopolitics. The Politics of Writing Global Space, Minneapolis 1996.

Prinzip des *heartland* darstellt. Sie zeigt auf, dass ein Staat die Weltherrschaft nur erlangen kann, wenn er das Herzland kontrolliert, denn im Wettstreit zwischen Land- und Seemacht hat dieses Gebiet den strategischen Vorteil. In dieser Karte ist Macht auf den Raum reduziert, es geht nur um die Kontrolle eines bestimmten Territoriums (Ausgrenzung), es geht nur um Machtgegensätze (Dichotomisierung) und die Maßstabebene ist eindimensional, die Welt wird einfach in Regionen aufgeteilt, wie z.B. Marginal Crescent (Fusionierung). Da Mackinder seine Karte schon lange vor der suggestiven Kartografie in Deutschland entworfen hat, kann man schwerlich dieses Kartengenre auf die deutsche Geopolitik reduzieren.

Außerdem muss man berücksichtigen, dass diese Territorialkonzepte und ihre Visualisierung durch Karten in einem bestimmten Kontext entstanden. Sie wurden im Zeitalter des Imperialismus geschaffen, also in der Zeit, als europäische Staaten miteinander um Territorium konkurrierten und die Idee des Geo-Determinismus bestimmend war. Die *geographs* oder Territorialkonzepte, wie das von Mackinder oder die der suggestiven Karten der Weimarer Kampagne, wurden unkritisch akzeptiert, weil sie Bestandteil des kulturellen Kontexts waren und somit die vorherrschenden Werte repräsentierten. Sie funktionieren wie Gramscis Konzept der Hegemonie.²⁷ *Geographs* (d.h. geopolitische Karten) drücken mehrheitlich akzeptierte Vorstellungen aus, die durch die Verbreitung durch Medien wie Zeitungen verstärkt, legitimiert und konsolidiert werden.

Ebenso stellen wir auch heute viele andere Territorialkonzepte nicht in Frage, weil sie in unseren Kontext passen. Wir können das am Beispiel von Völkerkarten sehen, die in jedem Schulatlas zu finden sind. Man kann sie durchaus als „suggestive Karten“ auffassen, denn all drei Aspekte von Territorialkonzepten treffen zu: Mischgebiete werden nicht dargestellt (Ausgrenzung), Völker werden voneinander unterschieden, d.h. stehen im Gegensatz zueinander (Dichotomisierung), und es ist implizit, dass alle Mitglieder eines Volkes gleich sind (Fusionierung). Im Kontext des allgemein akzeptierten Selbstbestimmungsrechts drücken solche Karten aber explizit Territorialansprüche aus und legitimieren sie! Das gilt auch für unterdrückte Minderheiten. Da geopolitische Karten also in verschiedenen Kontexten möglich sind, müssen sie nicht unbedingt Expansion ausdrücken – sie sollten nicht verworfen werden, weil sie in einem bestimmten Kontext entstanden und zu einem bösen Zweck verwendet wurden.

Die Rolle der Nationalsozialisten in der Weimarer Kartenkampagne

Die nationalsozialistische Partei oder der nationalsozialistische Staatsapparat waren nicht direkt in die Kampagne in den zwanziger Jahren involviert, die mit geopolitischen Karten versuchte, ein Großdeutschlandbild zu schaffen. Es war eine mehr oder weniger „private“ Aktion, die von einflussreichen Einzelpersonen, wie Geografie-

²⁷ Selections from the Prison Notebooks of Antonio Gramsci, hrsg. von QUINTIN HOARE und GEOFFREY NOWELL SMITH, New York 1971, S. 242-263.

professoren oder Vertretern von Volkstumsorganisationen, gesteuert wurde. Unterstützung von Institutionen der nationalsozialistischen Partei oder Regierungsbehörden nach der Machtübernahme 1933 sind jedoch nicht belegt. Warum übernahmen Nazis nicht die existierende Kartenpropagandakampagne? Warum wurden sie nicht aktiv? In dem Band „Under the Map of Germany“ habe ich das damit erklärt, dass sich die Mitglieder des Netzwerks willig an die neue Ideologie anpassten. So z.B. von Loesch, der noch 1925 das Konzept einer Rassengemeinschaft von Deutschen ablehnte, sich aber nach 1933 intensiv mit der „Judenfrage“ beschäftigte und an Grundsätzen für die kartografische Darstellung von Juden arbeitete.²⁸ Als zweiten Grund führte ich an, dass Karten Gebietsansprüche limitierten. Die Nationalsozialisten wollten sich nicht festlegen, denn was einmal auf einer Karte aufgezeichnet war, konnte schwerlich als unzureichend bezeichnet werden, wenn die Expansion darüber hinausging.²⁹ Ich bin aber mittlerweile nicht mehr überzeugt, dass dies die einzigen oder wirklichen Gründe waren.

Neue Einblicke eröffnen sich, wenn man das Netzwerk der Geografen und Deutschumpolitiker als Protestbewegung gegen die Vertragsbestimmungen betrachtet. Ich will aber damit nicht die Ziele der Bewegung beschönigen oder gar gutheißen, sondern mir nur die theoretischen Erkenntnisse der sozialen Bewegungsforschung zu Nutzen machen, um die Struktur und das Wirken der Kampagne besser zu verstehen. Ich beschränke mich auf die Resource Mobilization Theorie, die Political Opportunity Structure Theorie und die Frame Alignment Theorie. Diese Theorien basieren auf der These, dass in Gesellschaften immer Missstände bestehen. Daher können diese nicht allein für die Mobilisierung zu einer organisierten Protestbewegung verantwortlich gemacht werden. Einen bedeutenden Einfluss haben die Ressourcen und Gelegenheiten (*opportunities*) für eine kollektive Aktion sowie die Übereinstimmung von individuellen und kollektiven Werten und Anschauungen bzw. Ideologien.³⁰

Vier Elemente spielen eine zentrale Rolle für die Bildung von Protestbewegungen und deren Aktionen: 1) Vor- und Nachteile der Teilnahme: Individuen werden dann aktiv, wenn sie sich davon Vorteile für sich selbst oder ihr Kollektiv versprechen. 2) Organisation: Gute Organisation ist wichtig, da sie mögliche Hindernisse im Vorfeld ausräumen kann und die Rekrutierung neuer Mitglieder erleichtert. 3) Erfolgserwartungen: Erfolg wird wahrscheinlicher durch günstige politische Rahmenbedingungen, wie z.B. einflussreiche potenzielle Allianzen mit anderen Gruppen oder erfolgversprechende neue Taktiken. 4) Konsolidierung von Zielvorstellungen: Protestbewegungen werden gestärkt, wenn die Wünsche und Erwartungen von Individuen eine kollektive Bestätigung erhalten.

²⁸ HERB, *Under the Map* (wie Anm. 1), S. 137.

²⁹ Ebenda, S. 177.

³⁰ B. KLANDERMANS: *The Peace Movement and Social Movement Theory*, in: *International Social Movement Research*, Greenwich/CT 1991; NIAMH HOURIGAN: *Escaping the Global Village. Media, Language, and Protest*, Oxford 2004, S. 11-30.

Die Hauptthese und die Elemente dieser Theorien treffen auf die geopolitische Kartografie zu. Zwar waren die durch den Versailler Vertrag vorgeschriebenen Verluste an nationalem Territorium einschneidend, doch gab es vom Anfang der Idee der deutschen Nation an eine Inkongruenz zwischen dem politisch kontrollierten Territorium und dem nationalen Territorium. Mit anderen Worten: Die deutsche Frage gab es lange vorher und nachher. Die vier Elemente treffen ebenfalls zu: 1) Die federführenden Individuen hinter dem Netzwerk zogen konkrete materielle Vorteile aus ihrem Aktivismus. Insbesondere Wilhelm Volz erhielt entscheidende finanzielle Unterstützung für seine wissenschaftlichen Arbeiten, und von Loesch profitierte zumindest von der Aufwertung der Arbeit des Deutschen Schutzbundes durch die Zusammenarbeit mit angesehenen Wissenschaftlern. 2) Eine effektive Organisation wurde durch wohlwollende Einrichtungen begünstigt, die Mitglieder in dieser Sozialbewegung zusammenbrachte, wie den Deutschen Klub in Berlin. Volz, Penck und von Loesch veranstalteten auch zahlreiche Tagungen, die neue Rekruten brachten. 3) Erfolg versprechend waren einflussreiche potenzielle Allianzen mit anderen Gruppen (z.B. solchen, die eine Re-Militarisierung von Deutschland wollten), aber vor allem die neue Taktik: die Fokussierung auf „Karten“. Der „Wahrheits-Charakter“, der Karten zugeschrieben wird, verlieh den Forderungen den Mantel wissenschaftlicher Objektivität. 4) Die zentrale Motivation der Autoren von geopolitischen Karten war der Glaube an die Ungerechtigkeit der Versailler Grenzen und an die Existenz einer „Deutschenverfolgung“. Die Teilnehmer fühlten sich durch die weite Verbreitung von geopolitischen Karten in Zeitungen, Schulbüchern, Plakaten, Postkarten, Broschüren, etc. in diesen Auffassungen bestätigt. Innovative Versionen von Karten, wie z.B. ein Theaterstück, in dem die Bedrohung der deutschen Grenzen nachgespielt wurde, verstärkten diesen Eindruck.

Wie alle Sozialbewegungen sollte die geopolitische Kartografiebewegung nicht als hierarchisch organisiert betrachtet werden, sondern nach Deleuze und Guattari als rhizomorphisch strukturiert.³¹ So gab es unzweifelhaft viele verschiedene Gruppen und Institutionen, die solche Karten herstellten; diese hatten zwar die gleichen Ziele, waren aber nicht direkt miteinander verbunden. Man kann also die Produktion von geopolitischen Karten im Sinne von de Certeau als Taktik (d.h. als Widerstand) ansehen, aber nicht als koordinierte Strategie.³² Dies erklärt dann auch, warum die Nazis nicht direkt involviert waren: Es gab keine konkrete organisatorische Struktur, die übernommen werden konnte. Der taktische Ansatz des Widerstands ist das genaue Gegenteil des strategischen Machtansatzes eines Staates oder einer hierarchischen Organisation wie der NSDAP.

Die geopolitische Kartografie in Weimar als Protestbewegung aufzufassen erlaubt, geopolitische Karten aus dem Gefängnis der Assoziation mit totalitären bzw. faschistischen Systemen zu befreien. Geopolitische Karten können durchaus auch kritischen Zielen und Widerstands- oder Sozialbewegungen dienen. Die französische geografi-

³¹ GILLES DELEUZE, FELIX GUATTARI, BRIAN MASSUMI: A Thousand Plateaus: Capitalism and Schizophrenia, Minneapolis/MN 1987.

³² MICHEL DE CERTEAU: The Practice of Everyday Life, Berkeley/CA 2002.

sche Zeitschrift *Hérodote* ist ein gutes Beispiel. Sie verwendet nicht nur schamlos den Begriff Geopolitik, sondern legt großen Wert auf Karten, die vom Designstil her unzweifelhaft an „geopolitische Karten“ erinnern. *Hérodote* ist dennoch nicht in der Machttradition der politischen Geografie verhaftet, denn die Zeitschrift berücksichtigt verschiedene Maßstabsebenen, betrachtet auch andere politische Dimensionen als den Staat (z.B. Frauen, Umweltschutz und regionale Identitäten) und stand zumindest in den Anfangsjahren unter dem Einfluss marxistischer Theorie.

Als vielleicht bestes Beispiel kann man die populären Atlanten von *Le Monde Diplomatique* anführen.³³ Diese geopolitischen Atlanten sind eindeutig kritisch in ihren Argumenten und politisch links! Suggestive Karten sollten nicht verworfen werden, weil sie in der Vergangenheit missbraucht wurden. Sie sind effektive Mittel, um räumliche Zusammenhänge zu veranschaulichen, und damit didaktisch genial!

³³ Le Monde Diplomatique. L'Atlas. Une autre façon de voir le monde, Paris 2006; Le Monde Diplomatique. L'Atlas environnement, Paris 2007; Le Monde Diplomatique. L'Atlas. Un monde à l'envers, Paris 2009.

Die Kartierung des „Schmachfriedens“ – Der Einsatz von Landkarten zur Mobilisierung der öffentlichen Meinung gegen den Versailler Vertrag in der Weimarer Republik

von

Agnes L a b a

In Zeiten von politischen und territorialen Um- und Zusammenbrüchen sowie Neubildungen von sozialen, politischen und kulturellen Räumen haben Landkarten Konjunktur: Deutungsmonopole über Räume gehen zu Ende, neue werden etabliert. Die Welt muss folglich „neu vermessen, neu kartiert, neu benannt, also neu definiert werden“¹. Vor dem Hintergrund der umfassenden territorialen Veränderungen, die der Versailler Vertrag für Deutschland nach sich zog, ist es somit nicht verwunderlich, dass Landkarten in der Zwischenkriegszeit zu zentralen Trägermedien gesamtgesellschaftlicher Diskurse avancierten: Grenzkarten, Minderheitenkarten, Sprachenkarten und Karten von strittigen Abstimmungsgebieten spielten eine zentrale Rolle in den großen Debatten der deutschen Gesellschaft über Kriegsniederlage, Reparationen und den Versailler Vertrag.²

Der Erste Weltkrieg war für Deutschland jedoch nicht siegreich verlaufen. Es gab keine territorialen Eroberungen, die man sich nun auch kartografisch aneignen musste. Vielmehr sahen die Deutschen sich mit umfassenden Gebietsabtretungen an beinahe allen Grenzabschnitten konfrontiert. Die in der Zwischenkriegszeit in Deutschland hergestellten Landkarten sind somit vielmehr als Versuche zu deuten, mit der veränderten Situation durch die Kriegsniederlage umzugehen. Dass es sich hierbei nicht um einen Prozess zu mehr Einsicht über das eigene Verhalten in der Vergangenheit handelte, sondern um Abwehrmechanismen gegenüber den veränderten internationalen Konstellationen, die sich in einem Konsens über die Nichtakzeptanz und die Notwendigkeit der Revision des Versailler Vertrags niederschlugen, ist heute ein Gemeinplatz.³

Ausgehend von der hervorgehobenen Rolle von Landkarten innerhalb der Diskurse der Weimarer Zeit, möchte sich dieser Beitrag im Folgenden der Frage widmen, welche Rolle diese bei der Etablierung des gesamtgesellschaftlichen Konsens über die Revision des Versailler Vertrags spielten – eine Forderung, die in den deutschen Debatten bis in Zeiten überdauerte, als die deutsche Lage auf internationalem Parkett

¹ KARL SCHLÖGEL: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, Frankfurt a.M. 2009, S. 85.

² Ebenda.

³ Vgl. dazu THOMAS LORENZ: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht“. Der Versailler Vertrag in Diskurs und Zeitgeist der Weimarer Republik, Frankfurt a.M. 2008.

sich weitgehend stabilisiert hatte. Im Mittelpunkt steht demnach die Frage, inwiefern Landkarten als Mittel der Mobilisierung der deutschen öffentlichen Meinung⁴ über den Versailler Vertrag fungierten. Zu der tatsächlichen Rezeption von Landkarten und ihrer direkten Einflussnahme auf die Meinungen einzelner Individuen bzw. bestimmter sozialer Gruppen lässt sich zwar wenig aussagen. Man kann jedoch nach den Zusammenhängen zwischen Landkarten und zeitgenössischen Diskursen fragen und damit nach der Einflussnahme von Landkarten bzw. Landkartenproduzenten auf gesellschaftliche Werte- und Glaubenssysteme. Von Interesse ist demnach, wie Landkarten eingesetzt wurden, um das durch den Versailler Vertrag erfahrene (vermeintliche) Unrecht an die breite deutsche Öffentlichkeit zu kommunizieren, wie sie dadurch zu Medien der Popularisierung⁵ wurden und inwiefern sie zu einer visuellen Evidenzherstellung zentraler Argumentationsmuster des Diskurses um den Versailler Vertrag herangezogen wurden. Die leitenden Fragestellungen dabei sind: Auf welche Art und Weise wurden Landkarten in den Diskurs über den Versailler Vertrag integriert? Welche kartografischen Strategien wurden eingesetzt, welche Szenarien entworfen, um die deutsche öffentliche Meinung zu mobilisieren?⁶

⁴ Öffentliche Meinung wird hier nicht als die Meinung der Bevölkerung verstanden, die empirisch vor allem für vergangene Epochen nur schwer zu fassen ist, sondern als die sich diskursiv herauskristallisierende/n Meinung/en unter den Öffentlichkeitsakteuren. Diese gehen mit Themen und Meinungen diskursiv um und revidieren unter einem „Druck der Argumente“ von anderen Öffentlichkeitsakteuren gegebenenfalls ihre eigenen. Auf diese Weise finden Auseinandersetzungen über Problemdefinitionen und Lösungsvorschläge statt und werden mit Argumenten ausgetragen, die Anspruch auf eine kollektive Akzeptanz erheben. In diesem Sinne leistet Öffentlichkeit eine „Orientierungsfunktion“ für die Gesellschaft, indem sie auf diese Weise zur Herausbildung einer öffentlichen Meinung kommt, die das Publikum als überzeugend wahrnehmen und akzeptieren kann. Vgl. dazu FRIEDHELM NEIDHARDT: Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen, in: Öffentlichkeit, öffentliche Meinungen, soziale Bewegungen, hrsg. von DEMS., Opladen 1994, S. 7-41, hier S. 8-9.

⁵ Zu Popularisierungsformen und den damit verbundenen Machtstrukturen siehe GEREON BLASEIO, HEDWIG POMPE, JENS RUCHATZ: Popularisierung und Popularität, Köln 2005 (Mediologie, 14). URL: <http://kups.ub.uni-koeln.de/2380/> (eingesehen am 25.01.2012).

⁶ Dieses Paper basiert auf Grundgedanken eines Kapitels meiner sich im Entstehen befindenden Dissertation zu den Debatten über die Ostgrenzen in der Weimarer Republik in den Jahren 1919-1933. Grundlage für die schriftliche Ausarbeitung bildete ein im Dezember 2011 bei der Doktorandenkonferenz „New European Doctorate Research on War, Society and Conflict“ am Centre for Historical Research and Documentation on War and Contemporary Society in Brüssel gehaltener Vortrag mit dem Titel „Maps and Conflicts – Maps as Revisionist Tools in Weimar Republic“.

Überzeugungskraft und Manipulierbarkeit – Zur Rolle von Landkarten in historischen Diskursen

Landkarten gehören zu den „eindringlichsten ‚Visualisierungen‘ räumlich-politischer Verhältnisse, die sich denken lassen“⁷. Ihr hoher Formalisierungs- und Standardisierungsgrad weist sie als wissenschaftliche Produkte aus. Genau wie Tabellen oder Schaubilder unterstehen sie deshalb stark konventionalisierten Lese- und Deutungsarten, aus denen sie einen hohen Grad an Überzeugungskraft beziehen. Die offensiv kommunizierte Wissenschaftlichkeit von Landkarten insistiert darauf, Faktum zu sein.⁸ Ihre Wissenschaftlichkeit funktioniert dabei wie eine Art Maske, die Neutralität suggeriert.⁹ Die tradierte Erwartungshaltung gegenüber Landkarten ist deshalb, dass sie sich durch Vollständigkeit, Exaktheit und Repräsentativität auszeichnen.¹⁰ Kartiertes Wissen wird oftmals unhinterfragt als Expertenwissen eingestuft, Kartenbilder erscheinen, vor allem für den nichtgeschulten Laien, als objektive Abbildungen der Realität.

Über die Wirkungsmechanismen von Landkarten in historischen Diskursen kann die Forschungsperspektive der historischen Diskursanalyse Auskunft geben.¹¹ Die theoretische Prädisposition hierzu ist, dass Landkarten als Visualisierungen von Wissensbeständen über und als Deutungsstrategien von räumlichen Gegebenheiten jeweils diskursive Artefakte sind. Damit sind sie in die „Macht-Wissens-Konstellationen“ (Dispositive) bestimmter Diskurse verstrickt. Auf diese Weise geben Landkarten ebenso Auskunft über die Ordnung von Diskursen wie sprachliche Texte. Im intermediären Zusammenspiel mit sprachlichen Texten und/oder Bildern erzeugen sie politische Relevanz¹² und sind auf diese Weise aktiv an der Produktion und Rezeption von *geographical imaginations* im Speziellen und gesellschaftlichen Wert- und Vorstellungswelten im Allgemeinen beteiligt.¹³

Dass Landkarten effektive Machtinstrumente sind, ist von der Forschung bereits eindrücklich nachgewiesen worden. Sie eignen sich auf besondere Weise, um politi-

⁷ SCHLÖGEL (wie Anm. 1), S. 86.

⁸ DENIS WOOD: A Map Is an Image Proclaiming Its Objective Neutrality. A Response to Denil, in: *Cartographic Perspectives* 19 (2007), 56, S. 4-16, hier S. 6.

⁹ DENIS WOOD: How Maps Work, in: *Cartographica* 29 (1992), 3/4, S. 66-74, hier S. 66.

¹⁰ PETER HASLINGER: *Nation und Territorium im tschechischen politischen Diskurs 1880-1938*, München 2010, S. 16.

¹¹ Zur Rolle von Landkarten in Diskursen siehe JÖRG MOSE, ANKE STRÜVER: Diskursivität von Karten – Karten im Diskurs, in: *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*, hrsg. von GEORG GLASZE u.a., Bielefeld 2009, S. 315-325.

¹² Die Herstellung politischer Relevanz wird durch Sichtbarkeit erzeugt, die wiederum durch Sprache, Bilder, aber auch Landkarten konstituiert werden kann. Sie ist ein Produkt von Macht-Wissens-Dispositiven, wodurch sie nie zufällig gegeben ist. Vgl. dazu SABINE MAASEN, TORSTEN MAYERHAUSER, CORNELIA RENGGLI: *Bild-Diskurs-Analyse*, in: *Bilder als Diskurse*, hrsg. von SABINE MAASEN, Göttingen 2006, S. 7-26, hier S. 18 f.

¹³ MOSE (wie Anm. 11), S. 317.

sche, wirtschaftliche und soziale Standpunkte zu vermitteln, zu hegemonialisieren und auf diese Weise (politische) Macht auszuüben.¹⁴ So stellen Landkarten Besitzansprüche auf Territorien, naturalisieren den *status quo* von Herrschaft¹⁵ oder führen im Sinne einer *cartographic silence*¹⁶ eine Selektierung und Generalisierung der dargestellten Elemente vor und werden auf diese Weise auch zu Instrumenten des *othering*¹⁷. Die Überzeugung, dass Landkarten lediglich vor dem Hintergrund autoritär organisierter Staaten manipuliert werden, haben unter anderem Arbeiten von J.B. Harley überzeugend widerlegen können.¹⁸ So wie Landkarten an der Konstruktion von gesellschaftlichem Wissen und Wirklichkeit beteiligt sind, sind sie selbst auch immer soziale Konstrukte und auf höchstem Niveau manipulierbare Instrumente epistemischer Wissensgenerierung. Ihre Produktion unterliegt der Verwendung von konventionalisierten Regeln und Techniken.¹⁹ Innerhalb dieser Konventionen prägt jedoch eine Vielzahl an technischen und inhaltlichen Entscheidungen das Kartenbild: Die Wahl des darzustellenden Maßstabs, ferner die Wahl des Bildausschnittes, im Speziellen jedoch die Wahl des Kartenthemas, sprich ob es sich beispielsweise um eine ethnische Karte oder eine Sprachenkarte handelt, und des dargestellten Zeitpunktes machen Landkarten „immanent rhetorisch“²⁰. Dabei kommt es auf den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Kontext der Kartenproduktion, -distribution und -rezeption an, der in die Analyse zur Wirkungsmacht von Landkarten miteinbezogen werden muss, um die Macht-Wissens-Konstellationen einer bestimmten Zeitepoche und somit die Wirkungsmechanismen von Landkarten innerhalb von Diskursen zu dekonstruieren.²¹ Für den historischen Ort der Weimarer Republik ergibt sich hieraus die Frage, wie Landkarten in den Diskurs über den Versailler Vertrag integriert wurden und welche Funktionen sie darin übernahmen.

¹⁴ J.B. Harley diskutiert vor diesem Hintergrund Landkarten deshalb auch als *means of surveillance* im Sinne von Michel Foucaults' Überwachungsmechanismen. Vgl. J.B. HARLEY: Maps, Knowledge and Power, in: The New Nature of Maps. Essays in the History of Cartography, hrsg. von J.H. ANDREWS, Baltimore 2001, S. 51-82, hier S. 55.

¹⁵ WOOD, A Map is an Image (wie Anm. 8), S. 10.

¹⁶ *Cartographic silence* meint die Auslassung bzw. Nichtkartierung von bestimmten Elementen etwa in dem Sinne, in dem religiöse bzw. kulturelle Bauten von unterworfenen Volks- oder Religionsgruppen nicht kartiert werden oder etwa durch Symbole der dominierenden Volks- und Religionsgruppen ersetzt werden, so beispielsweise die Verwendung eines Kreuzes, um den Standpunkt von Moscheen anzugeben. Vgl. dazu J.H. ANDREWS: Introduction, in: The New Nature of Maps (wie Anm. 14), S. 15; MOSE (wie Anm. 11), S. 317.

¹⁷ HARLEY, Maps (wie Anm. 14), S. 64.

¹⁸ Ebenda; DERS.: Deconstructing the Map, in: The New Nature of Maps (wie Anm. 14), S. 149-168.

¹⁹ MOSE (wie Anm. 11), S. 316.

²⁰ HASLINGER (wie Anm. 10), S. 13.

²¹ HARLEY, Maps (wie Anm. 14), S. 79.

Der Einsatz von Landkarten als Trägermedien öffentlicher Kommunikation und Popularisierung in der Weimarer Republik

Die Omnipräsenz von Landkarten in der Weimarer Republik kann in direktem Zusammenhang mit dem Versailler Vertrag gesehen werden. Dabei gab es während der gesamten Periode der Weimarer Republik keine zentrale staatliche Stelle, die die Kartenproduktion in wissenschaftlichen und/oder populären Publikationen kontrollierte oder überwachte.²² Vielmehr muss man die Etablierung bestimmter Kartierungspraktiken als diskursive Aushandlung der partizipierenden Diskursteilnehmer betrachten. Dabei lassen sich zweierlei Tendenzen ausmachen: Das ist zum einen die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Landkarten in abgeschlossenen Fachzirkeln von akademisch gebildeten Geografen und Kartografen über verbesserte Kartierungsmethoden zu einer vorteilhafteren Darstellung etwa der deutschen Bevölkerungs- und Sprachverteilung in den an Polen abgetretenen Gebieten. Zum anderen ist das der zunehmende Einsatz von Landkarten im massenmedialen Kontext, was sich auch in neuen, massentauglichen Kartierungspraktiken niederschlug. Dass es sich hierbei nicht um zwei getrennt voneinander verlaufende Entwicklungen handelte, soll hier anhand einzelner Punkte aufgezeigt werden. Ausgehend von den eingangs formulierten Fragestellungen sollen hierbei vor allem Landkarten als Popularisierungsmedien im Vordergrund stehen.

Bis zum Beginn der 1920er Jahre war man in Deutschland Landkarten gegenüber eher zurückhaltend eingestellt gewesen. So lag etwa die Produktion von Landkarten des deutschen Staatsterritoriums bis zum Ende des Ersten Weltkriegs vorrangig in der Hand von Organisationen mit völkischem Hintergrund wie dem *Verein für das Deutschtum im Ausland*.²³ Auch während der Friedensverhandlungen in Versailles hatte kein nennenswerter Gebrauch von Landkarten zur Untermauerung der deutschen Standpunkte durch die deutsche Delegation stattgefunden, obwohl Geografen wie Albrecht Penck ihre Expertise angeboten und Landkarten an die deutsche Delegation gesandt hatten.²⁴ Erst in den Jahren nach 1919 erfuhren Landkarten eine vermehrte Aufmerksamkeit, die in erster Linie von den klassischen Kartenexperten wie Geografen und Kartografen ausging, sich jedoch zu einem breiten gesellschaftlichen Phänomen entwickelte. Vor allem Geografen und Kartografen hatten früh den politischen Nutzen von Landkarten erkannt. Sie sahen auch den Bedarf an neuen Landkarten, welche die deutschen Einwände gegenüber dem Versailler Vertrag untermauern und

²² JOSHUA HAGEN: Mapping the Polish Corridor. Ethnicity, Economics and Geopolitics, in: *Imago Mundi* 61 (2009), 1, S. 62-82, hier S. 64.

²³ GUNTRAM H. HERB: *Under the Map of Germany. Nationalism and Propaganda 1918-1945*, London 1997, S. 11.

²⁴ Während Geografen als Mitglieder der sogenannten *American Inquiry* eine hervorgehobene Rolle bei den Vorbereitungen der Friedensverhandlungen auf US-amerikanischer Seite spielten und Landkarten zur Vorbereitung der Verhandlungen entworfen wurden, befanden sich unter den Mitgliedern der deutschen Delegation keine Geografen. Vgl. HERB, *Under the Map* (wie Anm. 23), S. 22.

der internationalen Öffentlichkeit die Ungerechtigkeit der deutschen Gebietsabtretungen vor Augen führen sollten.²⁵

„[...] wir können uns [daher] nur bemühen, diejenigen unter den alliierten und assoziierten Mächten, die nicht bewußt falsch spielen wollen, auf unsere Trumpfkarten hinzuweisen, damit sie sich ihrer bedienen“²⁶,

schrrieb etwa der Berliner Professor Walter Stahlberg 1921 in der Zeitschrift *Die Grenzboten*. Es ist auch vor diesem Hintergrund zu sehen, dass einzelne Landkarten und kartografische Publikationen deutscher Kartenproduzenten in englischer oder französischer Sprache erschienen und daher wohl für einen internationalen Markt gedacht waren.²⁷

Eines der zentralen Narrative, das sich in der Nachkriegszeit des Ersten Weltkriegs im Zusammenhang mit Landkarten entwickelte, war, dass es dem geschickten Einsatz von Landkarten der Polen, Tschechoslowaken und Südslaven auf der Friedenskonferenz bei gleichzeitiger Unkenntnis der Alliierten über die Verhältnisse in den Gebieten entlang der deutschen Ostgrenzen zu verdanken war, dass es in Versailles zu einer Falschbewertung der eigentlich deutschen Gebiete und ihrer Abtrennung vom Deutschen Reich gekommen war.²⁸ Landkarten wurden vor diesem Hintergrund zunehmend als Instrumente entdeckt, die zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung genutzt werden konnten, wenn man sie nur richtig einsetzte.²⁹ Eine Chance, die die Deutschen während des Weltkriegs und der Friedenskonferenz hatten verstreichen lassen. Aus den Fehlern der Vergangenheit sollte für die Zukunft gelernt und Landkarten zukünftig so eingesetzt werden, wie man es im Weltkrieg in Frankreich oder Großbritannien oder bei den Friedensverhandlungen am polnischen Beispiel gesehen hatte: zur Verbreitung und Unterstützung von politischen Anliegen.³⁰ „Als ein recht wirksames Propagandamittel hat sich die Landkarte bewährt. Sie ist am einprägsamsten“³¹, resümierte etwa Friedrich März im Jahr 1921 in der populären Zeitschrift *Die Gartenlaube* und sah gerade in der visuell transportierten Botschaft von Kartenbildern den Vorteil gegenüber Worten, die „verhallen“ können, während „das Kartenbild bleibt, [es; A.L.] prägt sich ins Gedächtnis ein und wiederholt bei jeder Betrachtung den Eindruck“³².

²⁵ Zur wissenschaftlichen Untermauerung der Revision der territorialen Bestimmungen des Versailler Vertrags durch Landkarten beispielhaft WALTER STAHLBERG: Das Kartenspiel um Oberschlesien, in: *Die Grenzboten* 80 (1921), 27/28, S. 6-27.

²⁶ Ebenda, S. 19.

²⁷ Beispielhaft WILHELM VOLZ: *The Economic-Geographical Foundations of the Upper Silesian Question*, Berlin 1921.

²⁸ FRIEDRICH MÄRZ: Die Landkarte als politisches Propagandamittel, in: *Die Gartenlaube* 69 (1921), 16, S. 261-262, hier S. 262.

²⁹ Ebenda.

³⁰ Ebenda.

³¹ Ebenda, S. 261.

³² Ebenda.

Vor dieser allmählichen Hinwendung zu Landkarten als Instrumenten zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung müssen daher auch die sich in den 1920er Jahren unter dem Schlagwort *suggestive Kartographie* etablierenden neuen Kartierungspraktiken gesehen werden.³³

„Selbstverständlich muß das suggestive Kartenbild wahr sein, [...]. Aber es entfaltet seine politisch betonte Leistung in dem, was es an Untergeordnetem oder Unerwünschtem typisiert, zurücktreten läßt oder verschweigt [...], und in dem, was es für die eigene Phantasie des Beschauers überzeugend hervorhebt [...].“³⁴,

schrieb Karl Haushofer 1922 über den Nutzen von suggestiven Karten. So lässt sich unter den in den 1920er Jahren publizierten Landkarten ein Trend zu stark simplifizierenden Karten erkennen, die überwiegend in schwarz-weiß gestaltet wurden und aus denen die komplexen grafischen Elemente von topografischen Landkarten entfernt worden waren. Durch die Reduktion der Komplexität und eine starke Selektion von Informationen sollten Landkarten so eindeutige Botschaften aussenden, die auch von Nichtfachmännern ohne kartografisches Fachwissen schnell verstanden und eingeordnet werden konnten. Den „Weg in die breite Öffentlichkeit“³⁵ fanden sie über ihren Vertrieb durch die beiden Verlagshäuser Verlag Kurt Vowinkel, der auch die *Zeitschrift für Geopolitik* herausgab, und Volk und Reich, bei dem auch die gleichnamige Zeitschrift erschien.³⁶ Darüber hinaus wurden Landkarten in den 1920er Jahren zunehmend zu festen Elementen in der Alltagspublizistik der deutschen Gesellschaft, etwa in der Tagespresse, als Buchcover oder Bildpostkarte. Bereits zu Beginn des Jahrhunderts hatten verbesserte Drucktechniken und die Etablierung von Massenmedien den Grundstein für diese Entwicklung gelegt, die Katariina Kosonen, am finnischen Beispiel untersuchend, treffend als „popular cartography“³⁷ bezeichnet. Dabei kam es häufiger vor, dass ein und dieselbe Landkarte in unterschiedlichen medialen Kontexten wiedergedruckt wurde, so dass man von regelrechten Karten-Karrieren sprechen kann.³⁸

³³ Zur suggestiven Kartografie der Beitrag von GUNTRAM H. HERB in diesem Band.

³⁴ KARL HAUSHOFER: Die suggestive Karte, in: Die Grenzboten 81 (1922), 1, S. 17-19, hier S. 18. Hervorhebungen im Original.

³⁵ STAHLBERG (wie Anm. 25) S. 19.

³⁶ GUNTRAM H. HERB: Persuasive Cartography in *Geopolitik* and National Socialism, in: *Political Geography Quarterly* 8 (1989), 3, S. 289-303, S. 295.

³⁷ KATARIINA KOSONEN: Making Maps and Mental Images. Finnish Press Cartography in Nation-building, 1899-1942, in: *National Identities* 10 (2008), 1, S. 21-47, hier S. 22.

³⁸ Beispielhaft: Eine als Postkarte abgedruckte Landkarte zur Ostgrenzthematik der Weimarer Republik lässt sich im Kontext der Berichterstattung über eine im Dezember 1932 ausgestrahlte Grenzlandkundgebung der deutschen Rundfunksender unter anderem in der *Deutschen Zeitung* und der *Allensteiner Zeitung* wiederfinden. Vgl. Das Verbrechen an der Weichsel, in: *Deutsche Zeitung* vom 27. Dezember 1932 und Der Wahnsinn an der Ostgrenze, in: *Allensteiner Zeitung* vom 29. Dezember 1932. Die in Heft 10/11 des Jahres 1930 erschienene Landkarte „Polen will die Oder“ lässt sich etwa in der Ausgabe vom 31. August 1930 der *Hamburger Nachrichten* wiederfinden. Besonders interessant ist unter diesem Aspekt die Aufnahme von Landkarten in Schulbücher.

Da das Pressewesen gemeinhin als Leitmedium der Weimarer Republik, vor allem in den 1920er Jahren gilt³⁹ und Postkarten im späten Kaiserreich und der frühen Weimarer Republik beliebte Massenkommunikationsmittel waren, um politische Botschaften wie Wahlwerbung zu transportieren⁴⁰, erreichten die auf diese Weise verbreiteten Landkarten ein breites Publikum, mitunter wohl auch Bevölkerungsschichten, die aus sozialen oder bildungspolitischen Gründen Landkarten auf eine andere Art und Weise nicht rezipiert hätten. Dabei sind unter dem Blickwinkel der Popularisierung vor allem Landkarten in Postkartenformat besonders interessante Medien. Zu ihren tatsächlichen Auswirkungen auf die *geographical imaginations* und politisch-geografischen Vorstellungswelten der Rezipienten lässt sich gemeinhin zwar wenig aussagen, das Kaufen, Sammeln und/oder Verschicken von Postkarten dieser Art lässt jedoch, sofern dies nicht auf der Schriftseite durch den Versender negiert wird, auf eine Identifikation mit oder zumindest ein Interesse an den transportierten Inhalten vermuten.⁴¹ Allein jedoch die Distributionsform von Landkarten als Bildpostkarten lässt vor dem Hintergrund der Erfolgsgeschichte dieser Massenkommunikationsmittel als Manifestationen politischer Botschaften seit dem Kaiserreich vermuten⁴², dass hinter dieser Distributionsart eine Popularisierungsstrategie seitens der Postkartenproduzenten bzw. ihrer Auftraggeber stand, die mitunter in ihrer medialen Rezeptionssituation auszumachen ist. Diese unterschied sich grundlegend von der des öffentlichen Plakats oder etwa von Wandkarten (in Schulen oder Universitäten): Bildpostkarten übermittelten die dargestellten Inhalte direkt in die Privatsphäre der Adressaten bzw. der Sammler, was sie in dieser Funktion etwa mit dem Medium Fernsehen unserer Tage vergleichbar macht.⁴³ Ihre mediale Logik stellte darüber hinaus die Bildseite in den Mittelpunkt des Kommunikats. Während der Abbildung von Landkarten in Buchpublikationen eine Parallelisierung von Sprache (geschriebenem Text) und Visualisierung (Landkarte) zugrunde lag, wobei man von einer Dominanz des sprachlichen Textes ausgehen kann⁴⁴, der den Interpretationsrahmen der Landkarte vorgab, stand beim Medium Postkarte die Bildseite, sprich die an dieser

³⁹ Als Leitmedium wird hier ein dominierendes Einzelmedium verstanden, das in einer bestimmten historischen Epoche hauptsächlich die Konstitution von Öffentlichkeit und öffentlicher Kommunikation übernimmt. Zum Begriff „Leitmedium“ siehe UDO GÖTLICH: Massenmedien, in: Metzler Lexikon Medientheorie-Medienwissenschaft, hrsg. von HELMUT SCHANZE, Stuttgart u.a. 2002, S. 193-195, hier S. 194.

⁴⁰ HAJO DIEKMANN-SHENKE: Polit-Postkarten. Propaganda, Wahlwerbung, politische Kommunikation, in: Strategien politischer Kommunikation. Pragmatische Analysen, hrsg. von HEIKO GIRNTH u.a., Berlin 2006, S. 97-120, hier S. 102.

⁴¹ Ebenda, S. 111.

⁴² Ebenda, S. 103 f.

⁴³ Kaiser, Führer, Republik. Politische Postkarten vom Kaiserreich bis zur Besatzungszeit, hrsg. vom Deutschen Historischen Museum, Berlin 2003, S. 40.

⁴⁴ HARTMUT STÖCKL: Die Sprache im Bild – Das Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text, Berlin 2004, S. 254.

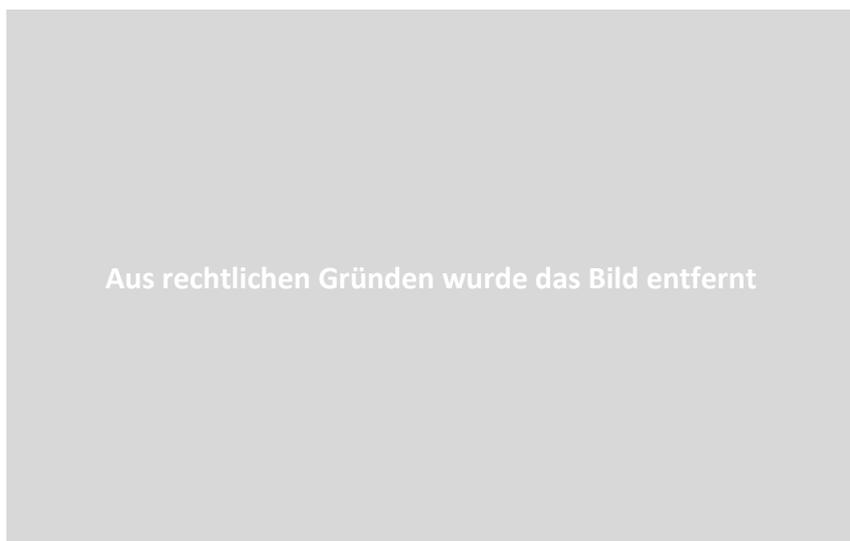


Abb. 1a: Postkarte „Der ostdeutsche Verwaltungsraum vor und nach Versailles“ aus der Kartenserie „Der Korridor“ der Danziger Verlags-Gesellschaft, Archiv des Herder-Instituts



Abb. 1b: Postkarte „Der ostdeutsche Verwaltungsraum vor und nach Versailles“ aus der Kartenserie „Der Korridor“ der Danziger Verlags-Gesellschaft, Archiv des Herder-Instituts



Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 1c: Postkarte „Der ostdeutsche Verwaltungsraum vor und nach Versailles“ aus der Kartenserie „Der Korridor“ der Danziger Verlags-Gesellschaft, Archiv des Herder-Instituts

Stelle abgebildete Landkarte, im Vordergrund. Ihr kam die interpretationsleitende Funktion des Kommunikats Postkarte zu, die bereits ohne ihre Thematisierung auf der Schriftseite zum kommunikativen Inhalt wurde.⁴⁵ Nicht selten wurde die Landkarte auf der Bildseite noch um einen begleitenden, vorgefertigten Text auf der Textseite der Postkarte ergänzt, der die Aussage der Landkarte unterstützen sollte, wie das Beispiel der Postkarte „Der ostdeutsche Verwaltungsraum vor und nach Versailles“ aus der Kartenserie „Der Korridor“ der Danziger Verlags-Gesellschaft (Abb. 1a-c) zeigt. Die besagte Postkarte enthält an der Stelle, die für persönliche Botschaften an den Rezipienten vorgesehen ist, einen Informationstext zu der durch den Versailler Vertrag entstandenen Korridorproblematik, während für persönliche Nachrichten des Senders lediglich „fünf Worte frei“ sind. Dass Postkarten eine besondere Art der Aufmerksamkeitslenkung hervorrufen konnten, zeigt die erwähnte Postkarte in besonders sprechender Weise, da sie als Aufklappkarte konzipiert ist und der Betrachter den polnischen Korridor durch Umblättern wegklappen konnte, um zu sehen wie der „ostdeutsche Verwaltungsraum vor Versailles“ ausgesehen hatte. In Kombination mit der vorgefertigten Botschaft auf der Rückseite, die die „Zerstörung der natürlichen Verwaltungseinheit des deutschen Ostraums für das Deutsche Reich“ als „unerträglich“ beschwört und festhält, dass der Korridor „verschwinden“ müsse, wurde das Wegklappen des Korridors auf der Bildseite der Postkarte nicht nur zu einem rück-

⁴⁵ DIEKMANN SHENKE (wie Anm. 40), S. 102.

wärtsgewandten Erinnern an die Zeit vor Versailles, sondern eröffnete vielmehr gleichzeitig eine erstrebenswerte Zukunftsperspektive.

Dass Landkarten in Postkartenformat ein hoher propagandistischer Stellenwert beigemessen wurde, verdeutlicht zum einen, dass sie nicht nur für einen deutschen Markt produziert wurden, wie die von der Arbeitsgemeinschaft für Grenzlandarbeit in Auftrag gegebenen geografischen Doppelpostkarten zeigen, die einen in den jeweiligen Landessprachen betitelten, gedachten Korridor durch die Staatsterritorien Frankreichs, Italiens, Englands und der Vereinigten Staaten von Nordamerika abbilden⁴⁶ und auf diese Weise die Unhaltbarkeit des durch den Versailler Vertrag geschaffenen sogenannten Polnischen Korridors illustrieren sollten.⁴⁷ Zum anderen zeigt dies die Tatsache, dass Postkartenproduzenten, wie die bereits erwähnte Arbeitsgemeinschaft für Grenzlandarbeit, hohe Regierungsbeamte um Stellungnahme zu Mustern besagter Postkarten baten, insbesondere zu dem vorgefertigten Text auf der Textseite des Kommunikats Postkarte, bevor diese veröffentlicht wurden.⁴⁸

Wie hier deutlich wird, zeugt der massenmediale Einsatz von Landkarten von den Versuchen, diese als Medien der Popularisierung von Theorien und Argumentationslinien zur Delegitimierung des Versailler Vertrags zu nutzen. Er ermöglichte es, eine nationale deutsche Öffentlichkeit zu erreichen, die als eine Art Resonanzboden fungierte, auf dem es zum „Ausgleich, zur Synthetisierung von Erfahrungen und Horizonten“ kam, die vorher „separiert und fragmentiert“ gewesen waren.⁴⁹ Dabei war es gerade der Transfer von Landkarten aus einem wissenschaftlichen in einen alltagskommunikativen Kontext, der ihren Anspruch auf Seriosität und wissenschaftliche Autorität zusätzlich verstärkte.⁵⁰ Im Zusammenspiel zwischen der wissenschaftlichen Urheberschaft von Landkarten und ihrem alltagskommunikativen Einsatz in der Weimarer Zeit ist wohl ein Grund für ihre besondere Überzeugungskraft und somit ihr weitreichender Einfluss auf die öffentlich ausgehandelten Werte- und Glaubensmuster der deutschen Gesellschaft der 1920er Jahre auszumachen.

⁴⁶ Brief des Ministers des Innern an den Regierungspräsidenten in Marienwerder vom 17. November 1932, in: GStA PK, I. HA Rep. 77 Ministerium des Innern, Titel 856 Deutsche Korridorpropaganda, Bd.1: Dezember 1928 bis Dezember 1931, Lfd. Nr.: 658.

⁴⁷ Auch hier lässt die Publikation der Postkarten in unterschiedlichen Fremdsprachen in Zusammenhang mit dem jeweils abgebildeten Staatsterritorium unterschiedlicher Länder auf ein ausländisches Zielpublikum hindeuten.

⁴⁸ Beispielhaft: Brief der Arbeitsgemeinschaft für Grenzlandarbeit in Westpreußen an den Ministerialrat Dr. Rathenau vom 1.04.1931, in: GStA PK, I. HA Rep. 77 Deutsche Korridorpropaganda, Bd. 2: Januar 1932 bis November 1932, Lfd. Nr.: 659.

⁴⁹ SCHLÖGEL (wie Anm. 1), S. 205.

⁵⁰ Laut Hartmut Stöckl können konventionalisierte Darstellungs- und Lesarten in alltagskommunikativen Verwendungskontexten einen Anspruch von Seriosität und Autorität konnotieren, der mit Wissenschaft und Technik verbunden ist. Vgl. Stöckl (wie Anm. 44), S. 274.

Kartografische Strategien zur Mobilisierung der öffentlichen Meinung gegen den Versailler Vertrag

Vor dem Hintergrund einer regelrechten Omnipräsenz von Landkarten in der Öffentlichkeit der Weimarer Republik und ihres Einsatzes als Instrument zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung sind Landkarten, die sich auf den Versailler Vertrag beziehen, von besonderem Interesse. Dies können etwa Karten sein, die die Folgen des Versailler Vertrags für die Weimarer Republik kartieren oder aber auch die Kartierung der in Folge des Friedensvertrags abgetretenen Gebiete in ihren sprachlichen oder bevölkerungspolitischen Aspekten, die diese Gebiete als rechtmäßig deutsch zu klassifizieren suchen oder die veränderten politischen Grenzen Europas zeigen. Dabei ist es bemerkenswert, wie zahlreich sich kartografische Darstellungen der Konsequenzen des Versailler Vertrags für Deutschland, die in den Jahren nach 1919 publiziert wurden, finden lassen. In Zusammenhang mit dem immer wieder auszumachenden Appell, dass die deutsche Bevölkerung über die Vertragsbestimmungen und ihre Konsequenzen aufgeklärt werden müsse und das erfahrene Unrecht nicht vergessen dürfe, liegt die Vermutung nahe, dass Landkarten in dieser Hinsicht als regelrechte Erinnerungsorte für das vermeintlich in Versailles erfahrene Unrecht fungierten, die durch eine ständige kartografische Vergegenwärtigung das Unrechtsbewusstsein der deutschen Gesellschaft wachzuhalten vermochten.⁵¹

Die in der Phase der Weimarer Republik publizierten Karten spiegeln insofern das spezifische Werte- und Glaubenssystem wider, das charakteristisch war für die deutsche Gesellschaft in der Nachfolge des Ersten Weltkriegs, und das sie wiederum aktiv mitgestalteten. Vor dem Hintergrund des in der deutschen Gesellschaft vorherrschenden Konsens über die Ablehnung der Vertragsbedingungen können uns Landkarten der Zwischenkriegszeit insofern Auskunft darüber geben, in welchem Verhältnis sie zu den den Diskurs über den Versailler Vertrag konstituierenden Narrativen standen, d.h. inwiefern sie die Argumentationslinien unterstützten bzw. ergänzten. Dabei sind besonders die kartografischen Mittel und Kartierungspraktiken von Interesse, mit denen sie dies taten. Auf diese Weise kann nachgezeichnet werden, wie Landkarten aktiv zu dem gesamtgesellschaftlichen Konsens über die Ablehnung des Vertrags beitrugen, indem ihre Produzenten mittels Kartierung sozio-politischer Verhältnisse die deutsche öffentliche Meinung zu mobilisieren suchten. Die im Folgenden besprochenen Landkarten sind somit stellvertretend für zentrale kartografische Strategien und Abbildungspraktiken zu verstehen. Dass es sich bei ihrer besonders persuasiven Gestaltung um keine Randerscheinung handelt, hat die grundlegende Studie von Guntram H. Herb gezeigt.⁵²

⁵¹ Nach Etienne François und Hagen Schulze kann „[j]edes Schulbuch, jedes Testament, jedes Archiv, jeder Verein, jede Gedenkminute [...] als Erinnerungsort beschrieben werden, wenn damit bewußte [sic!] Überlieferungsabsichten verbunden sind“. Vgl.: Deutsche Erinnerungsorte. Eine Auswahl, hrsg. von ETIENNE FRANÇOIS und HAGEN SCHULZE, Bonn 2005 (Bundeszentrale für politische Bildung Schriftenreihe, 475), S. 11 f.

⁵² Vgl. HERB, *Under the Map* (wie Anm. 23).

Landkarten, die in der Weimarer Republik produziert wurden, spiegeln die in dieser Phase im Deutschen Reich vorherrschende Atmosphäre eines erschütterten deutschen Selbstverständnisses wider. Sie sind als Landkarten „der Kränkung und des Selbstmitleids“ und „Karten der Revanche und des Revisionismus“⁵³ anzusehen. Sie unterstützten eines der zentralen deutschen Narrative der Zwischenkriegszeit, den Mythos vom geknechteten Deutschen Reich, das von seinen Gegnern bei den Friedensverhandlungen ungerecht behandelt worden war, indem sie Deutschland als in Folge von Versailles geschwächten, erniedrigten und gefährdeten Staat darstellen; ein passives Objekt, dessen Territorium beschnitten und dem die Handlungsgewalt über das eigene Staatsterritorium genommen worden war. Ein Theorem, das in starkem Kontrast zu der expansionistischen Territorialpolitik während des Weltkriegs stand und sich während der gesamten Phase der Weimarer Republik in zahlreichen wissenschaftlichen und populären Auseinandersetzungen mit dem Friedensvertrag wiederfindet.⁵⁴ Die kartografischen Mittel, die dieses Theorem unterstützten, können dabei auf unterschiedlichen Ebenen der Landkarten ausgemacht werden: zum einen im Kartenbild selbst, zu dem die Farbwahl, die Wahl von grafischen Symbolen usw. gezählt werden können; zum anderen sind das die sprachlichen bzw. schriftlichen Elemente von Landkarten, die neben dem Kartentitel auch die Legende und andere in Landkarten integrierte Schriftzüge beinhalten.

Titel, Legenden, Benennungen – Schrift als Mobilisierungselement in Landkarten

Sprachliche bzw. geschriebene Elemente, wie etwa Schriftzüge, die territoriale Einheiten benennen, und Kartenlegenden, sind neben der Verwendung von Farben zur Kennzeichnung und Differenzierung unterschiedlicher Elemente ein zentraler Bestandteil von Landkarten. Ihre Bedeutung geht weit über das bloße Erläutern hinaus, sie sind grundlegend an der Vermittlung und Generierung von Weltbildern und Vorstellungswelten durch Landkarten beteiligt.⁵⁵ Schriftzüge geben den kartierten territorialen Einheiten ihren Namen und helfen somit die Deutungshoheit über sie auszuüben, in Kartenlegenden verleihen sie den verwendeten grafischen Symbolen einen Sinn und tragen dazu bei, den kartierten Elementen ihre Bedeutung zuzuschreiben. Darüber hinaus sind sie, genau wie alle anderen Elemente von Landkarten auch, potenziell dazu geeignet, als Quelle der Beeinflussung des Kartenbetrachters zu fungieren.⁵⁶

⁵³ SCHLÖGEL (wie Anm. 1), S. 200.

⁵⁴ In Auswahl: WALTER BEHRMANN: Die Größe des Deutschen Reiches, in: Zeitschrift der Gesellschaft zu Berlin 55 (1920), S. 64-65; RUDOLF REINHARD: Die Welt nach dem Friedensschluß. Ein geographisch-wirtschaftspolitischer Überblick, Breslau 1920; ADRIATICUS [FRIEDRICH LANGE]: Deutschlands gerechte Grenzen. Mit 14 Zeichnungen und 1 Landkarte, Berlin 1925.

⁵⁵ UTE SCHNEIDER: Die Macht der Karten. Eine Geschichte der Kartographie vom Mittelalter bis heute, Darmstadt 2006, S. 131.

⁵⁶ MARK MONMONIER: How to Lie with Maps, Chicago 1996, S. 5.

Vor dem Hintergrund einer hoch emotionalisierten Atmosphäre in der Weimarer Gesellschaft und einem entsprechend emotional aufgeladenen Sprachgebrauch⁵⁷, operierten auch Landkarten, vor allem diejenigen, die in Verbindung mit dem Versailler Vertrag und den unterschiedlichen Facetten seiner Konsequenzen gebracht werden können, mit einem emotional aufgeladenen Vokabular, das die Unrechtmäßigkeit der Vertragsbestimmungen betonte.⁵⁸ Eine Strategie, die sich gleichermaßen in Landkarten in wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Kontexten wiederfinden lässt und die offensichtlich nicht diametral zum wissenschaftlichen Entstehungs- und Veröffentlichungskontext stand, wie etwa die Landkarte „Deutschlands Verstümmelung“ (siehe Abb. 2) aus dem Geopolitischen Geschichtsatlas von 1929 verdeutlicht, die trotz ihres wissenschaftlichen Entstehungs- und Publikationskontextes einen emotional aufgeladenen Titel trägt.⁵⁹

Die besagte Landkarte, die die territorialen Konsequenzen des Versailler Vertrags für Deutschland zeigt, ist ein sehr gutes Beispiel dafür, wie Schriftelemente in Landkarten der Zwischenkriegszeit eingesetzt wurden, um eine bestimmte Perspektive auf die kartierten Elemente zu kommunizieren. Neben dem Titel, der in der Regel bereits den Interpretationsrahmen und die Leseart der entsprechenden Landkarte vorgibt und der hier mit dem Begriff „Verstümmelung“ die territorialen Abtretungen in Folge des Versailler Vertrags als einen Gewaltakt an Deutschland kennzeichnete⁶⁰,

⁵⁷ Die öffentlichen Debatten um den Versailler Vertrag und anverwandte Themengebiete sind von einem besonders emotionalen Sprachgebrauch gekennzeichnet. Begriffe wie „Verstümmelung“, „Vergewaltigung“ usw. sind dabei keine Randerscheinung und auch im wissenschaftlichen Kontext keine Seltenheit.

⁵⁸ Selbstredend weisen nicht alle in den Jahren 1919 bis 1933 in Deutschland publizierten Landkarten dieselben Elemente der Mobilisierung auf. Im Vordergrund der Untersuchung stehen jedoch Landkarten, die exakt diese Elemente aufweisen und sich in der Massenpresse wiederfinden lassen.

⁵⁹ FRANZ BRAUN, ARNOLD HILLEN ZIEGFELD: Geopolitischer Geschichtsatlas. Teil 3: Neuzeit, Dresden 1929. Die besagte Karte ist Teil einer vierteiligen Kartenserie zu den Auswirkungen des Versailler Vertrags in dem von Franz Braun und Arnold Hillen Ziegfeld, einem der führenden Experten für suggestive Karten, herausgegebenen Atlas. Hillen Ziegfeld arbeitete für den Vowinckel Verlag und trat bereits 1921 der NSDAP bei. Seine kartografischen Dienstleistungen nutzten nicht nur Geografen, sondern auch namhafte Historiker wie Hermann Aubin. Vgl. MICHAEL FAHLBUSCH: Deutsche Ostforschung und Geographie seit 1918, in: Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Disziplinen im Vergleich, hrsg. von JAN PISKORSKI in Verbindung mit JÖRG HACKMANN und RUDOLF JAWORSKI, Osnabrück 2002, S. 223-238, S. 228.

⁶⁰ Die Verwendung einer Kriegsversehrtenrhetorik ist hier nicht zu übersehen. Analog zu den aus dem Krieg heimkehrenden Invaliden war auch der (Volks-)Körper in Folge von Versailles versehrt und verstümmelt. Damit greift das in der Landkarte verwendete Vokabular nicht nur den emotional aufgeladenen Sprachgebrauch der geschriebenen Texte des Diskurses auf, es stellt durch die Verwendung einer Kriegsversehrtenmetaphorik einen Zusammenhang mit einem in der Nachkriegszeit präsenten Thema der deutschen Gesellschaft her



Abb. 2: Landkarte „Deutschlands Verstümmelung“, in: BRAUN u.a.: (wie Anm. 59)

sind dies hier die Kartenlegende und vor allem die in der Karte platzierten Schriftzüge, die den polnischen und den tschechoslowakischen Staat kennzeichnen sollen. Beide Schriftzüge sind so in der Landkarte platziert, dass sie die von Deutschland abgetretenen, nun zum polnischen und tschechoslowakischen Staat gehörenden Gebiete aussparen, so dass diese zwar als abgetretene Gebiete Deutschlands, doch nicht als integrale Bestandteile der beiden anderen Staaten ausgewiesen werden, welche sie jedoch zur Zeit der Veröffentlichung der Landkarte sind. Strategische Platzierungen von bezeichnenden Schriftzügen visualisierten die in schriftlicher Form in zahlreichen Publikationen vorgebrachten revisionistischen Forderungen gegenüber den Bestimmungen des Versailler Vertrags, indem sie die Zugehörigkeit der betroffenen Gebiete zum polnischen bzw. tschechoslowakischen Staat visuell negierten. Auf diese Art und Weise trugen sie zur Konditionierung der Sehgewohnheiten der Betrachter bei.

Die Kartenlegende, eines der Kennzeichen, die Landkarten als wissenschaftliche Produkte ausweisen, trugen durch die Verwendung einer emotionalen Sprache zu einer emotionsgetragenen Sinnstiftung der kartierten Gegebenheiten bei. Die Kartenlegende der oben beschriebenen Karte „Deutschlands Verstümmelung“ ist noch in einer vergleichsweise moderaten Sprache gehalten, während die in dem bereits zitierten Artikel von Friedrich März in der *Gartenlaube* beigefügte Landkarte, die sich mit geringfügigen Abweichungen immer wieder in unterschiedlichen Kontexten wiederfinden lässt, in der Kartenlegende „Geraubtes Gebiet“ von „Vergewaltigtem Gebiet“ dif-

und appelliert somit an das Mitgefühl des Kartenbetrachters. Das Wort „Verstümmelung“ wird hier durch die Verwendung in einer Landkarte des deutschen Staatsterritoriums direkt auf dieses bezogen und gibt als Kartentitel bereits das Interpretationsmuster dieser Landkarte vor.

ferenziert und sich dabei auf die ohne Volksabstimmung abgetretenen Gebiete sowie auf die Gebiete, die unter fremder Herrschaft standen, etwa das besetzte Rheinland, bezieht.⁶¹ Auch hier weist die Sprachwahl die im Versailler Vertrag festgehaltenen Bestimmungen als Gewaltakte gegenüber Deutschland aus und stilisiert dieses zu einem beraubten und vergewaltigten Opfer. Durch die Verwendung von Begriffen, die einen deutschen Opferstatus implizierten, wurden die Gebietsabtretungen als unrechtmäßig und als Gewaltverbrechen ausgewiesen. Sie sollten wohl an das Unge-rechtigkeitsempfinden des Kartenbetrachters appellieren. Durch die Konnotationen der Gebietsabtretungen mit Gewaltverbrechen wurde auf diese Art eine emotionsgeleitete Denklöge aufgeworfen, nach der es diese zu sühnen, zu revidieren galt. Die Forderung nach einer Revision der territorialen Folgen des Versailler Vertrags wurde auf diese Weise zwar nicht explizit formuliert, sie konnte allerdings auf der sprachlichen Ebene von Landkarten implizit gemacht werden.

Farben, Symbole, Szenarien als Mobilisierungselemente in Landkarten

Die mobilisierende Funktion von Landkarten beschränkte sich nicht nur auf den Einsatz von Schriftzügen. Neben der Farbwahl war das vor allem die Verwendung von dynamischen Symbolen wie Pfeilen oder Kreisen. Auf diese Weise konnten Landkarten ganze Szenarien entwerfen, die komplexe geopolitische Sachverhalte in ein einfach nachzuvollziehendes Narrativ transferierten. So verliehen sie den territorialen Auswirkungen des Versailler Vertrags, die für den Großteil der nicht in Grenz-nähe lebenden deutschen Bevölkerung eine lediglich abstrakte Bedeutung haben mussten, eine visuelle Gestalt, die erfahrbar gemacht und damit konkretisiert wurde. Besonders der gezielte Einsatz von Farben in den suggestiven Landkarten unterstützte diese Seherfahrung, wie die bereits erwähnte Landkarte „Deutschlands Verstümmelung“ sehr eindringlich zeigt. Sie verdeutlicht, wie die Hervorhebung der „vom Reiche und Österreich ohne Volksabstimmung abgetretenen Gebiete“ in der suggestiv wirkungsmächtigen Farbe Schwarz eine Art Blicklenkung bewirkte und so eine zusätzliche visuelle Unterstützung der Gewichtigkeit dieser Gebietsabtretungen erreichte.

Gerade durch die Verwendung von dynamischen Symbolen, in Anlehnung an das deutsche Opfer-Narrativ der Nachkriegszeit, entwarfen Landkarten schließlich ganze Bedrohungsszenarien für Deutschland, die sich aus der veränderten geopolitischen Lage durch die Gebietsabtretungen in Folge des Versailler Vertrags entwickeln ließen. Dazu bauten sie auf eines der zentralen Theoreme der Zwischenkriegszeit auf, das der defizitären Form des neuen deutschen Staatsterritoriums, welches vor allem im Osten durch die entstandenen Ausbuchtungen (Schlesien) und den insularen Zustand Ostpreußens besonders gefährdet gewesen sei.⁶² Dabei waren es vor allem die

⁶¹ Landkarte, in: MÄRZ (wie Anm. 28), S. 261.

⁶² Beispielhaft FRIEDRICH LANGE: Der Kampf gegen den deutschen Arbeitsraum, in: Der Kampf um die deutschen Grenzen. 7 historisch-politische Abhandlungen mit 14 Karten im



Abb. 3: „Die Bedrohung des deutschen Ostens und Südens“, in: Volk und Reich. Politische Monatshefte 2 (1926), 11

im Umfeld des Verlages Volk und Reich entstandenen Landkarten, die in ausgeprägter Weise dynamische Symbole aufwiesen und auf geschickte Weise Bedrohungsszenarien entwarfen. Ein besonders sprechendes und häufig in unterschiedlichen Kontexten wiedergedrucktes Beispiel ist die Karte „Die Bedrohung des deutschen Ostens und Südens“ (siehe Abb. 3) aus der Novemberausgabe der Zeitschrift *Volk und Reich* des Jahres 1926.⁶³ Diese Karte zeigt Pfeile, die aus den Staaten im Osten

Text und 16 Kunstdruckbildern, hrsg. von MAX WORGITZKI u.a., Berlin 1925, S. 100-115, hier S. 104-105; ADRIATICUS [FRIEDRICH LANGE] (wie Anm. 54).

⁶³ Landkarte „Die Bedrohung des deutschen Ostens und Südens“, in: Volk und Reich. Politische Monatshefte 2 (1926), 11, S. 435. Die Karte wurde im Verlauf der nächsten Jahre mehrmals in derselben Zeitschrift wiedergedruckt, jeweils mit leichten Abwandlungen. Die Pfeilbewegungen und die Farbenlogik der Karte blieben dieselben, wobei das deutsche Staatsterritorium teilweise nicht in Grau gehalten, sondern in Weiß dargestellt wurde. Lediglich der Titel bzw. die Unterschriften variierten, wobei auch hier die sinn-gemäße Kartenbedeutung nicht verändert wurde. Die Karte lässt sich außerdem in anderen Kontexten wiederfinden, etwa in einer Publikation der Niederschlesischen Provinzial-Verwaltung. Vgl. dazu: Karten und Diagramme zum Ostgrenzenproblem, bearb. für die Provinzial-Verwaltung von Niederschlesien vom Ersten Landesrat Landeskämmerer Karl Werner, Breslau ca. 1929.

und Süden kommen, von außen gegen die deutschen Grenzen zielen und damit einen potenziellen Angriff antizipieren. Der Titel der Karte gab hier die Interpretation der Pfeilbewegungen vor, wobei diese auch ohne Kartentitel eine entsprechende Wirkung haben mussten, was vor allem durch die Farbe Schwarz in suggestiver Weise unterstützt wurde. Sie kennzeichnet die Staaten im Osten und Süden, die dadurch dominant und bedrohlich wirken, während das deutsche Staatsterritorium in Grau dargestellt ist. Dieses Beispiel zeigt somit in besonders eindringlicher Weise, wie dynamische Symbole dazu eingesetzt wurden, um die Staaten im Osten und Süden als potenzielle Gefahren für Deutschland auszuweisen.⁶⁴ Dabei griffen Karten wie diese die in den Weimarer Diskursen vorherrschenden Theorien über polnische und tschechische „Keile“ auf, die sich, so die Theorien, durch die veränderten Grenzen in das deutsche Staatsterritorium einbuchteten und damit als Hauptgründe der besonders schwierigen Verteidigungslage der deutschen Grenzen galten. Analog dazu wurden Entfernungen zwischen zentralen deutschen Orten wie der Hauptstadt Berlin oder wichtigen Produktionsstätten und den Grenzen und damit den feindlichen Staaten häufig anhand von Entfernungslinien in Karten nachgewiesen, die die besondere Beengung und die Einkreisung des deutschen Staates verdeutlichen sollten.⁶⁵

Vor dem Hintergrund der Gebietsabtretungen in Folge des Versailler Vertrags an beinahe allen Grenzlinien und der separatistischen Bewegungen im Rheinland konnte so ein empfundenes Bedrohungsgefühl der Deutschen Gesellschaft aufgegriffen und in ein konkretes Bedrohungsszenario überführt werden. Dabei etablierten Landkarten wie diese ein klares Freund-Feind-Schema, insbesondere gegenüber dem polnischen Staat, welches mit den vorherrschenden Ressentiments gegenüber Polen als einem Aggressor gegenüber den Deutschen korrespondierte. Die Erinnerungen der Bevölkerung an den letzten Krieg darf man wohl bei der Wirkungsmächtigkeit dieser Landkarten nicht außer Acht lassen. Die Vermutung liegt nahe, dass Landkarten wie diese an Kriegserinnerungen appellierten, indem sie konkret vor Augen führten, dass Deutschland sich als Folge von Versailles in einer gefährdeten geopolitischen Lage mit schwer zu verteidigenden Grenzen befand. Eine Lage, die sich vor dem Hintergrund der verminderten deutschen Heeresstärke in einem erneuten Kriegsfall umso verheerender auswirken musste.

⁶⁴ Karten wie diese nahmen Theorien über polnische und tschechische „Keile“ auf, die sich durch die veränderten Grenzen in das deutsche Staatsterritorium einbuchteten und damit als Hauptgründe der besonders schwierigen Verteidigungslage der deutschen Grenzen darstellten wurden.

⁶⁵ Beispielhaft: Landkarte „Die Folgen des Versailler Vertrages“, in: Fischer-Geistbeck. Erdkunde für höhere Lehranstalten. Einheitsausgabe, 1. Teil: Das Deutsche Reich und die deutschsprachigen Gebiete, 26. Aufl., Berlin 1931, S. 4. Gerade in Schulbüchern lässt sich das Aufzählen der Entfernungen Berlins zu den deutschen Grenzen in Kilometern häufig als Unterrichtsaufgabe finden.

Zusammenfassung

Die hohe Überzeugungskraft von Landkarten und ihr damit verbundener Nutzen bei der Beeinflussung der öffentlichen Meinung wurden in der Weimarer Republik erkannt und erstmals gezielt zu diesem Zweck eingesetzt, was ihr Einsatz in der massenmedialen Alltagspublizistik des Deutschen Reiches belegt. Dabei wurden in Landkarten die in den geschriebenen Texten vorherrschenden Theorien und Argumentationsmuster aufgegriffen, damit abstrakte Sachverhalte visualisiert, sichtbar gemacht, wodurch ihnen Gültigkeit verliehen wurde. Landkarten bezogen demnach nicht nur ihre besondere Wirkungsmächtigkeit im Diskurs über den Versailler Vertrag aus der diskursiven Synthese zwischen den in den sprachlichen Texten transportierten Inhalten und den in Landkarten visualisierten Wissensbeständen, vielmehr muss man davon ausgehen, dass erst die Integration von Landkarten in den Diskurs verschiedenen Argumentationslinien die nötige Plausibilität verlieh, so etwa durch die Visualisierung der Bedrohungsszenarien. Landkarten als wissenschaftliche Produkte konnten dabei aufgrund ihrer hohen Überzeugungskraft durch ihre vermeintliche Objektivität zu regelrechten Medien der Evidenzherstellung werden:

„Es ist eben etwas Schönes und Großes mit der wissenschaftlichen Behandlung der Erscheinung; sie dringt nicht nur tiefer in das Wesen der Dinge ein, sondern heischt auch die unbedingte Anerkennung von jedem vernünftig denkenden Menschen“⁶⁶,

bemerkte Walter Stahlberg zur Untermauerung von politischen Forderungen durch Landkarten als wissenschaftlichen Produkten. Aufgrund des regen Einsatzes von Landkarten in der deutschen Öffentlichkeit und den sich etablierenden, suggestiven Kartierungspraktiken kann deshalb davon ausgegangen werden, dass Landkarten sich zügig zu eigenständigen Aussagesystemen entwickelten, die schon bald auch losgelöst von textlichen Rahmungen verstanden werden konnten. Sie hielten das Unrechtsbewusstsein der deutschen Bevölkerung gegenüber den Vertragsbestimmungen wach. Und sie entwickelten sich auf diese Weise zu regelrechten Instrumenten der Revision, die zwar nicht durch eine aktive Außenpolitik durchgesetzt werden konnte, zumindest jedoch mental durch das Medium Landkarte in den Köpfen der deutschen Gesellschaft vorbereitet wurde.

⁶⁶ STAHLBERG (wie Anm. 25), S. 10.

Animierte Karten. Nachgestellte Kriege und symbolische Landnahmen in deutschen Dokumentarfilmen 1921-1945

von

Ralf F o r s t e r

Kartendarstellungen sind in der deutschen Filmgeschichte nicht gerade selten, doch nur äußerst sporadisch wurden sie von der geschichts- und filmwissenschaftlichen Forschung wahrgenommen.¹ Um ihren Zweck und damit ihr Aussehen im konkreten Wirkungskontext zu erschließen, bedarf es erstens einer Einführung in die Medienspezifik des dokumentarischen Filmes und zweitens der Differenzierung von Filmgenres, die solche Visualisierungen vermehrt enthalten. Schließlich entwirft der Hauptteil drei Gruppen von Kartenanimationen, wie sie bis 1945 in deutschen Kultur- und Lehrfilmen sowie der Wochenschau auftreten. Insofern wird das Untersuchungsfeld einer ersten Strukturierung unterzogen, die freilich auf territorial eingeschränkten Befunden beruht und somit den Charakter eines vorläufigen Hilfsmittels trägt. Der Epilog benennt aktuelle Verwendungen geografischer Karten im Film – insbesondere in der *News*-Berichterstattung.

Die Funktion der Karte im Lehrfilm der zwanziger Jahre

Eine wesentliche Eigenschaft des Filmes besteht in der verknüpften Schilderung von Geschichten und Abläufen, die im Analysezeitraum in der Regel linear vorgetragen werden. Die in den frühen zwanziger Jahren in Deutschland etablierten Kultur- und Lehrfilme nutzten Authentifizierungsverfahren, um den Kinozuschauer über Wirklichkeitsaspekte zu unterrichten. Durch die Verknüpfung belehrender und unterhaltender Elemente sollte ein Lerneffekt (und bleibender Wissenszuwachs) eintreten. Bei diesem didaktischen Anspruch kamen Realaufnahmen oft an ihre Grenzen, sie mussten durch Zwischentitel oder ab etwa 1930 beim Tonfilm durch den *Off*-Kommentar erklärt werden. Trickgrafiken (unter ihnen Kartenanimationen) bilden schließlich die dritte semantische Gruppe dieser dokumentarischen Filmgenres. Sie vereinen Merkmale von Zwischentiteln und Realaufnahmen in neuer Qualität. Als sprachlich codierte Text-Bild-Konstruktionen beinhalten Trickgrafiken visuelle Zusammenfassun-

¹ Zum Thema liegen bisher keine publizierten Untersuchungen vor. Verwiesen sei allerdings auf den unveröffentlichten Vortrag „Reconstructing Space as a Field of Battle. On the Development and Function of Animated Maps in Educational and Cultural Films“ von JAN KINDLER auf der Konferenz der Society for Animation Studies (SAS), 12.-15. April 2005 in Dresden, dem ich zahlreiche Anregungen verdanke.

gen oder Auszüge von Tatsachen und Vorgängen: Bewegungen des Kolbens im Zylinder, Wachstumsvorgänge von Pflanzen und Tieren oder eben kartografische Draufsichten auf Städte, Gebiete, Staaten und Kontinente.

Vorläufer animierter Karten finden sich in instruktiven geografischen Lichtbildserien für Schulen und Lehranstalten.² In ihrer einfachsten Form zeigen sie das thematisierte Gebiet aus der Vogelschau – als Schwarzweiß-Zeichnung, seltener als abfotografierte Landkarte. Bei der Projektion erfolgt ein Wechsel von der Zeichnung/Karte zur Fotografie und umgekehrt, so dass beide Darstellungstypen in einen engen, aufeinander bezogenen Bedeutungszusammenhang treten. Der Film übernimmt dieses Montagemuster und fügt zumeist die Bewegung hinzu. Einerseits entspricht dies seinem Grundmerkmal, „Bewegungskunst“ zu sein. Andererseits verlangt die lineare Erzählstruktur des Kultur- und Lehrfilms nach Karten, die historisch-zeitliche Veränderungen (Entwicklungen) prägnant abstrahieren – sei es nun das Wachsen einer Stadt, die Veränderung der Erdteile in Jahrmillionen oder die Rekonstruktion der Schlacht von Tannenberg. Immer stecken diese Draufsichten ein Territorium ab, „bieten dem Nutzer eine fingierte Auf- und Übersicht“³, die das Zuordnen der Realaufnahmen erleichtern soll. Die überblickende ist dabei auch eine überlegene Position.

Durch ihren technischen Herstellungsprozess wird die fotografische oder Filmaufnahme primär als realitätsabbildendes Medium erfahren. Doch auch Trickkarten tragen dazu bei, den Film als wahrhafte Entsprechung der Wirklichkeit aufzufassen, beinhalten diese Animationen doch Ansichten topografischer und geografischer Räume, die vorgeben, auf exakter Vermessung (etwa durch die Luftbildfotografie) zu beruhen. Nicht zuletzt hat die Kartografie durch die Entwicklung der Satellitenaufnahmen am fotorealistischen Realitätseffekt enorm partizipiert. In der speziellen Kombination verlässlicher geodätischer Daten und den darauf ablaufenden Ereignissen und Prozessen erlangen Trickkarten ein hohes Maß an Glaubwürdigkeit und mehr noch: Filme, die beanspruchen, dokumentarisch zu sein, werden durch solche Einschübe in ihrer Intention gestützt. Bei diesem Wahrnehmungsmechanismus ist natürlich zu berücksichtigen, dass die Karte – als sie ins bewegte Bild wanderte – ein durch Schulatlanten oder Schautafeln lange eingeführtes Lehrmittel war. Zudem blieben zeitgenössische Geodesigns (wie etwa die 1934 veröffentlichten geopolitischen Signaturen Rupert von Schuhmachers) nicht ohne Einfluss auf Macher und Rezipienten von Trickkarten in Filmen; ihre Wirkungsmächtigkeit dürfte sich so eher erhöht denn vermindert haben.

² Vordergründig geografische Diavorträge erfüllten bereits um 1900 vereinzelt politische Funktionen, so die Lichtbilder der Deutschen Kolonialgesellschaft. Vgl. WOLFGANG FUHRMANN: Lichtbilder und kinematographische Aufnahmen aus den deutschen Kolonien, in: KINtop 8. Jahrbuch zur Erforschung des frühen Films. Film und Projektionskunst, hrsg. von FRANK KESSLER, SABINE LENK und MARTIN LOIPERDINGER, Frankfurt a.M. u.a. 1999, S. 101-116.

³ KLAUS KREIMEIER: Komplex-starr. Semiologie des Kulturfilms, in: Geschichte des dokumentarischen Films in Deutschland. Bd. 2: Weimarer Republik 1918-1933, hrsg. von KLAUS KREIMEIER, ANTJE EHMANN und JEANPAUL GOERGEN, Stuttgart 2005, S. 87-119, hier S. 89.

Svend Noldan und die Ursprünge der Kartenanimationen in der Kriegspropaganda des Ersten Weltkriegs

Als Erfinder der Kartenanimation gilt Svend Noldan (1893-1978)⁴, der als Maler und Frontbeobachter im Ersten Weltkrieg im Auftrag der Reichswehr arbeitete, Skizzen von den gegnerischen Stellungen anfertigte, 1919 als Trickfilmzeichner zur jungen Ufa kam und schon 1920 zum Leiter ihrer Trickabteilung aufstieg. Es ist sicher ihm und dem ehemaligen Geografieprofessor Felix Lampe⁵ zu verdanken, dass ab 1919/20 in Ufa-Kulturfilmen vermehrt animierte Karten auftauchen. 1922 in „Der Rhein, in Vergangenheit und Gegenwart“ unternahm Noldan erstmals den Versuch, „aus Bildern, wie sie unverändert im strengen Lehrfilm verwendet werden können, und gestellten historischen Szenen, wie sie für den Spielfilm allein in Frage kommen, unter Zuhilfenahme von Trickaufnahmen (lebende Karten usw.) eine neue Einheit zu schaffen“⁶. Im selben Jahr machte er sich selbstständig und gründete in Berlin das Trickatelier Noldan. Die Ufa blieb ein wichtiger Auftraggeber, etwa 1923 für den Kurzfilm „Die Ruhrschande“ und 1927/28 für den Zweiteiler „Der Weltkrieg“. Dem Nationalsozialismus stand Noldan positiv gegenüber, 1939 erhielt er den Status eines PK-Kameramanns⁷ mit der Spezialisierung auf Kartenanimationen. In „Feldzug in Polen“ (1939/40) und „Sieg im Westen“ (1940/41) gab er der deutschen Expansion eine trickfilmische Kontur, die bis in die Wochenschau abstrahlte. Den Tiefpunkt seiner Biografie markieren schließlich die suggestiven Trickkarten im antisemitischen Hetzfilm „Der ewige Jude“ (1940). Nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst mit Berufsverbot belegt, trat Noldan 1952 in die Dienste der BASF und realisierte bis 1969 rund 20 landwirtschaftliche Informationsfilme, u.a. den mit dem Deutschen Filmpreis geehrten Schädlingsbekämpfungsfilm „Kleine Laus – ganz groß“ (1953).⁸

⁴ Svend Noldan – Dokumentarfilm-Regisseur. Biofilmografie, in: CineGraph Lexikon zum deutschsprachigen Film, hrsg. von HANS-MICHAEL BOCK, Lg. 20, München 1992.

⁵ Felix Lampe gehörte seit 1919 als Regisseur und Drehbuchautor der Ufa-Kulturfilmabteilung an, schon im ersten Jahr realisierte er mit „Die Alpen“ eine Kompilation aus Karten und Realaufnahmen. Von 1919 bis 1931 leitete er zudem das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht im Preußischen Kultusministerium und war für die Vergabe von Lehrfilm-ankennungen zuständig, dem sog. „Lampe-Schein“.

⁶ Der Rhein in Vergangenheit und Gegenwart, in: Film-Kurier, Nr. 234 vom 23.10.1922.

⁷ Die Angehörigen der Propagandakompanien (PK) unterstanden dem Militär (Wehrmacht, Luftwaffe, Marine, Waffen-SS) und waren militärisch ausgebildet. Sie setzten sich aus Spezialisten aller Mediengewerke (bildende Kunst, Presse, Rundfunk, Film) zusammen und sollten gemäß der NS-Propagandadoktrin zeitnah über den Zweiten Weltkrieg berichten.

⁸ Eine persönliche Annäherung an die zwispältige Biografie von Svend Noldan bieten Oliver Lammert (Enkel von Noldan) und Madeleine Dewald in ihrem Dokumentarfilm „Das Erbe der Bilder“ (1994).

Typen von Kartenanimationen in Kultur-, Lehr- und Propagandafilmen der zwanziger bis vierziger Jahren

Im Folgenden stehen drei Typen von Kartenanimationen im Mittelpunkt, wie sie in deutschen dokumentarischen Filmen bis 1945 vorkommen. Die drei Kategorien bezeichnen zugleich verschiedene Qualitäten, was ihre Nutzung zur Geschichtsdeutung und schließlich als Mittel der NS-Propaganda anbelangt. Die Sinngehalte des Kartenmaterials werden dabei vielfältiger, ihre Inhalte dienen entweder ausschließlich der geografischen Orientierungshilfe oder erhalten eine ideologische Überformung. Schließlich können sie zu Instrumenten einer Symbolpolitik erwachsen. Dabei treten die drei Typen nicht nacheinander, sondern stets nebeneinander auf. Sie sind als offene Größen anzusehen, bei denen Überschneidungen möglich sind.

1) Die Karte als Orientierungshilfe

In ihrer einfachsten Form geben Kartenanimationen Geländedraufsichten in sachlichem Duktus wieder. Strukturen und Ereignisse werden zwar abstrahiert und zeitlich gerafft, jedoch nicht bewertet. Es überwiegt der Gestus des Zeigens. Solche Trickkarten enthalten meist eine einzige Sinnschicht, die sich mit dem sichtbaren Vorgang deckt. Doch es geht dabei nicht um die Konkurrenz der Darstellungssysteme Karte und Bewegtbild, sondern um eine spezifische Form der Verdopplung: Der Raum der Karte verdoppelt den Raum des Bildes.⁹ Solche Konstruktionen finden sich in Kulturfilmen, jedoch vor allem in Lehrfilmen. Unterschiede ergeben sich aus den abweichenden Merkmalen beider Filmgenres.

Der Kulturfilm „Trutz Blanke Hans!“ (1935)¹⁰, der die Landgewinnung an der Nordseeküste im Lichte der NS-Propaganda behandelt, eröffnet mit einer romantischen Küstenansicht und einer Deutschlandkarte, die auf das Gebiet Schleswig Holstein einzoomt, es in seiner Ausdehnung vermisst und damit das Folgende geografisch fixiert. Nach typischen Landschaftsmotiven wird zur animierten Geschichtskarte gewechselt, die schematisch, als schwarzweiße und kontrastreiche Vorher-Nachher-Anordnung die Küstenzerstörung und den Einbruch des Meeres an der Westküste bei der Sturmflut von 1634 visualisiert. Pfeile und schraffierte Flächen weisen auf die Kraft des Wassers und überspülte Gebiete hin. Der eindruckliche Kartentrick leitet hier zu einem festen Erzählmodell des Kulturfilms über: Aus dem Vergangenen, das in „Trutz Blanke Hans!“ als rohe, noch nicht vom Menschen bezwungene Naturgewalt erscheint, wird auf das heute durch Deiche beherrschte Meer geschlossen, das die Kultivierung der Küstenzone ermöglicht.

⁹ Vgl. ALEXANDER BÖHNKE: Paratexte des Films. Über die Grenzen des filmischen Universums, Bielefeld 2007, S. 153.

¹⁰ Produktion: Nordmark-Film Kiel, Regie und Kamera: Richard Garms, erste Fassung 698 Meter/35mm (24 Minuten), s/w, Ton. Überlieferung: Bundesarchiv-Filmarchiv, Landesarchiv Schleswig Holstein.

Kartografien in Kulturfilmen arbeiten mit einfachen, knappen Informationen, denn Kulturfilme sollen Bildungsinhalte populärwissenschaftlich und unterhaltsam offerieren. Idealerweise schöpfen solche Animationen aus einem beim Publikum vorausgesetzten Wissensreservoir und gehen den Schritt vom Allgemeinen zum Konkreten: hier von der Deutschlandkarte zur Topografie Schleswig Holsteins und seiner Westküste. Sie tragen durch abwechslungsreiche Montagen der Vorführsituation im öffentlichen Kinoprogramm Rechnung, wechseln rasch von Trick- zu Realaufnahmen, um zum Kartenbild das vermeintlich Repräsentative des Landstrichs mitzuliefern. Der Kommentar übernimmt die Funktion, von der Alltagswelt des Kinobesuchers zum Filmthema Brücken zu schlagen.

Demgegenüber visieren Lehrfilme in erster Linie Fachleute an, die Nachfragesituation ist hier eine gänzlich andere. Diese Filme müssen nicht allgemeinverständlich sein; integrierte Trickkarten geraten demnach oft lang und komplex, sie sind in spezialisierte Wissensaufbereitungen eingebunden. Im stummen militärischen Lehrfilm „Angriff des IR 17 auf Warschau“ (1939)¹¹ werden so Manöver und Kampfhandlungen des Infanterieregiments (IR) 17 der Wehrmacht am 26. September 1939, die zur schnellen Einnahme Warschaus durch die deutschen Truppen beitrugen, aus der Vogelschau skizziert. Die Animation beginnt mit der Einblendung des Angriffsbefehls, den Kuriere tags zuvor in den Stellungen verteilen. Alle weiteren Operationen erscheinen so logisch von der militärischen Führung vorherbestimmt. Ein „Ausfall“ der Polen „im Morgengrauen“ wird vereitelt (die dicken, nach Westen gerichteten Pfeile lösen sich durch stilisierte Schüsse auf), Einheiten und Befehlsstände rücken planmäßig in die „Bereitstellungsräume“ vor und die „zugeteilte“ Artillerie steigert ihren Beschuss zum „Zerstörungsfeuer“. Um den Lerneffekt zu steigern, sind alle Informationen mit genauen Zeitangaben versehen; sie werden – da kein Ton zur Verfügung steht – als Textinserts über die Trickzeichnungen gesetzt.

Bezeichnungen wie „IR 17“, die eingetragenen Geländepunkte („626“, „627“ usw.) und Symbole für Kampfeinheiten lassen sich für Laien nicht ohne weiteres entschlüsseln, sondern bedürfen der Kenntnis des Kartenlesens und der Militärsprache. Auch auf der Darstellungsebene herrscht also in „Angriff des IR 17 auf Warschau“ ein hoher Abstraktionsgrad, ohne dass auf optisch attraktive „realistische“ Details (Geschützeinschläge mit Rauchentwicklung, gezielter Beschuss löst polnische Pfeile auf) verzichtet wird. Dennoch rangiert die Funktion des Unterweisens deutlich vor propagandistischen Absichten oder dem Unterhaltungszweck. Gemäß dem Charakter eines Lehrmittels kennzeichnen diese Kartenanimationen meist eine strenge Sachlichkeit, ihre Ästhetik ist auf Instruktion und nicht auf symbolische Überhöhung gerichtet. „Angriff des IR 17“ lässt sich demnach kaum als Film lesen, der den Kampftag des Regiments im Sinne einer Siegesmetaphorik inszeniert.

¹¹ Produktion: Heeresfilmstelle, etwa 10 Minuten, s/w, stumm. Überlieferung: Bundesarchiv-Filmarchiv.

2) Die „sachliche“ Karte unterstützt eine politische Tendenz

Beim zweiten Typ der Trickkarten erhalten diese durch innermediale Kontexte eine politisch-ideologische Wertung. Obwohl ihre Grundintentionen der filmischen Aussage (und damit primär politischen Motiven) folgen, bleiben die Kartenanimationen selbst bewusst neutral. Sie können so die Selbstverständlichkeit und historische Korrektheit des Abgebildeten unterstreichen. Ihre eigenständige Verwertbarkeit zum Nutzen einer Symbolpolitik ist allerdings eingeschränkt, denn die Trickkarte funktioniert als interpretatorisches Zeichen nur im internen filmischen Zusammenhang. Diese zweite Gruppe lässt sich mehrheitlich in Kulturfilmen und nur selten in Lehrfilmen nachweisen, wobei die Kompilation „Heimkehr ins Reich“ (1941)¹² ein aussagekräftiges Beispiel für den Gebrauch im Unterrichtsfilm bietet. Der Propagandafilm der Reichsstelle für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht (RWU) gliedert sich in vier Teile und handelt die deutsche Besetzung Österreichs, des Sudetenlands, des Protektorats Böhmen und Mähren sowie des Memelgebiets in zwölf Minuten ab. Alle Abschnitte weisen die gleiche Struktur auf. Zunächst wird eine Trickkarte eingeblendet, die das betreffende Land durch Umrandung hervorhebt. Es folgen Einstellungen, die belegen sollen, dass der Einmarsch von der Zivilbevölkerung erhofft wurde. Dann ziehen deutsche Truppen friedlich in die Gebiete ein, am stärksten wird Hitler bejubelt. Zum Schluss ist das betreffende Gebiet auch tricktechnisch in das deutsche Reich einverleibt, die neue politische Machtkonstellation fixiert. Die nüchternen Kartendarstellungen bezeichnen für sich genommen hier vor allem Ist-Zustände, die ohne Veränderung in einen geografischen Lehrfilm der Nachkriegszeit hätten übernommen werden können. Erst im Resümee aller Sequenzen fügt sich „Heimkehr ins Reich“ zum Gewünschten, zur Rechtfertigung deutscher Expansionen, die die Jugend für den Zweiten Weltkrieg mobilisieren sollte.

Wirkungszuweisungen animierter Kartendarstellungen gestalten sich nicht immer einfach und eindeutig. Das gilt erst recht für Filme, die bei den Zeitgenossen wie der Forschung ambivalente Urteile hinterließen. Zu ihnen zählt zweifellos Svend Noldans Zweiteiler „Der Weltkrieg“ (1927/28).¹³ Widersprüchlich waren so die Presseurteile, ob es sich um einen neutralen Blick auf das Massensterben, eine verklärende deutsch-nationale Bewertung der Ereignisse oder gar um einen Antikriegsfilm handelt.¹⁴ In

¹² Kein Produzent nachgewiesen, Vertrieb in 16mm-Kopien durch die RWU (Nr. F 275) für die allgemein bildenden Schulen, 12 Minuten, s/w, stumm. Überlieferung: Bundesarchiv-Filmarchiv. Vgl. MICHAEL KÜHN: Unterrichtsfilm im Nationalsozialismus, Mammendorf 1998, S. 230.

¹³ Produktion: Ufa, 1. Teil: „Des Volkes Heldengang“, 1927, Regie: Leo Lasko, 2346 Meter/35mm (83 Minuten), s/w, stumm. Überlieferung: Bundesarchiv-Filmarchiv; 2. Teil: „Des Volkes Not“, 1928, Regie: Leo Lasko, 2639 Meter/35mm (93 Minuten), s/w, stumm. Keine Überlieferung nachgewiesen.

¹⁴ Vgl. den Kommentar von Hans Siemsen: „Der erste Teil des Ufa-Weltkriegs ist indiskutabel, verlogen und falsch. Der zweite Teil ist besser, aber wenn überhaupt dann unbeabsichtigt antimilitaristisch und kriegsgegnerisch.“ (HANS SIEMSEN: Gibt es pazifistische Filme?, in: Film und Volk 1, März 1928, S. 9)

seiner filmischen Signatur finden sich einerseits Elemente völkischer Gesinnung – etwa der Untertitel des ersten Teiles „Des Volkes Heldengang“ oder die Rechtfertigung des Versenkens englischer Handelsschiffe durch deutsche U-Boote –, andererseits werden „Freund und Feind [...] in einer Art symmetrischer Großanordnung einander gegenübergestellt“¹⁵. Ein zentrales Bewertungskriterium scheint dabei in der Sicht auf die zahlreichen Trickkarten in ihrer Kombination mit den angrenzenden Realaufnahmen zu liegen.

Noldans tricktechnische Quintessenz der Schlacht von Tannenberg vom 26. bis 30. August 1914 gehört dem ersten Abschnitt von „Der Weltkrieg“ an. Aufgenommen aus der Vogelperspektive lässt er russische und deutsche Truppen entsprechend der Überlieferung aufeinandertreffen. „Aus dem Versuch, die Illusion wirklicher, lebhafter Vorgänge auf dem Wege der Bild für Bild bewegten Zeichnung zu erzeugen“¹⁶, hatte Noldan zusammen mit den Drehbuchautoren George Soldan und Erich Otto Volkmann einen durchaus experimentellen und effektvollen Erklärungsmodus geschaffen: die Verknüpfung abstrakter und realistischer Elemente in ein und derselben Kartenanimation. Während die Armeen und ihre Operationen farblich voneinander abgesetzt – wie in militärischen Lageplänen üblich und entgegen späteren Propagandafilmen wie „Feldzug in Polen“ (1940) oder „Sieg im Westen“ (1941) – als Linien und Balken von gleichwertiger Stärke veranschaulicht wurden, hob er Hauptkampfgebiete und besonders den Kessel von Tannenberg durch Rauch hervor, ließ Eisenbahnen dampfend durchs Gelände fahren. „Aus dem einfachen Kartenbild wurde das angenäherte Landschaftsbild.“¹⁷ Schnaufende Züge, raumgreifende Rauchschwaden und der relativ schnelle Ablauf der Kampfhandlungen sind hier als Referenz an das populäre Medium Kulturfilm zu verstehen. Diese Effekte sollten aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Kartenanimation gegenüber beiden Parteien eine neutrale Position einnimmt, den militärischen Gegner Deutschlands nicht diskreditieren und die Abläufe letztlich objektiv nachzeichnen wollte.

Wenn Noldans Trickkarten in „Der Weltkrieg“ überhaupt im vaterländischen, deutsch-nationalen Sinne zu lesen sind, so stellt sich diese Wertung erst in der filmischen Gesamtschau her, bei Einbettung in übergeordnete Argumentationen. Von Bedeutung ist dabei, dass die Kartentrickssequenz mit dem Zwischentitel „Da erschienen dem Lande Ostpreußen in seiner schweren Heimsuchung in Hindenburg und Ludendorff die Retter“ und einer Realeinstellung eingeleitet wird, die beide Befehlshaber bei einer Zusammenkunft vor einer Europakarte einfängt. Entschlossen erheben sie sich und treten an einen Tisch mit ausgebreitetem Kartenmaterial heran. Der Zwischentext verlautet: „Ein Plan von beispielloser Kühnheit und unerhörtem Wagemut gewann hier Gestalt“, worauf beide auf die Papiere weisen, als ob sie taktische Details entwerfen würden, und der Film in die Kartenanimation wechselt. Somit möchte

¹⁵ KREIMEIER (wie Anm. 3), S. 119.

¹⁶ SVEND NOLDAN: Die Darstellung der Schlachten, in: Ufa-Magazin, Sondernummer „Der Weltkrieg“, Berlin 1928.

¹⁷ HANS-JÜRGEN BRANDT: NS-Filmtheorie und dokumentarische Praxis: Hippler, Noldan, Junghans, Tübingen 1987 (Medien in Forschung und Unterricht, 23), S. 83.

Noldan das Publikum vor allem in die Position des deutschen Generalstabs versetzen. Es soll den „kühnen“ und „wagemutigen“ Plan direkt und zeitlich gerafft nachverfolgen. Mit der Gleichsetzung von Vorhaben und Realisierung war die Sequenz gleichwohl zur Heroisierung der militärischen Führung geeignet, zur Verklärung von Hindenburg und Ludendorff zu mythischen Siegerfiguren.

Die Animation der Tannenberg-Schlacht endet mit Einstellungen reitender Infanterie in winterlicher Umgebung. Mit solchen Schnitten reagierte „Der Weltkrieg“ auf das Problem, nicht über brauchbare Aufnahmen von allen Fronten des Ersten Weltkriegs zu verfügen und dennoch am Ziel (und Stereotyp) eines Kulturfilms festhalten zu wollen, Vollständigkeit zu beanspruchen und für jedes Ereignis authentisches visuelles Material beibringen zu wollen. Im Sinne der innerfilmischen Montagelogik weist die gezeichnete Draufsicht auf ein Territorium der folgenden Realfilmsequenz diesen Schauplatz zu, ohne dass die Bilder selbst einen Beleg dafür liefern müssen.

3) Die Karte als gefälschtes Beweisstück im Dienst der Propaganda

Auch in der dritten Gruppe scheinen Kartenanimationen tatsächliche Geschehnisse zu abstrahieren, jedoch werden die Vorgänge hier lediglich als Folie für symbolische, identitätsstiftende Darstellungen gebraucht. Die Trickkarte mutiert zum „gefälschten Beweisstück“¹⁸. Zur Wirkungsoptimierung visuell aufgeladen und zugespitzt, geht von ihr eine starke suggestive Kraft aus. Dabei deckt sich die Botschaft der Kartenanimation mit der filmischen Gesamtaussage.

In ihrer rudimentären Form akzentuieren solche Trickkarten Staaten und Territorien mit symbolisch besetzten Farben. Im Kulturfilm „Die Entstehung des britischen Weltreiches“ (1921)¹⁹ überziehen schwarze Flächen den Globus, die sich schließlich zu einem riesigen dunklen Rechteck zusammenballen und – zusammen mit einer kleinen, mageren Deutschlandkarte – ein Bedrohungsszenario durch die Kolonialmacht Großbritannien entwerfen. Die britische Dominanz wird hier zusätzlich mit Statistiken unterfüttert: Schrifttafeln geben die Fläche des Empires und seine Bevölkerungsmenge in Zahlen an.

Die Ufa-Aktualitätenberichte „Unter fremdem Joch“ und „Die Ruhrschande“ (beide 1923)²⁰ erweitern das Instrumentarium der Kartenanimation um figürliche Elemente, um der von deutscher Seite als Schmach empfundenen französischen Besetzung des Ruhrgebiets ab dem 11. Januar 1923 eine kräftige, einprägsame Kontur und natürlich eine eindeutig wertende Konnotation zu verleihen. In der ersten Trick-einstellung überschreitet ein französischer Soldatenhelm von Paris aus die Grenze nach Osten und schiebt sich über den Namenszug „Ruhr“, verleiht ihm sich ein, löscht

¹⁸ Oliver Lammert und Madeleine Dewald im Kommentar ihres Filmes „Das Erbe der Bilder“.

¹⁹ Produktion: Ufa, wissenschaftliche Bearbeitung: Roland Schacht, 290 Meter/35mm (10 Minuten), s/w, stumm. Überlieferung: Bundesarchiv-Filmarchiv.

²⁰ Produktionen: Ufa, Kamera: Max Brinck, Walter Zürn, „Unter fremdem Joch“: 358 Meter/35mm (12 Minuten), „Die Ruhrschande“: 727 Meter/35mm (25 Minuten), s/w, stumm. Fragmentarische Überlieferung: Bundesarchiv-Filmarchiv.

ihn aus. Die zweite Sequenz zeigt das Ruhrgebiet in der Totalen, sich vervielfältigende Helme besetzen eine Stadt nach der anderen. Die vorrückenden Gewalt- und Kriegssymbole hinterlassen dabei ein Gitternetz, das an einen streng bewachten Kerker denken lässt. Sowohl die Animation als auch die Filme insgesamt sind vom Gestus des Hasses gegenüber den Franzosen gelenkt, weil sie die Möglichkeit boten, den von der Reichsregierung ausgegebenen passiven Widerstand zu befördern – die Karte als zugespitztes Nationalitätszeichen.²¹ Als die Aufnahmen 1925 neu zugelassen werden sollten, verbot sie die Zensur.

1940 kulminierten die aggressiven politischen Aussagen von Kartenanimationen im Hetzfilm „Der ewige Jude“²². Svend Noldan lieferte darin nicht nur ein Zeugnis seines Antisemitismus, sondern unterstützte die propagandistische Vorbereitung der Judenvernichtung. Wohl nicht ganz zufällig wurde auf seine Erfahrungen mit animierten Kriegskarten und damit auf ein ikonografisches Stereotyp gewaltsamer Eroberung zurückgegriffen. Galt es doch, eine Ausbreitung der Juden zu veranschaulichen, die im Lichte der NS-Ideologie brutale, ja militärische Züge aufwies. Ebenso bewusst scheint der stimmige Zusammenfall vermeintlich dokumentarischer Realaufnahmen und objektiv anmutender Geschichtskartografien einkalkuliert worden zu sein. Noldans Tricksequenz schließt dabei an jüdische Ghetto-Bilder an, die „demonstrativ Schmutz und Verkommenheit einzelner Wohnungen, Häuser und Straßenzüge, den als ‚Schacher‘ bezeichneten Straßenhandel sowie verschwörerisch wirkende Zeremonien als Charakteristika ostjüdischen Alltagslebens [zeigen]“²³. Sie ist somit als Rückblende zu verstehen, die der Frage nachgeht: Wie konnte das passieren?

Auch ohne den hitzigen Kommentar des Wochenschausprechers Harry Giese und die dramatische, Gefahr assoziierende sinfonische Begleitmusik von Franz R. Friedl zu berücksichtigen, lässt die berühmte Parallelmontage der Wanderung der Juden und der Ratten an Eindeutigkeit nichts vermissen. Im Zweistromland brechen die Juden auf, um die Weltherrschaft zu übernehmen. Helle Punkte (mit jüdischer Besiedlung) wachsen zu kleinen Pfeillinien aus, die durch Nordafrika und Europa ziehen und überall „Nester“ hinterlassen. Schließlich formt sich zwischen Polen und Russland ein „riesiges Sammelbecken“, das Noldan wie ein böses Krebsgeschwür in seine Trickkarte einfügt. Und im 19. Jahrhundert „mit seinen unklaren Ideen von Menschengleichheit und Freiheit“, so Harry Giese, werden aus den temporären europäischen Juden-Zügen kräftige, permanente und globale Ströme, die als Krakenarme identifizierbar sind. Die Ansicht Europas zoomt zur Weltkarte aus, von den zentralen Zellen in Nordamerika und Osteuropa aus umschließen die „Adern des Bösen“ nun

²¹ Zur Ruhrbesetzung und ihren zeitgenössischen Reflexionen im Film vgl. BRIGITTE BRAUN: Mit Fridericus Rex gegen Franzosen und Belgier, in: Filmblatt 42, Frühjahr 2010, S. 67-85.

²² Produktion: Deutsche Film-Herstellungs- und Verwertungs-GmbH der NSDAP (DFG), Regie: Fritz Hippler, 1820 Meter/35mm (64 Minuten), s/w, Ton. Überlieferung: Bundesarchiv-Filmarchiv.

²³ PETER ZIMMERMANN: Der Kampf ums Dasein. Eugenik, Rassismus und Antisemitismus, in: Geschichte des dokumentarischen Films in Deutschland. Bd. 3: Drittes Reich 1933-1945, hrsg. von PETER ZIMMERMANN und KAY HOFFMANN, Stuttgart 2005, S. 554-567, hier S. 560.

den gesamten Globus. Das Judentum als kranker Organismus saugt die Welt aus und hält sie in Schach, so wie die Ratte der gesamten Zivilisation zusetzt.

Stets fremd im fremden Land bleibend, hausen Juden wie Ratten auf dieser Erde. Um diese perfide Behauptung ins Visuelle zu übertragen, baut Noldan vor allem auf kräftige Hell-Dunkel-Kontraste, auf weiße Linien auf schwarzem Grund sowie weiße Adern vor dunkler Weltkarte. Zwischentöne, verschwimmende Grenzen (und somit Ansätze eines Miteinanders von Juden und Zivilisation) gibt es nicht. Schon das Krakenmotiv mit Fangarmen, die sich über die Kontinente gelegt haben, produziert beim Zuschauer Angstgefühle und soll Zustimmung zu Maßnahmen provozieren, die der Befreiung von diesen Schmarotzern dienen. Im inner- und intermedialen Bezug zur Rattenwanderung – mit der Assoziation „Juden-Ratten“ – erhält diese Auslegung eine weitere Stütze, die zugleich den angeblich einzig erfolgreichen Weg der „Reinigung“ weist. Wie Ratten so können auch Juden nicht zu humanem Verhalten missioniert werden. Erlösung von diesem gefährlichen Schädling bringt nur seine Ausrottung.

Eine propagandistische Nachnutzung erlebten animierte Karten im Zweiten Weltkrieg in der NS-Kriegswochenschau. Die Verwendung in diesem populären Medium rekurriert dabei auf das Prinzip der einseitigen, allegorisch überhöhten militärischen Angriffsdarstellung, wie sie Noldan in „Feldzug in Polen“ und „Sieg im Westen“ zelebriert hatte. Die Dynamik der deutschen Schläge bricht sich entweder zeichnerisch Bahn in dicken Pfeilen mit scharfen Spitzen, die unaufhaltsam gen Osten vorrücken, oder die zu nehmenden oder schon genommenen Städte erhalten eine dicke Unterstreichung.²⁴ Aktionen des Gegners werden in dieser Eroberungsrhetorik – anders als im Weltkriegsfilm von 1927/28 – bewusst ignoriert, um sowohl auf die Wucht als auch auf die Leichtigkeit des Vorrückens abzuheben. Das Kinopublikum erlebte das Wachsen des „Dritten Reiches“ per Kartentrick mit.

Als sich der Zweite Weltkrieg 1942/43 zu einem unentschiedenen Stellungskampf gewandelt hatte, verschwanden diese Siegesymbole. Stattdessen wurden in der „Deutschen Wochenschau“ nur noch kurze Kartenausschnitte mit zumeist russischen Städtenamen eingeblendet. Diese starren Draufsichten zeigten nun kein Vorrücken mehr an, konnten allerdings insofern beruhigen, da sie beglaubigten, dass man noch immer tief im Feindesland operierte und Erfolge in der Etappe erzielte. Gänzlich unmöglich – weil der Moral an der Heimatfront abträglich – war es indes, der nationalsozialistischen Wochenschau Kriegskarten mit Ortsnamen wie Breslau, Posen oder gar Görlitz beizugeben. Der Kartentrick als Propagandainstrument musste komplett versagen, als die Front an der Haustür der deutschen Kinozuschauer angekommen war.

²⁴ Vgl. „Die Deutsche Wochenschau Nr. 568, 31/1941“ vom 23.07.1941, 1079 Meter/35mm (37 Minuten), s/w, Ton. Überlieferung: Bundesarchiv-Filmarchiv. Sujet: Vorstoß deutscher Truppen von Estland und Lettland auf sowjetisches Gebiet über Pleskow, Ostrow, Ulla nach Vitebsk, zum Peipus-See und nach Petersburg (auf der Trickkarte werden zu erobernde Städte unterstrichen).

Epilog

Trotz der vielfältigen digitalen Gestaltungsmöglichkeiten in den elektronischen Medien scheint die animierte Karte heute aus der Mode gekommen zu sein. Dies gilt insbesondere für Nachrichtenbeiträge, deren Authentizität sich überwiegend über direkt anwesende Kameras herstellt. Auf Animationen greifen die Agenturen oder Sender nur dann zurück, wenn – z.B. bei einer unvorhersehbaren Katastrophe (Flugzeugabsturz etc.) – keine Live-Aufnahmen verfügbar sind. Im Zeitalter vor Internet-Videoportalen wie YouTube und MySpace (also vor 2006) betraf diese Bilderarmut auch restriktive politische Systeme, so dass TV-Anstalten zum traditionellen Format des Telefonberichts griffen, um unabhängig und sehr aktuell neueste Entwicklungen auf den Sender zu bringen. Fotos des Angerufenen zusammen mit rein orientierenden Kartendarstellungen vom Ort seines Reports dienten dann als Ersatz für nicht vorhandene Live-Aufnahmen. So ist der Golf-Krieg 1990/91 zwar dadurch bekannt geworden, dass Kameras in „intelligent“ gelenkten Waffen punktuelle Zerstörungen so nah und authentisch wie nie zuvor aufzeichneten, den Beginn des Luftkriegs – die Bombardierung von Bagdad am 17. Januar 1991 – kennzeichnete indes ein massiver Bildermangel. Der US-amerikanische TV-Sender ABC News behalf sich so mit einer Telefonschaltung in die irakische Hauptstadt und blendete zu den Worten von Gary Shephard verschiedene Kartenanimationen ein: Zooms von der Weltkarte auf den Irak, Detailkarten des Gebiets aus schräger Perspektive (mit angedeuteten Landschaftsprofilen sowie Städten, Flüssen und Grenzen), Draufsichten auf Bagdad mit dem Straßennetz und strategisch wichtigen Punkten. Stets wird in diese Trickdarstellungen das Foto des Berichtenden einmontiert, um die akustische und visuelle Ebene zueinander in Beziehung zu setzen. Überraschend und dabei verwandt mit Svend Noldans figürlichen Ausstaffierungen von Trickkarten der zwanziger Jahre wird zum Verlesen des offiziellen Kriegsbeginns eine Karte des Mittleren Ostens in Schrägansicht gezeigt, auf der im Persischen Golf und im Roten Meer befindliche (reichlich überdimensionierte) Kriegsschiffe die Stärke und Massivität des US-amerikanischen Aufmarsches am Golf prononcieren sollten.²⁵ Im Irak-Krieg 2003 wurde auf solche „Notlösungen“ zugunsten von Live-Bildern von den ersten Bombardierungen des nächtlichen Bagdads gerne verzichtet²⁶, der Telefonbericht mit der eingeübten visuellen Unterlegung – Foto des Reporters und Draufsicht auf Bagdad als Straßennetz – blieb allerdings noch im Repertoire der TV-Kanäle. Heute hat die altherwürdige Trickkarte in Nachrichtensendungen weiter an Attraktivität verloren, stattdessen bedient man sich – dank Google Earth – des hoch aufgelösten Satellitenblicks aus dem All, um Orte und Ereignisse mediengerecht topografisch zu fixieren.

²⁵ „Desert Storm Begins During News Broadcast 2/2“, Aufzeichnung des ABC News Report vom 16.01.1991, 19 Uhr UTC-5 (www.youtube.com/watch?v=ZB-JutwqsRY&feature=related, 25.08.2010). CNN betrieb seine Kriegsberichterstattung 1991 nach ganz ähnlichem Muster, vgl. „As it Happened – The Gulf War on CNN (pt 5)“ (www.youtube.com/watch?v=VRoEiqDz_LM&feature=related, 25.08.2010).

²⁶ Vgl. die CNN-Live-Bilder unter „Baghdad SHOCK and AWE 21.03.2003 21h Lokal“ (www.youtube.com/watch?v=83Smjn9wou8, 28.08.2010).

Der Umgang mit Sprachenvielfalt und Multikulturalität: Geschichtsatlantiken im Schulunterricht der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit¹

von

Mirek N ě m e c

Der Zerfall der Habsburgermonarchie und die Proklamation des Staates der Tschechen und Slowaken im Jahre 1918 bedeuteten eine tiefe Zäsur für die auf dem Gebiet der böhmischen Länder lebenden nationalen Gruppen. Während der „eigene“ neu gegründete Staat von Tschechen und Slowaken euphorisch begrüßt wurde, riefen die erheblichen geopolitischen Veränderungen der Jahre 1918/1919 bei Deutschen, Ungarn und Polen, die überwiegend in den Grenzgebieten des neuen Staates leben sollten, wenig Begeisterung hervor. Sie versuchten gegenzusteuern und durch politische oder auch militärische Aktivitäten die Grenzziehung des neuen Staates in Frage zu stellen.² Obwohl diese Raumkonzepte nach dem Ersten Weltkrieg wenig Aussicht auf einen greifbaren Erfolg hatten, wiesen sie doch auf die Bedeutung einer friedlichen Koexistenz der verschiedenen Nationalitäten in den Grenzen der neuen Tschechoslowakischen Republik hin. Um die Stabilität des Staates nachhaltig zu sichern, mussten die im 19. Jahrhundert entstandenen Konflikte zwischen den Nationalitäten in den böhmischen Ländern, die durch den Ersten Weltkrieg und den Zerfall der Monarchie noch intensiviert worden waren, zumindest abgemildert werden. Die erfolgreiche Integration der nicht tschechischen und nicht slowakischen Minderheiten in den Vielvölkerstaat stellte wohl die wesentlichste Aufgabe dar, vor der die tschechoslowakische Regierung stand.

Eine bedeutende Rolle bei der Integration der künftigen Staatsbürger aller Sprachen musste die Schule einnehmen. Als ein Raum der intensiven Kommunikation innerhalb einer ethnischen Gruppe, in dem sowohl Fähigkeiten und Fertigkeiten als auch Werte, kulturelle Konstruktionen, Emotionen und Weltanschauungen vermittelt und dadurch das individuelle wie auch kollektive Gedächtnis geprägt werden, spielt die Schule eine wesentliche Rolle bei der Formulierung, Verbreitung sowie Festigung von nationalen und staatlichen Konzepten. Die beachtliche Affinität zwischen der Schule und der nationalen bzw. staatlichen Ideologie wurde schon während des

¹ Der Autor bedankt sich bei der Grantová agentura České republiky/Czech Science Foundation (GA ČR) für die finanzielle Unterstützung im Rahmen des Projektes 409/08/P249 „Střední školství v meziválečném Československu“ [Das Sekundarschulwesen in der Tschechoslowakei zwischen den Weltkriegen].

² Zu den Kontinuitäten und Brüchen im tschechischen nationalen Raumkonzept vgl. PETER HASLINGER: Nation und Territorium im tschechischen politischen Diskurs 1880-1938, München 2010 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 117).

19. Jahrhunderts erkannt. Seitdem wurde die Schulfrage zu einem konstanten Bestandteil der interethnischen Auseinandersetzungen in den böhmischen Ländern. Wenn zunächst um die bloße Existenz der ‚eigenen‘ Schule gekämpft worden war, verschob sich dies allmählich hin zum Kampf um die schulpflichtigen Kinder und um die Lehrinhalte. Die Schulproblematik bietet daher einen sehr plastischen Blick auf die gegenseitige Konkurrenz der ‚böhmischen‘ Nationalitäten und ermöglicht, die Positionen der jeweiligen nationalen Auffassungen einzuschätzen.

Auch in der Tschechoslowakischen Republik beschäftigte die Auseinandersetzung um die Schule sowohl die Politik als auch die Öffentlichkeit. Die Tschechoslowakei erkannte den jeweiligen Nationalitäten im Staate das Recht auf ein eigenes nationales Schulwesen durchaus zu. Die Hochschulreife konnte an den sogenannten Mittelschulen³ in sieben verschiedenen Sprachen erreicht werden: Tschechisch, Slowakisch, Deutsch, Ungarisch, Polnisch, Hebräisch und Ukrainisch (bzw. auch Russisch), wobei hinter jeder Unterrichtssprache ein jeweils anderes Geschichtsbild stand.⁴ Anhand der historischen Schulatlanten soll daher im Folgenden gefragt werden, wie die sprachliche und kulturelle Vielfalt und die sich daraus ergebenden politischen Unterschiede im Mittelschulwesen ausgetragen wurden und ob die Mittelschulen einen Beitrag dazu leisten konnten, die Heranwachsenden zu loyalen tschechoslowakischen Staatsbürgern zu erziehen.

Geschichtsatlanten und ihre Funktion

Die zu Schulzwecken bestimmten Geschichtsatlanten sind ein breites Untersuchungsfeld, denn hier begegnen sich schulpolitische Konzepte, nationale Raumvorstellungen

³ Als Mittelschulen wurden im damaligen österreichischen Vokabular die allgemein bildenden höheren Schulen bezeichnet, die in der Regel mit der Matura, also dem Abitur, beendet und von zehn- bis achtzehnjährigen Schülern besucht wurden. Zu den Mittelschulen gehörten in der Tschechoslowakischen Republik Gymnasien aller Art, Realschulen, Mädchenlyzeen sowie Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten.

⁴ RUDOLF NEUHÖFER: *Patnáct let středního školství. Jubilejní reliéf [Fünfzehn Jahre des Mittelschulwesens. Ein Jubiläumsrelief]*, Praha 1933, S. 4. Hinzu kam noch die jüdische Problematik mit dem Zionismus, wobei die Juden im neuen Staat ein sprachlicher Indifferentismus charakterisierte. Es gab seit 1920/1921 ein „Jüdisches Vereins-Reformrealgymnasium“ in Brünn (Brno) mit ursprünglich deutscher Unterrichtssprache. Im Schuljahr 1929/1930 wurde aber ab der ersten Klasse als Unterrichtssprache Tschechisch eingeführt. 1925/26 wurde das hebräische Vereins-Reformrealgymnasium Mukačevo (Mukačovo/Munkács) eröffnet, wo die Unterrichtssprache zwar Neuhebräisch war, die meisten Lehrbücher jedoch tschechischsprachig. Vgl. 1. Jahresbericht des Öffentlichen Jüdischen Privatreformrealgymnasiums in Brünn, erstattet am Schlusse des 1. Schuljahres 1920/1921, Brünn 1921; 10. Jahresbericht über das Schuljahr 1929-30. Jüdisches Vereins-Ref.-Realgymnasium in Brünn, Brno 1930; *Výroční zpráva za školní rok 1925/26 und 1934/35. Spolkové hebrejské ref. reálné gymnásium v Mukačevě [Jahresbericht über das Schuljahr 1925/26 und 1934/35. Hebräisches Vereins-Reformrealgymnasium in Munkacs]*, Mukačevo 1926 und Mukačevo 1935.

und historische Narrative. Die Karten können daher einen verschlüsselten Text bieten, der, wenn er entschlüsselt wird, einen Aufschluss über das vom Staat in der Schule propagierte Geschichtsbild gibt. Dieses entspricht nicht nur einer wissenschaftlichen Erkenntnis, sondern ist in einem starken Maße ideologieanfällig, politisch beeinflussbar und kann daher durch Karten gelenkt bzw. gar chiffriert werden. Die Geschichtsatlanten und die Karten können daher kulturelle Konstruktionen, die als Argument in der nationalen Auseinandersetzung und im politischen Kampf dienen, visualisieren und damit hervorheben oder verschweigen. Die Selektivität und die Darstellungsform sind Faktoren, die in einem intersubjektiven – manchmal sehr konfliktreichen – Kommunikationsprozess ausgehandelt werden. In der Tschechoslowakischen Republik waren solche Subjekte die jeweiligen Nationalitäten und der Staat. Verfolgt man den durchaus brisanten Prozess des gegenseitigen Aushandelns, können Rückschlüsse auf die Staatspolitik gegenüber den Nationalitäten gezogen werden. Ebenso liefert eine solche Untersuchung Hinweise darauf, wie hoch die Fähigkeit einer jeweiligen Nation war, sich den staatlichen Vorgaben zu entziehen, und lässt auch Hypothesen über die interethnischen Beziehungen zu.

Für die damaligen Autoren stellten die Atlanten nicht nur aus den oben erwähnten Gründen eine Herausforderung dar. Die erfolgreiche Bearbeitung eines Geschichtsatlasses erforderte neben Kenntnissen in der Geografie, Geschichte und Methodik noch Gewandtheit und technisches Können, um die gewollte grafische Form zu erreichen. Damit ist das komplexe historisch-geografische Lehrwerk wohl das anspruchsvollste schöpferische Objekt unter den während der Zwischenkriegszeit in den Mittelschulen verwendeten Lehrmitteln.

Da Atlanten als hilfreiche Waffe im Zuge der „Arbeit am nationalen und staatlichen Raum“ genutzt werden können⁵, ist hier zu fragen, ob und mit welchem Erfolg die Tschechoslowakische Republik dies versuchte. Gelang es dem sich im Aufbau befindlichen Vielvölkerstaat, die komplizierten und schon während des 19. Jahrhunderts beginnenden Arbeiten am nationalen Raum der einzelnen ‚böhmischen‘ nationalen Gruppen zu einer Arbeit am staatlichen Raum zu vereinigen und damit einen Beitrag zur Lösung der verzwickten Nationalitätenprobleme beizusteuern? Durch die Analyse von Schulatlanten wird der Fokus auf die besonders umstrittenen Bereiche des Schulwesens und der Geschichte gelenkt und danach gefragt, wie und mit welchem Ergebnis der Kampf der Karten in dem Konkurrenzbereich des Schulwesens ausgefochten wurde.

Geschichtsatlanten in den tschechoslowakischen Schulen

Mit einem Erlass ordnete das tschechoslowakische Schulministerium bereits Ende 1919 an, dass für den Unterricht an allen Schulen der Tschechoslowakischen Republik ausschließlich solche Lehrbücher und Lehrmittel zugelassen seien, die im Lande

⁵ PETER HASLINGER: Die „Arbeit am nationalen Raum“ – Kommunikation und Territorium im Prozess der Nationalisierung, in: *Comparativ* 15 (2005), 2, S. 9-21.

entstanden und durch das tschechoslowakische Schulministerium genehmigt worden waren.⁶ Diese Anordnung verursachte vor allem an den Schulen der nationalen Minderheiten ein wahres Durcheinander. Innerhalb kurzer Zeit mussten diese neue Lehrbücher und Lehrmittel aus eigenen Ressourcen heraus produzieren. Obwohl ihre Situation von Fall zu Fall recht unterschiedlich war, drohte den Schulen der nationalen Minderheiten, dass ohne den verbotenen Rückgriff und ohne die Hilfe aus den benachbarten Mutterländern der Schulbetrieb nicht mehr aufrecht erhalten werden konnte oder zumindest stark beschränkt werden musste.

Relativ einfach wurde das bevorstehende Problem an den slowakischen Schulen gelöst, wo vielfach durch tschechische Pädagogen tschechische Lehrwerke im Unterricht verwendet wurden.⁷ Erst nach und nach wurden sie ins Slowakische übersetzt.⁸ Die tschechischen Lehrwerke kamen aber auch an anderen Schulen mit slavischen Unterrichtssprachen und an jüdischen Mittelschulen zum Einsatz. Komplizierter war die Situation in den ungarischsprachigen Schulen, in denen auf Übersetzungen aus dem Tschechischen oder auf eigene Lehrbücher einige Jahre gewartet werden musste.⁹ Die Anordnung, eigene Lehrbücher zu produzieren, konnte vor allem von der

⁶ Erlass des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur, Nr. 55.990 vom 18.12.1919.

⁷ PAVOL MATULA: *Českí stredoškolskí profesori na Slovensku 1918-1938* [Tschechische Mittelschulprofessoren in der Slowakei], Prešov 2006.

⁸ Das wohl bedeutendste Oberklassenlehrbuch der Geschichte, Josef Pekařs „*Dějiny československé*“ [Tschechoslowakische Geschichte], wurde erst 1938 ins Slowakische übersetzt und inhaltlich ergänzt, und zwar noch in der von Josef Klik bearbeiteten tschechischen Fassung von 1937. Das bedeutet, dass die slowakischen Schüler im Maturajahrgang während der ganzen Zeit der Republik nach dem tschechischen Lehrbuch in der Originalfassung lernten. Vgl. JOSEF PEKAŘ: *Dejiny československé pre najvyššiu triedu stredných škôl*. Spracoval JOSEF KLIK, poslovenčil CYRIL CHORVÁT [Tschechoslowakische Geschichte für die höchste Klasse der Mittelschulen. Bearbeitet von Josef Klik, ins Slowakische übersetzt von Cyril Chorvát], Praha 1938.

⁹ Interessanterweise wurden nicht nur tschechischsprachige Lehrbücher in die anderen Sprachen übertragen, sondern sogar auch deutschsprachige, wenn es sich um Sprachlehrbücher handelte. Ins Ungarische wurde 1925 das Geschichtslehrbuch für die letzten Jahrgänge der Mittelschulen von Josef Pekař übersetzt. Vgl. JOSEF PEKAŘ: *A csehszlovák nemzet történelme. A középiskolák legfelső osztályai számára* [Die Geschichte des tschechoslowakischen Volkes. Für die höchste Klasse der Mittelschulen], Praga 1925. – Im Slowakischunterricht an den ungarischen Mittelschulen in der Südslowakei wurde das ursprünglich für den Unterricht der tschechischen Sprache an deutschen Mittelschulen gedachte Lehrbuch von Adalbert (Vojtěch) Hulík in der Übersetzung von G. Artbauer verwendet. Vgl. GIZELLA ARTBAUER, ADALBERT HULÍK: *Szlovák nyelvkönyv. Rendszeres szlovák nyelvkönyv magyar középiskolák és rokonintézetek számára. I.* [Slowakisches Sprachlehrbuch. Systematisches slowakisches Sprachlehrbuch für Mittelschulen und verwandte Einrichtungen I.], Praha 1923.

nicht nur zahlenmäßig stärksten, sondern auch über ein eigenes Verlagswesen und eine eigene Universität verfügenden deutschen Bevölkerungsgruppe erfüllt werden.¹⁰

Die Herausgabe von historischen Schulatlanten stellte jedoch eine noch größere Herausforderung dar als die der Lehrbücher. Die Erarbeitung einer Karte und erst recht eines Atlases erfordert viel mehr Geübtheit und Raffinesse als das bloße Textübersetzen von Lehrbüchern, sodass die Kontinuität in der Verwendung von Geschichtsatlanten trotz der geopolitischen Veränderungen und der Anordnungen des tschechoslowakischen Schulministeriums überrascht.

*

Laut Schuljahresberichten wurden an den meisten deutschsprachigen Mittelschulen auch weiterhin die Ausgaben des „Kleiner Putzger Historischen Atlases“ verwendet, der im Nordböhmischen Verlag in Reichenberg erschien und wohl um die Mitte der 1920er Jahre aktualisiert wurde.¹¹ Die Schüler des deutschen Staatsrealgymnasiums in Karlsbad (Karlovy Vary) verwendeten noch im Schuljahr 1929/1930 den Atlas von Emanuel Hannak und Friedrich Umlauf, der zum letzten Mal in der Monarchie (wohl 1895) herausgegeben worden war.¹² Auch am jüdischen Gymnasium in Brünn (Brno) und dem polnischen Gymnasium in Orlau (Orlová/Orłowa) durften Atlanten aus der Österreichischen Monarchie im Unterricht zumindest in den 1920er Jahren eingesetzt werden, allerdings unter der Bedingung, dass die Schüler in ihre Atlanten eine Karte der Tschechoslowakei einklebten.¹³

Noch komplizierter war die Situation der in den östlichen Gebieten der Republik lebenden Minderheiten. Die Schuljahresberichte geben keine Auskunft darüber, ob und welche Atlanten an den ungarischsprachigen und ruthenischen Mittelschulen be-

¹⁰ Zur Deutschen Universität Prag vgl.: Universitäten in nationaler Konkurrenz. Zur Geschichte der Prager Universitäten im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von HANS LEMBERG, München 2003 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 86).

¹¹ Zur Geschichte der Atlanten Putzgers vgl. IRMAGARD HANTSCHKE: Friedrich Wilhelm Putzger und der Putzger. Zur Anfangsgeschichte eines Historischen Atlas, in: Internationale Schulbuchforschung 19 (1997), 1, S. 5-34. Die Autorin erwähnt nicht, dass der Putzger in der Habsburger Monarchie in anderen als der deutschen Fassung herausgegeben wurde; vgl.: F.W. Putzgerův historický školní atlas k starým, středním a novým dějinám pro vyšší a střední školy rakousko-uherské podle 19. vydání ALFREDA BALDAMUSA a ARNOŠTA SCHWABA, do češtiny přeložil a přepracoval VAVŘINEC JOSEF DUŠEK [F.W. Putzgers historischer Schulatlas zur alten, mittleren und neuen Geschichte für höhere und mittlere Schulen Österreich-Ungarns nach der 19. Auflage von Alfred Baldamus und Ernst Schwab, ins Tschechische übersetzt und bearbeitet von Vavřinec Josef Dušek], 4. Aufl., Wien 1908.

¹² Vgl. Verzeichnis der Lehrbücher, in: 37. Jahresbericht des Staatsrealgymnasiums in Karlsbad über das Schuljahr 1928-1929, Karlsbad 1929, S. 23-24, hier S. 23.

¹³ NA Praha, MŠ 1918-1949, kr. 309. Dozor nad cizojazyčnými školami v RČS [Aufsicht über die anderssprachigen Schulen in der Tschechoslowakischen Republik].

nutzt wurden.¹⁴ Sofern jedoch alte ungarische Atlanten noch vorhanden waren, durften sie aus staatsideologischen Gründen wohl noch weniger als die altösterreichischen als Vorlage dienen bzw. eingesetzt werden.

Auch die Situation im tschechischen Schulwesen war durch eine Kontinuität geprägt, obwohl die tschechischen Pädagogen und der tschechoslowakische Staat ein besonders hohes Interesse an neuen, den geopolitischen Veränderungen während der Umbruchjahre 1918/1919 angepassten Atlanten haben mussten. Zur Kontinuität trug hier wesentlich das nationale Argument bei. 1922 wurde in einem in der Zeitschrift *Slovenský učitel* [Slowakischer Lehrer] veröffentlichten Artikel seitens der Zentralen Lehrerbuchhandlung mit Sitz in der slowakischen Stadt Banská Bystrica (Neusohl) vehement gegen die Aktivitäten des Verlags Freitag und Berndt protestiert. „Diese deutsche in Wien ansässige Firma hatte den Mut aufgebracht, dem heimischen pädagogischen Betrieb in den Rücken zu fallen“, hieß es hier zu der Bemühung des arrivierten Kartenverlags, seine Produkte auf dem tschechoslowakischen Markt anzubieten. Die Redaktion lobte die darauf erfolgte ablehnende Haltung der Vertreter von tschechischen und slowakischen Pädagogen. Sie hätten wohl gewusst, dass eine eigene Kartografie etabliert werden müsse.¹⁵

Allerdings wurden keine wirklich neuen Atlanten herausgegeben, sondern bereits 1921 und dann noch 1923 erschienene aktualisierte und von Dr. Bohuslav Horák¹⁶ bearbeitete Ausgaben des schon in der Monarchie verwendeten „historisch-geografischen Schulatlases“ (*Historicko-zeměpisný atlas školní*) der Autoren Dr. A. Balcar und Dr. František Kameníček.¹⁷ Überraschenderweise waren diese Bearbeitungen der ersten Stunde praktisch während der ganzen Zeit der Ersten Republik die an den Mittelschulen meistverwendeten Atlanten.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass trotz des allgemeinen Aufflammens der nationalen Rhetorik unmittelbar nach 1918/1919 jene Kontinuität dazu führte, dass ein Kampf der Karten im Schulbereich nicht offen ausbrach. Die tschechoslowakische Schulpolitik folgte dem altösterreichischen liberalen Ansatz, dass die Atlan-

¹⁴ Ebenso geht Joachim von Puttkamer in seiner Arbeit zum Schulwesen in Ungarn zwischen 1867-1918 auf die Atlanten nicht ein. JOACHIM VON PUTTKAMER: *Schulalltag und nationale Integration in Ungarn. Slowaken, Rumänen und Siebenbürger Sachsen in der Auseinandersetzung mit der ungarischen Staatsidee 1867-1914*, München 2003 (Südosteuropäische Arbeiten, 115).

¹⁵ *Mapová aféra* [Kartenaffäre], in: *Slovenský učitel. Orgán Zemského Učiteľského Spolku pre Slovensko* 3 (1922), 8-9, S. 314-315, hier S. 314.

¹⁶ Bohuslav Horák (1881-1960) war in der Zwischenkriegszeit Universitätsdozent an der Brünnener Universität und gilt als Mitbegründer der wissenschaftlichen historischen Geografie in der Tschechoslowakei. Vgl. EVA SEMOTANOVÁ: *Historická geografie českých zemí* [Historische Geografie in den böhmischen Ländern], Praha 2002, S. 21.

¹⁷ *Historicko-zeměpisný atlas školní starého, středního a nového věku. Pro české školy střední upravili Dr. A. BALCAR a Dr. FR. KAMENÍČEK. Nové vydání zpracoval Dr. BOHUSLAV HORÁK* [Historisch-geografischer Atlas der alten, mittleren und neuen Zeit. Für tschechische Schulen bearbeitet von Dr. A. Balcar und Dr. Fr. Kameníček. Die neue Auflage überarbeitete Dr. Bohuslav Horák], Praha-Smíchov 1923.

ten in den jeweiligen Sprachversionen zur Verfügung stehen sollten. Sie erfuhr selbst, dass die technischen Schwierigkeiten beim Erstellen von neuen Atlanten gravierend sind, und ließ es deshalb zu, dass auch altösterreichische im Unterricht eingesetzt wurden. Damit bestand auch keine Notwendigkeit, die tschechischsprachigen, aber nach der altösterreichischen Vorlage bearbeiteten Atlanten den anderssprachigen Schülern aufzuzwingen. Die Atlanten reflektierten in starkem Maße die Antike, den in der Monarchie geltenden Schwerpunkt der klassischen humanistischen Bildung. Das Mittelalter wurde als die Geschichte des Heiligen Römischen Reiches dargestellt, dessen Bestandteil der damalige habsburgische Länderverbund ebenso wie die böhmischen Länder waren. Da die tschechoslowakischen Behörden kein eigenes Konzept für Atlanten vorlegten, das das nationale tschechische Narrativ stärker berücksichtigte und visualisierte, konnten die Geschichtsatlanten keinen unmittelbaren Anlass zum Heraufbeschwören eines offenen Kampfes um Karten bieten. Es bedeutete aber zugleich, dass ein Kommunikationsprozess über das Staatsterritorium und die Stellung der jeweiligen Nationalitäten anhand von Karten gar nicht anließ. Die tschechoslowakischen Behörden verzichteten darauf, anhand der Karten die Arbeit am staatlichen Raum zu leisten und somit die nationalen Minderheiten in den Staat einzugliedern.

Atlanten von Altrichter und Lameš

Eine Veränderung brachten wohl erst die letzten Jahre der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Anfang des Jahres 1937, nach einer mehr als dreijährigen Vorbereitungszeit, erschien im Rudolf M. Rohrer Verlag in Brünn der Geschichtsatlas für die deutschen Schulen in der Tschechoslowakei von Anton Altrichter.¹⁸ Altrichter war Geografie- und Geschichtslehrer, verwaltete als Direktor seit 1933 die wohl angesehenste deutsche Mittelschule der Republik, das dortige deutsche Masaryk-Gymnasium, und gehörte zu den aktivsten Lehrbuchautoren der Tschechoslowakei.¹⁹ Der deutschen Ausgabe folgte nach einem Jahr eine tschechische Bearbeitung von Jaroslav Lameš.²⁰ Lameš war ebenfalls ein sehr engagierter und erfahrener Geschichtslehrer sowie Lehrbuchautor.²¹ Auf den ersten Blick weisen die beiden sprachlichen Ver-

¹⁸ ANTON ALTRICHTER: *Geschichtsatlas für die deutschen Schulen in der Čechoslovakischen Republik*, Brünn 1937.

¹⁹ Zu Altrichter (1882-1954) vgl. MIREK NĚMEC: *Emil Lehmann und Anton Altrichter – zwei deutsche Erzieher aus der Tschechoslowakei*, in: *Die „sudetendeutsche Geschichtsschreibung“ 1918-1960. Zur Vorgeschichte und Gründung der Historischen Kommission der Sudetenländer*, hrsg. von STEFAN ALBRECHT u.a., München 2008 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 114), S. 151-166, 221 f.

²⁰ *Historický atlas pro střední a odborné školy* [Geschichtsatlas für Mittel- und Fachschulen], bearbeitet von JAROSLAV LAMEŠ, Praha 1938.

²¹ Jaroslav Lameš (1884-1960) nahm aktiv an der ersten Versammlung der Historiker teil und berichtete über die didaktische Sektion. Vgl. HANS LEMBERG: *Ein Geschichtsbuch unter drei Staatssystemen. Josef Pekařs Oberklassenlehrbuch von 1914-1945*, in: *Deutsch-tschechische Beziehungen in der Schulliteratur und im populären Geschichtsbild*, hrsg. von

sionen der Atlanten in Umfang, Inhaltsverzeichnis, grafischer Darstellung und Ausführung der Karten keine wesentlichen Unterschiede auf. Damit handelt es sich um ein seltenes Beispiel der deutsch-tschechischen Symbiose auf zwei klassischen Schlachtfeldern, dem der Karten und dem der Schule; und dies in der politisch schon sehr angespannten Situation der Krisenjahre 1937/38.²² Daher scheint die Frage naheliegend: Wie kam es zu dieser bemerkenswerten Kooperation zwischen deutschen und tschechischen Pädagogen unter den schwierigen politischen Bedingungen kurz vor dem Münchener Abkommen? Ist der Atlas das Zeichen eines sich anbahnenden Prozesses der Integration in den Staat?

Vergleich der früheren und modernen Atlanten

Auf den ersten Blick stach die Modernität des Atlases von Altrichter und Lameš ins Auge. Obwohl auch hier die politische Geschichte, wie bei allen bis dato verwendeten Atlanten, im Vordergrund der einzelnen Karten stand, wies der Atlas im direkten Vergleich gegenüber seinen älteren Vorgängern mehrere Vorzüge auf. Die deutschen und tschechischen Pädagogen in der Tschechoslowakei wussten sicher den Umstand zu schätzen, dass der neue Atlas der damaligen Neugestaltung des Geschichtsunterrichts Rechnung trug. Bei einem ähnlichen Umfang – 54 Blätter bei Horák und 52 Blätter bei Altrichter/Lameš – wurde die Anzahl der Hauptkarten zur antiken Geschichte von 20 bei Horák auf 13 bei Altrichter/Lameš reduziert. Die Anzahl der Karten zu Neuzeit und Zeitgeschichte stieg hingegen von 16 bei Horák auf 22 bei Altrichter/Lameš. Weiterhin ist im Vergleich eine Verschiebung der geografischen Akzente zu bemerken. Die neuen Atlanten waren in stärkerem Maße (mittel)europazentriert. Der ältere Atlas von Horák war dagegen mit mehreren außereuropäischen Karten globaler.

Im direkten Vergleich überzeugten auch die neuen Atlanten mit einer zwar vereinfachten, jedoch modernen grafischen Darstellung: Die einzelnen Territorien auf den Karten waren flächendeckend farbig, dadurch in ihrer Aussage übersichtlicher und ermöglichten den Schülern eine schnelle Orientierung auf der Karte wie auch im Lehrstoff. Auf jeder Karte waren nur die für die dargestellte Zeit relevantesten Orte eingetragen, was sich insofern als wertvoll erwies, da die an tschechoslowakischen Schulen tätigen Pädagogen hiermit den trockenen Lehrstoff der Schulbücher sinnvoll ergänzen und einen zeitgemäßen Anschauungsunterricht bieten konnten. Diese Faktoren wurden vom deutschen wie auch vom tschechischen Gutachter während des Approbationsverfahrens hervorgehoben und Altrichter als dem Autor wurde für sein „muster-

DEMS. und FERDINAND SEIBT, Braunschweig 1980, S. 78-88, hier S. 80 f. Lameš wurde als äußerst engagierter und methodisch gut arbeitender Pädagoge noch in einem Gutachten während des Reichsprotectorats Böhmen und Mähren von der Aufsichtsbehörde in diesem Sinne gelobt. NA Praha, MŠ 1918-1949, Kr. 1287/1939-44. Arbeitsgemeinschaften für Geschichte- und Erdkundelehrer an den tschechischen Mittelschulen im Schuljahre 1943-44.

²² DETLEF BRANDES: Die Sudetendeutschen im Krisenjahr 1938, München 2008 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 107).

gültiges Lehrmittel“ Lob gezollt.²³ Die anerkennenden Worte beider Experten werden in einem an Direktoren und Geschichtswissenschaftler aller deutschen Schulanstalten gerichteten Werbebrief des Verlags als Reklame hervorgehoben. Die Adressaten erfahren,

„daß alle Fachleute, die bisher Gelegenheit hatten, das Werk kennen zu lernen, sich darüber in Worten höchsten Lobes ausgesprochen haben. Diese rückhaltlose Anerkennung der Leistung Dr. Altrichters geht so weit, daß die im Historický klub in Prag unter Führung der Univ.-Professoren Pekař und Šusta vereinigten tschechischen Historiker sich entschlossen haben, eine tschechische Ausgabe desselben Atlases zu veranstalten, da sie überzeugt sind, daß dieses Werk das Optimum des Möglichen darstellt.“²⁴

Die tschechischen Historiker und Pädagogen begeisterten vor allem die didaktischen Feinheiten und die einwandfreie technische Bearbeitung der Karten. Doch der Beifall sollte nicht nur Anton Altrichter allein gehören. Wohl aus politischen Gründen präsentierte Altrichter den bewunderten Atlas als sein Werk und verheimlichte die österreichische Vorlage.²⁵ Die teilweise erhaltene Korrespondenz wie auch ein direkter Vergleich der Karten lassen keinen Zweifel aufkommen: Altrichters Geschichtsatlas gleicht stark dem in Wien von Ed. Hölzel herausgegebenen und von Wilhelm Schier bearbeiteten Werk „Atlas zur allgemeinen und österreichischen Geschichte“.²⁶ Altrichter lernte den Atlas wahrscheinlich kennen, indem er ihn für den Verlag selbst begutachtete bzw. eine fachliche Rezension vom Verlag einforderte.²⁷ Die Korrespondenz beweist, wie sehr auch dem Verlag daran lag, dass die „Brüner Ausgabe“ er-

²³ Gutachten über den Geschichtsatlas von A. Altrichter. Stadtarchiv Brünn (Archiv města Brna, AMB), Německé gymnásium Komenského (NGK) N46, 6011. Posudek o učebné pomůcce „Geschichts Atlas [sic!] für die deutschen Mittelschulen in der Tschechoslowakischen Republik“, bearbeitet von Dr. Anton Altrichter. Bzw. die Übersetzung ins Deutsche. Besonders S. 2, Punkt II. Způsob zpracování/Art der Verarbeitung. – Gutachten über das zur Approbation eingereichte Lehrmittel: Geschichtsatlas für die deutschen Mittelschulen in der Tschechoslowakischen Republik, bearbeitet von Dr. Anton Altrichter, Verlag Rudolf M. Rohrer, Brünn, insgesamt 21 Seiten, hier S. 2, 20 f.

²⁴ Brief des Verlags Rudolf M. Rohrer an Direktoren und Professoren deutscher Mittelschulen in der Tschechoslowakei vom 7.12.1936, an Anton Altrichter zur Durchsicht gelangt. AMB, NGK, N46, 6011.

²⁵ Auch in seinen Memoiren schreibt Altrichter, er habe den Atlas geschaffen bzw. gezeichnet. Möglicherweise hatte Altrichter allerdings selbst nur die flächendeckende Farbe der Karten bewirkt, denn die ersten Kartenskizzen aus Wien scheinen noch einfarbig bzw. leicht schattiert zu sein. Vgl. ANTON ALTRICHTER: „Was ich im Kopfe hatte, konnten sie mir nicht nehmen“. Aus dem Nachlaß herausgegeben von WINFRIED IRGANG, Rothenberg 1981, S. 45, 161.

²⁶ WILHELM SCHIER: Atlas zur allgemeinen und österreichischen Geschichte, 2. Aufl., Wien 1935.

²⁷ Im Stadtarchiv Brünn befindet sich in zwei Exemplaren eine maschinelle Abschrift eines nicht unterschriebenen Gutachtens des österreichischen Atlases. Aus der weiteren Korrespondenz zwischen dem Wiener Verlag und dem „sehr verehrten Herrn Direktor“ ist herauszulesen, wie der Verlag Altrichter als Autorität schätzte. Vgl.: AMB, NKG, N 46, 6011.

scheint.²⁸ Altrichters Rolle gleicht in diesem Prozess praktisch der eines geschickten Managers, der zwischen dem tschechoslowakischen Schulministerium, dem Brüner Rohrer-Verlag, den deutschen Pädagogen und schließlich dem österreichischen Ed. Hölzel Verlag Wien vermittelte. Da der Wiener Verlag zur Herstellung der Karten selbst in hohem Maße beitrug, überrascht nicht, dass die drei vorgestellten Versionen des Geschichtsatlasses – die zweite im Jahre 1935 erschienene Wiener Version, die Brüner für deutsche Mittelschulen in der ČSR von 1937 und die tschechische Prager Ausgabe von 1938 – sich äußerlich stark ähneln.

Wenn wir jedoch nach dem Inhalt der Karten fragen, drängt sich die Frage auf, ob es hier gravierende Unterschiede gab bzw. ob es gelang, das österreichische, (sude-ten)deutsche und tschechische Geschichtsnarrativ sinnvoll zu verbinden. Stellte der Atlas damit ein tragfähiges Fundament dar, um nicht nur den Karten- und Schulkampf, sondern auch den Nationalitätenkampf abzuschwächen bzw. sogar zu einem Waffenstillstand zu bringen?

Geschichtsatlanten als Objekte des Kulturtransfers?

Am Anfang eines Werbeprospekts des Hölzel Verlags wird das Ziel der Produkte zum geografischen und historischen Unterricht veranschaulicht:

„Die neuen Lehrpläne fordern vom Geschichtsunterrichte aller Stufen österreichischer Schulen die besondere Hervorhebung des vaterländischen [also österreichischen; M.N.] Gedankens. Es wird damit verlangt, dass das Wissen um das geschichtliche Werden Österreichs den Schülern in noch höherem Maße als bisher vermittelt wird.“²⁹

Eine solche Zielsetzung entsprach kaum den tschechoslowakischen Lehrplänen und hätte daher das tschechoslowakische Schulministerium nicht überzeugen können.³⁰ Da Altrichter zunächst vom Atlas Schiers auch die Konzeption abkupferte, ist es aufschlussreich, den Prozess der tschechoslowakischen Approbation zu verfolgen.

Es ist daher anzunehmen, dass der Atlas durch das Approbationsverfahren des tschechoslowakischen Schulministeriums in seiner Aussage beeinflusst wurde und somit das Produkt einer Auseinandersetzung zwischen dem tschechischen Gutachter und dem deutschen Autor war. Das Verfahren wurde in den Jahren 1935 und 1936 in zwei aufeinanderfolgenden Runden ausgetragen. Der Atlas wurde also zweimal von je einem deutschen und einem tschechischen Rezensenten einer Kritik unterzogen. Im

²⁸ Brief des Verlags Ed. Hölzel an Altrichter vom 12.12.1934. AMB, NKG, N 46, 6011.

²⁹ Vgl.: Farbiger Prospekt: Hölzels Wandkarten zur Österreichischen Geschichte bearbeitet von Studienrat Dr. WILHELM SCHIER, hergestellt und verlegt bei Ed. Hölzel in Wien, S. 2. AMB, NKG, N 46, 6011.

³⁰ Zu den neuen Lehrplänen vgl. Entwurf zu Lehrplänen für Mittelschulen. Übersetzung der Beilage aus dem *Věstník* (1933). Ein Versuch der Interpretation: MIREK NĚMEC: Erziehung zum Staatsbürger? Deutsche Sekundarschulen in der Tschechoslowakei 1918-1938, Essen 2010 (Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa, 33), hier S. 103-109 und speziell zur Geschichte S. 277-279.

ersten Anlauf bewertete das tschechoslowakische Ministerium die Hinweise gerade des tschechischen Begutachters als so schwerwiegend, dass Altrichter als Autor aufgefördert wurde, sein technisch brillantes Werk inhaltlich zu überarbeiten.³¹

Dabei betrafen die Beanstandungen des tschechischen Rezensenten Problembereiche, die mit der „Arbeit am nationalen bzw. staatlichen Raum“ und dem Markieren der Positionen während des deutsch-tschechischen Nationalitätenkonflikts zusammenhängen. Sie waren alle ideologisch begründet und hatten zum Ziel, das tschechisch-deutsche Verhältnis in der Tschechoslowakischen Republik nachhaltig zu beeinflussen, um auf die innerhalb der deutschen Minderheit tradierten Geschichtsbilder und somit auf ihr kollektives Gedächtnis einzuwirken.

Die eigentliche Phase der Auseinandersetzung um die Gestaltung der Karten während des ersten Approbationsverfahrens fand sogar Eingang in die Lebenserinnerungen von Anton Altrichter, die er nach seiner Aussiedlung aus Iglau (Jihlava) in die spätere DDR verfasst hatte und die erst nach seinem Tod veröffentlicht wurden:

„Als ich meinen historischen Atlas zeichnete, fügte es sich beim Druck, dass der Punkt als Stadtzeichen von Brünn beiläufig zwischen Čecho und Slovakei zu stehen kam. Das Werk wurde erst approbiert, als der fatale Punkt verschwand. Das Vaterland war gerettet und ich hatte einen schwarzen Punkt.“³²

Altrichters für einen privaten Rezipientenkreis verfasste Erinnerungen sind selbstverständlich nicht unvoreingenommen. Mit der Erfahrung der Zwangsausweisung wird der Approbationsprozess durch den äußerst produktiven Lehrbuchverfasser und engagierten Lehrer als eine Serie von Nadelstichen seitens des tschechoslowakischen Schulministeriums beschrieben, gegen die sich der Autor mit Humor und Raffinesse erfolgreich zu verteidigen wusste. Die staatliche Behörde interpretierte den schwarzen Punkt mit der Aufschrift über dem und unter dem Punkt Brünn wie einen Bindestrich „Čecho-Slovakei“ und damit als einen symbolischen Angriff auf die Integrität der Republik.³³ Dabei war für den schwarzen Punkt nicht Altrichter selbst verantwortlich, denn jener Punkt befindet sich bereits in der österreichischen Originalkarte.³⁴ Das Problem wurde in Wien gelöst, indem man die Bezeichnung des Staates schlicht um ein paar Millimeter verschob.

³¹ Abschrift des Briefes des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur an den Verlag Rudolf M. Rohrer in Brünn vom 11.03.1936. AMB, NKG 6011. Opis dopisu MŠaNO nakladatelství Rudolfa M. Rohrera v Brně z 11.03.1936.

³² ALTRICHTER, „Was ich im Kopfe hatte ...“ (wie Anm. 25), S. 161.

³³ 1918/1919 wurde in manchen deutschen Publikationen die Republik so bezeichnet und offiziell nach der Besetzung der Grenzgebiete im Zuge des Münchener Abkommens und der Autonomiegewährung der Slowakei und Karpathorusland. Vgl. HANS LEMBERG: Haben wir wieder eine „Tschechei“? Oder: wie soll das Kind denn heißen?, in: Bohemia 34 (1993), 1, S. 106-114, hier S. 108 und 112.

³⁴ Vgl.: Entwurf zur Karte „Mächtiggruppierungen in Europa nach dem Weltkriege“ erstellt im Ed. Hölzel Verlag Wien. Stadtarchiv Brünn (Archiv města Brna, AMB), Německé gymnásium Komenského (NGK) N46, 6011. Altrichter veränderte praktisch nur die Schreibweise der Bezeichnung der Republik von „Tschechoslowakische“ auf das von den Staatsbehörden aufoktrojierte „Čechoslovakische“.

Der nächste in Altrichters Memoiren angesprochene strittige Punkt betraf die Schreibweise der Ortsbezeichnungen. Der tschechische Rezensent machte in seinem Gutachten darauf aufmerksam, dass der Autor nicht durchgehend neben den deutschen auch die tschechischen Namen auf dem Staatsterritorium wiedergebe. Darüber hinaus verlangte er noch, auf die deutschen Endonyme außerhalb des Staatsgebiets der Tschechoslowakei zu verzichten und z.B. die Südtiroler Städte Bozen und Brixen ausschließlich italienisch als Bolzano und Bressanone zu bezeichnen.

Der Hauptvorwurf des tschechischen Rezensenten jedoch, wie er aus den Gutachten hervorging, richtete sich gegen den Inhalt der Karten. Um zu verhindern, dass die Länder der böhmischen Krone mit den Alpenländern zu einer optischen Einheit verschmelzen, plädierte er dafür, die Eigenständigkeit des Staates auf den betreffenden Karten durch eine farbliche Kontrastierung hervorzuheben. Damit hätten die staatsrechtliche Stellung der böhmischen Länder und die Unabhängigkeit im Rahmen des Heiligen Römischen Reiches im Mittelalter und in der Neuzeit veranschaulicht werden können. Auch die nächsten drei kleineren Hinweise korrigierten das ursprünglich österreichische Narrativ zugunsten des tschechischen. So seien auch die Wanderungen und Ansiedlungen der slavischen Völker zu Beginn des Mittelalters einzufügen. In den Karten zum Ersten Weltkrieg seien die für tschechische Legionäre bedeutenden Schlachtorte Zborov, Bachmač, Cognac und Teron wie auch der Rückzug der tschechischen Legionen durch Sibirien nachzuzeichnen. Schließlich empfahl der Rezensent, auf die Veränderungen der territorialen Ausdehnung des böhmischen Staates sowohl in den Karten als auch in den Legenden ausführlicher einzugehen.³⁵

Die Bemerkungen des tschechischen Gutachters wurden von Altrichter mit größter Sorgfalt eingearbeitet, sodass der tschechische Rezensent in einem zweiten Gutachten zu der korrigierten Version mitteilen konnte, dass den Ministerialforderungen in staatlich-erzieherischer Hinsicht nunmehr entsprochen sei, die ruhmvolle Vergangenheit und die mitteleuropäische Sendung der Gegenwart unserer Länder lasse sich nun anhand der Karte erkennen.³⁶ Unter den wenigen festgestellten Mängeln fielen jedoch erneut zwei auf, die mit der tschechoslowakischen Staatsideologie zusammenhingen. Zum einen sollte in die Karte zum Ersten Weltkrieg der für das tschechoslowakische Selbstverständnis wichtige Schlachtort Zborov eingezeichnet werden. Zum anderen bat der Gutachter den Autor, die blauen Pfeile, welche die Ausbreitung der Slaven im Mittelalter kennzeichneten, bis auf die Peloponnes und in die Alpenländer durchzuziehen. Mit Berufung auf Pekařs Geschichtslehrbuch sei noch zu ergänzen, so die Kritik, dass die Slaven nach Böhmen auch über die Lausitz, Sachsen und Schlesien vorgezogen seien.³⁷

Nach diesem zweifachen Approbationsverfahren genehmigte das Schulministerium die Herausgabe des Atlases, der dann zu Beginn des Jahres 1937 letztendlich

³⁵ Gutachten über den Geschichtsatlas von A. Altrichter (wie Anm. 23), besonders S. 1 f. und 5.

³⁶ Abschrift des II. Gutachtens über den Lehrbehelf „Geschichtsatlas für die deutschen Mittelschulen in der Čechoslovakischen Republik“. AMB, NKG 46, 6011, Opis II. Posudek S. 1 f.

³⁷ Ebenda, S. 2.

erschien.³⁸ Doch war damit der ‚Kampf um die Karten‘ noch nicht ganz beendet. Es handelte sich, um im Bild zu bleiben, um keinen definitiven Frieden und zugleich um keine brauchbare Lösung der Nationalitätenprobleme, sondern eher um einen vorläufigen Waffenstillstand.

Vergleich der beiden Sprachversionen der Atlanten

Die behördliche Zensur erleichterte dem Autor der tschechischen Version die Arbeit erheblich. Jaroslav Lamaš änderte nur in wenigen Fällen die Reihenfolge der Karten. Der Inhalt und damit die Konzeption des Atlases blieben allerdings gleich. Dagegen erfuhr die Beschriftung der Karten die gravierendste Veränderung. Wie seine Vorgänger in der Habsburgermonarchie und unmittelbar danach achtete Lamaš darauf, dass in den Karten tschechische Ortsbezeichnungen eingeführt wurden, und vermied es, anderssprachige Endonyme mitzuverwenden. Ebenfalls war er bemüht, tschechische Exonyme möglichst oft zu nutzen und einige früher nicht genutzte gar selbst zu (er)finden. Eben diese kleine Abweichung macht aber den großen Unterschied zur deutschen Version von Altrichter aus.

Während Altrichter gezwungen wurde, peinlichst genau in jeder Karte und bei jedem Ortsnamen in den böhmischen Ländern die tschechisch-deutsche Doppelsprachigkeit zu beachten³⁹ und damit die eigenen deutschen Positionen zu markieren und zugleich dem tschechischen Machtanspruch Folge zu leisten, liest man die von Lamaš bearbeiteten Karten ausschließlich tschechisch. Mit diesem Sprachpurismus blieb er der alten Zeit der Sprachen- und Nationalitätenkämpfe verhaftet. Sein sprachlicher Konservatismus führte dazu, dass in den Karten zum Territorium der böhmischen Länder das Gebiet kontinuierlich als ein ausdrücklich tschechischsprachiges Territorium dargestellt wurde. So werden die während der mittelalterlichen Kolonisation entstandenen Städte mit überwiegendem Anteil von Siedlern aus dem Reich in der Karte der letzten Přemysliden stets als Cheb, Jihlava, Klodsko, Opava bezeichnet, obwohl sie noch bis in die Zwischenkriegszeit hinein überwiegend deutschsprachig blieben.⁴⁰ Dagegen spiegelte Altrichters Werk, zwar aufoktroyiert, doch auf fortschrittliche Art und Weise, die politische und nationale Realität des mehrsprachigen Landes wider.

Dieser ‚kalte Krieg‘ um die Ortsbezeichnungen wurde auch bei den Karten zu mitteleuropäischen Themen sichtbar. Altrichter bezeichnete die deutschen Städte deutsch, diejenigen außerhalb des damaligen deutschsprachigen Sprachraums, falls vorhanden,

³⁸ Brief des Schulministeriums an den Verlag Rudolf M. Rohrer in Brünn vom 4.06.1936. AMB, NKG 46, 6011. Opis dopisu MŠaNO nakladatelství Rudolfa M Rohrera z 4.06.1936.

³⁹ Im böhmischen und mährischen Binnenland sind die Ortsnamen nur auf Tschechisch, wenn die Stadt tatsächlich überwiegend tschechisch geprägt wird bzw. wurde: Písek, Přerov, aber auch Olomouc und nicht Olmütz. In der Slowakei sind alle Städte ausschließlich slowakisch außer Levoča – Leutschau, aber Bratislava statt Pressburg, Nitra statt Neutra, Kremnica statt Kremnitz, Košice statt Kaschau. ALTRICHTER, Geschichtsatlas (wie Anm. 18), Karte Nr. 50.

⁴⁰ In der gleichen Reihenfolge: Eger, Iglau, Glatz, Troppau.

mit deutschen Endo- oder Exonymen und bei manchen fügte er in Klammern auch die ortsübliche Bezeichnung hinzu, wie z.B. „Marburg (Maribor)“. Lameš dagegen bevorzugte ausschließlich slavische Namen, sogar für Städte, die sich damals auf dem damaligen Territorium Deutschlands oder Österreichs befanden. Beispiele liefert der südöstliche Ostseeraum mit den zahlreichen alten Hansestädten wie z.B. Elbląg (nicht erwähnt als Elbing), Kamień (heute Kamień Pomorski und nicht erwähnt als Kammin) bzw. Gdańsk (aber nicht Danzig).⁴¹ Die Hauptstadt Ostpreußens wurde nicht als Königsberg, sondern ausschließlich in der tschechischen Form als Královec bezeichnet. In der Alpenregion wurden wiederum die slowenischen Namen bevorzugt: Also nur Celovec (und nicht Klagenfurt), Maribor (nicht Marburg), im Südtiroler Gebiet mit Ausnahme von Bressanone (in Klammern Brixen), wohl um an Karel Havlíček Borovskýs Zwangsaufenthalt zu erinnern, nur italienische Bezeichnungen: Bolzano und nicht Bozen, Merano und nicht Meran.⁴²

Manche tschechischen Exonyme deutscher Städte in Lamešs Atlas hatten das Potenzial, die Rezipienten eher zu verwirren: so etwa im Fall von „Vircburk“ oder „Vürcburk“, das die bayrische Bischofsstadt Würzburg bezeichnete.⁴³ Schwieriger ist es, die kleinen und nicht gerade geläufigen Ortschaften wie „Trousnice“⁴⁴ oder „Brod n.L.“⁴⁵ als oberpfälzisches Trausnitz und Furth im Wald zu entschlüsseln. Diese und andere heute ungewöhnliche Bezeichnungen („Tybinky“ für Tübingen, „Frisinky“ für Freising, „Lubek“ für Lübeck, „Kostrín“ für Küstrin, „Mezibor“ als Merseburg⁴⁶, „Lubuš“ für Lebus⁴⁷, „Sv. Havel“ für St. Gallen⁴⁸, „Zvíkov“ für das sächsische Zwickau⁴⁹ u.a.) wurden in den Karten ahistorisch genutzt. In der Karte „Kriege, die zur Gründung des Deutschen Reiches führten“ wurde die damals schon sächsische Festung Königstein als böhmisches Lehen „Králuv kámen“ bezeichnet.⁵⁰

Die Verwendung von ausschließlich tschechischen bzw. slavischen Ortsnamen kann als Beweis dafür gewertet werden, dass das Denken in nationalen Kategorien in jenen Jahren noch nicht überwunden war. Weniger jedoch weist sie meiner Meinung nach auf den tschechischen oder slavischen Machtanspruch hin, wie ihn z.B. ein tschechischer geografischer Atlas von 1920 bei einigen Karten präsentierte. Manche Ortsbezeichnungen wurden nur des aktuellen politischen Diskurses wegen eingetragen. Damals versuchte man z.B. die Frage eines „Slavischen Korridors“ – also die Verbindung durch das umstrittene Burgenland zwischen den Tschechen und Slowaken einerseits und den Kroaten und Slowenen andererseits – mit geografischen Argu-

⁴¹ LAMEŠ (wie Anm. 20), Karte Nr. 33.

⁴² Ebenda, Karte Nr. 50.

⁴³ Ebenda, Karte Nr. 17.

⁴⁴ Ebenda, Karte Nr. 25.

⁴⁵ Ebenda, Karte Nr. 28.

⁴⁶ Ebenda, Karte Nr. 20.

⁴⁷ Ebenda, Karte Nr. 23.

⁴⁸ Ebenda, Karte Nr. 17.

⁴⁹ Ebenda, Karte Nr. 21 und 33.

⁵⁰ Ebenda, Karte Nr. 43.

menten zu untermauern.⁵¹ Im Atlas von Altrichter/Lameš ist eine solche explizite Politisierung der Karten nicht zu finden, abgesehen von einer einzigen Ausnahme, wo Lameš den Geburtsort des damals regierenden Staatspräsidenten Edvard Beneš in die Karte eintrug.⁵²

Ein Atlas als Brücke zwischen Deutschen und Tschechen?

Obwohl die beiden untersuchten Geschichtsatlanten den aktuellen politischen Diskurs mieden, kann nicht der Schluss gezogen werden, dass der Atlas in seiner deutschen und tschechischen Version den beiden ‚böhmischen Landesnationalitäten‘ bei einer Annäherung und Überwindung der Unkenntnisse bzw. Vorurteile dienlich gewesen wäre und Empathie für den anderssprachigen Nachbarn erweckte. Die Verwendung der Ortsnamen stand vielmehr konträr zu den damaligen Bezeichnungen mancher staatlicher Proklamationen. Vor dem Erscheinen der tschechischen Version des Atlases appellierte Beneš daher an die damaligen Schüler in einer Rundfunkansprache:

„Lernt einander kennen, sucht das, was Euch verbindet, bemüht Euch, Euch in allem zu verstehen, lernt die Sprache des Anderen, schafft und unterhält untereinander briefliche Beziehungen und habt Euch gegenseitig gern. Das ist demokratisch und wahrhaft menschlich.“⁵³

Bei vielen anderen Gelegenheiten wurde ebenfalls darauf hingewiesen, dass ein gegenseitiger Sprachunterricht Tschechen und Deutsche näherbringen würde. Der dadurch anvisierten Reziprozität entsprach der Geschichtsatlas nur gezwungenermaßen und lediglich in der deutschen Sprachversion. Dabei hätte gerade die Kenntnis der Ortsnamen in der jeweils anderen Sprache nicht nur zur besseren Verständigung im wörtlichen Sinne beitragen können, sondern sie hätte darüber hinaus noch den Verständigungswillen und die Akzeptanz des sprachlich anderen dargestellt. Diese Chance wurde hier allerdings vertan.⁵⁴ Ein anderer Grund, warum der Atlas die Rolle

⁵¹ So wird z.B. die burgenländische Stadt Bruck an der Leitha als „Most“ bezeichnet. In einer Karte der Nationalitäten in demselben Werk werden die dort lebenden kroatischen Minderheiten hervorgehoben, so dass die Logik der Verbindungslinie zwischen den neuen slavischen Staaten gerechtfertigter erscheint. Vgl. J. Brunclíka zeměpisný atlas pro střední školy, lycea, ústavy učitelské a školy obchodní. Nově upravil Dr. FRANTIŠEK MACHÁT, 2. vydání [J. Brunclíks geografischer Atlas für Mittelschulen, Lyzeen, Lehrerbildungsanstalten und Handelsakademien. Neu bearbeitet von Dr. František Machát, 2. Aufl.], Smíchov 1920. Karte: Státy na území bývalého Rakouska-Uherska [Staaten und Gebiete des ehemaligen Österreich-Ungarns]. Karte: Mapa politická a dopravní [Politische und Verkehrskarte]. Karte: Národnosti [Nationalitäten]. Ausgabe von 1920.

⁵² Es handelt sich um Kožlany in Westböhmen. LAMEŠ (wie Anm. 20), Karte Nr. 52.

⁵³ EDVARD BENEŠ: Eine Rede an die Schuljugend, in: 19. Jahresbericht des Deutschen Staats-Realgymnasiums in Prag II. über das Schuljahr 1937-38, Prag 1938, o.S.

⁵⁴ Die tschechischen und slowakischen Schüler hatten jedoch im Deutschunterricht die Möglichkeit gehabt, die deutschen Ortsnamen zu lernen. In den nach 1936 erschienenen und an mehreren Schulen verwendeten Lehrbüchern von František Luňák sind deutsche

als Vermittler zwischen den Kulturen und Sprachgemeinschaften nicht erfüllte, ist im Inhalt der gebotenen Karten und in der Konzeption des Atlases zu sehen. Diese blieb abgesehen von den oben erwähnten Ausnahmen trotz der beiden Approbationsverfahren gleich. Die staatliche Seite verzichtete darauf, ihre Akzente stärker zu setzen. So ist es durch Einwirkung des tschechischen Gutachters zwar gelungen, den Atlas in hohem Maße zu „entösterreichern“, so ein damals gängiger Ausdruck, dadurch wurde er allerdings auch „entbohemiert“. So wurde auf der Karte zum Europa des 16. Jahrhunderts nicht gekennzeichnet, dass die Habsburger den Kaiser stellten, was in der Ausgabe von 1908 des Putzger Atlases farbig und bei Horák von 1923 zumindest noch mit einer Linie hervorgehoben wurde. Bei Altrichter/Lameš fehlen Karten zu wichtigen Ereignissen der Habsburgerzeit und dadurch zur böhmischen Geschichte: Während es z.B. bei Horák noch ein Blatt mit den „Religiösen Verhältnissen in Böhmen um 1518 nach der Klaudians Karte“ mit einem Ausschnitt aus der Karte von Komenský und einer Karte der „Slowakei und Karpathenrußland um 1648“ gibt⁵⁵, fehlen diese Informationen bei Altrichter/Lameš gänzlich. Ebenso vermisst man bei Altrichter/Lameš interessante Nebenkarten zur böhmischen oder habsburgischen Geschichte, die Horák wiederum bietet: Die Schlacht am Weißen Berg, Nordböhmen und Schlesien im 18. Jahrhundert (in der Zeit der schlesischen Kriege) und weitere aus der Zeit der Napoleonischen Kriege.⁵⁶ Die französische Herrschaft in Europa würdigt Altrichter/Lameš mit keiner einzigen Karte. Dagegen enthalten die Atlanten von Altrichter und Lameš Karten wie „Bismarcks Reichsgründung“ bzw. bei Lameš „Kriege, die zur Gründung des Deutschen Reiches führten“ und drei Karten zu „Reich im Hochmittelalter“, zu dem Horák eine einzige präsentiert.

Im Unterschied zum Atlas von Horák fällt daher auf, dass nicht allein die böhmische Landesgeschichte im Zentrum steht, sondern zumindest genauso viel Platz der preußischen bzw. deutschen Geschichte eingeräumt wurde. Den deutschen Schwerpunkt setzt nochmals ein Vergleich der Titel von Karten in der Wiener und in der Brünner Ausgabe. Altrichter ersetzte jedes „Deutsche Reich“ oder „Deutschland“ im Titel durch das Wort „Mitteleuropa“ und rettete damit die Karte auch für einen tschechoslowakischen Atlas.

Trotz mancher Karten mit rein „tschechischem Narrativ und Gehalt“⁵⁷ ist jedoch sehr wahrscheinlich, dass der Unterricht anhand der Atlanten von Altrichter und Lameš weniger die Klammer als vielmehr die Trennlinie zwischen Deutschen und Tschechen in der Tschechoslowakei betonte. An deutschen Schulen konnte nämlich

Ortsnamen vorhanden; Band 5 sind zwei doppelsprachige Karten – eine der Tschechoslowakei, die andere von Mitteleuropa [! M.N.] – beigefügt, in den Lehrbüchern für die Klassen 6 und 7 jeweils die Karte von Mitteleuropa. Vgl. Deutsches Lese- und Übungsbuch für die fünfte Klasse der Mittelschulen mit čechoslovakischer Unterrichtssprache, Praha 1936.

⁵⁵ HORÁK (wie Anm. 16) Abschnitt B: Karte Nr. 15.

⁵⁶ Ebenda, Abschnitt C Karten Nr. 4, 8 und 11.

⁵⁷ Trotz der Karten „Siedlungen der Slawen am Ende des 1. Jahrtausends“, „Tschechische [und nicht böhmische! M.N.] Stämme im 10. Jahrhundert“, „Das Reich der letzten Přemysliden“, „Länder der böhmischen Krone vom 14.-18. Jahrhundert“.

die deutsche Identität anhand der Karten mühelos untermauert, Wissen und Informationen über „Deutschland“ verbreitet werden. Konträr dazu konnten dieselben Karten, wenn sie überhaupt im Unterricht an tschechischen Schulen eingesetzt wurden, als der sogenannte „Drang nach Osten“ gedeutet werden. In den Atlanten schlummerte deshalb eher ein Potenzial, das in der nationalen Auseinandersetzung genutzt werden konnte. Eine Konzeption der böhmischen Geschichte – ein Atlas der gemeinsamen böhmischen, also deutsch-tschechischen (Landes-)Geschichte – wurde hier nicht geschaffen.⁵⁸

Fraglich bleibt auch die Rezeption der Atlanten in Hinblick auf die herrschende Staatsideologie des Tschechoslowakismus. Hatten doch gerade tschechische Historiker und Autoren der Geschichtslehrbücher das Problem, wie sie die slowakische Geschichte in das schon verfestigte tschechische Geschichtsbild integrieren sollten.⁵⁹ Betrachtet man also die Karten zur Slowakei, weist der Atlas von Horák von 1923 einen wesentlichen Vorteil zu dem von Altrichter/Lameš auf: Bei Horák gibt es nämlich selbständige Übersichtskarten zur geschichtlichen Entwicklung der Slowakei und der Karpatoukraine wie auch eine Karte zu Ungarn im 17. Jahrhundert. Altrichter und Lameš hielten es demgegenüber nicht für nötig, dem östlichen Staatsgebiet ihre Aufmerksamkeit zu widmen.

Fazit

Ein so spezifisches Thema, wie es die Untersuchung von Geschichtsatlanten für den Unterricht an Mittelschulen darstellt, kann vielleicht dazu beitragen, die Schul- und Nationalitätenpolitik der Tschechoslowakei aus einer interessanten Perspektive zu beleuchten. Für die Zeit der Ersten Tschechoslowakischen Republik kann an den untersuchten Beispielen eine Aufnahmebereitschaft und Öffnung gegenüber auswärtigen Konzepten festgestellt werden, die aber als solche zunächst kaum intendiert waren. Auch in diesem Bereich ist unmittelbar nach der Entstehung des selbständigen Staates eine Welle aufblühender nationaler Rhetorik zu verzeichnen, die zum Verbot führte, ausländische Kartenwerke im Unterricht einzusetzen. Diese Restriktion galt zwar bis zur Zerschlagung der Republik, schuf aber Bedingungen für eine doch großzügige Handhabung im Alltag. Die Staatsbehörden gestatteten nämlich, Atlanten auch aus den monarchistischen Zeiten oder ihre unmittelbar nach Gründung der Republik aktualisierten Auflagen im Unterricht zu verwenden. Diese Liberalität basierte jedoch auf den rein technischen und produktionsbedingten Schwierigkeiten, einen neuen Atlas herzustellen. Keine der nationalen Gruppen innerhalb der ČSR schaffte es –

⁵⁸ Aus eigener Erfahrung als Hochschulpädagoge an einer tschechischen Universität behaupte ich, dass die Karten dank ihrer Anschaulichkeit heute noch sehr gut in fachbezogenen Vorträgen und Vorlesungen zur deutschen Geschichte benutzt werden können.

⁵⁹ JÁN ŠIKURA: Učebnice dejepisu [Die Geschichtslehrbücher], in: První sjezd československých historiků 1937. Přednášky a debaty, hrsg. von FRANTIŠEK KUTNAR, Praha 1938, S. 285 f., zit. nach LEMBERG, Ein Geschichtsbuch (wie Anm. 21), S. 80 f.

dies traf selbst auf tschechische und slowakische Pädagogen zu –, während der Zwischenkriegszeit einen wirklich neuen eigenen Atlas auszuarbeiten. Beide Umstände trugen dazu bei, dass zunächst keine direkten Konflikte um die Karten entstanden, in der Konsequenz aber auch, dass auf eine sinnvolle Integrationspolitik mit Hilfe der Atlanten verzichtet wurde.

Dies änderte sich erst, als der äußerst aktive deutsche Pädagoge Anton Altrichter mit Erfolg ein methodisch und technisch weit verbessertes, wenngleich in Österreich zum ersten Mal herausgegebenes Atlaswerk in der Tschechoslowakei etablierte. Dadurch wurde ein Kommunikationsraum zum Thema der Karten geschaffen, der sich über die nationalen und sogar über die Staatsgrenzen hinweg erstreckte. Gleichzeitig wurde hier allerdings auch deutlich, dass die nationalen Denkmuster keineswegs überwunden waren. Ein Umdenken weg von der Nation hin zum Staatswesen realisierte keiner der involvierten Lehrer. Durch die Atlanten wurde eher der nationale Egoismus als die Empathie für die jeweils andere Seite verfestigt, sei es durch die Eigeninitiative der Autoren oder aber durch die Schwäche des Staates. Die tschechoslowakischen Behörden lieferten kein Vorbild zur nachhaltigen positiven Gestaltung der interethnischen Beziehungen in der Republik. Die kleineren Bevölkerungsgruppen waren praktisch auf Eigeninitiative angewiesen. Da sie auf kein mehr oder weniger verfestigtes Geschichtsbild zurückgreifen und die technischen Hürden kaum überwinden konnten, erstellten Ungarn, Polen, Ukrainer, Juden und selbst Slowaken keinen ‚eigenen‘ Geschichtsatlas.⁶⁰ In dieser Situation brach zwar in den Mittelschulen der Tschechoslowakei kein Kampf um die Karten aus, doch zeigten die Geschichtsatlanten auch keinen Weg zur Lösung der vorhandenen Nationalitätenkonflikte.

⁶⁰ In der Slowakei erschien erst 1942 ein grafisch sehr einfach ausgeführter Atlas zur Slowakischen Geschichte. Vgl. FRANTIŠEK BOKES: Historický atlas k slovenským dejinám [Geschichtsatlas zur slowakischen Geschichte], Bratislava 1942.

Von Versailles bis Potsdam: Die Auseinandersetzungen zwischen der deutschen und polnischen politischen Kartografie zwischen 1919 und 1945

von

Dariusz Przybytek und Grzegorz Strauchhold

Die Veränderungen, die in Europa nach dem Ersten Weltkrieg stattfanden, führten zu einer Reihe von politisch-propagandistischen Aktivitäten der Sieger- und Verliererstaaten, für welche sich die Kartografie als außerordentlich wichtiges Medium erweisen sollte. Die visuelle Suggestionskraft der Karte bewirkte, dass gerade im Umfeld der Festsetzung der Grenzen der neu entstandenen Staaten eine wahre Flut an kartografischen Veröffentlichungen entstand. Alle betroffenen Seiten zeigten aus diesem Grund auch ein verstärktes Interesse an bereits vorhandenen Nationalitätenkarten und den letzten Vorkriegsstatistiken, die insbesondere auf deutscher Seite in großer Dichte vorhanden waren.

Was die zukünftige deutsch-polnische Grenze betraf, erwies sich vor diesem Hintergrund die vom Lemberger Ingenieur Jakob Spett erstellte Karte mit dem Titel „Nationalitätenkarte der östlichen Provinzen des Deutschen Reiches nach den Ergebnissen der amtlichen Volkszählung vom Jahre 1910“¹ als besonders folgenreich. Sie wurde seinerzeit auf Anfrage des Polenklubs (*Polskie koło*) in Wien erstellt und anschließend im Auftrag der Wiener Firma Moritz Perles im renommierten Justus-Perthes-Verlag in Gotha unmittelbar vor Kriegsende gedruckt. Auf ihr wurden mit kontrastierenden Farben die ethnisch polnischen Gebiete den ethnisch deutschen Gebieten gegenübergestellt. Die Übersichtlichkeit der Aussage, die der Karte auf polnischer Seite große Anerkennung einbrachte², wurde von deutschen Rezensenten jedoch immer wieder kritisiert, als „polnische Pfscharbeit“ eingestuft und als „gefährlich verfälscht“ diffamiert; man entschied sich sogar dafür, diese Karte nachträglich zu „verbessern“, v.a. in Bezug auf Oberschlesien.³

¹ JAKOB SPETT: Nationalitätenkarte der östlichen Provinzen des Deutschen Reichs nach den Ergebnissen der amtlichen Volkszählung vom Jahre 1910, Gotha 1910.

² JÓZEF WĄSOWICZ: Niemiecka analiza mapy Spetta [Eine deutsche Analyse der Karte von Spett], in: *Polski Przegląd Kartograficzny* 6 (1933), S. 108-121; DERS.: *Stosunki językowe na Śląsku w świetle nauki niemieckiej* [Die Sprachverhältnisse in Schlesien im Licht der deutschen Wissenschaft], Wrocław, Warszawa 1947, S. 5-6; HENRYK KOT: *Historia nowożytnej kartografii Śląska 1800-1939* [Die Geschichte der modernen Kartografie Schlesiens 1800-1939], Katowice 1970; TERESA KULAK: *Propaganda antypolska dolnośląskich władz prowincjonalnych w latach 1922-1933* [Die antipolnische Propaganda der niederschlesischen Provinzialbehörden in den Jahren 1922-1933], Wrocław 1981, S. 134-141.

³ ARNOLD HILLEN ZIEGFELD: *Die deutsche Kartographie nach dem Kriege*, in: *Volk unter Völkern*, hrsg. von KARL CHRISTIAN VON LÖSCH und ARNOLD HILLEN ZIEGFELD, Breslau

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 1: Ausschnitt aus der Nationalitätenkarte der östlichen Provinzen des Deutschen Reiches nach den Ergebnissen der amtlichen Volkszählung vom Jahre 1910 von Jakob Spett, Gotha 1910

Die polnische Seite konnte in den kommenden weltpolitischen Auseinandersetzungen von den Errungenschaften der thematischen Kartografie zur Darstellung der ethnisch-sprachlichen Verhältnisse bereits deutlich profitieren, zumal sie ab 1916, dank der Herausgebertätigkeit von Eugeniusz Romer, sehr aktiv auf dem Gebiet der sogenannten Kongresskartografie auftrat. Allerdings wurde in Romers für die Artikulation der polnischen Nationalinteressen wichtigen „Kriegspolitischen Karte Polens“⁴, die in Lemberg erschien, sowie in dem im selben Jahr in Wien herausgebrachten „Geografisch-Statistischen Atlas Polens“⁵ Schlesien nicht ausreichend berücksichtigt.

1925, S. 430; MANFRED LAUBERT: Nationalität und Volkswille im preußischen Osten, Breslau 1925, S. 47; WALTER GEISLER: Die Sprachen- und Nationalitätenverhältnisse an den deutschen Ostgrenzen und ihre Darstellung. Kritik und Richtigstellung der Spett'schen Karte, in: Petermanns Mitteilungen, Ergänzungsheft 217, Gotha 1933.

⁴ EUGENIUSZ ROMER: Wojenno-Polityczna Mapa Polski [Kriegspolitische Karte Polens], Lwów 1916.

⁵ DERS.: Geograficzno-statystyczny atlas Polski [Geografisch-statistischer Atlas Polens], Warszawa, Kraków 1916.

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 2: Wojenno-Polityczna Mapa Polski (Kriegspolitische Karte Polens) von Eugeniusz Romer, Lwów (Lemberg) 1916

Im sogenannten „Polnischen Kongressatlas“⁶ – einem Sammelwerk, bestehend aus Karten und Abbildungen, das vom Geografischen Büro der polnischen Delegation auf der Pariser Friedenskonferenz zur Unterstützung polnischer Territorialansprüche genutzt wurde –, widmete Romer Schlesien jedoch größere Aufmerksamkeit. Diese Karten sollten bei der Festlegung der Westgrenzen der Zweiten Polnischen Republik noch eine entscheidende Rolle spielen.

Der Weg, der zum Einschluss der deutschen Ostprovinzen in die Grenzen Polens führte, war lang und hatte viele Wendungen. Er begann mit einer eher theoretischen Beschäftigung polnischer Geografen mit den möglichen Grenzen eines zurzeit noch nicht existierenden polnischen Staatswesens. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte ein Aktivist der polnischen nationalen Bewegung, Jan Stanisław Popławski, bereits die

⁶ DERS.: Polski atlas kongresowy [Polnischer Kongressatlas], Lwów, Warszawa 1921.

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 3: Titelblatt von Geograficzno-statystyczny atlas Polski (Geographisch-statistischer Atlas Polens) von Eugeniusz Romer, Warszawa, Kraków 1916

Oder als eine mögliche zukünftige, Deutschland gegenüber sichere Westgrenze Polens ins Spiel gebracht.⁷ Noch radikaler war der Geograf Waclaw Nałkowski, der 1912 in Russland seine Konzeption von einer deutsch-polnischen Grenze entlang der Flüsse Oder und (Lausitzer) Neiße veröffentlichte. Diese Grenzlinie stimmte weder mit den historischen Grenzen Polens noch mit dem Siedlungsgebiet der Polen überein, gab jedoch die aus geografischer Sicht kürzeste Teilungslinie zwischen Polen und Deutschen an.⁸

Dieser Vorschlag wurde in den wichtigsten polnischen politischen Kreisen jedoch für rein hypothetisch und daher für undurchführbar gehalten, auch im Falle einer noch nicht aktuell zu erwartenden Wiedererlangung der eigenen Unabhängigkeit. Selbst bei der Pariser Friedenskonferenz wurde die Forderung nach der Oderlinie als Westgrenze für unrealistisch gehalten; da Deutschland allerdings den Krieg verloren hatte, sah man nun jedoch die Abtretung größerer Teile seiner Ostgebiete ebenso wie Frankreich als dauerhafte Garantie der Existenz des wiederentstandenen polnischen Staates.

⁷ Vgl. TERESA KULAK: Jan Ludwik Popławski – twórca polskiej myśli zachodniej przełomu XIX i XX wieku. U źródeł „idei piastowskiej“ Narodowej Demokracji [Jan Ludwik Popławski – Schöpfer des polnischen Westgedankens an der Schwelle vom 19. zum 20. Jh. Zu einer Quelle der „piastischen Idee“ der Nationaldemokratie], in: Śląski Kwartalnik Historyczny „Sobótka“ 40 (1985), S. 41-54; TERESA KULAK, JAN LUDWIK POPLAWSKI: Biografia polityczna [Politische Biografie], Wrocław 1994.

⁸ WACLAW NAŁKOWSKI: Terytorjum Polski historycznej jako indywidualność geograficzna [Das Territorium des historischen Polens als geografische Individualität], Warszawa 1912, S. 32-33.



Aus rechtlichen Gründen
wurde das Bild entfernt

Abb. 4: Tafel XXXII, Karte B aus: Polski atlas kongresowy (Polnischer Kongressatlas) von Eugeniusz Romer, Lwów, Warszawa 1921

Roman Dmowski, der Vorsitzende der polnischen Delegation in Versailles, forderte daher von Deutschland sowohl die von ethnischen Polen bewohnten Gebiete als auch aus wirtschaftlichen Gründen benötigte Regionen⁹ – beide Kriterien trafen auch auf Oberschlesien zu. Polen beanspruchte zudem den Hafen in Danzig und einen großen Teil von West- und Ostpreußen, Gebiete, die unter anderem auch von ethnisch polnischer Bevölkerung bewohnt waren. Dmowski befürchtete allerdings insbesondere den Anschluss weiter Gebiete mit deutscher Bevölkerung an Polen. Aus diesem Grunde forderte er weder Niederschlesien mit Breslau noch Pommern mit Stettin. Die ethnischen Siedlungsgebiete der Polen in Deutschland, der Zugang zur See sowie die Bergwerke und Hüttenbetriebe Oberschlesiens bildeten die maximalen polnischen Forderungen und stellten aus Dmowskis Sicht zugleich die Existenzgrundlage des polnischen Staates dar.¹⁰

⁹ Vgl. ROLAND GEHRKE: Der polnische Westgedanke bis zur Wiedererrichtung des polnischen Staates nach Ende des Ersten Weltkrieges. Genese und Begründung polnischer Gebietsansprüche gegenüber Deutschland im Zeitalter des europäischen Nationalismus, Marburg 2001.

¹⁰ ROMER, Wojenno-Polityczna Mapa Polski (wie Anm. 4); DERS., Geograficzno-statystyczny atlas Polski (wie Anm. 5); DERS., Polski atlas kongresowy (wie Anm. 6); BRONISŁAW PASIERB: Polskie prace przygotowawcze do Traktatu Pokojowego z Niemcami 1916-1948 [Polnische Vorarbeiten für einen Friedensvertrag mit Deutschland 1916-1948], Wrocław 1996; DOROTA BOROWICZ: Mapy narodowościowe Górnego Śląska od połowy XIX wieku

Die für Oberschlesien vereinbarte Volksabstimmung fand am 20. März 1921 statt. Ihr waren zwei Aufstände vorausgegangen, die den Anschluss an Polen anstrebten und auf die ein dritter Aufstand nach dem Vorliegen der Abstimmungsergebnisse folgte. Oberschlesien war zu jener Zeit die am heftigsten umkämpfte Front im polnisch-deutschen Propagandakrieg, insbesondere im Bereich der politischen Kartografie. Das Druckhaus von Karol Miarka arbeitete unter immer größeren Abständen an der Neuherausgabe der historischen Karte Polens, auf der das Abstimmungsgebiet eingezeichnet war. Außerdem erschienen dort einige neue Karten, von denen sich diejenige größter Beliebtheit erfreute, welche vom Polnischen Plebiszit-Kommissariat initiiert worden war und die Prognosen der Deutschen im Hinblick auf das Ergebnis der anstehenden Volksabstimmung wiedergab. Sie trug den Titel: „Die deutsche Regierung gibt zu, dass Oberschlesien für Deutschland verloren ist“¹¹. Da die deutsche Seite die bisher vorliegenden eigenen Statistiken und Karten zur Verteilung der Nationalitäten für die von ihr durchgeführte Propagandaaktion nicht nutzen konnte, versuchte sie, ihre Argumente auf andere Weise vorzubringen. Vor der endgültigen Festlegung der Grenzen bildeten die zeitgenössischen Karten zur politischen Verwaltung, die die aktuelle Lage in Oberschlesien illustrierten, eine Art Abstimmungs-Kartografie, von der beide Seiten in ihrem Sinne Gebrauch machten.¹²

Man begnügte sich jedoch nicht damit, das strittige Gebiet bloß in geografischen Darstellungen zu beschreiben. Der Berliner Verlag Gea brachte eine speziell präparierte Karte des Abstimmungsgebiets heraus, auf der peinlich genau sogenannte „Akte polnischer Wahlbeeinflussung [...] durch Gewalt, Mord, Raub, Misshandlung etc.“ sowie „Wahlbeeinflussung anderer Art“ verzeichnet waren.¹³ Eine „unredliche Einflussnahme“ der Polen auf die Bedingungen der anstehenden Abstimmung monierten die Deutschen auf Schritt und Tritt. Sie gingen sogar so weit, eigene Karten herauszugeben, welche die militärische Lage bei den polnischen Aufständen in Oberschlesien visualisierten, was natürlich mit entsprechenden Kommentaren versehen wurde.¹⁴ Die polnischen Kartografen parierten dies zwar nicht mit einer Karte, welche den Ter-

do II wojny światowej [Nationalitätenkarten Oberschlesiens von der Mitte des 19. Jh. bis zum Zweiten Weltkrieg], Wrocław 2004.

¹¹ Rząd niemiecki sam się przyznaje, że Górný Śląsk dla Niemiec stracony [Die deutsche Regierung gibt zu, dass Oberschlesien für Deutschland verloren ist], Mikołów 1921.

¹² So etwa Abstimmungsgebiet Oberschlesien, hrsg. von der Kartographischen Abteilung d. Preuß. Landesaufnahme im Auftrag des Deutschen Schutzbunds für die Grenz- und Auslandsdeutschen, 1:300 000, Berlin 1919; Die Grenzen Schlesiens nach dem Friedensvertrage vom 28. Juni 1919. Übersichtskarte, hrsg. vom Verlag der Schlesischen Zeitung in Breslau, 1:400 000, Breslau 1919; Abstimmungsgebiet Oberschlesien (Karte vom Ortschaftsverzeichnis ...), 1:250 000, Berlin 1921; Haute-Silésie, 1:200 000, Warszawa 1920; Górný Śląsk. Haute Silésie (Teren plebiscytowy) [Oberschlesien (Abstimmungsgebiet)], 1:150 000, Wyd. Polskiego Komisarjatu Plebiscytowego, Warszawa 1921.

¹³ Abstimmungsgebiet Oberschlesien. Akte polnischer Wahlbeeinflussung, hrsg. vom Presdienst für Oberschlesien, 1:250 000, Berlin (Gea Verlag GmbH) 1921.

¹⁴ Vgl. beispielsweise Abstimmungsgebiet Oberschlesien. Fortschreiten des polnischen Aufstandes im August 1920, 1:300 000, Berlin 1920.

ror deutscher nationalistischer Kampftrupps wiedergab, doch machten sie sich im kartografischen Wettlauf um die Darstellung der allerneuesten Ereignisse die für Deutschland ungünstigen Resultate der sogenannten „kleinen Volksabstimmung“ – der Kommunalwahlen vom November 1919 – zunutze. Auf deren Grundlage erstellten sie eine neue Karte zur Verteilung der Nationalitäten im umstrittenen Gebiet.¹⁵

Bis zur Bekanntgabe der Abstimmungsergebnisse bedienten sich die Deutschen ihrerseits hauptsächlich entsprechend präparierter Kartendarstellungen zur Geschichte Schlesiens. Neben wirtschaftlichen Gesichtspunkten sollten historische Argumente die für die Deutschen ungünstigen Verhältnisse im Bereich der Nationalitätenstatistik wettmachen. Schon 1919 brachte Alexander Rosé in Berlin eine interessante Zusammenstellung zur historischen Statistik heraus, wobei er davon ausging, dass Schlesien von Polen für immer getrennt worden sei. Der Verfasser stellte dies auf der beigefügten Übersichtskarte auch bildlich dar, indem er durch farbige Linien die historischen Grenzen Schlesiens hervorhob, die sich gegenüber dem polnischen Nachbarn zu wechselnden Zeiten schon im Mittelalter (hier zwischen 1163 und 1442) ergaben.¹⁶

Ein sehr aktives Zentrum im Bereich des Propagandakampfs mit den Mitteln der Kartografie war auf deutscher Seite damals Breslau.¹⁷ Hier erreichte im Jahr 1920 die Nutzung historischer Karten zu propagandistischen Zwecken ihren Höhepunkt. Dabei basierte die Argumentation auf der übergeordneten Idee, dass seit Jahrhunderten Schlesien Polen in kultureller Hinsicht deswegen überlegen sei, da es innerhalb der Reichsgrenzen verblieben sei und unter deutschem Einfluss gestanden habe. Um diese Argumentation zu stützen, führte man die Folgen der industriellen und sozialen Revolution des 19. Jahrhunderts an, die in Oberschlesien besonders augenfällig gewesen waren.¹⁸ Die größte Betriebsamkeit in dieser Hinsicht entfaltete der 1920 von den Berliner Behörden eigens nach Breslau abgeordnete geheime Regierungsrat Professor Wilhelm Volz, der als „Kenner des deutschen Ostens“ galt. Seine Initiativen dirigierte er von seiner Position als Direktor des Geografischen Instituts der Universität wie auch als Leiter der geografischen Forschungsabteilung des Breslauer Osteuropa-Instituts aus, und später war er noch Vorsitzender der 1921 gegründeten Schlesischen Gesellschaft für Erdkunde.¹⁹

Das bekannteste Werk der von ihm geleiteten Gruppe war das in Gestalt eines Atlas herausgegebene „historische Dokument“ mit dem Titel „Zwei Jahrtausende Ober-

¹⁵ Mapa narodowościowa terenu plebiscytowego Górnego Śląska zestawiona na podstawie wyników wyborów komunalnych z listopada 1919 [Nationalitätenkarte des Abstimmungsgebiets Oberschlesiens, zusammengestellt auf Grundlage der Kommunalwahlergebnisse vom November 1919], 1:200 000, o.O. [1919].

¹⁶ ALEXANDER ROSÉ: Deutsche und Polen in Oberschlesien, mit einer farbigen Karte von Oberschlesien, 1:800 000, Berlin 1919.

¹⁷ KULAK, Propaganda antypolska (wie Anm. 2), S. 130 f.

¹⁸ Vgl. die beiden historischen, im Geografischen Institut der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität Breslau erstellten Karten „Deutsche Arbeit in Oberschlesien“ und „Oberschlesien 1831 und heute“, beide 1:200 000, hrsg. in Breslau im Jahr 1920.

¹⁹ Nach KOT (wie Anm. 2), S. 152.

schlesien in acht Karten dargestellt“²⁰. Zumindest missbräuchlich ist hier die Bezeichnung Oberschlesiens als „Slavisches, ursprünglich deutsches Siedlungsgebiet“, da es auf der Gleichsetzung von Germanen und Deutschen beruhte. Dem ambitionierten Titel zum Trotz betreffen die Karten – abgesehen von den ersten beiden – ausschließlich die vorangegangenen zweihundert Jahre. Dessen ungeachtet ging die politische Bedeutung dieser Arbeit über Deutschland hinaus, was sich auch darin äußerte, dass Wilhelm Volz mit dem Titel eines Ehrenmitglieds der prestigeträchtigen *Geographical Association* in Oxford ausgezeichnet wurde. Doch seine scheinbar „uneigennützig wissenschaftliche Arbeit“ ließ die einheimische polnische Bevölkerungsgruppe in der Geschichte Oberschlesiens völlig außer Acht. Von polnischer Seite unterzog daher Adam Kłodziński den Atlas in der führenden polnischen geografischen Fachzeitschrift *Polski Przegląd Kartograficzny* einer sehr genauen Kritik. Er klassifizierte sie als ein Produkt der tendenziösen und vom wissenschaftlichen Standpunkt aus wertlosen oberschlesischen Literatur aus der Abstimmungszeit, die in Polen in Anlehnung an den Namen von Volz mit dem abfälligen Begriff „Volziana“ bezeichnet wurde.²¹

Ein neues Kapitel im Bereich der kartografischen Publikationen begann mit der Bekanntgabe der offiziellen Abstimmungsergebnisse (707 500 Stimmen für Deutschland und 478 000 für Polen), die in jeglichen Arten von Publikationen am besten in Form von Karten und Kartogrammen abzubilden war. Die Vielfalt an kartografischen Methoden machte jedoch auch diesmal eine Reihe von Manipulationen möglich. So führte die territoriale Verteilung der Stimmen dazu, dass die polnische Seite die prozentuale bzw. flächenmäßige Darstellungsweise des für sie ungünstigen Resultats der Abstimmung bevorzugte. Damit erfasste die offizielle Karte des Polnischen Plebiszit-Kommissariats das Gesamtergebnis bezogen auf eine grobe Gliederungsstruktur und

²⁰ Zwei Jahrtausende Oberschlesien in acht Karten dargestellt, hrsg. von WILHELM VOLZ, Breslau 1920, Karte I: Oberschlesien von der germanischen Zeit bis gegen Ende der slawischen Zeit. 200-1150, 1:400 000, und der Kommentar: Die Kulturgeographische Entwicklung Oberschlesiens von der germanischen Zeit bis zur Zeit der deutschen Kolonisation, S. 5-7.

²¹ ADAM KŁODZIŃSKI: Volziana, in: *Polski Orzegląd Kartograficzny* 1 (1923), S. 105: „[...] 8 Kartenskizzen in einer Broschüre haben der Verfasser und seine Mitarbeiter sich erlaubt, ‚Karten‘ zu nennen. Doch die von zweiter oder gar dritter Hand ausgeführten Kartogramme, die sich an ein breites Publikum richten und sich einzig dem Ziel der Propaganda verschrieben haben, können Ansprüchen an kartografische Genauigkeit in keiner Weise genügen. Sie sind nach dem Verfahren der Autolithografie ausgeführt, auf schlechtem Papier, grob gezeichnet, schematisch und, wie es scheint, dazu bestimmt, aus größerer Entfernung betrachtet zu werden. Die Landschaft bleibt völlig außer Betracht; Flussläufe, Kommunikationswege und die Topografie sind extrem vereinfacht. Die Schrift ist nachlässig, der Schwarzweißdruck unsauber und der farbige, insbesondere der grüne, von unangenehmem Ton, und infolge der ungenauen Abdeckung der Platten zeigen sich überall ganz erhebliche Verschiebungen. Selbst als oberflächliche kartografische Skizzen weisen diese ‚Karten‘ – nachlässig bearbeitet und ausgeführt – keinerlei besondere Vorzüge auf.“

berücksichtigte allein die absoluten Mehrheiten in den jeweiligen Gemeinden.²² Eine andere Karte dieses Komitees, der auch eine an die internationale Gemeinschaft und den alliierten Botschafterrat gerichtete Stellungnahme beigelegt war, machte unabhängig von der Anzahl der tatsächlich abgegebenen Stimmen immer nur die Mehrheiten in einzelnen Ortschaften in Prozentangaben und mit zweifarbigen Kreisen kenntlich.²³ Mit dem Oberflächenverfahren wurde auch die Karte der Abstimmungsergebnisse bearbeitet, die das Warschauer Institut für Sozialwirtschaft (*Instytut Gospodarstwa Społecznego*) herausgab.²⁴

Diese Karten wurden in verkleinertem Maßstab viele Male als Anhänge zu Textausarbeitungen veröffentlicht und von der Presse vervielfältigt. Auch die ersten deutschen Publikationen stellten das Abstimmungsergebnis mit dieser Methode dar. Den deutschen Kartografen wurde aber rasch bewusst, dass aufgrund einer erheblichen Konzentration ihrer Stimmen auf das flächenmäßig kleine Gebiet der bevölkerungsreichen Industriestädte das Oberflächenverfahren die auf größere Flächen gleichmäßig verteilten polnischen Stimmen im ländlichen Raum stärker hervorhob. Daher gingen sie dazu über, die ihren Interessen entgegenkommende quantitative Darstellungsweise umzusetzen. Die Preußische Landesaufnahme brachte eine Karte heraus, welche das Abstimmungsergebnis für die einzelnen Kreise in Prozentwerten angab, wobei Kreisdiagramme sowohl die Größe des betreffenden Stimmbezirks als auch die prozentuale Verteilung der dort abgegebenen Stimmen enthielten. Dies ermöglichte, den für den Verbleib bei Deutschland eintretenden Bevölkerungsteil in den Industriezentren, also naturgemäß in den großen Städten, entsprechend hervorzuheben. Ein ähnlich gestaltetes Kartogramm gab das Oberbergamt in Breslau heraus.²⁵ Die weiteste Verbreitung fand allerdings die am 11. Mai 1921 in der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* erschienene Karte der Abstimmungsergebnisse, die im Verlag Gea erstellt wurde und ebenfalls mithilfe wachsender Kreisdiagramme die größeren Siedlungszentren (mit mehr als 30 000 Stimmen) grafisch hervorhob.²⁶ Die unbestritten bedeutendste Leistung bei der Darstellung der Abstimmungsergebnisse ist auf deutscher

²² Plebiscyt. Górny Śląsk. Ogólny wynik głosowania [Volksabstimmung. Oberschlesien. Gesamtergebnis der Abstimmung], 1:150 000, o.O. [gedruckt in Nikolai] 1921, Rezension in: *Polski Przegląd Kartograficzny* 1 (1923), S. 26.

²³ Górny Śląsk (Teren plebiscytowy) [Oberschlesien (Abstimmungsgebiet)], 1:150 000, hrsg. vom Polski Komisariat Plebiscytowy, [O.o.] 1921, Anhang in: *Notes sur le Plébiscite en Haute Silésie* 20 Mars 1921, Paris 1921.

²⁴ Wyniki plebiscytu na Górnym Śląsku [Ergebnisse der Volksabstimmung in Oberschlesien], 1:350 000, hrsg. vom Instytut Gospodarstwa Społecznego, Warszawa 1921.

²⁵ Vgl. Karte des Abstimmungsergebnisses in Oberschlesien vom 20. März 1921, 1:200 000, hrsg. von der Kartogr. Abteilung der Preußischen Landesaufnahme, Berlin 1921, und die Darstellung des Ergebnisses der Volksabstimmung in Oberschlesien vom 20. März 1921, 1:100 000, angefertigt in der Oberbergamtsmarktscheiderei Breslau 1921, auch als Anhang in: W. SCHROTTE: *Die Zukunft der oberschlesischen Wirtschaft. Eine Kritik der polnischen Propaganda*, Berlin 1921.

²⁶ Karte der Abstimmungsergebnisse, 1:1 000 000, in: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, Nr. 216 vom 11. Mai 1921.

Seite jedoch das auf einer detaillierten topografischen Grundlage erarbeitete Kartendiagramm von Hermann Gerke.²⁷ Er bildete die Verhältnisse im quantitativen Verfahren ab und benutzte quadratische Diagramme, um für jede auch noch so kleine Ortschaft die abgegebenen Stimmen (bis auf zehn genau) auszuweisen. Auf diese Weise wurde es ohne große Mühe möglich, sie zusammenzuzählen. Daneben wurde eine Tabelle abgebildet, welche die Stimmen aus allen siebzehn Kreisen und das Gesamtergebnis zusammenstellte. Walter Stahlberg, Autor einer speziellen Abhandlung über die kartografische Darstellung der Abstimmungsergebnisse in verschiedenen Karten, die in Deutschland herausgegeben worden waren, hielt eben dieses Kartendiagramm von Gerke für das beste Argument der deutschen Seite.²⁸

Selbstverständlich publizierte auch Wilhelm Volz seine eigene Interpretation des Abstimmungsergebnisses und suggerierte, dies sei die einzig mögliche Grundlage, um die Nationalitätenverhältnisse im strittigen Gebiet zu bewerten.²⁹ Dabei griff er die Frage von Muttersprache und Nationalgefühl auf. Wilhelm Volz war der erste, der den Umstand, dass im Durchschnitt jeder dritte polnischsprachige Oberschlesier seine Stimme für Deutschland abgegeben hatte, offen thematisierte – und dies als Bestätigung seiner früher vertretenen These von der kulturellen Barriere zwischen Oberschlesien und Polen ansah. Mit allen seinen späteren Karten zur oberschlesischen Frage versuchte er, zur Verbreitung dieser These beizutragen. Am ausführlichsten ging er darauf im ersten Heft der Veröffentlichungen der Schlesischen Gesellschaft für Erdkunde ein, in der er einmal mehr eine genaue Analyse der Sozialstruktur der Bevölkerung Oberschlesiens durchführte. Er kam zu dem Schluss, dass nicht die Muttersprache, sondern die Stellung in der Gesellschaft über das Wahlverhalten entschieden hatte.³⁰

Gemäß dem Versailler Vertrag sollten bei der Festlegung des Verlaufs einer Grenzlinie in strittigen Fällen neben dem Wunsch der Bevölkerung auch die wirtschaftlichen Verflechtungen der betreffenden Gebiete mit in Betracht gezogen werden. Bruno Dietrich, ein Geograf der Breslauer Technischen Hochschule, argumentierte am nachdrücklichsten damit, die wirtschaftsgeografische Einheit Schlesiens und die Unteilbarkeit des Abstimmungsgebiets aufzuzeigen.³¹ Seine Arbeiten wurden von

²⁷ PLANKAMMERINSPEKTOR GERKE: Kartographische Darstellung der Abstimmungsergebnisse von Oberschlesien, 6 Blätter, 1:100 000, Preuß.-Statist.-Landesamt, Berlin 1921.

²⁸ WALTER STAHLBERG: Das Kartenspiel um Oberschlesien, in: Die Grenzboten, 1921, S. 6-27.

²⁹ WILHELM VOLZ: Die völkische Struktur Oberschlesiens in drei Karten dargestellt, 1:200 000, Breslau 1921.

³⁰ „Also je höher der soziale Stand der Bevölkerung, desto mehr deutsche Stimmen [...] Damit aber wird die ganze oberschlesische Frage zur kulturellen, zur sozialen Frage. Es ist ein grober Irrtum, in ihr ein nationales Problem sehen zu wollen“; WILHELM VOLZ: Oberschlesien und die oberschlesische Frage, in: Veröffentlichungen der Schlesischen Gesellschaft für Erdkunde, 1921, 1, S. 62, und Besiedlungskarte von Oberschlesien, unter Mitarbeit von H. Rosenberger entworfen von WILHELM VOLZ, ebenda, 1922, 3, S. 16.

³¹ DERS.: Oberschlesien, Breslau 1920; DERS.: Die Folgen der Teilung Oberschlesiens für die oberschlesische Industrie, Breslau 1922; DERS.: Die natürliche Grenze des nordöstlichen

der polnischen Kritik jedoch ebenfalls der als „Volziana“ bezeichneten Kategorie von Publikationen zugerechnet.³²

Nach der diplomatischen Lösung der Grenzfrage in Oberschlesien durch den Botschafterrat der alliierten Siegermächte am 20. Oktober 1921 war man in Polen wie in Deutschland unzufrieden, und dies schlug sich auch in der Kartografie nieder. Die deutschen Kartografen hoben vor allem hervor, dass die bisherige organische Einheit der Wirtschaft Schlesiens zerrissen worden war. Die polnische Seite wiederum argumentierte, dass die Abstimmungsteilnahme von Zuwanderern nach Oberschlesien das für sie ungünstige Ergebnis herbeigeführt habe.³³ Die auf beiden Seiten vorhandene Enttäuschung und Unzufriedenheit über die Teilung des Landes ließ den Propagandakampf um Oberschlesien auch nach 1922 nicht abebben. Mit unterschiedlicher Intensität wurde er während der gesamten Zwischenkriegszeit fortgesetzt und natürlich auch mit neuen Kartenwerken argumentativ untermauert. Darin war man zunächst darum bemüht, deren Wirkung auf das Zielpublikum zu steigern und dieses davon zu überzeugen, dass die eigenen Karten der „Wahrheit“ entsprächen und die der gegnerischen Seite als „Fälschungen“ zu entlarven seien.

Das kartografische Material aus der Abstimmungszeit gab den Aktivisten hierbei ein weites Betätigungsfeld.³⁴ Später dienten die Erfahrungen aus dieser Zeit noch lange dazu, neue und der eigenen Argumentation dienliche Karten zur Verteilung der Sprachen und Nationalitäten zu erstellen. Ein Wiederaufleben der Methoden, die die polnische Seite als „Volziana“ bezeichnet hatte, stellen die „Bevölkerungskarte von Oberschlesien“ des Geographischen Instituts der Universität Leipzig von 1925 und der sogenannte „Sprachen-Atlas“ von 1929 dar, der vom Preußischen Statistischen Landesamt herausgegeben wurde. Beide Werke befassten sich nur mit dem deutschen Teil Oberschlesiens. Das Kriterium der nationalen Zugehörigkeit leiteten sie aus dem Ergebnis der Reichstagswahlen ab. Als Polen wurden dabei nur jene betrachtet, die für die polnische Liste gestimmt hatten (d.h. 7,7 Prozent der abgegebenen Stimmen).

Oberschlesien, Breslau o.J.; DERS.: Die geographischen Karten im Dienste des deutschen Ostens, in: Vom deutschen Osten. Max Friedrichsen zum 60. Geburtstag, hrsg. von HERBERT KNOTHE, Breslau 1934, S. 53-76.

³² JÓZEF WĄSOWICZ: Volziana, in: Polski Przegląd Kartograficzny 1 (1923), S. 108-110.

³³ Vgl. Granice Polski na Górnym Śląsku [Die Grenzen Polens in Oberschlesien], 1:600 000, Lwów 1921; W.M. KOZŁOWSKI: Wyniki plebiscytu a „emigracja plebiscytowa“ [Abstimmungsergebnisse und „Abstimmungsauswanderung“], in: Stosunki narodowościowe i wychodźstwo na Śląsku Polskim, Ekonomista 21 (1921), S. 71-101; Abstimmungsgebiet Oberschlesien. Grenzlinie des Obersten Rates 20. Okt. 1921, 1:250 000, Berlin 1921; Oberschlesien. Die Karte zeigt die Entscheidung des Völkerbundes, 1:300 000, Glogau (Flemming) 1921; Oberschlesien mit der durch die Grenzkommission gemäß der Entscheidung der Botschafterkonferenz vom 20. Oktober 1921 vorläufig festgelegten Demarkationslinie, 1:250 000, Berlin (Gea) 1921.

³⁴ Vgl. H. HEYDE: Der Kampf um Oberschlesien im Spiegel der deutschen Kartographie, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde, 1921, 3-4, S. 151-153; WALTER STAHLBERG (wie Anm. 28); EUGENIUSZ ROMER, ADAM KŁODZIŃSKI, JÓZEF WĄSOWICZ: Volziana, in: Polski Przegląd Kartograficzny 1 (1923), S. 97-110; BRUNO DIETRICH: Oberschlesien, seine Stellung innerhalb der deutschen Ostmark und seine Grenzen, Berlin.

Der Ausgangspunkt für diese Manipulation wurde mit Artikel 27, Paragraph 3 des deutsch-polnischen Vertrags von Genf vom 15. Mai 1922 begründet, der bestimmte, dass als Polen nur die Personen anzusehen seien, „die durch ihr Verhalten bis zum 1. August 1921 bekundet haben, dass sie sich dem polnischen Volkstum zurechnen“.³⁵

Einen offenen Revisionismus verfolgten insbesondere die in Breslau von Walter Geisler begründete Publikationsreihe „Zur Wirtschaftsgeographie des deutschen Ostens“ und die Veröffentlichungen des „Bunds Deutscher Osten, Landesgruppe Schlesien“.³⁶ Während die Veröffentlichungen Geislers sich auf zeitgenössische Wirtschaftsfragen konzentrierten, berief sich der Verband der deutschen „Grenzlandbewohner“ gerne auf (pseudo-)historische Argumente. Die Landesgruppe Schlesien des Bunds Deutscher Osten war in der Folge auch an ehrgeizigeren Unternehmungen beteiligt, beispielsweise an der mit dem erheblichen zeitlichen Abstand von zehn Jahren am Lehrstuhl für Wirtschafts- und Verkehrsgeographie der Technischen Hochschule Breslau von Horst Ziegler erstellten Karte zum oberschlesischen Abstimmungsergebnis.³⁷ Die Darstellungsweise der quantitativen Verteilung durch Größenpunkte stellte hier sicher, dass die Autoren anderer revisionistischer Publikationen sie sich zu Eigen machten und weiterverbreiteten. Neben dem bereits erwähnten Geisler druckte sie zweimal der niederschlesische Schatzmeister Karl Werner in seinen Arbeiten ab. Er schlug auch vor, die oberschlesische Frage und das Problem des sogenannten polnischen „Korridors“ gleichzeitig zu lösen, wobei er sich von der „Logik“ leiten ließ, dass von dem Moment an, in dem Polen der Zugriff auf die Steinkohle Oberschlesiens verwehrt werde, der Zugang zum Meer nicht mehr notwendig sei.³⁸ Werner stützte seine Ausführungen durch zahlreiche weitere historische Karten und ging bis in die Epoche der mittelalterlichen Kolonisation zurück. Doch sein Hauptaugenmerk legte er darauf, deutlich zu machen, welche großen Schäden die nach dem Vertrag von Versailles festgelegten Grenzen Deutschland verursachten.

Der kartografische Revisionismus war daher nicht nur der Zeit des Nationalsozialismus eigen. Von 1933 an erhielt er bloß eine stärker institutionalisierte Form. Dabei war der Wiederhall der oberschlesischen Frage für ihn nur eines von einer ganzen Zahl von Themen aus dem Gesamtbereich der Fragen des Ostens. Zur größten Beunruhi-

³⁵ „Polen sind diejenigen, die durch ihr Verhalten bis zum 1. August 1921 bekundet haben, daß sie sich dem polnischen Volkstum zurechnen“, in: Bevölkerungskarte von Oberschlesien (ehemaliges Abstimmungsgebiet) auf Grund der Reichstagswahl vom 7. Dezember 1924, bearb. im Geographischen Institut der Universität Leipzig, 1:400 000, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Leipzig 1923-1925, Leipzig 1925; Sprachen-Atlas der Grenzgebiete des Deutschen Reiches nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 16. Juni 1925, bearb. im Preuß. Statist. Landesamt, hrsg. von der Reichszentrale für Heimatdienst, Berlin 1929, Bl. 2 und 8 f.

³⁶ KULAK, Propaganda antypolska (wie Anm. 2), S.143-152.

³⁷ Ergebnis der Volksabstimmung in Oberschlesien vom 20. März 1921. Angefertigt beim Lehrstuhl für Wirtschafts- und Verkehrsgeographie an der Technischen Hochschule Breslau von Horst Ziegler, 1:500 000, Breslau o.J. (der Anhang wurde auch vervielfältigt).

³⁸ KARL WERNER: Fragen der deutschen Ostgrenze in Karten dargestellt, Breslau 1933; rezensiert von JÓZEF WĄSOWICZ, in: Polski Przegląd Kartograficzny 6 (1933), S. 182 f.

gung gab jedoch die Tatsache Anlass, dass diese Darstellungs- und Argumentationsweise in den 1930er Jahren nicht auf Veröffentlichungen mit rein propagandistischem Charakter beschränkt blieb, sondern auch wissenschaftliche Kartenwerke davon infiziert wurden.

Die deutsch-polnischen Beziehungen in der Zwischenkriegszeit waren allgemein schlecht. Polen stellte zwar keine Grenzansprüche mehr, doch Deutschland beanstandete nicht nur die neuen Grenzen, sondern stellte sogar die Existenz Polens als Staat in Frage. Der deutsche Grenzrevisionismus wurde daher in Posen (Poznań) für eine besondere und reale Gefahr gehalten. Dort versammelten sich Politiker und Wissenschaftler, die einen theoretischen Gedanken, den sogenannten „Westgedanken“, entwickelten. Im Jahr 1925 veröffentlichten die dortigen Historiker Teodor Tyc und Władysław Semkowicz diesbezüglich wichtige Beiträge: Tyc erinnerte im Beitrag „Kampf um die westlichen Grenzgebiete“ an die Geschichte der westlichen Grenze Polens in den Zeiten der ersten Piastenherrscher, Semkowicz beschrieb in seiner Studie „Die geografischen Grundlagen Polens unter Chrobry“ das Viereck zwischen den Karpaten, der Ostsee, dem Bug und der Oder bzw. den Sudeten als die natürliche Grenze Polens.³⁹

Der Hauptvertreter des Westgedankens war der Professor der Posener Universität Zygmunt Wojciechowski.⁴⁰ Im Jahr 1933 stellte er angesichts der politischen Erfolge von Adolf Hitler fest, dass der polnische Staat seit tausend Jahren mit der Expansion Deutschlands hatte kämpfen müssen, seine westlichen Gebiete verlor und die Expansion im nichtpolnischen Osten suchte. Polen sei in der Konfrontation mit Deutschland bisher unterlegen gewesen, und auf Initiative des preußischen Königs Friedrich des Großen sei es zu den Teilungen Polens gekommen. Wojciechowski war bestrebt, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, dass sich nach dem Frieden von Versailles außerhalb Polens immer noch Gebiete befanden, die einst polnisch waren: das sogenannte Westpommern und Niederschlesien.⁴¹ Dem Gedanken Wojciechowskis, dass die Zugehörigkeit dieser Gebiete zu Polen dem polnischen Staat Sicherheit gegenüber dem Westen geben sollte, schloss sich auch der Geograf Stanisław Pawłowski an. Letzterer schrieb 1924, dass die Grenzen von Versailles Polen keinen militärischen Schutz gegen den Westen bieten würden. Eine sichere Grenze könne allein entlang der Oder

³⁹ Vgl. TEODOR TYC: *Walka o kresy zachodnie* [Der Kampf um die Westgebiete], in: *Roczniki Historyczne* 1 (1925), S. 34-63; WŁADYSŁAW SEMKOWICZ: *Geograficzne podstawy Polski Chrobrego* [Die geografischen Grundlagen Polens unter Chrobry], in: *Kwartalnik Historyczny* 39 (1925), S. 258-314.

⁴⁰ Zur Biografie Wojciechowskis vgl. auch MARKUS KRZOSKA: *Für ein Polen an Oder und Ostsee. Zygmunt Wojciechowski (1900-1955) als Historiker und Publizist*, Osnabrück 2003.

⁴¹ ZYGMUNT WOJCIECHOWSKI: *Rozwój terytorialny Prus w stosunku do ziem macierzystych Polski* [Die territoriale Entwicklung Preußens im Verhältnis zu den Stammgebieten Polens], Toruń 1933. Tezy tej broszury zostały w znacznie poszerzonej formie wydane tuż po II wojnie światowej [Die Thesen dieser Broschüre wurden in einer sehr erweiterten Form direkt nach dem Zweiten Weltkrieg herausgegeben]. DERS.: *Polska-Niemcy. Dzieśięć wieków zmagania* [Polen-Deutschland. Zehn Jahrhunderte des Ringens], Poznań 1945.

verlaufen⁴² – die Lausitzer Neiße wurde jedoch vor 1939 niemals ernsthaft in Betracht gezogen.

Zu Beginn des für Polen besonders tragischen Zweiten Weltkriegs kam die polnische Regierung auf die Konzeption von Dmowski zurück, die in Versailles nicht realisiert worden war. Die Motivation für die späteren polnischen Territorialforderungen gegenüber Deutschland ergab sich aus dem Wunsch nach einer sicheren natürlichen Westgrenze. Das Memorandum der polnischen Regierung im Londoner Exil, das im November 1940 an die englische Regierung gerichtet war, sah nach einem Sieg über Deutschland die Angliederung Ostpreußens, des Oppelner Schlesiens und Danzigs an Polen vor. Diese Grenze verlief bereits entlang der Oderlinie. Obwohl in offiziellen Unterlagen die Diskussion über eine Grenzlinie entlang der Lausitzer Neiße sowie eine Zugehörigkeit Breslaus und Stettins vermieden wurde, wurde eine solche Grenzziehung von polnischen Analytikern bereits konzeptionell erarbeitet, um einen möglichst kurzen und damit sicheren Grenzverlauf zu garantieren. Da jedoch die Gebiete östlich dieser Linie von Millionen von Deutschen bewohnt waren, vermied es Ministerpräsident Sikorski, die Frage ihrer Vertreibung nach Westen zu thematisieren, und der letzte polnische Ministerpräsident im Exil, Tomasz Arciszewski, hielt noch 1944 fest, Polen strebe weder den Besitz von Breslau noch den von Stettin an und wolle nur seine Gebiete in den Grenzen von vor 1939 wiedererlangen.⁴³

Die Polnische Kommunistische Arbeiterpartei unter der Führung Władysław Gomułkas verlangte von Deutschland die Gebiete bis zur Oder und Lausitzer Neiße und erhielt von Stalin schon im Sommer 1944 eine entsprechende Zusage. Im Hintergrund stand das Kalkül, gegenüber Deutschland einen polnischen Pufferstaat einzurichten, der allein als Ergebnis sowjetischer Unterstützung existieren könnte. Im Fall einer Angliederung der deutschen Ostgebiete, so Stalins Kalkül, würde Polen nur in Moskau Unterstützung gegen den deutschen Grenzrevisionismus finden können. Die imperialistischen Pläne von Stalin stimmten jedoch nicht nur mit den Plänen der polnischen Kommunisten überein, sondern auch die polnischen antikommunistischen Kräfte, die mit der nationalistischen Bewegung verbunden waren, stimmten diesen territorialen Vorstellungen zu.⁴⁴ Die 1945 von Zygmunt Wojciechowski geleitete Un-

⁴² STANISŁAW PAWŁOWSKI, JAN STANISŁAW BYSTRON, ANTONI PERETIATKOWICZ: *Polska współczesna. Geografia polityczna. Wiadomości prawnopolityczne* [Das heutige Polen. Politische Geografie. Rechtspolitische Mitteilungen], Lwów, Warszawa 1924, S. 8 f.

⁴³ GRZEGORZ STRAUCHOLD: *Myśl zachodnia i jej realizacja w Polsce Ludowej w latach 1945-1957* [Der Westgedanke und seine Realisierung in Volkspolen in den Jahren 1945-1957], Toruń 2003, S. 33-78.

⁴⁴ Vgl. BRONISŁAW PASIERB: *Polskie i alianckie koncepcje granicy zachodniej RP w latach 1939-1945: element bezpieczeństwa Europy czy rekompensata?* [Polnische und alliierte Konzepte der Westgrenze der Republik Polen in den Jahren 1939-1945: ein Element der Sicherheit Europas oder Rekompensation?], in: *XVI Powszechny Zjazd Historyków Polskich*, hrsg. von KRZYSZTOF RUCHNIEWICZ u.a., Bd. 2, Teil 2, Toruń 2000, S. 335-336; TADEUSZ MARCZAK: *Granica zachodnia w polskiej polityce zagranicznej w latach 1944-*



Abb. 5: Die Westverschiebung Polens 1945, von Dariusz Przybytek (2009)

abhängigkeitsorganisation „Vaterland“ brach die Zusammenarbeit mit der polnischen Exilregierung in London ab und knüpfte Kontakte mit den polnischen Kommunisten, die die Hilfe der Nationaldemokraten gerne annahmen.⁴⁵

Spätestens Anfang 1945 war das Schicksal der Deutschen auf den deutschen Ostgebieten entschieden. Stalin, Gomulka, Wojciechowski und Premierminister Churchill waren der Meinung, dass alle Deutschen aus den neuen polnischen Westgebieten auszusiedeln wären. Wojciechowski nahm die Grenze entlang der Lausitzer Neiße als Entschädigung für die von der Sowjetunion okkupierten Gebiete im Osten, ging aber davon aus, dass Polen nicht für immer kommunistisch bleiben werde und dann als ethnisch homogener Staat ohne Minderheiten seine natürlichen Grenzen erreicht haben würde: entlang der Ostsee, den Sudeten und Karpaten, den Flüssen Bug sowie der Oder und der Lausitzer Neiße. Nach der Machtübernahme durch die polnische Verwaltung in den von der Roten Armee eroberten deutschen Ostprovinzen bis zur Linie

1950 [Die Westgrenze in Polens Außenpolitik in den Jahren 1944-1950], Wrocław 1995, S. 29-32.

⁴⁵ STRAUCHOLD (wie Anm. 43), S. 73-78.

Oder und Lausitzer Neiße bestätigte die Potsdamer Konferenz vom August 1945 lediglich den Status quo.

Die von Eugeniusz Romer geschaffene polnische kartografische Schule hatte den Zweiten Weltkrieg überdauert und stellte sich nun mit Erfolg auf die veränderten Bedingungen ein. Die neuen Machthaber entschieden sich, diese Aktivitäten zu nutzen, wobei sich die Devise von der Rückkehr Polens zu seinen Grenzen aus der Piastzeit durch eine einzige Karte nicht nur darstellen, sondern noch besser durch den Vergleich zweier Karten begründen ließ: zwischen Polen in seinen Grenzen Ende 1945 und dem Herrschaftsgebiet der Piasten an der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert.⁴⁶ Dieser Vergleich begründete nicht nur die „Wiedergewinnung“ der einst von den Piasten beherrschten Westgebiete, sondern enthielt – zumindest optisch – den Verzicht auf die historischen polnischen Ostgebiete (*Kresy*). Der Prozess der endgültigen Festigung und Akzeptanz der neuen Grenze dauerte noch 45 Jahre. Zuerst wurde das Abkommen vom Jahr 1950 mit der DDR geschlossen, dann im Jahr 1970 mit der BRD und schließlich die Abkommen aus den Jahren 1990-1991 zwischen der wieder vollständig souveränen Republik Polen und der vereinigten Bundesrepublik Deutschland.

⁴⁶ Atlas historyczny Polski [Historischer Atlas Polens], hrsg. von WŁADYSŁAW CZAPLIŃSKI und TADEUSZ ŁADOGÓRSKI, Warszawa 1967, S. 54.

Die geologische Karte als politisches Instrument im Dienst der Nation. Der Mythos des Tisia-Massivs in der ungarischen Geografie der Zwischenkriegszeit¹

von

Róbert K e m é n y f i

Wenn man die geografische Fachliteratur der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts überblickt, lässt sich ohne Mühe erkennen, wie auf der Grundlage symbolischer bzw. sozialer Verhältnisse (vor allem dem Kriterium der ethnischen oder sprachlichen Zugehörigkeit) reale, also auf einer Karte darstellbare Räume konstruiert wurden. Die Ausdehnung des „eigenen nationalen Raums“ und die Definition seiner Grenze bildeten hier für nationale Bewegungen eine wesentliche Referenzgrundlage der Argumentation.² Obwohl die kartografischen Konstruktionen der räumlichen Verteilung der Nationalitäten einen Hauptbestandteil entsprechender Bildprogramme darstellten, durfte dies im Falle Ungarns zu jener Zeit nicht im Widerspruch zur „vollkommen organischen“ Einheit des ungarischen Staates stehen. Die ungarische Geografie befand sich nämlich in dieser Hinsicht in einer vergleichsweise günstigen argumentativen Ausgangsposition. Sie konnte die räumlichen Verhältnisse im Karpatenbecken als physische und gesellschaftliche Einheit darstellen, die deckungsgleich war mit dem Königreich Ungarn in seinen Grenzen von 1914 (vgl. Abb. 1).

Dementsprechend sprachen die ungarischen geografischen Lehrbücher und Publikationen von dem Staatsgebiet als einer abgerundeten Einheit³ und formulierten das Prinzip, dass der ungarische Staatsraum und das Karpatenbecken identisch seien.⁴ Diese sich geografisch selbst legitimierende Ausdehnung des Staatsgebiets war jedoch spätestens durch die Grenzziehung im Friedensvertrag von Trianon vom 4. Juni 1920, der, so die zeitgenössischen Kommentare, diese geografische Einheit zerstückeln würde, in Frage gestellt worden (vgl. Abb. 2).

Eine Konsequenz dieser politischen Verhältnisse war, dass sich die ungarische Raumwissenschaft als „Schicksalswissenschaft“ verstand und in ein allgemein praktiziertes ethnozentrisches Wissenschaftsverständnis einreichte. Obwohl die Volkskunde, die sich als Bewahrerin einer „unverfälschten“ und im Territorium „verwurzelten“ ungarischen Kultur generierte, den zentralen Kern dieser Wissenschaft bildete, kann

¹ Der Autor bedankt sich herzlich bei Matthias Gorzolka für die Korrektur des Beitrags.

² Vgl. u.a. PETER HASLINGER: Nation und Territorium im tschechischen politischen Diskurs 1880-1938, München 2010 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 117).

³ GYULA PRINZ: Magyarország földrajza [Geografie von Ungarn], Budapest 1914, S. 163-178.

⁴ Vgl. ZOLTÁN HAJDÚ: Changes in the Politico-geographical Position of Hungary in the 20th Century, Pécs 1998 (Discussion Papers, 22).

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 1: Die ungarischen Staatsgrenzen im Jahre 1914

die ungarische Geografie der Zwischenkriegszeit der gesellschaftlich und kulturell orientierten Hungarologie hinzugezählt werden. Diese stellte ein Argumentationssystem bereit, das parallel zu den Begründungsmustern der Sozialgeografie die Unantastbarkeit der ungarischen Staatsgrenzen und die tiefe Verankerung der ungarischen Kultur in ihrer natürlichen Umgebung mit der naturwissenschaftlichen Rigorosität der physischen Geografie zu beweisen suchte. Genauso wie die Hungarologie bestrebt war, einen Ausweg aus der „kulturellen Krise“ der ungarischen Nation zu finden,



Abb. 2: Die Teilung Ungarns 1920

wollte die Geografie den zerfallenen Raum der ungarischen Kultur als untrennbare Einheit darstellen und den territorialen Rahmen dieser Kultur legitimieren:

„Die Geografie ist eine nationale und internationale Wissenschaft; neben ihrer allgemeinen wissenschaftlichen Zielsetzung hat sie rein nationale Aufgaben: die wissenschaftliche Erforschung des ungarischen Bodens, die Klarstellung des Zusammenhangs zwischen Nation und Land, und [die Aufgabe], ihren wohlverdienten Platz unter den nationalen Wissenschaften zu besetzen.“⁵

Der Nationalismus „entdeckte“ daher in Etappen – beginnend mit Fragen der Sprache und Kultur – die Ausdehnung eines „eigenen ethnischen Raums“ und die Wichtigkeit der Definition seiner Grenzen. Argumentationssysteme, die zwischen Volk und physischem Raum (verstanden als seine natürliche Umgebung) eine Beziehung schufen, erschienen geeignet, das komplexe Verhältnis zwischen Volk und Raum der historischen Veränderlichkeit zu entziehen, es damit als eine unabstreitbare Tatsache auszuweisen und entsprechend zu mythologisieren. Für die landschaftstheoretische Begründung eines ungarischen Kulturraums und des engen Zusammenhangs zwischen Kultur und Landschaft rekurrten die damaligen Politiker auf zahlreiche naturgeografische Argumente. Die Einheit des Karpatenbeckens basiere, so lauteten entsprechende Wortmeldungen, auf einem gut erkennbaren und für die räumlichen

⁵ FERENC FODOR: A magyar földrajz tudománytörténete [Wissenschaftsgeschichte der ungarischen Geografie], Budapest 2006, S. 284.

Beziehungen grundlegenden Gelände- und Flusssystem und beruhe daher *per se* auf geologischen Grundlagen.⁶

Im Jahr 1926 formulierte der ungarische Geograf Gyula Prinz (1882-1973)⁷ die Tisia-Theorie und stellte sie Jahrzehnte später in seinem vierbändigen Werk „Ungarisches Land, ungarische Rasse“ detailliert dar⁸:

„Das Tisia-Massiv – das die Entstehung Ungarns bewirkt hatte – wurde während der Kreidezeit aus den eingesunkenen langen Mulden entlang seiner Grenzen herausgerissen. Aus dem Trias-See tauchte eine große Insel empor (Mojsicsovicus nannte sie ‚Östliche Landmasse‘), sie fungierte als Pfeiler der Balkanhalbinsel, und das Meer im Westen überflutete sie mehrmals. [...] Erst bei der Herausbildung der neuen Gebirgssysteme entstand dieses Massiv, das Tisia, in Anlehnung an den älteren Bruder, das Thrakische Massiv der Balkanhalbinsel im Süden. Diese beiden zusammen bildeten ein inneres Bergmassiv, das von Kettengebirgen umrahmt war und mit seiner Standfestigkeit der geologischen Bewegung in der Trias widerstehen konnte“⁹ (vgl. Abb. 3).

Prinz zufolge hatte der gewachsene Gesteinsblock der Tisia die Karpaten zu einem charakteristischen Falteingürtel zusammengezwungen. Prinz teilte dabei die geologische Vergangenheit des Karpatenbeckens in vier Entwicklungsphasen: Das erste Hauptzeitalter wurde von der Kollision zwischen den Varisziden und dem Gebiet des späteren Ungarn in der Karbonzeit bestimmt. Das zweite Hauptzeitalter entsprach dem Erdmittelalter (Trias und erste Hälfte der Kreidezeit). Das dritte Hauptzeitalter fiel in die zweite Hälfte der Kreidezeit, als die Ablagerungen des tiefen Meeresbodens bis zu 2 000 Meter hoch angehoben wurden. Diese hochflächige Erhebung bestand

⁶ Vgl. hierzu MIKLÓS ZEIDLER: *Trianon*, Budapest 2003; PETER HASLINGER: Konstruktionsversuche eines nationalen Territoriums und einer nationalen Wir-Gruppe in der ungarischen politischen Publizistik 1919-1939, in: *Bilder vom Eigenen und Fremden aus dem Donau-Balkan-Raum. Analysen literarischer und anderer Texte*, hrsg. von GABRIELLA SCHUBERT und WOLFGANG DAHMEN, München 2003 (*Südosteuropa-Studie*, 71), S. 281-301.

⁷ Universitätsprofessor der Ungarischen Geografie, wissenschaftlicher Reisender; Universitätsstudium in Budapest, München, Berlin und Breslau; 1906 Expedition nach Asien; ab 1908 Privatdozent in Budapest; 1909 zweite Expedition nach Asien; 1918 Universitätsprofessor in Pressburg; 1923 Universitätsprofessor in Fünfkirchen; 1940 Universitätsprofessor in Klausenburg. Prinz war ein bedeutender und weitblickender Geograf. Er begann mit der Geologie, und von den physischen Grundlagen der Geografie ausgehend gelangte er zu Fragen der Wirtschafts-, Siedlungs-, politischen und kulturellen Geografie. Seine menschengeografische Tätigkeit – anhand seiner umfassenden Bildung und seiner Beschlagenheit in der Fachliteratur – wurde von Zeitgenossen als allzusehr unter deutscher Wirkung stehend angesehen. Seine Tätigkeit zwischen den beiden Weltkriegen war ganz vom Geist der ungarischen Geografie durchdrungen und einzig auf das Ziel der wissenschaftlichen geografischen Begründung der Revision ausgerichtet. Dieses Ziel bildete den pseudowissenschaftlichen ideologischen Hintergrund seiner Tätigkeit.

⁸ Prinz äußerte sich selbst über die Tisia-Theorie in GYULA PRINZ: *Magyarország földrajza* [Geografie von Ungarn], Budapest 1926, S. 16-36; DERS.: *Magyarország tájféldrajza*. *Magyar föld, magyar faj*. *Magyar Földrajz* 1 [Landschaftsgeografie von Ungarn. Ungarisches Land, ungarische Rasse. *Ungarische Geografie*, Bd. 1], Budapest 1936, S. 1-341.

⁹ PRINZ, *Magyarország tájféldrajza* (wie Anm. 8), S. 96-97.



Abb. 3: Das Tisia Massiv (PRINZ, Magyarorszáig tájféldrajza (wie Anm. 8), S. 93). Geohistorische Karte des ungarischen Landes. 1 = Streifen der Faltungen der Kerngebirge des Oberlandes; 2 = östliche Faltungen Transsylvaniens; 3 = Deckfaltungen der Alpen, die auf das Grundmassiv geschoben worden sind; 4 = Faltungen der Dinarischen Alpen; 5 = Transsylvanien (balkanische Faltungen); 6 = jüngste, die Alpen und die Karpaten wieder zusammenbindende Faltungen; 7 = kleine Faltungen am Fluss Maros. Die Karbonklumpen überdeckenden Kalksteinscheiben werden mit einer leichten Schraffierung angedeutet

aus mit Brüchen begrenzten Bergmassen, in denen keine Faltenbildungen erfolgten. Das vierte Hauptzeitalter war Prinz zufolge die sogenannte „Becken-Zeit“. Weil es keine geologischen Bohrungsergebnisse gab, nahm Prinz an, dass das Tisia-Massiv – abgesehen von seiner Mitte – im Oligozän einheitlich abgesunken sei.

Wenn wir die Theorien von Gyula Prinz aus einer heutige Position bewerten wollen, lässt sich zunächst festhalten, dass diese durch geologische Forschungsergebnisse der folgenden Jahrzehnte in vielen Teilen verworfen werden mussten. Grundsätzlich kann nur die Vorstellung über „das erste Hauptzeitalter“ in unveränderter Form aufrechterhalten werden. Im zweiten Hauptzeitalter gelangten die Meeresablagerungen, die keine statischen Ablagerungen darstellten, erst infolge von tektonischen Bewegungen in ihre spätere Position. Man muss daher zur Kenntnis nehmen, dass im Karpatenbecken im Vergleich zu entsprechenden Vorgängen in den Karpaten geringe, aber dennoch bedeutende waagerechte Raumverkürzungen, Überschiebungen sowie Faltenbildungen vonstattengingen. Das Karpatenbecken war nach diesen Ergebnissen

nicht das Resultat einer einheitlichen Senkung („Das vierte Hauptalter“), sondern komplexerer tektonischer Vorgänge im späteren Miozän:

„Anhand der Plattentektonik kann man erklären, dass sich der Prinz'sche ‚harte Block‘ aus zwei Gesteinsplattenstücken zusammensetzt, die aufeinandertrafen, aber bei weitem nicht die Härte aufwiesen, die Prinz für das Tisia-Massiv annahm. Ein Teil des Leistens gehörte ursprünglich zu Afrika, der andere zu Europa. Auf den Gesteinsplatten häuften sich Meerestückstände aus der Trias-, Jura- und der älteren Kreidezeit; diese Gesteinsplatten sind in der Kreidezeit durch starke, waagerechte Kraftwirkungen in die Höhe gestiegen. Der ‚Leisten‘ ist also nicht einheitlich und starr, wie man früher annahm. Die beiden Hauptzeiten der Senkung des Beckens sind – im Gegensatz zu den anderen Vorstellungen – die Pannonzeit und das Pleistozän. Die Kräfte, welche diese Bewegungen auslösten, sind bis heute präsent.“¹⁰

Obwohl die Theorie vom Tisia-Massiv dadurch überholt war, behielt die Idee ihre Faszination bei, auch weil es Prinz gelang, ohne eigene Tiefenbohrungen die schrittweise Entstehung des Karpatenbeckens in plastischer Weise zu erklären.¹¹ Wenn auch die Tisia-Theorie einige Vorgänger hatte und ihre Urhebererschaft letztendlich umstritten war, schuf Prinz doch als Erster ein umfassendes Darstellungsmuster, durch das es ihm gelang, zu einem Zeitpunkt eine einheitliche geotektonische Theorie zu entwickeln¹², „als man über die Tiefenstruktur der auch aus dem Tertiär stammenden Sedimente der ungarischen Böden noch keine Daten zur Verfügung hatte, weswegen man über jene Umgebung anhand der geologischen Struktur extrapolieren musste“¹³. Prinz war imstande, ein umfassendes und vollständiges Bild der Geotektonik des Karpatenbeckens zu entwickeln; gleichzeitig waren seine Vorstellungen aber offen genug, um für die nachkommende Forschergeneration Probleme offenzulegen, die noch eine Lösung forderten.¹⁴

Insgesamt wirkte die Idee vom Tisia-Massiv so überzeugend, dass sie beharrliche Anhänger fand, obwohl Prinz selbst seine ursprüngliche Vorstellung eines vollkommen einheitlichen Massivs in seiner detaillierten und überarbeiteten Tisia-Theorie 1936 wieder revidierte. Dessen ungeachtet blieb die Theorie vom Tisia-Massiv in der Geotektonik noch jahrzehntelang präsent und verlor in Ungarn erst in den 1970er Jahren mit der Rezeption der globalen geotektonischen Theorien an Bedeutung. Die Mikroplatten und deren komplexe Bewegungen (wie Verschiebungen oder Verwerfungen), die die tatsächliche Struktur des Karpatenbeckens bedingten, gerieten damit stärker ins wissenschaftliche Bewusstsein. Das Resultat war eine viel komplexere Anschauungsweise, die letztendlich in einen einheitlichen und überschaubaren Erklärungsansatz überführt wurde. Die Nachwirkung der Prinz'schen Tisia-Konzeption und vor allem der einprägsamen Benennung des Phänomens wird unter anderem

¹⁰ Á. JUHÁSZ: *Évmilliók emlékei* [Erinnerungen der Jahrhundertmillionen], Budapest 1987, S. 157.

¹¹ PRINZ, *Magyarország tájféldrajza* (wie Anm. 8), S. 111.

¹² KÁROLY TELEGDÍ ROTH: *Magyarország geológiája* [Geologie von Ungarn], Budapest 1929.

¹³ ELEMÉR SZÁDECZKY-KARDOSS: *Tisia és lemeztektonika* [Tisia und die Plattentektonik], in: *Földrajzi Közlemények* 26 (1978), 4, S. 305.

¹⁴ THOMAS KUHN: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt am Main 2003.

dadurch deutlich, dass man auch in der heute gültigen und akzeptierten Erklärung und Darstellung der Erdkruste unterhalb Ungarns noch immer die Bezeichnungen „Tisia-Großstruktur-Einheit“ oder „Tisia-Komplex“ verwendet. Natürlich wird dies nicht im Sinne eines einheitlichen „Leisten“-Massivs verstanden, sondern mit diesem Namen bezeichnet man die sich südlich der südwestlich-nordöstlich verlaufenden Bruchlinie befindlichen Großstruktur-Massive mit ihren verschiedenen Entwicklungsgeschichten.¹⁵

Die sekundäre Botschaft der Tisia-Vorstellung: Die Deutung als Staatsraum

Gyula Prinz hat in mehrmals überarbeiteten Bänden auch Kurzdarstellungen der Geschichte Ungarns herausgegeben.¹⁶ In der Ausgabe von 1914 hatte er noch der logischen Ordnung folgend in einem eigenständigen Kapitel („Die politische Geografie Ungarns“) über den Staatsraum als „natürliche kugelförmige Einheit“ gesprochen. Dieses Kapitel folgte auf den naturgeografischen Abschnitt und veranschaulichte den Verlauf der politischen Grenzen, die sich offensichtlich nach der natürlichen Landschaft richten.¹⁷ In der Ausgabe von 1926 wurden allerdings bereits einige Änderungen erkennbar. Die Wichtigkeit des Staatsraums und seine physikalisch-geografische Begründung wird nun sogar in der Einleitung betont, obwohl sich der erste Band des zweibändigen Werkes mit der geologischen Struktur und der Morphologie und noch nicht mit der Human- und Staatsgeografie des Landes beschäftigt.¹⁸ Dem Zeitgeist entsprechend spricht Prinz hier über Ungarn als einer Einheit im Karpatenbecken. Obwohl die Analyse der staatsgeografischen Aspekte dem zweiten Band vorbehalten blieb, hielt Prinz es für den Charakter des gesamten Buches für zentral, schon hier eine geologische und morphologische Einführung zu schreiben, laut der „Ungarn [...] kein politisches Gebiet, sondern ein einheitliches geografisches Gebiet ist“ bzw. „[...] ein Gebietsindividuum, das von der Gestaltung der politischen Grenzen unabhängig existiert“.¹⁹

Das naturwissenschaftliche Argumentationssystem des Autors verdeutlicht das geopolitische entsprechende Darstellungsmuster:

„Ungarn ist ein Organismus [...]. Möge der Geograf auch irgendwelche Kartogramme oder irgendwelche Karten physischen oder humangeografischen Charakters verfassen, seine Kurven werden immer den plastischen Charakter des einheitlichen Gebiets zum Ausdruck bringen.“²⁰

¹⁵ JÓZSEF FÜLÖP: Bevezetés Magyarország geológiájába [Einführung in die Geologie Ungarns], Budapest 1989, S. 198-199.

¹⁶ PRINZ, Magyarország földrajza (wie Anm. 3 und 8); DERS.: Magyarország földrajza [Geografie von Ungarn], Budapest 1942; DERS.: Magyarország földrajza [Geografie von Ungarn], Budapest 1944.

¹⁷ PRINZ, Magyarország földrajza (wie Anm. 3), S. 163-178.

¹⁸ PRINZ, Magyarország tájföldrajza (wie Anm. 8), S. 1-341.

¹⁹ PRINZ, Magyarország földrajza (wie Anm. 8), S. 3.

²⁰ Ebenda, S. 4.

Den Grundpfeiler der Staatsraumtheorie von Gyula Prinz stellt das Tisia-Massiv dar, auf dem alle weiteren, die Einheit des Staatsraums sichtbar belegenden Oberflächenformen aufgebaut worden sind. Prinz hatte bereits 1923 in seinem Band „Naturgeografie von Europa“ den Aufbau des Kontinents und des Karpatenbeckens innerhalb der Krustenstrukturlehre behandelt. Er gelangte folglich erst in mehreren Stufen zur Theorie des Tisia-Massivs, wobei der Friedensvertrag lediglich den Anstoß für die Formulierung dieser neuen geologischen Idee gab bzw. diese zusätzlich beschleunigte.

Auf den elementaren Schock von 1920 reagierte die ungarische Geografie zunächst mit eher rasch durchgeführten kartografischen Arbeiten und der Zusammenstellung statistischer Datenreihen und Memoranden. Daran schlossen sich umfassende Synthesen und professionell gefertigte thematische (zumeist ethnische) Karten an, wie das vierbändige Werk „Magyar föld, magyar faj (1936-1938)“, in dem sich die ersten drei Bände mit Geografie befassten.²¹ Im Vorwort versprechen die Verfasser „kalte Objektivität“ und eine neutrale und sachliche Annäherung.²² Als Resultat dieser Rhetorik sollen sich aus der Synthese der das Land durchziehenden Grenzlinien die *tatsächlichen* Grenzen des Landes abzeichnen. Die Einheit des Karpatenbeckens werde durch die mit naturwissenschaftlicher Rigorosität analysierten Daten und Erscheinungen bewiesen. Man brauche daher niemandem zu erklären, bis zu welchen Grenzen sich das Land zu erstrecken hatte.²³

Im Gegensatz zu seinem rein naturwissenschaftlichen Band von 1926 – wo Prinz der Beschreibung des neuen Staatsgebiets noch ausweichen konnte und er sich zum Thema Gebietsveränderung ausgeschwiegen hatte – formulierte er in den 1930er Jahren seine Einstellung entsprechend der neuen Situation. Diese Stellungnahmen lassen sich in dem Sinne zusammenfassen, dass es eigentlich keine veränderte Situation gab: Es gebe keinen physischen oder humangeografischen Grund dafür, den neu definierten Staatsraum als eine geografische Einheit zu bezeichnen. Diese Haltung bedeute, dass die Geografen umgekehrt denken müssten: Nicht das verkleinerte Staatsgebiet und seine Raumprozesse sollten analysiert werden, sondern die Stabilität und Einheit des Zustands vor dem Ersten Weltkrieg müssten mit weiteren Argumentationen und mit der Unhaltbarkeit der entstandenen Situation bewiesen werden. Die Geografie habe vor diesem Hintergrund die Aufgabe, über den aktuellen Zustand hinauszugehen und von dem Gesichtspunkt der größeren geografischen Zusammenhänge aus die Deckungsgleichheit von (natürlichem) Gebiet und (ehemaligem) Staat begreiflich werden zu lassen. Sie dürfe nicht zulassen, so Prinz, dass der Staat sein Gebiet als bloßen Landbesitz und nicht als eine vom Volk untrennbare Körpereinheit sehe.²⁴

²¹ GYULA PRINZ u.a.: Magyar föld, magyar faj [Ungarisches Land, ungarische Rasse], Bd. 1-4, Budapest 1936-1938.

²² Ebenda, Bd. 1, S. 10.

²³ PRINZ, Magyarország tájféldrajza (wie Anm. 8), S. 9.

²⁴ GYULA PRINZ: Az államföldrajzi kép. Magyar föld, magyar faj. Magyar Földrajz 3 [Staatsgeografisches Bild. Ungarisches Land, ungarische Rasse. Ungarische Geografie, Bd. 3], Budapest 1938, S. 360.



Abb. 4: Das Karpatenbecken als „ideales“ ungarisches naturgeografisches Staatsgebiet – 1918

In den Kapiteln von „Magyar föld, magyar faj“ bietet uns Prinz ein umfangreiches System geografischer Argumente, das die Einheit des ehemaligen Gebiets Ungarns vor 1920 beweisen soll. Prinz stellt sich hier auf die konzeptionelle Grundlage, dass die Landschaft den Staat hervorbringe und ein natürliches Bedürfnis die gesunde räumliche Staatsform bestimme (vgl. Abb. 4). Andererseits diene dieses „erwartete geografische Landesbild“ einem eindeutigen Vorhaben. Das Buch erschien während einer außenpolitischen Phase, in der die ungarischen revisionistischen Bestrebungen zumindest zum Teil Erfolge versprachen: 1938 war nicht nur das Jahr des Anschlusses Österreichs an das Dritte Reich und des Münchener Abkommens, sondern auch einer seit zwei Jahrzehnten ungarischerseits erwarteten ersten Station der Revision, des Ersten Wiener Schiedsspruchs vom 2. November 1938, der die mehrheitlich ungarisch besiedelten Gebiete der Südslowakei und der südlichen Karpatoukraine an Ungarn rückgliederte. In dieser Atmosphäre konnte die ungarische Geografie immer selbstsicherer zur geopolitischen Lage Stellung beziehen und das Konzept des ungarischen Lebensraums verfolgen, auch da das Prinzip der „ethnischen Staatsgrenze“, das auf der Grundlage der ethnischen Karten und Datensammlungen des von István Teleki geführten Instituts für Staatswissenschaften entstanden war, bei dieser Entscheidung unbegrenzt zur Geltung kam. Die Geografie konnte also die selbst zugeschriebene gesellschaftliche Rolle erfüllen und war Ende der 1930er Jahre fähig, ihre staatsgeografischen Vorstellungen immer prägnanter zu legitimieren.

Károly Kogutowicz hatte 1930 für die Verwendung der geologisch nicht eindeutigen Bezeichnung „Ungarisches Urmassiv“ plädiert²⁵, und im Jahr zuvor hatte sich Jenő Cholnoky in seiner „Geografie von Ungarn“ mit folgenden Worten für die Verwendung des Begriffs „Ungarisches Massiv“ ausgesprochen²⁶:

„Diesen harten Erdkrustenteil hat Gyula Prinz, der ausgezeichnete Kenner der Bergstrukturen, ‚Tisia‘ genannt, in Anlehnung an den Namen des Flusses Tisza (deutsch Theiss). [...] Solche widerstandsfähigen, sehr harten Krustenteile pflegt man Massiv zu nennen, deswegen kann man von dem Ungarischen Massiv sprechen, wenn man den größten Teil des Donaubeckens nicht nach dem Fluss Tisza benennen will; denn ich habe den Einwand gehört, dass Transdanubien nichts Gemeinsames mit der Theiss hat, also ist der Name *pars pro toto*.“²⁷

Cholnoky bezeichnete ein das Karpatenbecken insgesamt ausfüllendes, einheitliches Ungarn bereits als ein geografisches Naturgesetz:

„Man soll das in dem Kranz der Karpaten liegende Gebiet Ungarn nennen, das tausend Jahre lang unser Gebiet war und das nach der unerbitterlichen Folgerichtigkeit der Naturgesetze unbedingt wieder unser Gebiet sein wird.“²⁸

Vor diesem Hintergrund formulierte Gyula Prinz die zuvor nur latent staatsgeografische Interpretation der Tisia-Idee in den Folgejahren immer expliziter:

„Das Pannonische Meer [...] hat die niederstürzenden Erdklumpen des Tisia-Massivs und die umkippenden Bruchstücke der sich anlagernden älteren Gesteinstafeln völlig mit einem stillen Tuch zugedeckt. [...] Die Ablagerung des Pannonischen Meeres ist zur *ungarischen* Erde [Hervorhebung Prinz] geworden, es ist das beste Ausdrucksmittel der taxonomischen Einheit der Landschaft.“²⁹

„Anhand der Abstammungslehre ist offensichtlich, dass das auf der Oberfläche des Massivs liegende Gebiet einheitlich ist und zusammengehört, ihm steht der Faltenrahmen genauso einheitlich gegenüber. Das Gebiet des Tisia-Massivs kann man mit vollem Recht Innen-Ungarn, seinen Faltenrahmen Außen-Ungarn nennen. Nichts wurzelt tiefer in der Milliarden Jahre alten Geschichte des ungarischen Landes als diese Zweiteilung. Man kann Innen-Ungarn als Rumpf des Landes, als Mutterland bezeichnen.“³⁰

Nach diesen Ausführungen versuchte Prinz, die staatsgeschichtliche Wirkung des Tisia-Massivs mit folgenden Worten zu verdeutlichen:

„Das echte Ungarn aber ist Innen-Ungarn. Der Gehalt dieser Bezeichnung ist nicht gleich dem Mutterland. In der Landschaftstaxonomie gilt Innen-Ungarn als Oberfläche des Tisia-Massivs, das Mutterland ist laut der Bevölkerungslehre kompaktes, geschlossenes, in Besitz genommenes Hauptgebiet des Ungarntums. Aber in diesem Letzten gibt es viele Charakter-

²⁵ KÁROLY KOGUTOWICZ: A Dunántúl és a Kis-Alföld írásban és képekben [Transdanubien und die Kleine Tiefebene in Wort und Bild], Szeged 1930, S. 21-22.

²⁶ JENŐ CHOLNOKY: Magyarország földrajza [Geografie von Ungarn], Budapest 1929, S. 15.

²⁷ Ebenda, S. 23.

²⁸ JENŐ CHOLNOKY: Magyarország földrajza. A föld és élete 6 [Geografie von Ungarn. Die Erde und ihr Leben, Bd. 6], Budapest 1937, S. 5.

²⁹ GYULA PRINZ: Magyar tájszemlélet [Das Landschaftsbild des Ungarntum], in: Pannonia 1 (1935), 1-3, S. 44.

³⁰ Ebenda, S. 46.

züge, die darauf hinweisen, dass die Ausdehnung und Gestalt des Vorherigen aus seiner Natur entstanden ist. In Wirklichkeit nehmen das Tisia-Massiv, das natürliche Innen-Ungarn, und das Land von Stephan dem Heiligen nur einen einzigen Platz auf der Erdkugel ein. Wo es eine Abweichung gibt, dort verlockt das Gebiet zur strukturellen Veränderung.“³¹

Im dritten staatsgeschichtlichen Band von „Magyar föld, magyar faj“ fasste Prinz letztendlich den politisch-geografischen Gehalt des über das Tisia-Konzept definierten Innen- und Außen-Ungarns folgendermaßen zusammen:

„Innen-Ungarn (Tisia) war das wahre Mutterland, Außen-Ungarn eine Kette von Grenzgebieten, die sich aus dem ursprünglich unbewohnten Grenzgürtel entwickelten. Die Gesellschaft des Mutterlands gestaltete sich ganz anders als im Grenzgürtel [...]. Das Mutterland [...] ist zum einheitlichen Gebiet geworden. Außen-Ungarn dagegen ist das geworden und geblieben, was ein Volk im Allgemeinen als Grenzgebiet und mit dem slavischen Wort ‚granicsar‘ bezeichnet.“³²

Schon im Vorwort ging Prinz auch auf die politische Relevanz der Erdenstruktur-Lehre ein:

„Es ist unabstreitbar [...], dass nicht nur den Einwohnern des ungarischen Landes bewusst war, dass dieses Land auch im geografischen Sinne eine naturgegebene Landschaft, ein echtes Land ist und kein durch Gewalt entstandenes Reich. Alle Völker der Welt wissen mindestens seit dem zehnten Jahrhundert, dass Hungaria ein Land ist, das die mittlere Strecke des Donautales einnimmt.“³³

Laut Prinz könne daher auch die Humangeografie die Befunde der Geologie nicht vernachlässigen:

„Man kann sich die geologischen Zeiträume, die enorme Anzahl der Jahre kaum vorstellen, und man kann daraus schlussfolgern, dass das Leben unseres 1000 Jahre alten Landes und unserer Völker von den großen Zyklen nicht beeinflusst wird. Man muss sich davon überzeugen, dass das ein Irrtum ist. Diese Zyklen sind bereits immense Faktoren im Bereich von Jahrhunderten.“³⁴

Die Wirkung der deutschen Geografie auf die Formulierung der Tisia-Theorie

Gyula Prinz wurde schon früh stark dafür kritisiert, dass er sich bei der Ausarbeitung der Theorie sehr auf deutsche geografische Konzepte stützte. Sein Verhältnis zur deutschen Geografie jener Zeit kann als durchaus ambivalent bezeichnet werden. In einem seiner früheren Werke distanzierte er sich deutlich von der Identifikation Mitteleuropas mit einer deutschen Volks-, Bildungs- und Wirtschaftshegemonie.³⁵

³¹ Ebenda, S. 47.

³² GYULA PRINZ: A munka földrajza. Magyar föld, magyar faj. Magyar Földrajz 2 [Geografie der Arbeit. Ungarisches Land, ungarische Rasse. Ungarische Geografie, Bd. 2], Budapest 1937, S. 283-284.

³³ PRINZ, Magyarország tájféldrajza (wie Anm. 8), S. 17.

³⁴ Ebenda, S. 46.

³⁵ Ebenda, S. 23.

1943 wies Prinz Vorwürfe der zu intensiven Rezeption von Konzepten aus dem Bereich der deutschen Geografie von sich³⁶ und lehnte auch die Verwendung des Begriffs des Rassenraums ab.³⁷ Der auch auf Deutsch publizierende und das deutsche Fachmaterial regelmäßig lesende Gyula Prinz übernahm jedoch von der deutschen Geografie durchaus die Darstellungsmittel, mit denen die deutsche Geografie die Gebietseinheit Deutschlands auch nach dem Friedensvertrag von Versailles argumentativ zu belegen versuchte. Hierfür lassen sich z.B. seine Analysen über die Wirkung des Flusssystemes auf die Kultur (Ungarn als mesopotamisches Land³⁸, die Zusammenhänge zwischen Volk und Relief, Volk und Klima und Sprache und Gliederung der Oberfläche) als Indizien werten.

Neben der Tisia-Theorie stehen der ethnische und sakrale Landschaftsbegriff, der ungarische Lebensraum, die Vorstellungen von der ungarischen Sprachinsel, also die auf natürlichen / physischen Grundlagen basierenden gesellschaftlichen Konzeptionen; diese stehen für die Auflösung einer sehr wichtigen Diskrepanz, nämlich der Nicht-Entsprechung des ethnischen Raumes mit dem Staatsraum. Man benötigte Vorstellungen, die die politische und kulturelle Rolle von Ungarn bzw. die Anerkennung der topografischen und gesellschaftlichen Einheit des imaginierten ungarischen Landes verstärkten. Diese Begriffe sind Konstruktionen und Vorstellungen der Raumwissenschaft der Zeit, die letzten Endes als einheitliches Netz, als System, einem gemeinsamen Ziel dienen. Selbstverständlich wäre es nicht korrekt, die vor einem Dreivierteljahrhundert entstandenen wissenschaftlichen Theorien und Begriffe ausschließlich nach einem heutigen Verständnis zu betrachten. Für eine genauere Interpretation der damaligen Darstellungen müsste man einen umfangreichen ideengeschichtlichen Hintergrund nachzeichnen, z.B. durch die Auswertung der geografischen Diskussionen, der Forschungsthemen, der persönlichen Motivationen und der Fachkritik der Zeit. Dennoch kann bereits hier abschließend noch einmal hervorgehoben werden, dass die staatsgeschichtlichen Vorstellungen von Prinz schon aus der Perspektive seiner Zeit auf falschen philosophischen Grundlagen beruhten.

³⁶ GYULA PRINZ: Visszapillantás a magyar emberföldrajz negyven évére [Rückblick auf die 40 Jahre der ungarischen Anthropogeografie], in: Földrajzi Közlemények 71 (1943), 4, S. 278-288.

³⁷ PRINZ, Magyar tájszemlélet (wie Anm. 29), S. 282.

³⁸ PRINZ, Az államföldrajzi kep (wie Anm. 24), S. 68, 177. Zur Konzeption siehe RÓBERT KEMÉNYFI: Kulturelles Grenzgebiet – kulturelle „Wirkungskräfte“. Die Idee vom „ungarischen Mesopotamien“, in: Grenzgebiet als Forschungsfeld. Aspekte der ethnografischen und kulturhistorischen Erforschung des Grenzlands, hrsg. von PETR LOZOVIUK, Leipzig 2009 (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, 29), S. 55-75.

Geschichtskonzepte im Geschichtsatlas – der Wandel von Schulgeschichtsatlanten in Deutschland, Österreich, Großbritannien und den USA in der Zwischenkriegszeit

von

Sylvia Schraut

Verglichen mit der Analyse der historischen Karte spielt die Beschäftigung mit Geschichtskarten und insbesondere mit Geschichtsatlanten noch immer eine geringe Rolle.¹ Dieser Befund ist erstaunlich, denn das Genre des Schulgeschichtsatlasses kann als Untersuchungsgegenstand für vielerlei aktuelle Fragestellungen herangezogen werden. Geschichtskarten und Geschichtsatlanten erlauben als Medium mit „unbegrenzte[n] Möglichkeiten [...] für die Darstellung von Verhältnissen, ja sogar von Bewegungen und Wandlungen, die dem Leben der Kultur in weiterem Sinne angehören“², als „Mittel rascher Übersicht und fester Einprägung“ mit „hohem Veranschaulichungswert“³, unter Zwang zu Vollständigkeit und Eindeutigkeit einen schnellen und klaren Zugriff auf Geschichtsinterpretationen. „Historische Karten machen – geradezu im wörtlichen Sinne – ein Geschichtsbild anschaulich.“⁴ Als kartografische Repräsentation geschichtlicher Themen dient der Geschichtsatlas als Quelle für die Beschäftigung mit jenen kulturgeschichtlichen Fragestellungen, die in dem groß angelegten Forschungsprojekt zur historischen Kartografie an der Universität Wisconsin von Brian Harley und David Woodward in den 1980er Jahre entwickelt wurden.⁵

¹ Der Beitrag präsentiert einige Ergebnisse aus dem von der DFG geförderten Forschungsprojekt über „Geschichtsatlanten im 19. und 20. Jh.: Deutschland, Österreich, England und die Vereinigten Staaten von Amerika im Vergleich“ (Leitung: Prof. Dr. Wolfgang von Hippel), das 2011 mit einer Monografie abgeschlossen wurde, vgl. SYLVIA SCHRAUT: *Kartierte Nationalgeschichte. Geschichtsatlanten im internationalen Vergleich 1860-1960*, Frankfurt, New York 2011. Hilfreich war ferner ein „J.B. Harley Research Fellowship in the History of Cartography“, das die intensive Nutzung der kartografischen Bestände der British Library, London, ermöglichte. Beiden Förderern sei für die Unterstützung auch an dieser Stelle gedankt.

² KARL BRANDI: Grundfragen der historischen Geographie und der Plan des historischen Atlas, in: *Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen* (1909), S. 329-352, Nachdruck in DERS.: *Ausgewählte Aufsätze*, Berlin 1938, S. 469-490, hier S. 483.

³ HERMANN AUBIN: *Methodische Probleme historischer Kartographie*, in: *Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung* 5 (1929), S. 32-45, hier S. 32.

⁴ ARMIN WOLF: Das Bild der europäischen Geschichte in Geschichtsatlanten verschiedener Länder, in: *Internationales Jahrbuch für Geschichts- und Geographie-Unterricht* 13 (1970/71), S. 64-101, hier S. 64.

⁵ Vgl. JOHN B. HARLEY: *The Evaluation of Early Maps: Towards a Methodology*, in: *Imago Mundi* 22 (1968), S. 62-74; MICHAEL J. BLAKEMORE, JOHN B. HARLEY: *Concepts in the*

Geschichtskarten und insbesondere Schulgeschichtsatlanten geben über den konkreten Inhalt und die Aussagekraft der Kartenfolgen hinausgehend ergänzende Informationen zur Entwicklung des Faches Geschichte als Schul- und Universitätsfach. Sie dokumentieren plakativ das jeweilige Geschichtsverständnis, das in den Schulen unterschiedlicher Länder an die zukünftigen Bürger herangetragen wurde. Die von ihnen präsentierten Serien geschichtlicher Kartenbilder spiegeln in der Schule gelehrtte Vorstellungen über Raum und Zeit sowie deren Veränderungen wider und können als Beitrag zur Kanonisierung von Geschichtsbildern, Geschichtsverläufen und Zäsuren der eigenen oder fremden Geschichte interpretiert werden. Geschichtsatlanten lassen sich folglich als einflussreiche Instrumente zur Konstruktion und bildhaften Darstellung von Nationen von politisch-kulturellen Räumen oder von politischen Machtansprüchen analysieren. Sie geben Auskunft über die wechselseitige Wahrnehmung von Nationen und transnationalen Prozessen.

Schulgeschichtsatlanten der Zwischenkriegszeit unterschiedlicher Nationen, namentlich deutsche, österreichische, britische und amerikanische, liefern im Folgenden die exemplarische Grundlage für eine Analyse dieses Genres. Sie werden als einflussreiche Medien im schulischen Erziehungsprozess zur Schaffung loyaler Staatsbürger interpretiert und als Abbilder von – zu Kartenreihen komprimierten – gesellschaftlichen Debatten um die Deutung bzw. sinnstiftende Interpretation der Folgen des Ersten Weltkriegs. Verspricht die Berücksichtigung österreichischer neben deutschen Atlanten den jeweils „anderen“ Blick auf die gemeinsame deutsche Vergangenheit und eine intensivere Auseinandersetzung mit der Geschichte der Nationalitätenfragen im österreichischen Vielvölkerstaat, so ist von britischen Produkten der Blick von „außen“ auf die zentraleuropäischen Konfliktlagen in der Zwischenkriegszeit zu gewärtigen. Von amerikanischen Geschichtsatlanten ist hingegen in ihrer Grundkonzeption ein distanzierter Blick auf Europa zu erwarten, der sich allerdings durch das US-amerikanische Engagement im Ersten Weltkrieg verändert haben mag.

Zu fragen ist im Einzelnen: Wie reagierten Verlage und Herausgeber von Schulgeschichtsatlanten auf die politischen und gesellschaftlichen Wandlungsprozesse im Gefolge des Ersten Weltkriegs? Welche Aspekte wurden thematisiert und wie wurden diese interpretatorisch aufbereitet? Nicht zuletzt: Welche Vorgaben der jeweiligen nationalen Kultusbehörden waren zu berücksichtigen? Und schließlich: Welche Rückschlüsse auf konsensfähige Deutungen der politischen Herausforderungen der Zwischenkriegszeit lassen sich aus den Schulgeschichtsatlanten im transnationalen Vergleich gewinnen?

History of Cartography. A Review and Perspective, *Cartographica* 17 (1980), 4; The History of Cartography, Bd. 2, hrsg. von JOHN B. HARLEY und DAVID WOODWARD, Chicago 1987-1998.

Die Entfaltung der Schulsysteme und des Unterrichtsfachs Geschichte

Die vergleichende Analyse der Entwicklung von Geschichtsatlantanten im jeweiligen nationalen Kontext macht einige knappe Einführungen zu den Schulsystemen und dem Stellenwert des Unterrichtsfachs Geschichte sowie zur Entstehung von Geschichtsatlantanten als Genre notwendig. Angloamerikanische und deutschsprachige Geschichtsatlantanten entstanden unter deutlich unterschiedlichen (Bildungs-)Bedingungen. Sowohl der Auf- und Ausbau des Schulsystems wie auch die universitäre Ausgestaltung der Fächer Geschichte und Geografie vollzogen sich im Deutschen Bund und später im Wilhelminischen Kaiserreich rund 50-100 Jahre vor den entsprechenden Entwicklungen in den zum Vergleich herangezogenen Ländern.⁶ Kennzeichnend für das lange 19. Jahrhundert war die relativ frühe Durchsetzung der Schulpflicht, der staatlichen Richtlinienkompetenz in Sachen schulischer Lehrinhalte sowie einer staatlich kontrollierten Schulprüfung als Eintrittsvoraussetzung für die Universität in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, gefolgt vom Ausbau insbesondere des Schulfachs Geschichte in den Volksschulen seit den 1870er Jahren. Nach dem kurzen Intermezzo der Weimarer Republik, die keinen nachhaltigen Einfluss insbesondere auf den Geschichtsunterricht ausüben konnte, erlebte Geschichte als Unterrichtsfach während des Nationalsozialismus eine besondere Wertschätzung und einen Höhepunkt ideologischer Instrumentalisierung im Sinne der Erziehung systemtreuer Schüler.⁷

Verglichen mit der kleindeutschen Schulentwicklung begannen der Ausbau des österreichischen Bildungssystems und die Durchsetzung der Schulpflicht verzögert.⁸ Letztere wurde erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts erreicht. Ähnlich wie in Preußen bzw. dem Deutschen Reich haben wir es jedoch mit einem Bildungssystem zu tun, das bereits im frühen 19. Jahrhundert als Staatsaufgabe verstanden und als solche institutionalisiert und kontrolliert wurde. Die vom Staat erkämpfte Richtlinienkompetenz zeitigte vor allem Folgen für die Formulierung verbindlicher Lehrpläne und Lehrinhalte, die häufig ausgesprochen detailliert die zu behandelnden Themen vorgeben. Anders als im protestantischen Preußen und im von diesem auch in Bildungsfragen dominierten Deutschen Reich blieb der Einfluss der katholischen Kirche auf

⁶ Einen guten Überblick über die Geschichte des deutschen Geschichtsunterrichts und den erreichten Stand in didaktischen und methodischen Überlegungen aus der Perspektive um 1900 liefert (FRIEDRICH?) NEUBAUER: Geschichtsunterricht auf höheren Schulen, in: *Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik*, Bd. 3, hrsg. von WILHELM REIN, 2. Aufl., Langensalza 1905, S. 482-523.

⁷ Einführend zur Entwicklung in der Weimarer Republik und während des Nationalsozialismus: HORST KUSS: Geschichtsunterricht zwischen Kaiserreich und Republik. *Historisches Lernen und politischer Umbruch 1918/19*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 55 (2004), S. 422-441; HORST GIES: *Geschichtsunterricht unter der Diktatur Hitlers*, Köln 1992.

⁸ Vgl. als zeitgenössischen Überblick GUSTAV STRAKOSCH-GRASSMANN: *Geschichte des österreichischen Unterrichtswesens*, Wien 1905; ferner als moderne Überblicksdarstellung HELMUT ENGELBRECHT: *Geschichte des österreichischen Bildungssystems*, Bd. 4 und 5, Wien 1986 und 1988.

die Bildungseinrichtungen jedoch bis in das erste Drittel des 20. Jahrhunderts erhalten. In beiden deutschen Ländern erweist sich die Phase der Auflösung des Deutschen Bundes und der Neukonstituierung des Deutschen Reiches bzw. Österreich-Ungarns als Aufbruchphase in Sachen Bildung. Es ist in beiden Staaten gleichermaßen diejenige Epoche, in der die Ausformung der (National-)Staaten und der Kampf um die Erziehung loyaler Staatsbürger zur Ausgestaltung des Bildungssystems und nicht zuletzt des Geschichtsunterrichts im Sinne einer Nationalerziehung führten. Seit der Gründung des Wilhelminischen Kaiserreichs stand im Geschichtsunterricht die geschichtliche Rolle Preußens auf dem Weg zur deutschen Einigung im Vordergrund. In den 1880er Jahren wurde schulische Geschichte schließlich zusätzlich für den staatlich verordneten Kampf gegen die Sozialdemokratie, später für die Stärkung des Wehrwillens vereinnahmt. Als charakteristisch für die Schwäche der Demokratie in der Weimarer Republik mag es erscheinen, dass es nach dem Ersten Weltkrieg nicht zu einer lebhaften Debatte um die Demokratisierung des Geschichtsunterrichts und zu einer konsensfähigen Neuorientierung im Schulfach Geschichte kommen konnte. Dagegen schlugen sich in Sachen Bildung in Österreich die vielfältigen politischen Umbrüche und Richtungswechsel, die im letzten Drittel des 19. und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts zu bewältigen waren, vor allem in immer wiederkehrenden Debatten um die inhaltliche Ausrichtung einer Nationalerziehung nieder. Die nationalgeschichtlichen Inhalte zur Konkretisierung der allgemeinen Richtlinien zu bestimmen, erwies sich jedoch als eine keineswegs einfach zu lösende Aufgabe, denn: Was genau sollte eigentlich unter österreichischer Geschichte in Abgrenzung zur deutschen verstanden werden, oder mit räumlichem Bezug gefragt: Wo eigentlich fand österreichische Geschichte statt?⁹

Kennzeichnen das deutsche und das österreichische Bildungssystem staatliche Oberaufsicht und Richtlinienkompetenz sowie die Vereinnahmung des Geschichtsunterrichts entsprechend der jeweiligen Staatsziele, so haben wir es in Großbritannien und den Vereinigten Staaten mit Bildungssystemen zu tun, in denen der Staat über das lange 19. Jahrhundert hinweg und weit bis ins 20. Jahrhundert hinein nicht die Oberaufsicht oder gar eine Richtlinienkompetenz gegenüber privaten Schulträgern erreichte. Insbesondere auf dem Sektor der weiterführenden Schulen dominierten private Einrichtungen. In Großbritannien konnte erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Schulpflicht durchgesetzt und die Einrichtung einer weiterführenden Schule in öffentlicher Trägerschaft in Angriff genommen werden.¹⁰ Da es dem Staat vorerst nicht gelang, ein Curriculum zu etablieren, orientierten sich weiterführende Schulen in ihren

⁹ Vgl. hierzu: Was heißt Österreich? Inhalt und Umfang des Österreichbegriffs vom 10. Jahrhundert bis heute, hrsg. von RICHARD G. PLASCHKA u.a., Wien 1995; FRITZ FELLNER: Geschichtsschreibung und nationale Identität, Probleme und Leistungen der österreichischen Geschichtswissenschaft, Wien u.a. 2002; Was heißt „österreichische“ Geschichte? Probleme, Perspektiven und Räume der Neuzeitforschung, hrsg. von MARTIN SCHEUTZ und ARNO STROHMEYER, Innsbruck 2008.

¹⁰ Vgl. einführend zum englischen Schulsystem und Geschichtsunterricht ANNE DIGBY, PETER SEARBY: Children, School and Society in Nineteenth-Century England, London u.a. 1981.

Lehrinhalten letztlich an den Eingangsprüfungen der Eliteuniversitäten. Doch auf welchem Weg dieses Ziel zu erreichen war, blieb den Schulen überlassen. So ist davon auszugehen, dass die Bandbreite des im Geschichtsunterricht Gebotenen bis weit ins 20. Jahrhundert hinein sehr groß war. Um die Wende zum 20. Jahrhundert lässt sich eine Professionalisierung der britischen universitären Geschichtswissenschaft und der Beginn einer öffentlichen Debatte um die Inhalte des Geschichtsunterrichts beobachten, in der sich auch staatliche Instanzen zu Wort meldeten. So liefern die seit 1905 publizierten sogenannten „Suggestions“, die das Erziehungsministerium herausgab, Hinweise darauf, welche Inhalte das Ministerium angemessen fand, allerdings nur für Schulklassen, die der Schulpflicht unterlagen. Doch für weiterführende Schulen fehlen solche Vorgaben ganz. Den „Suggestions“ des frühen 20. Jahrhunderts zufolge scheint für eine allgemeine Volksbildung ein Geschichtsunterricht angestrebt worden zu sein, der die Verankerung der Grundrechte und des Parlamentarismus, die Bedeutung Großbritanniens und seiner Kolonien, schließlich die moralische Erziehung der Schulkinder ins Zentrum stellte. Jeder Schüler habe von Geburt an in Großbritannien bestimmte politische Rechte und Pflichten, die im Lichte der Geschichte der Grundrechtentwicklung und des Parlamentarismus zu beleuchten seien. Zu lernen sei des Weiteren die Entfaltung der eigenen Nation und die Entwicklung des eigenen Nationalcharakters: „They cannot understand this, however, unless they are taught how the British nation grew up, and how the mother country in her turn founded daughter countries beyond the seas.“¹¹ Fazit: Der im Vergleich zur deutschen und österreichischen schulischen Geschichte insgesamt offener und moderner anmutende Geschichtsstoff zielte letztlich hier wie dort auf die Erziehung loyaler Staatsbürger und die Verankerung einer staatsloyalen nationalen Identität. Doch anders als im deutschsprachigen Kulturraum blieb es in Großbritannien den Schulen überlassen, ob und inwieweit sie einem solchen Konzept Folge leisteten. An dieser Situation änderte sich auch in der Zwischenkriegszeit grundsätzlich nichts.

Auch in den Vereinigten Staaten von Amerika gelang es während des 19. Jahrhunderts nicht, eine staatliche Oberaufsicht über private Schulen und Lehrinhalte zu etablieren, und so dauerte es auch hier wohl bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, die Schulpflicht flächendeckend durchzusetzen.¹² Doch anders als im Mutterland der Demokratie setzte die öffentliche Hand in den USA früh schon auf ein weiterführendes Schulsystem in öffentlicher Trägerschaft. Auf die Grundbildung aufbauend, sollte es nach 12-jähriger Schulzeit möglichst breite Bevölkerungskreise prinzipiell dazu befähigen, die Aufnahmeprüfungen der Universitäten zu absolvieren. Bereits 1886

¹¹ Vgl. GREAT BRITAIN BOARD OF EDUCATION: Suggestions for the Consideration of Teachers and Others Concerned in the Work of Public Elementary Schools, London 1905, in zahlreichen Auflagen bis in die 1950er Jahre publiziert, hier zitiert nach der Auflage von 1912, S. 46.

¹² Zur Entwicklung des nordamerikanischen Schulsystems und Geschichtsunterrichts vergleiche als zeitgenössische Analysen: Report of the Committee of Seven: The Study of History in Schools, New York 1899; Report of a Committee of Five: The Study of History in Secondary Schools, New York 1911; als modernen Überblick: WAYNE J. URBAN, JENNINGS L. JR. WAGONER: American Education. A History, Boston 2004.

besuchten immerhin 20 Prozent der Schüler nach der *Public* oder *Elementary School* die *High School*.¹³ 1920 waren es 33 Prozent, 1930 schließlich mehr als die Hälfte der Schüler¹⁴, wenn auch viele von ihnen die *High School* vor einem Abschluss verließen.

Ähnlich wie in Großbritannien gab es in den USA kein Curriculum für den Geschichtsunterricht. Ähnlich wie dort dürfte die Bandbreite des im Geschichtsunterricht Dargebotenen sehr groß gewesen sein. Aber deutlicher als in Großbritannien lässt sich seit Ende des 19. Jahrhunderts eine Debatte verfolgen, welche Geschichtsstoffe laut Expertenmeinung in amerikanischen Schulen gelehrt werden sollten. Ein Vergleich der publizistischen Niederschläge solcher Debatten zeigt sich Ende des 19. Jahrhunderts an einer breiten, universellen Ausrichtung des erwünschten Lehrstoffs und an seiner zunehmenden nationalen, auch patriotischen Verengung. Dies geschah parallel zum intensiven Ausbau des Bildungssystems seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts. Die aktuell diskutierte *Worldhistory* hatte schon im frühen 20. Jahrhundert amerikanische Vorläufer. Doch der *Worldhistory*-Stoff konzentrierte sich immer mehr auf die Neuzeit in amerikanischer Gesichtsperspektive. Typisch waren in der Zwischenkriegszeit ein- bis zweijährige *Worldhistory*-Kurse, die als Vorgeschichte zur amerikanischen Geschichte der Neuzeit etliche Stunden auf die europäische Geschichte bis zum 17. Jahrhundert verwandten und griechische Antike (Demokratie), römische Geschichte (Recht), europäisches Mittelalter (finster) und ausführlicher England (Parlamentarismus) anrissen, bevor sich der Geschichtsunterricht wie in den sonstigen zum Vergleich herangezogenen Ländern der Erziehung guter Staatsbürger und nationaler Identität zuwandte. Der kurze Überblick zum jeweiligen Schulsystem und zur Ausformung der nationalen Geschichtslehrstoffe muss an dieser Stelle genügen.

Die Entwicklung der Geschichtsatlanten im 19. Jahrhundert

Wie ist die Entwicklung des Geschichtsatlasses bis in die Zwischenkriegszeit zu charakterisieren? Unter dem Titel „historischer“ oder „Geschichtsatlas“ firmierten bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein größtenteils geografische Atlanten mit zusätzlichen historischen Informationen in Tabellen- bzw. Textform oder Kartenwerke, die alte antike Karten den modernen geografischen beigaben. Vereinzelt Werke, die in ihren Geschichtskarten über die Antike hinausgingen, waren in ihrem historischen Informationsgehalt mager und die Karten sehr fehlerhaft. Von einer ersichtlichen Vorstellung historischer Zäsuren, die eines Kartenbilds bedürfen, oder gar von einem erkennbaren Konzept kartografischer Umsetzung historischer Entwicklungsprozesse konnte keine Rede sein. Häufig beschränkten sich die historischen Beigaben auf dynastische Tabellen.¹⁵ Für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts lässt sich insgesamt beobachten,

¹³ Vgl. LUCY M. SALMON, in: Report of the Committee of Seven (wie Anm. 12), S. 195.

¹⁴ Vgl. HERBERT M. KLIEBARD: The Struggle for the American Curriculum, 1893-1958, New York 2004, S. 7. Kliebard gibt für 1900 im Gegensatz zu Salmon nur 11 Prozent an.

¹⁵ Ein weit verbreiteter, in viele Sprachen übersetzter Atlas dieses Typs stellt der von Las Cases unter dem Pseudonym Le Sage 1801 in England publizierte „Genealogical, Chrono-

dass sich bis dahin offenbar bei Verlagshäusern, Kartografen und interessiertem Publikum kein Standard entwickelt oder durchgesetzt hatte, wie ein Atlas zur Geschichte aufzubauen sei und in welcher Weise geschichtliche Räume oder Zäsuren ins Bild gesetzt werden könnten. Neue Impulse für die Entwicklung von Geschichtsatlantengingen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts jedoch von der wissenschaftlichen Geografie aus. Im Wechselspiel mit der Zunahme der geografischen Kenntnisse und der Entfaltung des Universitätsfachs Geografie entwickelte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts ein geografischer Kartenstil, der mehr und mehr Wert auf topografische Abbildungsgenauigkeit legte. Der Übergang von tradierten Druckverfahren wie dem Kupferstich zum kostengünstigeren Steindruck trug schließlich dazu bei, dass Atlanten eine weite Verbreitung finden konnten. Deutsche Atlanten übernahmen im 19. Jahrhundert in diesem Prozess eine Vorreiterrolle. So mag es nur folgerichtig erscheinen, dass mit einem deutschen Geschichtsatlas die Entwicklung des modernen Geschichtsatlasses ihren ersten Höhepunkt erreichte. Es handelt sich um den „Historisch-geografischen Hand-Atlas zur Geschichte der Staaten Europas“ des bayerischen Offiziers Karl von Spruner, in zahlreichen Varianten publiziert seit Ende der 1830er Jahre.¹⁶ Als im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts der Geschichtsatlas erst in deutsche Schulen einzog, seit dem frühen 20. Jahrhundert auch die britischen und nordamerikanischen Bildungseinrichtungen eroberte, galt vielen Atlasmachern der „Spruner“ als weiter zu entwickelndes Leitbild. Doch der Siegeszug des Schulgeschichtsatlasses, seine breite und einflussreiche Aufnahme in die schulischen Lehrmittel ist mit einem anderen deutschen Geschichtsatlas verbunden, mit dem „Putzger“, erstmals publiziert 1877.

Deutsche, österreichische, britische und amerikanische Geschichtsatlantenn im Vergleich

Der „Putzger“ aus dem Verlagshaus Velhagen & Klasing sollte im wahrsten Sinn des Wortes Schule machen.¹⁷ Seine Entwicklung fiel nicht zufällig in eine Epoche, die durch die späte kleindeutsche Nationalstaatsgründung und den gleichzeitig zu beobachtenden Ausbau des deutschen allgemeinen Bildungssystems gekennzeichnet war. Loyale Staatsbürger zu erziehen und eine Gegenwarts- bzw. Geschichtsperspektive in nationalstaatlicher Orientierung zu verankern, diese keineswegs hintangestellten Bildungsziele wurden insbesondere dem Geschichtsunterricht und folglich auch dem Ge-

logical, Historical, and Geographical Atlas“ dar, 1802-1804 publiziert in Frankreich als „Atlas historique“. Vgl. EMMANUEL AUGUSTE DIEUDONNE MARIUS JOSEPH DE LAS CASES (Pseud. A. LE SAGE): A Genealogical, Chronological, Historical and Geographical Atlas. Exhibiting All the Royal Families in Europe. Their Origin, London 1801.

¹⁶ Dr. Karl von Spruner's Historisch-Geographischer Hand-Atlas, hrsg. von KARL VON SPRUNER, Gotha 1837-1846.

¹⁷ Vgl. Putzger's Historischer Schul-Atlas zur alten, mittleren und neuen Geschichte, hrsg. von FRIEDRICH WILHELM PUTZGER, 1. Aufl., Bielefeld 1877, bislang fortgeführt bis zur 103. Auflage, Berlin 2008.

schichtsatlas zugewiesen. Dass mit dem Siegeszug der kleindeutschen Staatengründung das österreichische Bildungssystem eine konkurrierende „deutsche“ Geschichte und einen alternativen „deutschen“ Geschichtsatlas entwickeln musste, liegt auf der Hand. Der österreichische Verlag Ed. Hölzel produzierte den ersten österreichischen Schulgeschichtsatlas bereits ein Jahr nach der Gründung des Wilhelminischen Kaiserreichs. Der „Jausz“ und seine Nachfolger („Schubert/Schmidt“ und „Schier“) aus dem Verlagshaus Ed. Hölzel prägten den österreichischen Schulgeschichtskartenmarkt der nachfolgenden Jahrzehnte.¹⁸ Auf internationaler Ebene indes konnten die österreichischen Geschichtsatlanten mit dem deutschen „Putzger“ nicht konkurrieren. Er setzte bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein internationale Maßstäbe. Es mag dem relativ späten Ausbau des allgemeinen öffentlichen Bildungssystems in Großbritannien und den Vereinigten Staaten von Amerika geschuldet sein, dass vergleichbare Schulgeschichtsatlanten, entwickelt von Ramsay Muir und William R. Shepherd für die Verlagshäuser George Philip und Henry Holt in Großbritannien bzw. in den Vereinigten Staaten, erst 1911, dann allerdings gleichzeitig, publiziert wurden.¹⁹ Ähnlich wie die deutschen und österreichischen Verlagsprodukte sollten sie in den nächsten Jahrzehnten die jeweiligen nationalen Märkte dominieren. Die vergleichende Analyse beruht folglich auf Produkten von vier Verlagen, die, konzipiert in der Hochphase des Ausbaus der europäischen Nationalstaaten und des Imperialismus, in langer Linie in ihren Wandlungsprozessen untersucht werden können.

Die Atlantenmacher und ihre Geschichtsbilder

Mit Ausnahme der Publikationen des österreichischen Verlagshauses Hölzel zeigen alle genannten Atlanten die deutliche Handschrift ihrer ersten Konzeptionisten lang über deren eigentliche Autorenschaft hinaus. Nicht nur der Geschichtsstoff in Groß-

¹⁸ Vgl. Historisch-Geographischer Schul-Atlas für Gymnasien, Realschulen und verwandte Lehranstalten, 1. Abteilung: Die alte Welt, hrsg. von GEORG JAUSZ, Wien u.a. 1872; Ausgaben für Mittelalter und Neuzeit erschienen in den folgenden Jahren; vgl. Atlas Antiquus. Historisch-geographischer Schulatlas der alten Welt, hrsg. von FRIEDRICH WILHELM SCHUBERT, Wien u.a. 1887; Ausgaben für Mittelalter und Neuzeit sowie Gesamtausgaben wurden in den folgenden Jahren gemeinsam von FRIEDRICH WILHELM SCHUBERT und WILHELM SCHMIDT herausgegeben. Für die 3. Auflage von 1930 zeichnete ADAM SCHUH verantwortlich. 1935 erschien als Nachfolger der Atlas zur allgemeinen und österreichischen Geschichte, bearbeitet von WILHELM SCHIER. Dessen 7. Auflage war 1964 erreicht.

¹⁹ Vgl. Philips' New Historical Atlas for Students, hrsg. von RAMSAY MUIR, 1. Aufl., London 1911, fortgesetzt in 6. Auflage als Philips' Historical Atlas, Mediaeval and Modern, London 1927. Bis 1962 war die 9. Auflage erreicht. Vgl. ferner A New School Atlas of Modern History, hrsg. von RAMSAY MUIR, London 1911, fortgesetzt 1928 in 10. Auflage als Philips' (Muir's) New School Atlas of Universal History. 1960 erschien die 20. Auflage. Vgl. ferner WILLIAM R. SHEPHERD: Shepherd's Historical Atlas, 1. Aufl., New York 1911; 8. Aufl., New York 1956.

britannien und den Vereinigten Staaten, der ohne zentrale curriculare Vorgaben auskam, auch die engen Vorgaben der Lehrpläne und Richtlinien im Deutschen Reich und Österreich ließen in der konkreten kartografischen Umsetzung viel Raum für die Geschichtsinterpretationen ihrer Autoren. Im Deutschen Reich war es der promovierte Lehrer und Schuldirektor Friedrich Wilhelm Putzger, der die Weichenstellungen vornahm, dem innovativen Schulprodukt bei Velhagen & Klasing eine neue, dezidiert nationalgeschichtliche und preußische Geschichtsinterpretation aufzuerlegen.²⁰ Von seinem Nachfolger Alfred Baldamus, seines Zeichens promovierter Gymnasiallehrer und Herausgeber weit verbreiteter Geschichtshandbücher, wurde das Putzger'sche Konzept „verwissenschaftlicht“, vor allem aber noch einmal geschärft, indem nun neben der nationalen preußischen Perspektive der deutsche „Kampf“ um Raum im Osten als Schwerpunkt ausgebaut wurde.²¹ Baldamus zeichnete für die Kartografie im „Putzger“ zur mittelalterlichen und neueren Geschichte bis zu seinem Tod im Jahr 1908 verantwortlich. Sein Nachfolger, der renommierte Schulmann und Historiker Friedrich Neubauer, hinterließ während seiner Autorenschaft bei Velhagen & Klasing (1910-1913) nur wenige Spuren. Erst Julius Koch, wie sein Vorgänger promovierter Gymnasiallehrer und bekannter Schulbuchautor, oblag es, nach dem Ersten Weltkrieg das Konzept des „Putzgers“ aus dem späten 19. Jahrhundert einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Koch entwarf den ersten „demokratischen“ „Putzger“, für dessen Entwicklung sich das Verlagshaus bis 1923 Zeit ließ. Danach trennten sich die Wege von Verlag und Autor. Velhagen & Klasing setzte in der Folge auf die geopolitische Karte und verpflichtete für die 1930 erstmals publizierte geopolitische Variante des „Putzgers“ mit Max Pehle und Hans Silberborth zwei schulerfahrene Autoren, deren wissenschaftliches Renommee nicht an ihre Vorgänger heranreichte, die dieses Manko jedoch mit umso mehr Begeisterung für Geopolitik wettmachten. Unter ihrem Einfluss erhielt das Atlaskonzept von Friedrich Wilhelm Putzger und Alfred Baldamus folgerichtig eine dezidiert geopolitische Einfärbung. Den während des Nationalsozialismus in das Autorenteam ergänzten aufgenommenen Autoren blieb es vorbehalten, die aktuell gefeierte germanische Vorgeschichte und selbstredend die Geschichte der nationalsozialistischen Bewegung in den Atlas zu integrieren.

In Österreich zeichnete der ungarische Schulmann Georg Jausz für den 1872 erstmals publizierten Geschichtsatlas des Verlags Hölzel verantwortlich.²² Unmittelbar nach der Gründung des Deutschen Reiches und noch vor dem „Putzger“ entworfen, handelte es sich um einen Geschichtsatlas, der sich um einen dezidiert österreich-

²⁰ Zu Friedrich Wilhelm Putzger und seinem Atlas vgl. IRMGARD HANTSCHKE: Friedrich Wilhelm Putzger und der Putzger. Zur Anfangsgeschichte eines historischen Atlas, in: Internationale Schulbuchforschung 18 (1996), S. 5-34; ARMIN WOLF: What Can the History of Historical Atlases Teach? Some Lessons from a Century of Putzger's ‚Historischer Schul-Atlas‘, in: Cartographica 28 (1991), S. 21-37; PATRICK LEHN: Deutschlandbilder. Historische Schulatlanten zwischen 1871 und 1990. Ein Handbuch, Köln 2008.

²¹ Die Nachfolger von Friedrich Wilhelm Putzger sind in ihrer herausgeberischen Tätigkeit bei Velhagen & Klasing bislang noch nicht Gegenstand historischer Forschung gewesen.

²² Zu Georg Jausz und seinen Nachfolgern im Verlag Hölzel fehlen über ihre Publikationen hinausgehende Informationen fast vollständig.

ungarischen Zugang zur Nationalgeschichte bemühte. Von der deutschösterreichischen Fachwissenschaft allein gelassen, die ein solches Geschichtsbild zeitgenössisch eigentlich nicht lieferte, präsentierte Jausz kartografisch ein eigenes traditionsloses Bild der österreichischen Geschichte. Im Mittelpunkt seines Atlases stand die Geschichte des Deutschen Reiches in Mittelalter und Früher Neuzeit, interpretiert als österreichische Geschichte, verbunden mit einem deutlichen Schwerpunkt auf ungarischer Nationalgeschichte. Der „Jausz“ scheint auf dem österreichischen Schulbuchmarkt gut angenommen worden zu sein. Doch ihm erwuchs im 1877 erstmals erscheinenden „Putzger“ rasch Konkurrenz. Ob die bessere kartografische Qualität des „Putzgers“ überzeugte, die „Ungarnlastigkeit“ des „Jausz“ auf deutschösterreichische Kritik stieß oder die neuen Lehrpläne von 1884 Reaktionen des Verlags erzwangen, ist letztlich nicht zu klären. Doch Hölzel verpflichtete noch vor dem Tod von Georg Jausz (1888) mit Friedrich Wilhelm Schubert und Wilhelm Schmidt ein neues Autorenteam für den Geschichtsatlas.²³ Die deutschösterreichischen Schulgeografen legten bis 1895 einen gänzlich neu konzipierten Geschichtsatlas vor, der sich entgegen der staatlichen Lehrplanvorgaben, aber ganz im Sinne der österreichischen Geschichtswissenschaft, darauf beschränkte, österreichische Geschichte als Geschichte des deutschen Reiches in Mittelalter und Früher Neuzeit zu interpretieren. Die Autoren unternahmen keine erkennbaren Versuche, die vom Lehrplan geforderte, wie auch immer zu füllende „vaterländische“ Dynastiegeschichte kartografisch zu unterfüttern.²⁴ Doch anders als der „Putzger“ beinhaltete der „Schubert/Schmidt“ ein breites Kartenangebot zu Osteuropa, dem Balkan und dem osmanischen Reich. Damit mag er den österreichischen Bedürfnissen etwas mehr entgegengekommen sein als sein deutscher Konkurrent. Bis zur Ausgabe von 1927 blieb der „Schubert/Schmidt“ nahezu unverändert im Verlagsprogramm. Auf die erst 1928 erfolgende „Demokratisierung“ der österreichischen Lehrpläne antwortete Hölzel 1930 mit einer leicht modifizierten Ausgabe des Geschichtsatlasses, um nach der Etablierung des autoritären Ständestaats und dem Erlass neuer Lehrpläne 1935 bereits im selben Jahr mit einem gänzlich neu konzipierten Geschichtsatlas zu reagieren. Unter Federführung des Benediktinermönchs, promovierten Historikers und Schulmanns Wilhelm Schier hatte der Verlag nun einen neuen Geschichtsatlas entwickelt, der die beispielhafte kartografische Umsetzung einer geopolitisch orientierten österreichischen Nationalgeschichte darstellt. Es zeugt nicht eben von der Kartenlesekompetenz der Verantwortlichen in Österreich, dass dieser Atlas mit geringen Veränderungen bis 1962 im Verlagsprogramm bleiben konnte.

²³ Vgl. zu den Schubert/Schmidt-Ausgaben des historischen Schulatlases von Hölzel: *Atlantes Austriaci. Kommentierter Katalog der österreichischen Atlanten von 1561-1918*, 2 Bde., hrsg. von JOHANNES DÖRFLINGER und HELGA HÜHNEL, Wien 1995, S. 644-665. Hier werden die Vornamen von Schubert mit Franz Wilhelm angegeben, der österreichischen Nationalbibliografie zufolge handelte es sich jedoch um Friedrich Wilhelm Schubert, einen österreichischen Schulmann, über den allerdings wenig Biografisches zu erfahren ist.

²⁴ Vgl. Verordnung des Ministers für Cultus und Unterricht vom 26. Mai 1884, Z. 10.128, in: *Verordnungsblatt für den Dienstbereich des Ministeriums für Cultus und Unterricht* (1884), S. 161 ff.

Charakterisierten die deutschen und österreichischen Geschichtsatlanten in der Zwischenkriegszeit gleichermaßen Kontinuität und Wandel, so waren in den britischen und amerikanischen Geschichtsatlanten die Kontinuitätslinien vorherrschend. In Großbritannien zeichnete für den Siegeszug der Geschichtsatlanten des Verlagshauses George Philip der Historiker, Autor höchst populärer Geschichtsdarstellungen und liberale Politiker Ramsay Muir verantwortlich.²⁵ Muir, seit 1906 Professor für Geschichte an der Universität Liverpool, konzipierte in Kooperation mit seinem Schwager George Philip III. den „Philips’ New School Atlas of Modern History“ und „Philips’ New Historical Atlas for Students“, beide erstmals 1911 publiziert. Muirs höchst erfolgreiche Atlanten waren in der historisch-geografischen Gestaltung sorgfältig entworfen und kartografisch auf der Höhe der Zeit. Wichtiger noch: Sie trafen in der inhaltlichen Ausgestaltung den Nerv der Zeit. Ramsay Muir verstand sich als überzeugter Liberaler und Imperialist, denn die Entwicklung des Britischen Empire lieferte ihm den anschaulichen Beweis für den Erfolg liberalen Denkens schlechthin. Diese Grundüberzeugung durchzieht den Geschichtsatlas, entworfen als Abfolge von Großreichen, gekrönt vom Britischen Empire. Ramsay Muirs Geschichtsatlanten blieben viele Jahre nahezu unverändert im Programm des Verlags. 1927/28 um Karten zur aktuellen Zeitgeschichte ergänzt und im Amerikabild modifiziert, überdauerten sie die Zwischenkriegszeit.

Für den amerikanischen „Historical Atlas“ des Verlagshauses Henry Holt zeichnete William R. Shepherd verantwortlich. Der einer Südstaatenfamilie entstammende Geschichtsprofessor startete und beendete seine Universitätskarriere an der Columbia Universität (New York). In seiner Geschichtsperspektive war er zumindest auch geprägt von Forschungsaufenthalten und Gastprofessuren in Europa, vor allem in Deutschland und Österreich. Dass er mit einer Österreicherin verheiratet war, mag sein Interesse an deutscher/österreichischer Geschichte weiter verstärkt haben. Er galt als Kenner der frühneuzeitlichen europäischen Wurzeln der amerikanischen Geschichte und beschäftigte sich mit den „influences between America and Europe“, ein Fachgebiet, das heute als *atlantic history* ausgesprochen modern ist, im frühen 20. Jahrhundert aber eher ungewöhnlich war.²⁶ Denn Shepherd folgte in seinen Forschungen und Publikationen nicht dem üblichen Kanon, der in erster Linie die Entwicklung der Vereinigten Staaten aus der englischen Geschichte herleitete. Er widmete sich vielmehr intensiv den spanischen Wurzeln Nord- und Südamerikas, ein Blick auf Amerika in der Frühen Neuzeit, welcher die sonst zumeist eingenommene Perspektive der „Siegerseite“ verließ. Sein Interesse an der Geschichtskartografie mag sich aus seiner frühen Lehrtätigkeit herleiten lassen. Als Tutor war er ab 1900 für die Pflichtlehrveranstaltung in Weltgeschichte zuständig. Dass dieser Lehrstoff, der üblicherweise einen Durchgang durch die Geschichte von der Antike über das europä-

²⁵ Vgl. zu Ramsay Muir: Muir: An Autobiography and Some Essays, hrsg. von STUART HODGSON, London 1943.

²⁶ Vgl.: In Memory of Professor William Robert Shepherd. Minute of the Department of History, in: Papers William Robert Shepherd, Box 2, Columbia University, Rare Book and Manuscript Library New York.

ische Mittelalter und die Frühe Neuzeit bis in die moderne amerikanische Geschichte umfasste, auf geeignete Karten angewiesen war, lag auf der Hand. Shepherd wird den „Putzger“ benutzt haben. Zumindest wissen wir, dass er für die 1903 erfolgte amerikanische Ausgabe des „Putzgers“ die Übertragungen ins Englische vornahm.²⁷ Im Rahmen dieser Tätigkeit entwickelte Shepherd intensive Kontakte zum Verlagshaus Velhagen & Klasing, die er später für einen eigenen Geschichtsatlas erneuerte – „the book by which he was known to generations of college undergraduates“²⁸. Der Atlas, den er schließlich konzipierte, stellt keineswegs eine englischsprachige Variante des „Putzgers“ dar, wie mitunter zu lesen ist. Shepherd übernahm vielmehr von Velhagen & Klasing alle Karten, die ihm brauchbar erschienen, und ergänzte diese um eine Reihe von Karten zu europäischen Ländern und Regionen sowie zur amerikanischen Geschichte, die ihm im deutschen Geschichtsatlas zu kurz kamen. In der Konsequenz kennzeichnete den amerikanischen Atlas ein vergleichsweise breiter Blick auf europäische Geschichte in Verbindung mit einem dezidiert preußisch-deutschen Blick auf deutsche Geschichte und deutsch-österreichischen Blick auf österreichische Gegenwartsfragen. Die enge Zusammenarbeit von Shepherd mit dem deutschen Verlagshaus Velhagen & Klasing zeitigte Folgen sowohl für den deutschen wie den amerikanischen Geschichtsatlas. Die fast jährlich aktualisierten Ausgaben des „Putzgers“ veranschaulichten, dass sich seine Herausgeber durchaus vom „Shepherd“ inspirieren ließen. Ebenso bediente sich der „Shepherd“ bei seiner 1929 erfolgenden Neubearbeitung des seit der Jahrhundertwende erweiterten Putzger’schen Kartenbestands, so dass zumindest im Falle des deutschen und des amerikanischen Geschichtsatlasses deutliche interkulturelle Beziehungen und Einflüsse erkennbar sind. Jenseits solchen „Gabentausches“ kennzeichnete den „Shepherd“ jedoch insgesamt die Entwicklung, die auch für das britische Pendant charakteristisch war: Angesichts des Fehlens von staatlich verordneten Lehrplänen gab es eigentlich wenig Gründe, die sorgfältig bearbeiteten Geschichtsatlanten von 1911 kontinuierlich zu überarbeiten. Die Verlagshäuser George Philip und Henry Holt legten daher wohl nicht zuletzt aus ökonomischen Gründen erst Ende der 1920er Jahre aktualisierte Auflagen der Geschichtsatlanten vor, die ein Kartenangebot zum Ersten Weltkrieg und seinen Folgen beinhalten. In der Version der endzwanziger Jahre überdauerten beide Geschichtsatlanten auch den Zweiten Weltkrieg und das erste Nachkriegsjahrzehnt.

²⁷ Das Verlagshaus Lemcke und Buechner, New York, brachte 1903 die 25. Ausgabe des „Putzgers“ in Englisch heraus. Vgl. die Besprechung in der *American Historical Review* 9 (1904), S. 603, und: F.W. Putzger’s *Historical School Atlas of Ancient, Mediaeval and Modern history*, rev. and ed. by Alfred Baldamus and Ernst Schwabe for the Geographical Institute of Velhagen and Klasing, American ed., hrsg. von ERNEST G. LEMCKE, New York 1903.

²⁸ *Dictionary of American Biography, Supplement One*, New York 1944, S. 655 f.

Kartografische Wandlungen in der Zwischenkriegszeit

Welche Wandlungsprozesse kennzeichneten die zum Vergleich herangezogenen Geschichtsatlanten in der Zwischenkriegszeit? Zunächst ist zu beobachten, dass die Atlantenmacher in der Weimarer Republik und in der Republik Österreich mit der anstehenden Überarbeitung der Geschichtsatlanten auf neue staatliche Vorgaben warteten. Doch es dauerte beispielsweise in Preußen bis 1923, bis erste Lehrplanverordnungen „vertieftes Verständnis der Gegenwart“ oder „Raum für die Behandlung der Neuzeit und Gegenwart im Sinne wahrhaft staatsbürgerlicher Erziehung“ einzufordern begannen und nicht zuletzt die Reduktion von „Kriegs- und Fürstengeschichte, von diplomatischen Zwigigkeiten, von Erbfolge- und Rechtstreitigkeiten“ angemahnt wurde.²⁹ Auch in Österreich zeitigten die einschneidenden Folgen des Ersten Weltkriegs in den Geschichtslehrplänen erst 1928 marginale Folgen. Gefordert hatte der Lehrplan von 1909 die „Kenntnis der wichtigsten geschichtlichen Tatsachen in ihrem pragmatischen Zusammenhange und in ihrer steten Abhängigkeit von den natürlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnissen mit besonderer Hervorhebung der geschichtlichen Entwicklung der österreichisch-ungarischen Monarchie“.³⁰ 1928 trat die „geschichtliche Entwicklung des deutschen Volkes und Österreichs“ an die Stelle der „österreichisch-ungarischen Monarchie“.³¹ 1935, im autoritären Ständestaat, waren den „wichtigsten geschichtlichen Tatsachen [...]“ die „geistigen Werte“, insbesondere die „religiös-sittlichen, vaterländischen und volklichen“, zuzugesellen.³² Wie die Umdeutung der österreichischen Dynastiegeschichte in die Geschichte des deutschen Volkes und Österreichs und diese schließlich beleuchtet im vaterländischen und „volklichen“ Sinne konkret vonstatten gehen sollte, ließen die österreichischen Lehrpläne offen.

Für die Atlantenautoren in Großbritannien und den Vereinigten Staaten von Amerika ist zunächst festzuhalten, dass dort auch in der Zwischenkriegszeit die Ausgestaltung des Geschichtsunterrichts den Schulen selbst überlassen blieb. Aus Großbritannien wird berichtet, dass sich der Erste Weltkrieg und seine Folgen stimulierend auf das Fach Geschichte auswirkten, tauchten jetzt doch eine Reihe junger europäischer Nationalstaaten auf, deren historischer Hintergrund so gut wie unbekannt war.³³ Insbesondere der universitäre Geschichtsunterricht, der bislang Europa besten-

²⁹ Mit Erlass vom 10.01.1923, abgedruckt in: Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen (1923), S. 64 ff.

³⁰ Verordnung des Ministers für Kultus und Unterricht vom 20. März 1909, Z. 11662, in: Verordnungsblatt für den Dienstbereich des k.k. Ministeriums für Kultus und Unterricht (1909), Stück VII, Nr. 10, S. 193 ff., 205.

³¹ Lehrplan des österreichischen Gymnasiums auf Grund des Mittelschulgesetzes vom 2. August 1927, festgesetzt durch Verordnung vom 1. Juni 1928, Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich 138, Wien 1928, S. 31.

³² Lehrpläne für die Mittelschulen, in: Verordnungsblatt für den Dienstbereich des Bundesministeriums für Unterricht, Wien 1936, S. 170.

³³ Vgl. The Historical Association, 1906-1956, hrsg. von der Historical Association, London 1957, S. 23-28.

falls bis 1835 behandelt hatte, begann sich vorsichtig zeitgeschichtlich zu weiten. Doch dieser Prozess stand in den 1920er Jahren noch in den Anfängen. In den Vereinigten Staaten waren die 1920er Jahre gekennzeichnet durch heftig geführte Debatten um die notwendige Stärkung der Erziehung zum Patriotismus. Zunehmend wurde überdies der Geschichtsunterricht in den neuen Fächerverbund *Social Studies* eingeordnet.³⁴ Beide Entwicklungen trugen wohl eher zur Verengung des schulischen Geschichtsunterrichts als zu seiner Stärkung bei. Folglich blieb es in Großbritannien wie in den USA grundsätzlich den Herausgebern der Geschichtsatlanten überlassen, ob und gegebenenfalls wie sich ihr Geschichtsbild durch den Ersten Weltkrieg veränderte und ob und wie sie die aktuelle Zeitgeschichte im Atlas berücksichtigen wollten. Fazit: In allen vier zum Vergleich herangezogenen Ländern, also sowohl in solchen mit als auch ohne enge Lehrplanvorgaben, besaßen die Herausgeber der Atlanten großzügigen und individuell auszulegenden Interpretationsspielraum für die Bearbeitungen ihrer Atlanten in der Zwischenkriegszeit.

Welche konkreten Wandlungsprozesse lassen sich an den Neubearbeitungen der Geschichtsatlanten der Zwischenkriegszeit aufzeigen? Relativ leicht ist die in Karten gegossene Herangehensweise der Atlantenautoren an die Ergebnisse des Ersten Weltkriegs zu analysieren. Velhagen & Klasing legte 1923 unter Federführung von Julius Koch einen grundlegend umgearbeiteten Geschichtsatlas vor, der sich bemühte, die rudimentären Angaben der neuen staatlichen Richtlinien zu berücksichtigen. Der Atlas ist deutlich von Kriegskarten gesäubert und sucht neue Schwerpunkte in der Wirtschafts- und Kulturgeschichte zu setzen. Mit den Folgen des Ersten Weltkriegs für das Deutsche Reich geht der Atlas jedoch eher vorsichtig um. Eine Europakarte schildert die territoriale Ausgangssituation vor dem Krieg, eine weitere Europakarte die veränderten Grenzen in der Zwischenkriegszeit (Abb. 1 und 2). Insbesondere die deutschen und österreichischen territorialen Verluste werden nicht hervorgehoben. Die hier zu Tage tretende Zurückhaltung in der politischen Kommentierung sollte Velhagen & Klasing indes nicht lange beibehalten.

Auch die Neubearbeitung des österreichischen „Schubert/Schmidt“ von 1930 durch Adam Schuh blendete den Zusammenbruch der Donaumonarchie völlig aus. Wies der „Putzger“ noch einige Kriegskarten zum Frontenverlauf im Ersten Weltkrieg auf, so fand der Erste Weltkrieg im „Schubert/Schmidt“ gar nicht statt. Zwei Karten zu Europa 1914 und nach dem Weltkrieg stellen das einzige Kartenmaterial dar, um die aktuelle Situation Österreichs zu beleuchten (Abb. 3 und 4).

Auch der britische Atlas zeigt die Schwierigkeiten seines Autors, sich in der kartografischen Darstellung der europäischen Nachkriegsordnung zu positionieren. Ramsay Muir präsentierte in seinen Atlantenüberarbeitungen von 1927/28 ebenfalls eine Karte zur Ausgangslage Europas vor dem Ersten Weltkrieg (Abb. 5). Als Vergleichskarte bot er eine Europakarte von 1927/28 an, deren zentraler Inhalt jedoch nicht die aktuellen Grenzziehungen darstellte, sondern die räumliche Verteilung von Sprachgruppen (Abb. 6). Hier wird ein Schlüsselbegriff der Pariser Vorortdebatten

³⁴ Vgl. beispielsweise MARY G. KELTY: *Learning and Teaching History in the Middle Grades*, Boston 1936.



Abb. 1: F.W. Putzgers Historischer Schul-Atlas, 44. Aufl. (1923), S. 122-123



Abb. 2: F.W. Putzgers Historischer Schul-Atlas, 44. Aufl. (1923), S. 142-143



Abb. 3: SCHUBERT/SCHMIDT, Historischer Atlas, 3. Aufl. (1930), S. 78-79



Abb. 4: SCHUBERT/SCHMIDT, Historischer Atlas, 3. Aufl. (1930), S. 82-83



Abb. 5: Philips' Historical Atlas, 6. Aufl. (1927), S. 93

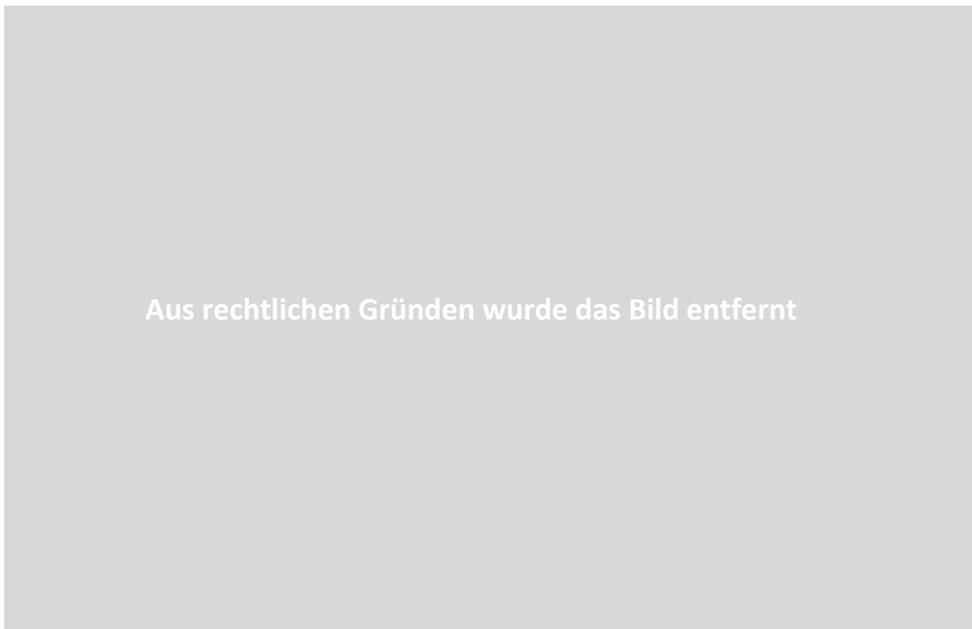


Abb. 6: Philips' Historical Atlas, 6. Aufl. (1927), S. 94-95

und -verträge aufgegriffen. Die territorialen Folgen der ethnischen Definition politischer Räume, aber auch des Abweichens von diesem Konzept werden indes in der gewählten Darstellungsweise eher verschleiert, denn deutlich dargestellt oder gar problematisiert. So kann beispielsweise bei flüchtiger Betrachtung der Karte zu 1927 bzw. 1928 der Eindruck entstehen, Deutschland und Österreich bildeten nun einen gemeinsamen Sprachraum und einen darauf aufbauenden Staat.

Unter den Atlantenautoren blieb es dem Nichteuropäer mit der engen Bindung an Europa überlassen, mit einer klugen Kartenserie die territorialen Folgen des Ersten Weltkriegs anschaulich kartografisch zu beleuchten. William R. Shepherd ergänzte seinen Geschichtsatlas in der Ausgabe von 1929 um zehn Karten zum Ersten Weltkrieg.

Karten zum Ersten Weltkrieg und zu dessen territorialen Folgen im „Shepherd“ (1929)³⁵

Karte	Kartentitel
168	Peoples of Austria-Hungary in 1914
168A	The World at War, 1914-1918
168B	Principal Seats of War, 1914-1918
168C	The Western European Front, 1914-1918
168D	Treaty Adjustments, 1919-1926
168E	Treaty Adjustments, 1919-1926, The Rhineland
168F	Europe in 1929
168H	People of Central Europe in 1929
168JK	The Near East since 1913 I
168L	The Near East II.

In klarer Sicht, ohne nationale Perspektivierung, griff Shepherd die Nationalitätenprobleme Österreich-Ungarns auf (Abb. 7). Er beschrieb den Ersten Weltkrieg aus europäischer Perspektive, zeigte die Grenzverschiebungen für das Deutsche Reich, Österreich und die Sowjetunion, aber auch für die Türkei sowie die europäischen Kolonien im Nahen Osten auf und beleuchtete abschließend die Grenzziehungen im Europa von 1929 vor dem Hintergrund der Frage der Ethnien (Abb. 8-10). So zeigen der britische und der amerikanische Geschichtsatlas gänzlich unterschiedliche Umgangsweisen mit dem Ersten Weltkrieg, die wohl vor allem der Perspektive ihrer Herausgeber geschuldet sind.

Der Siegeszug der Geopolitik in Deutschland und Österreich

Gemeinsam war dem britischen wie dem nordamerikanischen Geschichtsatlas, dass sie mit den Karten zur Verteilung von europäischen Sprachräumen und von den über diese definierten „Völkern“ auf das politische Programm der europäischen Neuordnung nach dem Ersten Weltkrieg Bezug nahmen. Solche Karten wiesen die neuen

³⁵ Historical Atlas, hrsg. von WILLIAM R. SHEPHERD, 7. Aufl., New York 1929.



Abb. 7: WILLIAM ROBERT SHEPHERD, Historical Atlas, 7. Aufl. (1929), S. 168



Abb. 8: WILLIAM ROBERT SHEPHERD,
Historical Atlas, 7. Aufl. (1929),
S. 168E



Abb. 9: WILLIAM ROBERT SHEPHERD,
Historical Atlas, 7. Aufl. (1929),
S. 168D



Abb. 10: WILLIAM ROBERT SHEPHERD, Historical Atlas, 7. Aufl. (1929), S. 168G

Zwischenkriegsversionen der deutschen und österreichischen Geschichtsatlanten nicht auf. Im „Putzger“ gab es seit 1900 eine Karte zur Sprachraumverteilung in Zentral- bzw. Osteuropa, die in den nachfolgenden Ausgaben weiterverwendet wurde. Der Vergleich der einzelnen Ausgaben lässt anhand dieser Karte die wundersame Vermehrung deutschsprachiger Inseln in Osteuropa erkennen (Abb. 11-12). Eine weitergehende Beschäftigung mit Sprachräumen im Kontext politischer Grenzziehungen war in den ersten neubearbeiteten Ausgaben nach Kriegsende jedoch nicht festzustellen. Dies änderte sich mit dem Siegeszug der Geopolitik in den politischen Debatten der Weimarer Republik.³⁶ In der schulischen Übernahme ihrer „naturwüchsigen“ Gesetzmäßigkeiten für politische Gemeinwesen spielte das Schulfach Geografie eine Vorreiterrolle. So bestimmten zum Beispiel die Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen Preußens bereits 1925: Der geografische Unterricht „hat die breite Naturgrundlage des Staates aufzuzeigen, die Art und Wirken seiner Glieder wesentlich

³⁶ Vgl. zur Entwicklung der Geopolitik GUNTRAM HENRIK HERB: *Under the Map of Germany. Nationalism and Propaganda 1918-1945*, London 1997.



Abb. 11: F.W. Putzgers Historischer Schul-Atlas, 24. Aufl. (1900), S. 28a

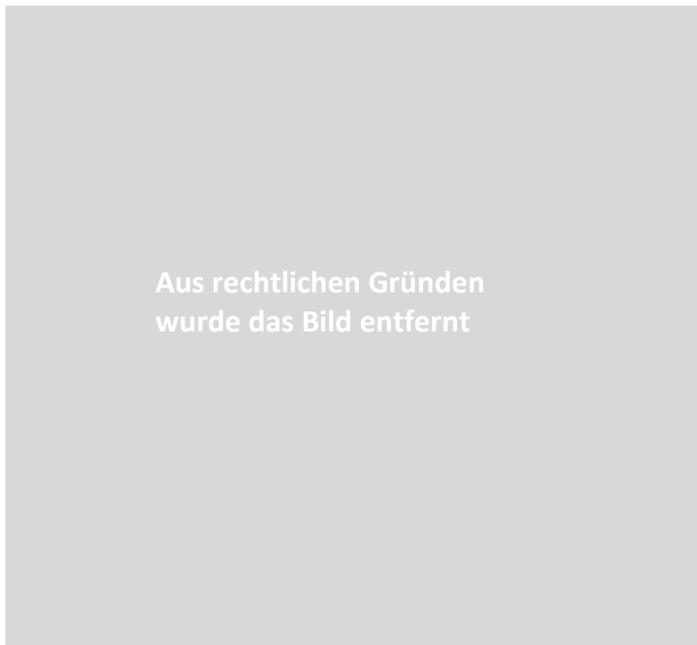


Abb. 11a: F.W. Putzgers Historischer Schul-Atlas, 37. Aufl. (1914), S. 29a



Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 12: F.W. Putzgers Historischer Schul-Atlas, 44. Aufl. (1923), S. 114-115



Aus rechtlichen Gründen
wurde das Bild entfernt

Abb. 12a: F.W. Putzgers Historischer Schul-Atlas, 44. Aufl. (1923), S. 114

bestimmt; klare Vorstellungen von der Größe und Lage des eigenen Landes und fremder Staatsgebiete, von den Beziehungen zwischen Bodengestalt und politischer Gestalt werden das Verständnis des Schülers dafür schärfen, wie eng jeder Staat mit dem Erdraum verbunden ist, in dem er sich eingerichtet hat.“³⁷ Spätestens 1928 setzte auch das Verlagshaus Velhagen & Klasing auf die geopolitische Durchdringung des Geschichtsatlasses. Dies war vermutlich nicht nur der großen Aufmerksamkeit geschuldet, welche die Geopolitik in den Weimarer Jahren erregte, sondern auch dem Wandel in der Herausgeberschaft. Seit Julius Koch mit dem „Putzger“ von 1923 aus dem Herausgeberteam ausgeschieden war, hatte der Verlag Ernst Ambrosius, Herausgeber des Geografie-Atlas bei Velhagen & Klasing, dem Althistoriker Ernst Schwabe beigegeben. Diese Entscheidung lässt sich nicht nur als Indiz für die Schwierigkeiten des Verlags interpretieren, die demokratische Neuorientierung des „Putzgers“ zu festigen, sie dürfte auch den geografischen Zugriff auf Geschichte in den Verlagsdebatten um den „Putzger“ verstärkt haben. Nach dem Tod Ernst Schwabes 1928 wählte der Verlag mit Max Pehle und Hans Silberborth zwei neue Herausgeber, die sich ehrgeizig dem Ziel widmeten, den „Putzger“ geopolitisch zu revolutionieren.³⁸ Hier ist nicht der Raum, das vollmundig begonnene und schließlich etwas kleinlauter abgeschlossene Programm der beiden Atlantenkonzeptionisten im Detail zu behandeln. Lediglich die Interpretation der geopolitischen Lage Deutschlands und der hieraus abzuleitende Weg in den Ersten Weltkrieg seien kurz erwähnt: „Deutschlands Schicksal ist das eines zentral gelegenen Landes mit großenteils offenen Grenzen“, so die Erläuterungen zu der 1930 veröffentlichten „Neuen Ausgabe“ des „Putzgers“. „Es kann selbst nach allen Seiten hin seinen Einfluß ausströmen lassen, ist aber mindestens ebenso ungehindert allen fremden Einflüssen ausgesetzt.“³⁹ Deutschland könne demnach „nicht nur geistig, sondern auch materiell das bevorzugteste Land der Erde sein, wenn die größten Vorzüge seiner Lage nicht zugleich auch, besonders in politischen Beziehungen, die größten Nachteile bedingen.“ Zwar zeigte das Autorenteam ein gewisses Verständnis für Konfliktsituationen zwischen dem Deutschen Reich und seinen Nachbarn Ende des 19. Jahrhunderts, „weil es zuletzt von allen Großmächten auf dem Plane erschien und überall als Störenfried empfunden wurde“. Aber: „Dennoch mußte es versuchen, sich einen ‚Platz an der Sonne‘ zu erobern. Denn die Großmacht Deutschland besaß nicht genügend Raum. 800 000 Menschen hatte es jährlich an Geburtenüberschuß. Unmöglich, für alle diese Menschen befriedigende Lebensbedingungen im Vaterlande zu schaffen. [...] Aus der Notwendigkeit, für seine Bevölkerung Wohnraum und Erwerbsmöglichkeit zu schaffen, ergaben sich die geopolitischen und wirtschaftspolitischen Probleme, vor denen Deutschland seit 1871, mindestens aber seit 1890 stand.“ Die aus der Auflagenreihe explizit als „Neue

³⁷ Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen Preußens (1925), neue Ausgabe besorgt von HANS RICHERT, 6. Aufl., Berlin 1927.

³⁸ Vgl. hierzu die Erläuterungen zur sogenannten Neuen Ausgabe des „Putzgers“ von 1930: MAX PEHLE, HANS SILBERBORTH: Erläuterungen zu Putzgers historischem Schul-Atlas, neue Ausgabe, Bielefeld 1930.

³⁹ Ebenda, S. 94, hieraus auch die folgenden Zitate.

Ausgabe“ herausgenommene Putzger-Auflage von 1930 konnte offensichtlich die Lehrerschaft nicht völlig überzeugen. 1931 legte das Verlagshaus mit der nun als 50. Auflage gezählten Putzger-Ausgabe eine Neuauflage vor, die das geopolitische Kartenprogramm etwas reduzierte und den zugehörigen Text „entschärfte“. Doch ein Großteil des neuen geopolitischen Kartenprogramms blieb erhalten. Ein Vergleich des inhaltlichen Aufbaus des „Putzgers“ von 1923 und 1931 zeigt so auch den doch beachtlichen Prozentsatz von Karten, die seit 1930 neu aufgenommen worden waren.⁴⁰ Es handelte sich um ca. 23 Prozent der Karten. Ihnen standen ca. 20 Prozent der Karten des Atlases von 1923 gegenüber, die nicht für Wert erachtet wurden, weiterhin die Ausgabe von 1931 zu bereichern. Einen solch radikalen Wandel hatte es zuvor in der Geschichte des „Putzgers“ nicht gegeben. Insgesamt erhöhte sich die Zahl der wirtschafts- und kulturwissenschaftlichen Karten beträchtlich. „Volkstumsfragen“ erhielten nun erhöhte Aufmerksamkeit. Dass nur ein geringer Teil der Karten eindeutig geopolitisch geprägt war, belegt, wie sehr sich die zeitgenössische Geopolitik an weniger politisch instrumentalisierte neue Tendenzen der Wirtschafts- und Kulturgeschichte anzudocken wusste. Zusätzlich waren viele alte Karten überarbeitet worden und zeigten sich nun in Inhalten und Aufbereitung von der Didaktik der Geopolitik beeinflusst, ohne dass die neue Ausrichtung sofort in den Blick fallen musste. In welchen politischen Kontext insbesondere die Karten zur Zeitgeschichte einzuordnen waren, lässt sich an den Kartenbeispielen (Abb. 13-14) bestens veranschaulichen.

Die zentralen Determinanten der geopolitischen Geschichtsschau – das „natürliche“ Streben der Staaten nach Wachstum und ihre Bedrohung durch das Expansionsstreben anderer Nationen – sollten schließlich auch den 1935 völlig neu gestalteten Geschichtsatlas des Verlagshauses Hölzel in Österreich prägen. Der politische Systemwechsel, der zwischen 1932 und 1934 Österreich in einen autoritären Staat verwandelte, und die mit ihm einhergehenden Lehrplanveränderungen führten im Verlagshaus Hölzel offensichtlich zur Entscheidung, mit einem neuen Atlasbearbeiter und einer geopolitischen Konzeption des Geschichtsatlasses auf die politischen „Anforderungen“ zu reagieren. Der den politischen Wandlungsprozessen geschmeidig angepasste Geschichtsatlas, unter der Federführung von Wilhelm Schier konzipiert, brach mit den vorausgegangenen Geschichtsatlanten radikal und leitete die Umgestaltung des Atlases in geopolitischer und dezidiert nationalgeschichtlicher Perspektive ein.⁴¹ Dies zeigt sich schon in der Gestaltung der Karten. Sie verzichteten weitgehend auf geografische Informationen und suchten den darzustellenden Inhalt möglichst eindeutig und anschaulich ins Kartenbild zu setzen. Dabei wurde die gesamte Kartengestaltung grundsätzlich auf ihre Hauptaussage hin orientiert. Karten beispielsweise, die sich mit der Geschichte Österreichs befassten, reduzierten zeitgleiche außerösterreichische Entwicklungen auf ein Minimum. Inhaltliche Mehrdimensionalität wurde konsequent im Interesse der geopolitisch orientierten Anschaulichkeit zurückgestellt. Auch in seinen Inhalten erweist sich der „Schier“ als völlig neuer Ge-

⁴⁰ Der Vergleich basiert auf der 44. und 50. Auflage des „Putzgers“ von 1923 und 1931.

⁴¹ Der folgende Vergleich der Kartentitel beruht auf der 3. Auflage des „Schubert/Schmid“ von 1930 und der 1. Auflage des „Schier“ von 1935.



Abb. 13: F.W. Putzgers Historischer Schul-Atlas, 50. Aufl. (1931), S. 94



Abb. 14: F.W. Putzgers Historischer Schul-Atlas, 50. Aufl. (1931), S. 114

schichtsatlas. Bei etwa gleicher Hauptkartenzahl nahmen nun Karten zur Geschichte Österreichs etwa ein Viertel des Atlases ein.⁴² Karten zur Antike, zum Mittelalter und zur außerösterreichischen Geschichte waren entsprechend reduziert worden. Die Straffung des alten Kartenangebots, die Erweiterung der Österreichkarten wie die Bearbeitung und Kommentierung der alten und neuen Karten gaben der Kartenserie eine eindeutige Blickrichtung. Im Zentrum stand nun das Werden und Vergehen von Großmächten. Das wird auch in den Kartentiteln und Legenden sichtbar. Waren etwa die Karten zur römischen Geschichte im „Schubert/Schmidt“ von 1930 „Latium, Kampanien“, „Italien“, „Rom und Karthago“, „Ausbreitung des römischen Reiches“, „Mittel- und Westeuropa in der römischen Kaiserzeit“, „Rom seit der Zeit des Kaisers Augustus“ oder „Europa nach dem Zerfall des weströmischen Reiches“ betitelt, so wurden nun Karten geboten, die mit ihren Titeln „Der römische Machtbereich vor den Punischen Kriegen“, „Die Ausdehnung des römischen Machtbereiches im westlichen Mittelmeerbecken“, „Das römische Weltreich“, „Die Ostalpenländer als römische Provinzen“ und schließlich „Der Zerfall des Weströmischen Reiches“ den römischen Machtausbau und den Untergang eines Weltreichs ins Zentrum rückten. Und so wurde 1935 beispielsweise nicht „Das russische Reich nach seiner allmählichen Entwicklung“ kartografisch veranschaulicht, sondern „Der Aufstieg Russlands zur europäischen Großmacht“. Auch die österreichische Geschichte war in einen Entwicklungsgang eingeordnet, der mit „Machtausdehnung“, „Erweiterung“, „Vormachtstellung“ und „Weltreich“ charakterisiert wurde. In diesen Kontext passten sich die neu gestalteten Karten zum Ersten Weltkrieg problemlos ein. Sie berichteten von „einkreisender“ Bündnispolitik vor dem Krieg, vom Kriegsgeschehen und erneut einkreisenden(?) „Mächtegruppierungen“ nach dem Kriegsende (Abb. 15-18).

Wie ist die geopolitische Übernahme der Geschichtsatlanten in Deutschland und Österreich 1930 bzw. 1935 zu bewerten? Sie zeigt jenseits der staatlichen Richtlinienkompetenz in Lehrplanfragen den großen Einfluss der zeitgenössischen tagespolitischen Debatten auf den Geschichtsatlas. In beiden Ländern forderten die Geschichtslehrpläne eine geopolitische Einfärbung des Geschichtsunterrichts nicht ein. In beiden Ländern setzten die Lehrpläne einer solchen Geschichtsinterpretation aber auch nichts entgegen. Anders als im Falle des britischen liberal und imperialistisch geprägten Herausgebers oder im Falle des amerikanischen, wohl in erster Linie durch den Anspruch auf Multiperspektivität geprägten Herausgebers gingen die geopolitisch beeinflussten Atlasautoren in Deutschland und Österreich nicht nur daran, Zeitgeschichte in veränderter Perspektive in ihre Atlanten aufzunehmen und ansonsten den tradierten Gang durch die Geschichte beizubehalten. Die Wirkmächtigkeit der Geopolitik zeigte sich vielmehr auch und vor allem in ihrer Durchdringung und Neuakzentuierung des alten Kartenbestands. Mit Hilfe der Geopolitik wurde die Geschichte, veranschaulicht im Kartenbild, insgesamt umgeschrieben.

⁴² Erweiterung der Karten zwischen 1930 und 1935 von 59 auf 63 Karten; die Österreichkarten nahmen im gleichen Zeitraum von 2 auf 15 zu.



Abb. 15: W. SCHIER, Atlas zur allgemeinen und österreichischen Geschichte (1935), S. 49



Abb. 16: W. SCHIER, Atlas zur allgemeinen und österreichischen Geschichte (1935), S. 51



Abb. 17: W. SCHIER, Atlas zur allgemeinen und österreichischen Geschichte (1935), S. 54

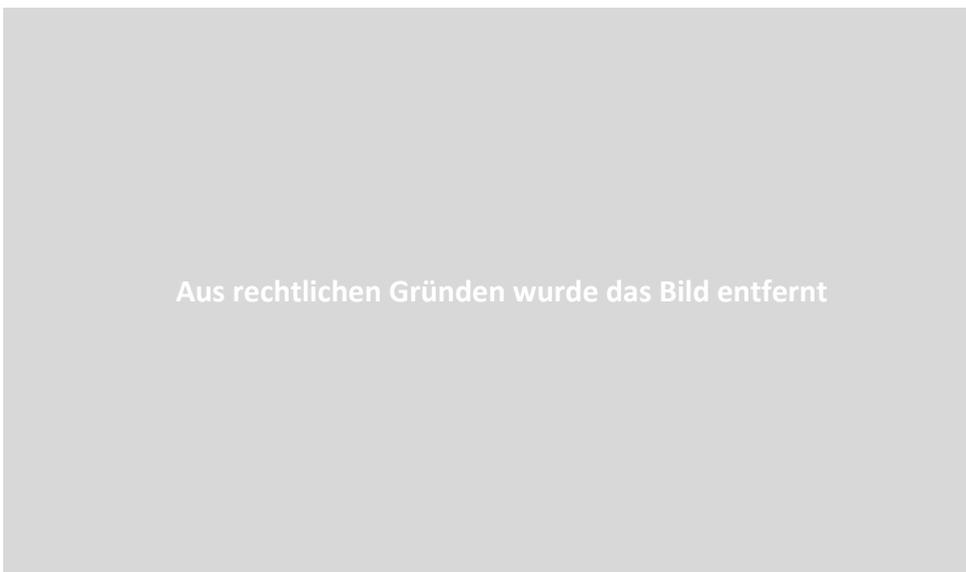


Abb. 18: W. SCHIER, Atlas zur allgemeinen und österreichischen Geschichte (1935), S. 55

Resümee

Welche Erkenntnisse sind abschließend aus dem Vergleich der gewählten Geschichtsatlanten zu gewinnen? Es scheint durchaus ertragreich, in die Analyse neben den Einzelkarten das Gesamtkonzept der Kartenfolgen, die Intentionen der Herausgeber und der Verlage, die gesetzlichen Rahmenbedingungen der Schulsysteme, den Entwicklungsstand der Geschichtswissenschaft und den Einfluss des aktuellen politischen Geschehens wie auch kulturelle Phänomene des freilich schwer zu definierenden Zeitgeistes einzubeziehen. Dass ein Geschichtsatlas nur auf dem Niveau Geschichtsverläufe abbilden kann, auf dem die zeitgenössische Geschichtswissenschaft Deutungen liefert, bedarf keiner weiteren Erläuterungen. Im konkreten Fall zeigt sich am deutschen und österreichischen Beispiel jenseits des Standes der Wissenschaft die notwendig große Aufmerksamkeit, die den staatlichen Vorgaben in Ländern mit staatlicher Richtlinienkompetenz in schulischen Bildungsfragen geschenkt werden muss. Doch das Medium des Geschichtsatlasses scheint weitaus mehr als das textorientierte Lehrbuch Interpretationsspielraum für die Autoren eröffnet zu haben. Im Interesse ihres erhofften Verkaufserfolgs orientierten sich die Verlage nicht nur an den staatlichen Richtlinien und dem geschichtswissenschaftlichen Forschungsstand, sondern, auf diesen aufbauend, wohl vor allem am Geschichtsbild der für die Anschaffung von Atlanten Verantwortlichen, mithin der Lehrerschaft. Dies mag zumindest mit erklären, warum sich die entsprechend der Lehrpläne demokratisierten Umarbeitungen der deutschen und österreichischen Geschichtsatlanten von 1923 und 1930 in ihrem vorsichtigen Zugriff auf die europäische Nachkriegsordnung nicht durchsetzen konnten und die Verlage mit dezidiert geopolitischen Atlanten nachrüsteten.

Im Falle Großbritanniens und der USA konzipierten nicht Lehrer, sondern Universitätshistoriker im frühen 20. Jahrhundert Geschichtsatlanten, die in ihrem Niveau das schulisch Geforderte und wohl auch den üblichen universitären Lehrbedarf weit übertrafen. Von staatlichen Vorgaben unbehelligt, schrieben Ramsay Muir und William R. Shepherd ihre Geschichtsinterpretation den Geschichtsatlanten mehr oder weniger deutlich ein. Sie ergänzten ihre Atlanten in der Zwischenkriegszeit durch ihre Interpretation der Wirkungen des Ersten Weltkriegs, ohne dass dieser ihren Zugriff auf die kartografisch inszenierte Weltgeschichte grundsätzlich beeinflusst hätte. Frei von staatlichen Vorgaben und ohne Notwendigkeit, auf politische Systemwechsel reagieren zu müssen, setzten die Verlage vor allem auf Kontinuität. Und so blieben die 1911 erstmals publizierten Atlanten und ihre Geschichtsinterpretation ohne nennenswerte Veränderung über ein halbes Jahrhundert hinweg das Kartenmaterial, aus dem Generationen von Schülern ihre kartografisch unterstützten Vorstellungen von geschichtlichen Entwicklungen in Raum und langer Zeitlinie bezogen.

Jenseits dieser Unterschiede gilt jedoch ein Phänomen für alle gewählten Beispiele gleichermaßen: die erstaunlich geringe fachwissenschaftliche und schulpolitische Aufmerksamkeit, die den Geschichtsatlanten in ihrem ideologischen Gehalt hier wie dort auch noch nach dem Zweiten Weltkrieg entgegengebracht wurde. Zwar sah sich Velhagen & Klasing gezwungen, den „Putzger“ in seiner nationalsozialistischen Er-

weiterung nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu „entnazifizieren“. Doch abgesehen von solchen vordergründigen Säuberungen blieben alle zum Vergleich herangezogenen Atlanten bis weit in die 1950er Jahre hinein einem Geschichtsbild verpflichtet, das in der Hochphase nationalstaatlicher Entfaltungsprozesse und des Imperialismus entwickelt worden war. Doch hierin dürften sich die Geschichtsatlanten kaum von den Lehrbüchern und sonstigen schulischen Lehrmitteln zur Geschichte unterscheiden haben.

„... so viel von der Karte von Afrika
britisch rot zu malen als möglich“.
Karten kolonialer Herrschaft in europäischen
Geschichtsschulbüchern des 20. Jahrhunderts

von

Susanne G r i n d e l

Die Darstellung des Kolonialismus im Schulbuch kommt nicht ohne Karten aus. Zwar lässt sich die europäische Kolonialgeschichte auch ohne kartografische Unterstützung vermitteln, sie verliert dann aber eine Dimension, die zugleich eine wichtige Antriebsfeder des europäischen Kolonialismus in der Hochphase des Imperialismus aufzeigt: das territorial-expansive Machtstreben. Schon bevor Geschichtskarten zum regelmäßigen Inventar von Lehrbüchern gehörten, führten Wandkarten¹ in Unterrichtsräumen und Karten in geschichtlichen Schulatlanten² die wachsende Ausdehnung europäischer Kolonialreiche vor Augen. Sie machten den Kolonialismus sichtbar als die Geschichte von Eroberungen und der Aufteilung ganzer Kontinente in hegemoniale Einflussbereiche durch die europäischen Mächte. Karten kolonialer Herrschaft dienten als politische Instrumente der Durchsetzung von Machtansprüchen gegenüber rivalisierenden europäischen Mächten und als Ausweis weltpolitischer Bedeutung. „As much as guns and warships, maps have been the weapons of imperialism. Insofar as maps were used in colonial promotion, and lands claimed on paper before they were effectively occupied, maps anticipated empire.“³ Karten waren zugleich immer auch Identitätstexte, die nationale und europäische Selbst- und Fremdbilder formten und festigten. Die Kartierung kolonialer Herrschaft folgte insofern dem politischen Gebrauch von Karten insgesamt, sie diente der Aufzeichnung, Durchsetzung und Inszenierung von Macht und Deutungsmustern.⁴

¹ Eine ähnliche Funktion übernahmen Schulwandbilder, die zum Teil auch Karten integrierten. Vgl. die Online-Edition www.historywallcharts.eu (9.02.2012).

² SYLVIA SCHRAUT: Kartierte Nationalgeschichte. Geschichtsatlanten im internationalen Vergleich 1860-1960, Frankfurt a.M. 2011. Im Rahmen des von Vadim Oswalt an der Justus-Liebig-Universität Gießen geleiteten DFG-Projekts „Geschichtsatlanten in Europa“ geht es u.a. um die Kartierung kolonialer Herrschaft.

³ JOHN BRIAN HARLEY: Maps, Knowledge, and Power, in: DERS.: The New Nature of Maps. Essays in the History of Cartography, hrsg. von PAUL LAXTON, Baltimore 2001, S. 51-81, hier S. 57. Zu Karten als Instrumenten des Imperialismus vgl. auch: Geography and Imperialism 1820-1940, hrsg. von MORAG BELL u.a., Manchester 1995.

⁴ Sehr guter Überblick mit ausgezeichneten Abbildungen bei UTE SCHNEIDER: Die Macht der Karten. Eine Geschichte der Kartographie vom Mittelalter bis heute, Darmstadt 2004. Ferner: Kartenwelten, hrsg. von CHRISTOF DIPPER und UTE SCHNEIDER, Darmstadt 2006. Forschungsüberblick über die englischsprachige Literatur bei ROGER J.P. KAIN, CATHERINE

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 1: Imperial Federation. Map of the world showing the extent of the British empire in 1886. Aus: BENDER u.a., *Geschichte und Geschehen* (wie Anm. 5)

Die 1886 erstmals veröffentlichte und seither in vielen Schulbüchern abgedruckte Karte des britischen Empire bietet dafür ein eindrückliches Beispiel (Abb. 1).⁵ Aufwändig gestaltet, zeigt sie eine Weltkarte, eingerahmt von farbigen Illustrationen, die die Weltbevölkerung, vorwiegend in Frauenfiguren, darstellen. Britische Siedler, Seeleute, Soldaten und Forschungsreisende finden sich am linken und rechten Kartenrand; sie blicken auf die weibliche Allegorie der Britannia mit Schild und Dreizack, die als Herrscherin über Länder und Meere auf einer Weltkugel thront. Am oberen Kartenrand überwölben die Allegorien Freiheit, Brüderlichkeit und Föderation das Geschehen und suggerieren die friedliche Koexistenz der dargestellten Völker. Die Karte selbst basiert auf einer Mercatorprojektion, die in ihrer Ausrichtung auf Europa

DELANO-SMITH: *Geography Displayed. Maps and Mapping*, in: *A Century of British Geography*, hrsg. von RON JOHNSTON und MICHAEL WILLIAMS, Oxford 2003.

⁵ Dazu SCHNEIDER (wie Anm. 4), S. 120-121. Ferner ZOË LAIDLAW: *Das Empire in Rot. Karten als Ausdruck des britischen Imperialismus*, in: *Kartenwelten* (wie Anm. 4), S. 146-159. Beispiele für die Abbildung der Karte in europäischen Schulbüchern: DANIELA BENDER u.a.: *Geschichte und Geschehen*. Neuzzeit, Leipzig 2006, S. 157; *Histoire. Terminales ES/L/S*, hrsg. von JEAN-MICHEL LAMBIN, Paris 2008, S. 130. MICHAEL RILEY, JAMIE BYROM, CHRISTOPHER CULPIN: *The Impact of Empire. A World Study of the British Empire. 1585 to the Present*, London 2004, S. 2, 87.

die britischen Inseln ins Zentrum der Karte rückt. Von dort aus verbinden Schifffahrtslinien und Telegrafenerleitungen die weltumspannenden britischen Besitzungen. Eine als Ausschnitt eingefügte kleine Weltkarte zeigt die britischen Territorien im Jahr 1786; sie überdeckt das russische Reich, in dem Großbritannien keinen Besitz hatte. Die rote Einfärbung der britischen Herrschaftsgebiete in beiden Karten macht die Ausdehnung des Empire auch in zeitlicher Dimension anschaulich.

Auf unterschiedlichen Verbreitungswegen und in unterschiedlichen Formaten diente die Karte der Darstellung des britischen Herrschaftsanspruchs nach außen und seiner Legitimierung sowie der Vermittlung von Wissen über das Empire nach innen.⁶ So entsprach die von einem Lehrer⁷ entworfene Karte mit ihren zweieinhalb auf anderthalb Metern dem Ausmaß einer Schulwandkarte; als Beilage zur *Graphic Newspaper* vom 24. Juli 1886 fand sie in kleinerem Format für ein breites Publikum Verbreitung. Besonders in Schulen konnte die Karte ihre prägende Wirkung entfalten.⁸ Sie machte die Schüler nicht nur mit der Größe und Macht des Empire vertraut, sondern zeigte auch seine politische Bedeutung im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit anderen Kolonialmächten um Vorrechte auf noch unbesetzte Gebiete. Die Karte betonte darüber hinaus die von der Aufklärung getragene Zivilisierungsmission des Imperiums und seine kulturelle Überlegenheit. Aber nicht nur der moralisch-pädagogische Blick der Kartenmacher trug dazu bei, dass die Karte zu einem britischen Erinnerungsort wurde und die Weltsicht von Generationen prägte.⁹ Die Kartenlegende zur Erläuterung der roten Einfärbung britischer Herrschaftsgebiete auf den ansonsten weißen Kontinenten – „British territories coloured red“ – hat in vielfacher Weise die Vorstellung von der roten Farbe als der Farbe des Empires wach gehalten. So haben die für Schulkinder bestimmten „Songs of Education“ von Gilbert Keith Chesterton die Farbgestaltung in einprägsamer Reimform¹⁰ ebenso festgehalten wie die von Cecil

⁶ Den konstitutiven Beitrag der Kartografie zur Formierung von Imperien betont THOMAS J. BASSETT: *Cartography and Empire Building in Nineteenth-Century West Africa*, in: *Geographical Review* 84 (1994), 3, S. 333: „More than a mere reflection of conquest, maps helped to produce empire by enabling and legitimating the process of colonization.“ Zur Herausbildung der bipolaren Darstellungsweise, die die Gebiete des Empire in Rot markierte und die übrigen Gebiete farblos ließ, vgl. LAIDLAW (wie Anm. 5).

⁷ Der kanadische Lehrer George Parkin hatte die Karte 1884 gemeinsam mit einem Kartografen aus Edinburgh entworfen; SCHNEIDER (wie Anm. 4), S. 122. Als Autoren werden häufig auch genannt: John Charles Ready Colomb, der die statistischen Informationen lieferte, und der Maler Walter Crane, der die Illustrationen gestaltete.

⁸ Zur Rolle von Geografieschulbüchern für die Popularisierung von Vorstellungen über die kolonisierte Welt und die Formierung imperialer Geografien vgl. TERESA PLOSZAJSKA: *Historiographies of Geography and Empire*, in: *Modern Historical Geographies*, hrsg. von BRIAN J. GRAHAM und CATHERINE NASH, Prentice Hall 2000, Nachdr. 2006, S. 121-145.

⁹ SCHNEIDER (wie Anm. 4), S. 122; FELIX DRIVER: *In Search of the Imperial Map*. Walter Crane and the Image of Empire, in: *History Workshop Journal* 68 (2010), S. 146-157.

¹⁰ „The Earth is a place on which England is found, and you find it however you twirl the globe around, for the spots are all red and the rest is all grey; and that is the meaning of Empire day.“ GILBERT KEITH CHESTERTON: *The Ballad of St. Barbara and Other Verses*, London 1905, S. 71-82. Der *Empire Day* wurde zunächst in Kanada und ab 1902 weltweit

Rhodes überlieferte Absicht, „so viel von der Karte von Afrika britisch rot zu malen als möglich“¹¹.

Karten in Schulbüchern entfalten eine besondere Prägekraft aufgrund der Tatsache, dass beide Medien nach wie vor mit dem Anspruch verbunden werden, objektivierte und autorisiertes Wissen zu vermitteln. Dies gilt für Karten, obwohl sie inzwischen als komplexe Zeichensysteme mit Bild- und Textinformationen gelesen werden, die über ihre topografische Abbildfunktion hinausweisen. Dabei wird ihre vermeintlich objektive Repräsentation geografischer, historischer und politischer Realitäten als die Konstruktion von Wahrnehmungsweisen und Hierarchien, von Raumvorstellungen und imaginierten Gemeinschaften entschlüsselt. Sie sind als kognitive Karten die Konsequenz sozialer und kultureller Prozesse, wie die Vertreter des *spatial turn* in Rückgriff etwa auf Georg Simmel betonen.¹² Karten werden also wie das Schulbuch in vielen Fällen als Instrument objektivierter Wissensvermittlung gesehen. Sie können gerade dann ihre visuelle (Überzeugungs-)Kraft entfalten und auch entsprechend im Kampf um konkurrierende Deutungen eingesetzt werden, wenn es wie im Geschichtsschulbuch um die Konstruktion von Identitäten geht. Die zunehmende Nutzung von Karten im Schulbuch¹³ wirft daher die Frage auf, ob dadurch – bewusst oder unbewusst – ein neuer Kampf der Karten um den je eigenen Entwurf europäischer oder nationaler Identität geführt wird.

Nun wollen gerade im Hinblick auf das Verständnis kolonialer Herrschaft und ihrer Folgen die *Postcolonial Studies* dazu beigetragen, die mentalen Karten des Kolonialismus neu auszurichten.¹⁴ Die postkoloniale Perspektive auf imperiales Macht-

in den Schulen des Empire mit Aufführungen, Reden und Union Jack gefeiert. Ab 1958 wurde er in *Commonwealth Day* umbenannt. Als eher schulischer Gedenktag für die Jugend ist er kein offizieller Feiertag. Zur Gestaltung einer *Empire Day*-Feier vgl. RILEY/BYROM/CULPIN (wie Anm. 5), S. 86.

¹¹ CECIL RHODES: Die auserwählte englische Rasse, 1877; deutsche Übersetzung zit. nach PETER ALTER: Der Imperialismus. Grundlagen, Probleme, Theorien, Stuttgart 1979, S. 14.

¹² Einen Überblick über die umfangreiche Literatur zum *spatial turn* in den Geschichtswissenschaften bietet FRITHJOF BENJAMIN SCHENK: Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 493-514. Zur Konstruktion kolonialer und imperialer Räume vgl. DAVID LAMBERT, ALAN LESTER: *Imperial Spaces, Imperial Subjects*, in: *Colonial Lives across the British Empire. Imperial Careering in the Long Nineteenth Century*, hrsg. von DENS., Cambridge 2006, S. 1-31.

¹³ IRMGARD HANTSCH: Karten im Schulgeschichtsbuch, in: *Internationale Schulbuchforschung* 19 (1997), S. 383-398.

¹⁴ Stellvertretend für die Vielzahl an v.a. englischsprachigen Darstellungen vgl. DORIS BACHMANN-MEDICK: *Postcolonial Turn*, in: DIES.: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, 2. Aufl., Hamburg 2007, S. 184-237. Zum Konzept einer postkolonialen Geografie vgl. ALISON BLUNT: *Colonialism/Postcolonialism*, in: *Cultural Geography. A Critical Dictionary of Key Concepts*, hrsg. von DAVID ATKINSON u.a., London u.a. 2005, S. 175-181. Wegweisend hierfür war der poststrukturalistische Ansatz von Harley, der Foucaults Theorien in den 1980er und 1990er Jahren als einer der Ersten auf die Kartografie übertrug und Karten als in Machtverhältnisse eingebettete Diskurse verstand.

streben und koloniale Herrschaftspraxis sowie auf die Verflechtungen von Metropolen und Peripherien soll das Bild der Europäer von sich selbst und von den Anderen verändern. Im Mittelpunkt des Beitrags steht daher die Frage, ob die Karten kolonialer Herrschaft diesem Zugang Rechnung tragen, indem sie das Bewusstsein für Eurozentrismus und die Interdependenz von kolonialisierenden und kolonialisierten Identitätskonstruktionen schärfen, oder ob sie postkoloniale Perspektiven auf den Kolonialismus unterlaufen, indem sie koloniale Sichtweisen unbeabsichtigt reproduzieren.¹⁵ Dieser Frage wird in einer diachronen Betrachtung von Geschichtskarten in deutschen Geschichtsschulbüchern für die gymnasiale Oberstufe von der Weimarer Zeit bis in die Gegenwart sowie einem synchronen Vergleich aktueller deutscher, englischer und französischer Geschichtskarten in Geschichtsbüchern für den Unterricht in der Oberstufe nachgegangen. Der Fokus liegt hierbei auf dem afrikanischen Kontinent, wo sich die Konkurrenz der Nationalstaaten um den Erwerb von Überseegebieten innerhalb weniger Jahrzehnte verdichtete und die „Europäisierung der Welt“ besonders sichtbar wurde. Als Gegenprobe werden einzelne Beispiele aus neueren afrikanischen Schulbüchern herangezogen. Die Schlussbemerkung fasst zusammen, wie europäische und außereuropäische Schulbuchkarten in den verschiedenen nationalen Kontexten den Kolonialismus heute darstellen.

Die Kartierung kolonialer Herrschaft in deutschen Schulbüchern des 20. Jahrhunderts

Wenn es um die Darstellung des europäischen Kolonialismus in der Phase des Hochimperialismus geht, verwenden deutsche Geschichtslehrbücher eine in ihrem Aufbau unveränderte, fast schon klassisch zu nennende Karte Afrikas. Sie zeigt den Kontinent um 1900 oder 1914 auf dem Höhepunkt des sogenannten „Wettlaufs“ der europäischen Nationalstaaten um die Vorherrschaft in Afrika und am Vorabend des Ersten Weltkriegs. Das Kartenbild findet sich in leicht veränderter Gestaltung durchgängig in den Schulbüchern der Zwischenkriegszeit, des Nationalsozialismus, der DDR und der Bundesrepublik wieder. Gewandelt haben sich selbstverständlich die technischen Möglichkeiten der Kartengestaltung, wobei der verstärkte Einsatz von Farben, Schrifttypen und Symbolen nicht immer einen Zugewinn an Lesbarkeit und Klarheit bedeutet, sondern die Karten auch komplexer und suggestiver macht.

HARLEY (wie Anm. 3). Weiterentwicklung bei JEREMY CRAMPTON: Maps as Social Constructions. Power, Communication and Visualization, in: *Progress in Human Geography* 25 (2001), 2, S. 235-252.

¹⁵ Der besondere Charakter der Schulbuchkarte als Gattung spielt dabei auch eine Rolle. Schulbuchkarten müssen sich auf eine oder zwei Kartenaussagen beschränken, was eine Zuspitzung fast logisch zur Folge hat.

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 2: „Karte zur Aufteilung Afrikas“, 1929. Aus: ALBERT MAIER, Weltgeschichte von 1815 bis 1926 (wie Anm. 16)

Die Karte aus einem Weltgeschichtsbuch für die gymnasiale Oberstufe in der Weimarer Republik¹⁶ illustriert die Folgen der kolonialimperialistischen Expansion seit den 1880er Jahren (Abb. 2): Afrika erscheint aufgeteilt in fremde Einfluss- und Herrschaftsbereiche und unter vollständiger Kontrolle der Europäer. Die teilweise linearen Grenzziehungen unterstreichen den Eindruck, dass sie auf dem politischen Reißbrett der Metropolen entworfen worden waren. Unterschiedliche Flächensignaturen und Einfärbungen ordnen die Gebiete den jeweiligen Kolonialmächten zu, wobei die ehemals deutschen Kolonien durch die schwarze Einfärbung besonders prominent hervorgehoben sind. Die knappe Legende beschränkt sich darauf, den deutschen, französischen und britischen „Kolonialbesitz“ auszuweisen; die übrigen Zuordnungen müssen der Karte selbst entnommen werden. Damit wird das erst verspätet in die imperialistische Konkurrenz um Kolonien eingetretene Deutsche Kaiserreich in den Kreis der beiden dominierenden Kolonialmächte aufgenommen und der deutsche Kolonialbesitz erscheint durch die grafische Gestaltung bedeutsamer, als er tatsächlich war. Eine ebenso selbstbewusste Darstellung vermittelt eine Weltkarte mit dem Titel „Kolonien und Weltmächte im 19. Jahrhundert“ aus einem 1928 erschienenen Geschichtsschulbuch.¹⁷ Wieder führt die Legende nur deutsche, britische und französische Kolonien auf. Gemeinsam mit der Überschrift suggeriert die Karte, dass Deutschland den beiden großen Kolonialimperien in seiner Weltmachtstellung nicht nachgestanden habe und – so könnten die Kartenleser folgern – auch weiterhin weltpolitische Geltung beanspruche. Dieser Eindruck entsteht auch, weil Ägypten, Transvaal und der Oranje-Freistaat als „strittige Gebiete“ ausgewiesen sind, obwohl der britische Einfluss durch den Sieg bei Omdurman von 1898 und den Südafrikanischen Krieg von 1899 bis 1902 gefestigt war. Der koloniale Machtanspruch wird dabei nicht grundsätzlich in Frage gestellt, sondern es erscheint lediglich noch offen, zu welchem Zeitpunkt sich welche europäische Macht durchsetzen wird. Dieser Aspekt der Karte berührt den in den 1920er Jahren auflebenden Kolonialrevisionismus, vor dessen Hintergrund die Schüler eine solche Karte lasen.¹⁸

¹⁶ ALBERT MAIER: Weltgeschichte von 1815 bis 1926 mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Lehrbuch der Geschichte für höhere Schulen, hrsg. von LUDWIG SCHIRMAYER, Frankfurt a.M. 1929, S. 130.

¹⁷ Steins Lehrbuch für höhere Lehranstalten. Bd. 1: Mittelklassen, hrsg. von JOSEF BRÜGGEMANN u.a., Paderborn 1928, S. 341.

¹⁸ WINFRIED SPEITKAMP: Deutsche Kolonialgeschichte, Stuttgart 2005, S. 160-166. Revisio-nistische Bedürfnisse wurden auch durch einen weiteren, ebenfalls verbreiteten Kartentyp bedient: Eine Umrisskarte Afrikas, auf der nur die „Deutschen Schutzgebiete“ schwarz eingefärbt waren, hob den Verlust umso klarer hervor. Beispiel in RICHARD LÜPCKE: Deutsches Ringen um nationale Einheit und Freiheit. Tatsachen- und Arbeitshefte, Breslau 1927, S. 30. Für den Beitrag der Kartografie zum Kolonialrevisionismus vgl. JÜRGEN ZIMMERER: Im Dienste des Imperiums. Die Berliner Geographen zwischen Kolonialwissen-schaft und Ostforschung, in: Jahrbuch für Universitäts-geschichte 7 (2004), S. 73-99, hier S. 88 ff. Kritisch dazu HANS-DIETRICH SCHULTZ: Im Norden liegt ..., nach Osten fließt ... Vom Lesenlernen des Kartenbildes, in: Kartenwelten (wie Anm. 4), S. 42-73, hier S. 43.

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 3: Die Aufteilung Afrikas (bis 1914), 1941. Aus: Geschichte für die deutsche Jugend (wie Anm. 19)

Die Afrikakarten der nationalsozialistischen Geschichtsschulbücher spiegeln die zeitgenössische politische Situation noch deutlicher wider. Ein Kartenbeispiel aus dem Jahr 1941 zeigt „Die Aufteilung Afrikas (bis 1914)“ in der bereits bekannten Darstellungsweise (Abb. 3).¹⁹ Neu ist hingegen die Kennzeichnung der strategischen Interessen von Briten und Franzosen durch Pfeilsignaturen. Geschwungene und aus Punktlinien bestehende Pfeile stehen für die Versuche, das französische Kolonialreich von Ost- nach Westafrika auszudehnen. Gerade, sich zur Spitze hin verjüngende Pfeile von Kairo und von Kapstadt aus verweisen auf die Nord-Süd-Ausrichtung der britischen Kolonialpolitik. Sie wirken entschiedener und bedrohlicher als die französi-

¹⁹ Geschichte für die deutsche Jugend. Neue Sachkunde für Volksschulen, hrsg. von PAUL GROSSMANN u.a., Frankfurt a.M. 1941, S. 196.

schen, insofern deuten sie bereits auf den Ausgang des britisch-französischen Konflikts um die geopolitische Konsolidierung des jeweiligen Kolonialbesitzes hin. In Fashoda, wo es 1898 zu einem militärischen Zwischenfall kam, treffen die Pfeilsignaturen aufeinander. Die britischen Pfeile zielen überdies direkt auf Deutsch-Ostafrika. Sie suggerieren, das deutsche „Schutzgebiet“ habe den britischen Arrondierungsbemühungen im Wege gestanden, weshalb von England eine besondere Bedrohung deutscher Interessen ausgehe. Diese Bedrohung bezog sich einmal auf die kolonialen Interessen in Afrika²⁰, aber implizit auch auf die Situation in Europa, wo England zum Kriegsgegner geworden war. In späteren Karten wird Frankreich gar nicht mehr berücksichtigt und die Situation ausschließlich auf einen deutsch-britischen Gegensatz hin zugespitzt. Pfeilsignaturen, die deutsche Gebiete aus zwei Richtungen „bedrohen“, und Kartenunterschriften wie „Deutsche Kolonien in Afrika. Deutsch Ost-Afrika ist England im Wege“ stellen England als Aggressor dar.²¹

Das in der westdeutschen Oberstufe der Nachkriegszeit eingesetzte Lehrwerk „Grundzüge der Geschichte“ von 1951 verwendet eine in Schwarz-Weiß gehaltene Afrikakarte mit dem Titel „Afrika um 1914“. Das Kartenbild unterscheidet sich kaum von den Karten der Zwischenkriegszeit. Es zeigt die Dominanz der europäischen Kolonialmächte auf dem afrikanischen Kontinent am Vorabend des Ersten Weltkriegs.²² In der Legende werden die beiden Staaten Liberia und Abessinien, das spätere Äthiopien, jedoch nicht als unabhängig ausgewiesen und auf der Karte selbst sind die jeweiligen Schraffierungen nur mühsam zu unterscheiden. Für die Grundaussage der Karte ist dies jedoch unerheblich, da es darum geht, die übermächtige Präsenz Europas in Afrika darzustellen. Über Flächensignaturen wie Schraffierungen oder Punktmuster werden Herrschaftsansprüche dokumentiert und die Karte zeigt an, welche Teile des Kontinents welcher Kolonialmacht zugeordnet sind. Geografische Informationen fehlen weitgehend. Lediglich die wichtigsten Flüsse Nil, Niger und Kongo sind eingezeichnet, denn sie bestimmten als Verkehrswege maßgeblich auch die strategischen und wirtschaftlichen Interessen und somit die koloniale Aufteilung. Insgesamt ergibt sich ein eher unruhiges Kartenbild, das den aggressiven Imperialismus und die Rivalität der europäischen Nationalstaaten sehr gut widerspiegelt.²³ Die Karte

²⁰ Zu Hitlers Mittelfrika-Plänen vgl. HORST GRÜNDER: *Geschichte der deutschen Kolonien*, 4. verb. und mit neuer Bibliographie erg. Aufl., Paderborn u.a. 2000, S. 228-231.

²¹ Vgl. die Karten in: RICHARD LÜPKE, *Deutsche Geschichte. Neugestaltung von Ferdinand Hirt's Tatsachen und Arbeitsheften. Erste Gruppe. Geschichte*, Breslau 1943, S. 141; WERNER VOM HOFE, PETER SEIFERT, ANTON HEINEN: *Bismarcks kleindeutsches Reich, Adolf Hitlers großdeutsches Reich 1850-1941. Die ewige Straße. Geschichte unseres Volkes*, Dortmund u.a. 1943, S. 40.

²² *Grundzüge der Geschichte VII. Von der Französischen Revolution 1789 bis zur Gegenwart*, bearb. von ERNST BUSCH, Frankfurt a.M. u.a. 1951, S. 103.

²³ Eine ähnliche Karte findet sich bei ROBERT MANGELSDORF: *Werden und Wirken. Geschichtswerk in 3 Bänden für die Oberstufe der höheren Schulen. Bd. 3: Neueste Zeit 1815-1945*, Karlsruhe 1952, S. 98. Die narrative Einbindung der Karten gibt zuweilen Lesarten vor, die die deutsche Kolonialpolitik als zurückhaltend und moderat im Vergleich zu den übrigen Kolonialmächten darstellt. Gleichwohl erhebt der Autorentext den Anspruch,



Abb. 4: Die Aufteilung Afrikas, 1961. Aus: MEIER/MÜHLSTÄDT/ZIEGLER, Neuzeit (wie Anm. 24)

bildet die Situation kurz vor Beginn des Ersten Weltkriegs ab und zieht auf diese Weise den Kolonialismus als eine Ursache für den Kriegsausbruch mit heran. Danach entlasteten die kolonialen Auseinandersetzungen in Afrika die Situation in Europa nicht, sondern sie wirkten krisenhaft auf sie zurück und verschärften die Gegensätze bis hin zum Krieg. Im Schulbuch wird dieser Zusammenhang allerdings erst an späterer Stelle thematisiert.

Ein Geschichtsbuch für den Unterricht in der erweiterten Oberstufe der DDR von 1961 setzt die Afrikakarte ebenfalls ein. Es handelt sich um eine schwarz-weiße Kar-

dass Deutschland als Kolonialmacht von Bedeutung anerkannt werde: „Es fehlte Deutschland nicht an unternehmenden Männern, die den Kolonialpionieren der älteren Weltvölker ebenbürtig waren; das Verständnis für die Bedeutung kolonialer Betätigung begann auch in Deutschland zu wachsen.“ Ebenda, S. 101.

tenskizze mit dem Titel „Die Aufteilung Afrikas“ (Abb. 4).²⁴ Die Karte zeigt Afrika um 1900 auf dem Höhepunkt der kolonialen Eroberung. Die leicht geschwungenen Pfeile, die von den Küsten ins Landesinnere weisen, kennzeichnen das Vordringen der vier europäischen Mächte England, Frankreich, Deutschland und Italien. Dabei verleihen die Pfeilsignaturen der Karte einen im Vergleich zu bundesrepublikanischen Karten innovativen Charakter, denn sie sind technisch so gestaltet, dass das Vordringen einzelner Kolonialmächte direkt in die Karte eingeschrieben ist.²⁵ Die verhältnismäßig breiten, sich zur Spitze hin verjüngenden und teilweise geschweiften Pfeile geben das Jahr, die treibende europäische Macht und deren Expansionsziele an. So wird deutlich, in welchen räumlichen *und* zeitlichen Dimensionen der Kolonialisierungsprozess verlief und wo die strategischen Interessen zu kollidieren drohten. Auf diese Weise transportiert die Karte ihre mehrschichtige Aussage übersichtlich und kann auf zusätzliche Erläuterungen in einer Legende verzichten.

Die Dynamik eines rücksichtslosen und an vielen Stellen gleichzeitig ansetzenden Kolonialimperialismus wird besonders deutlich, wenn man die deutsche Kolonialpolitik betrachtet, deren Interessen sich auf Marokko im Norden, Togo und Kamerun in Westafrika sowie auf Gebiete im Südwesten und im Osten Afrikas richteten. Während zur Kennzeichnung der deutschen Expansion vier Pfeile erforderlich sind, reichen zwei beziehungsweise drei Pfeile aus, um die Stoßrichtung des englischen und französischen Kolonialismus darzustellen. Die Kolonialpolitik der beiden großen Mächte Frankreich und Großbritannien erscheint so konsequent auf die einmal definierten Interessen hin ausgerichtet, wohingegen die über den ganzen Kontinent verstreuten Aktivitäten des Deutschen Reiches den „aggressiven Charakter des deutschen Imperialismus“²⁶ um so deutlicher hervortreten lassen. Daran knüpft auch die maßgebliche Deutung des Kolonialimperialismus durch die DDR-Geschichtsschreibung an, die der Bundesrepublik alle Lasten aus der imperialistischen und nationalsozialistischen Vergangenheit aufbürdete, während sich die DDR als demokratisch-sozialistische Neugründung Deutschlands davon distanzierte.

Der Umstand, dass die Karte ausschließlich koloniale Bezeichnungen und keine Informationen über Topografie, Siedlungsgebiete und Orte enthält, greift die bereits beschriebene imperialistische Sichtweise auf, aus der heraus die Kolonialmächte die Notwendigkeit der Eroberung, Kartierung, Erforschung und Zivilisierung dieser Gebiete, ihrer Bewohner und Bodenschätze ableiteten. Während die Karte die geläufige Selbstdeutung des europäischen Kolonialismus vermittelt, bezieht der Autorentext des Lehrbuchs auch afrikanische Kulturen und Widerstände gegen die Kolonialherrschaft ein, und dies in weitaus stärkerem Maße als zeitgleich oder später erschienene

²⁴ ARTUR MEIER, HERBERT MÜHLSTÄDT, GERHARD ZIEGLER u.a.: *Neuzeit. Lehrbuch für den Geschichtsunterricht der erweiterten Oberschule 11. Klasse*, Berlin 1961, S. 203.

²⁵ Zur suggestiven Bedeutung von Pfeilsignaturen vgl. MARK S. MONMONIER: *Eins zu einer Million. Die Tricks und Lügen der Kartographen*, Basel u.a. 1996, S. 149-150.

²⁶ MEIER/MÜHLSTÄDT/ZIEGLER (wie Anm. 24), S. 184 u.a.

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 5: Afrika vor 1884 und zu Beginn des Ersten Weltkriegs, 1990. Aus: DANNER/HUG/KRAUTKRÄMER, *Geschichtliche Weltkunde* (wie Anm. 28)

westdeutsche Geschichtsschulbücher. Mit deutlicher Sympathie für die Unabhängigkeitsbewegungen und Aufstände werden afrikanische Bevölkerungsgruppen als Handelnde dargestellt. Zwar bleibt auch hier Europa der dominierende Faktor und Motor der historischen Veränderung, aber es wird deutlich, dass afrikanische Geschichte und Kultur nicht erst mit dem modernen Kolonialismus einsetzen.

Ab den 1960er Jahren erscheinen die Geschichtskarten in Schulbüchern für die Oberstufe in Farbe. Sie holen damit an Attraktivität und Darstellungsmöglichkeiten gegenüber den farbigen Schulatlanten auf, mit denen sie nun zunehmend konkurrieren. Vor diesem Hintergrund wirkt die monochrome Karte „Afrika um 1914“²⁷ in einem 1988 erschienenen westdeutschen Geschichtslehrbuch bemerkenswert nüchtern. Sie beschränkt sich darauf, die Einflussgebiete der Kolonialmächte anzugeben und verzichtet auf jegliche Zusatzinformationen. Dadurch konzentriert sich die Aussage der Karte auf einen zentralen Aspekt. Sie vermittelt, wie sehr der Kolonialismus als ein rein „europäisches Projekt“ wahrgenommen wurde, bei dem es in erster Linie um die Durchsetzung und Absicherung der Vorherrschaft Europas in der Welt ging.

Deutlich anders verfährt dagegen das 1990 fast zeitgleich erschienene Geschichtsbuch „*Geschichtliche Weltkunde*“. Es bezieht die zeitliche Dimension der kolonialen

²⁷ RUDOLF BERG, ROLF SELBMANN: *Grundkurs deutsche Geschichte 1. 1800-1918*, 4. Aufl., Frankfurt a.M. 1988, S. 333.

Expansion ein und lässt diese weniger schematisch erscheinen.²⁸ In zwei nebeneinander abgebildeten farbigen Karten wird „Afrika vor 1884 und zu Beginn des Ersten Weltkriegs“ gezeigt (Abb. 5). Darauf sind die britischen Besitzungen jeweils rot eingezeichnet und die rasche Ausdehnung der kolonialen Herrschaft innerhalb von nur dreißig Jahren ist unmittelbar erkennbar. Hinweise zum Beginn der europäischen Herrschaft oder zur wechselnden kolonialen Zugehörigkeit einzelner Territorien zeigen, dass die koloniale Durchdringung keineswegs linear erfolgte und von Auseinandersetzungen zwischen den Kolonialmächten sowie auch von lokalem Widerstand begleitet war. Beide Karten sind darüber hinaus mit geografischen Informationen über Flüsse und Gewässer angereichert, so dass der Kontinent nicht ausschließlich als Objekt und Projektionsfläche des europäischen Kolonialismus erscheint, sondern eine gewisse geografische Identität erhält.

Neuere Schulbücher, wie das in Bayern eingesetzte Oberstufenbuch „Buchners Kolleg Geschichte“ von 2004, bleiben hingegen bei der bekannten Darstellung und heben vor allem die Selbstbezüglichkeit des europäischen Kolonialismus hervor.²⁹ Dabei lassen kleinere technische und inhaltliche Veränderungen die Unterschiede in der kolonialen Herrschaftsdurchdringung klarer hervortreten. Die Kolonialherrschaft erscheint inzwischen nicht als einheitlich und flächendeckend, sondern abgestuft je nachdem, ob es sich um Herrschafts- oder Siedlungskolonien handelte. Während die Europäer in den Herrschaftskolonien in der Minderheit blieben und die Kolonialmacht sich in indirekter Machtausübung auf die einheimische Bevölkerung stützte, um die Verwaltungskosten zu senken, erhielten Siedlungskolonien den Status eines Dominions mit direkter Kolonialverwaltung und innerer Autonomie. Konsequenterweise ist die Selbständigkeit Liberias und Abessiniens oder Äthiopiens ebenso deutlich erkennbar wie der Dominion-Status Südafrikas.

Die in deutschen Geschichtsschulbüchern des 20. und 21. Jahrhunderts anzutreffende Darstellung des Kolonialismus in Afrika rekurriert damit auf ein Kartenbild, dessen Grundaussage trotz der erweiterten technischen Möglichkeiten der Kartengestaltung kaum variiert. Die Karte Afrikas dient als Folie für den imperialen Expansionsdrang der Europäer, während afrikanische Toponyme und geografische Referenzpunkte wie Flüsse, Berge, Wüsten oder Seen fast vollständig zurücktreten. Autochthone Strukturen wie Siedlungseinheiten oder *de facto* nicht beziehungsweise nur indirekt beeinflusste Reiche im Innern Afrikas, etwa in Nordnigeria oder Nordkamerun, sind nicht verzeichnet. Wohl aber gibt es Grenzen, die europäische Vorstellungen von Nationalstaaten spiegeln und den Kontinent willkürlich zerschneiden. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie eine rein europäische Sichtweise wählen. Indem sie ausschließlich die europäische Expansion in Afrika sowie die Konkurrenz der Kolonialmächte abbilden, zeichnen sie das koloniale Selbstbild der Europäer nach. Neuere

²⁸ WILFRIED DANNER, WOLFGANG HUG, ELMAR KRAUTKRÄMER: Geschichtliche Weltkunde. Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, Frankfurt a.M. 1990, S. 105.

²⁹ HEINRICH HIRSCHFELDER, WILHELM NUTZINGER: Das Kaiserreich 1871-1918. Buchners Kolleg Geschichte, 2. Aufl., Bamberg 2004, S. 145.

Schulbuchkarten tun dies zunehmend kritisch. Gleichzeitig perpetuieren sie aber die stereotypen Europa- und Afrikabilder. Darin erscheint Afrika als weitgehend statischer Kontinent, der der Dynamik der imperialistischen Politik nichts entgegenzusetzen hatte und überdies nur als Gegenbild zu Europa und als Abgrenzung der Europäer zu dem „Anderen“ fungierte. Die kartografische Darstellung des Kolonialismus zeigt somit über politische Systeme und lange Zeiträume hinweg eine bemerkenswerte Stabilität, und das, obwohl sich die inhaltlichen Deutungen des Kolonialismus durchaus gewandelt haben. Auf die Gründe hierfür, die im Wesentlichen im Medium der Karte liegen, ist noch zurückzukommen.

Die Aufteilung Afrikas in englischen Schulbuchkarten

Ein Blick in die neueren Schulbücher anderer ehemaliger Kolonialmächte zeigt, wie verbreitet das beschriebene Kartenbild noch immer ist. In englischen Geschichtsschulbüchern finden sich Karten, die auch aus deutschen Lehrbüchern des 20. Jahrhunderts bekannt sind. Es wäre zu erwarten, dass englische Karten den Blick stärker auf das Empire richten und anstelle der europäischen die globalen Bezüge hervorheben.³⁰ Zunächst einmal unterscheiden sie sich nicht wesentlich von den oben beschriebenen deutschen Schulbuchkarten und vermitteln eine ähnliche Deutung der kolonialen Herrschaft in Afrika. Unter dem Blickwinkel der „Aufteilung Afrikas durch die Europäer“ wird der afrikanische Kontinent primär als Objekt imperialistischer Politik und als Projektionsfläche innereuropäischer Rivalitäten betrachtet. Die Karten sollen erklären, inwiefern die Situation in Afrika um 1914 zum Beginn des Ersten Weltkriegs beitrug. Die afrikanische Geschichte jenseits des europäischen Kolonialismus bleibt dabei unberücksichtigt und es entsteht der Eindruck, die neuere afrikanische Geschichte beginne überhaupt erst mit dem Kolonialismus. Mit ihrer ausschließlich auf Europa bezogenen Perspektive und dem Versuch, den Kolonialismus allein aus europäischer Sicht zu beschreiben, festigen auch die Karten in englischen Schulbüchern das koloniale Afrikabild.

Ein Beispiel hierfür bietet die Afrikakarte „European Partition of Africa“ in einem englischen Geschichtsbuch von 1998 für den Unterricht in der Oberstufe (Abb. 6).³¹ Die schwarz-weiß gehaltene Karte verzeichnet die europäisch dominierten Territorien, und in der Legende sind lediglich die kolonialen Zugehörigkeiten genannt. Unabhängige afrikanische Staaten berücksichtigt die Karte nicht. Afrikanische Herrschaftsgebiete, die auch während der Kolonialzeit bestanden, sind ebenfalls nicht angegeben und geografische Informationen zu Gewässern oder Flüssen beschränken sich auf grobe Landmarken zur Orientierung wie den Viktoriasee, den Tanganjikasee und den Nil. Insoweit entspricht die Karte also den bekannten kartografischen Dar-

³⁰ Vgl. Text and Image. Social Construction of Regional Knowledges, hrsg. von ANNE BUTTIMER u.a., Leipzig 1999.

³¹ DERRICK MURPHY u.a.: Britain 1815-1918, London 1998, S. 264.

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

bb. 6: European Partition of Africa, 1998. Aus: MURPHY u.a., Britain 1815-1918 (wie Anm. 31)

stellungen des Kolonialismus. Innovativ ist jedoch der Versuch, die zeitliche Dimension der kolonialen Expansion in die kartografische Darstellung zu integrieren. So bietet die Karte Informationen über den Beginn und Verlauf der kolonialen Inbesitznahme einzelner Territorien. Die Jahreszahlen dokumentieren die rasche Ausdehnung der europäischen Herrschaft, und die ab 1880 eng aufeinanderfolgenden Daten machen die geläufige Metapher vom Wettlauf oder *scramble for Africa* sehr anschaulich. Obwohl die Jahreszahlen nicht in der Legende vermerkt, sondern direkt in die Karte integriert sind, bleibt die Karte mit ihrer hohen Dichte an Informationen gut lesbar. So beziehen sich die beiden Jahreszahlen zum Kongo einmal auf den 1885 eingerichteten Freistaat Kongo unter der unmittelbaren Herrschaft des belgischen Königs Leopold II. und dann auf die durch internationalen Druck hin vollzogene Abtretung des Gebiets an den belgischen Staat im Jahr 1908 infolge der als „Kongo-Gräuel“ publik gewordenen Ausbeutungspraktiken.³² Auf diese Weise kommen auch Wechsel und Rückschläge in den Blick, die zeigen, dass die Ausweitung kolonialer Herrschaft nicht ohne innere oder äußere Widerstände durchzusetzen war.

Neben der konkreten Datierung formeller Herrschaft bezieht die Karte die Zeitdimension des Kolonialisierungsprozesses noch auf einer weiteren, übergeordneten Ebene ein. Sie veranschaulicht einmal die Situation zu Beginn des kolonialen Wettlaufs um 1880 und dann auf dem Höhepunkt des imperialistischen Kolonialismus um 1914, indem sie den jeweils erreichten Grad europäischer Kontrolle durch unterschiedliche Graustufen darstellt. Die Graufärbung einzelner Regionen innerhalb der Kolonien zeigt dabei deutlich, dass sich koloniale Herrschaft zunächst nur auf küstennahe Gebiete stützte und graduell ausweitete, dass also keineswegs von einer flächendeckenden Herrschaftsdurchdringung ausgegangen werden kann, wie dies die eher statisch ausgerichteten Geschichtskarten zur Kolonialherrschaft suggerieren.³³ Insgesamt betrachtet, geht die Karte also auf den Prozesscharakter der Kolonialisierung ein.³⁴ Sie bedient aber weiterhin die Vorstellung von Afrika als einem fremdbestimm-

³² Vgl. die aufrüttelnde, aber nicht unumstrittene Darstellung von ADAM HOCHSCHILD: Schatten über dem Kongo. Die Geschichte eines der großen, fast vergessenen Menschheitsverbrechen, Stuttgart 2006, Erstveröff. 1998.

³³ Vgl. die Karte „Africa in 1914, showing European possessions“, in: SIMON PEAPLE: European Diplomacy 1870-1939, Oxford 2002, S. 30. Die Darstellung von Entwicklung in Raum und Zeit berührt ein Grundproblem von Geschichtskarten. Als Zeitpunktkarten bieten sie häufig eine durch Jahreszahlen definierte Momentaufnahme der politisch-historischen Gegebenheiten, die Dynamik historischer Prozesse lässt sich jedoch nur schwer abbilden. Vgl. dazu CHRISTINA BÖTTCHER: Die Darstellung von Zeit in Geschichtskarten, in: Geschichte lernen 59 (1997), S. 48-52; DIES.: Die Karte, in: Handbuch Medien im Geschichtsunterricht, hrsg. von HANS-JÜRGEN PANDEL und GERHARD SCHNEIDER, Schwalbach/Taunus 1999, S. 170-196.

³⁴ Eine andere Möglichkeit der Darstellung von zeitlicher Entwicklung bieten Kartenfolgen. Sie lassen sich durch die erweiterten technischen Möglichkeiten leicht herstellen, haben sich jedoch in Schulbüchern nicht umfassend durchgesetzt, vermutlich weil sie viel Platz beanspruchen. Zwei Beispiele aus deutschen Schulbüchern: FRANK BAHR, ADALBERT BANZHAF, VALENTIN GÖLZ, LEONHARD RUMPF: Grundkurse Geschichte, Darmstadt 1984, S. 192; HANS-JÜRGEN PANDEL: Geschichte konkret, Braunschweig 2005, S. 68.

ten Kontinent ohne eigene Geschichte, Strukturen oder Identitäten, indem sie verschweigt, welche afrikanischen Reiche oder herrschaftspolitischen Strukturen durch den wachsenden Kolonialbesitz und Einfluss der Europäer verdrängt wurden. Danach wird der afrikanische Raum erst mit der Ziehung von Grenzen und der Benennung von Territorialstaaten strukturiert und überhaupt sichtbar gemacht. Der weiße Fleck oder die *terra incognita*, als die Afrika auf den europäischen Karten bis dahin erschienen war, ist mit der kolonialen Inbesitznahme verschwunden. Der Autorentext greift die Zeitdimension der Karte nicht explizit auf. Gleichwohl nimmt er die Fülle der in der Karte verzeichneten Informationen zum Anlass für eine differenzierte Betrachtung der kolonialen Durchdringung, die auf die Ursachen, die Motive und den Verlauf der britischen Expansion in den unterschiedlichen Regionen eingeht. Die nationale Perspektive ist dabei unverkennbar. Interessant ist jedoch, wie sehr Text und Karte Großbritannien als Teil der europäischen Mächte verstehen und keineswegs mehr aus einer Position der *splendid isolation* auf die kontinentaleuropäischen Staaten blicken.

Eine im Vergleich dazu eher ungewöhnliche Afrikakarte bietet ein Geschichtslehrbuch für die gymnasiale Oberstufe von 2006. Unter der als Frage formulierten Überschrift „How did Britain expand its empire in Africa?“³⁵ ist eine fast weiße und auf die Umriss reduzierte Karte abgebildet (Abb. 7). Sie zeigt nicht die übliche Einteilung mit kolonialen Staatsgrenzen, sondern nur die größeren Flüsse und Seen. Einige koloniale Gebiete sind auf der Karte lokalisiert, Grenzen werden aber konsequent vermieden. Auffällig ist, dass allein der Ort Faschoda und die Schlacht von Omdurman in der Karte eingezeichnet sind.³⁶ Die Karte nimmt eine ganze Schulbuchseite ein und ist eingerahmt von einer ganzen Anzahl von Einzelerläuterungen, anhand derer Gebiete, Etappen oder Beweggründe der Kolonialisierung dargestellt werden. Jeder Erläuterungskasten ist durch eine Linie mit einem Gebiet auf der Karte verbunden. Wenn die Schüler einer Linie folgen, die aus dem nicht weiter bezeichneten Gebiet in der Nähe des westafrikanischen Nigerdeltas nach außen führt, so erfahren sie, dass Großbritannien sich auf diese Region konzentrierte und ein Protektorat errichtete, um konkurrierende Kolonialmächte fern zu halten. Gleichzeitig wird der Begriff Protektorat erläutert. Die Karte kann auch in umgekehrter Richtung gelesen werden, indem die Schüler der Linie folgen, die von einem Erläuterungskasten ins Karteninnere führt. Auf diese Weise erhalten sie Informationen über eine andere Form kolonialer Herrschaft, die auf der wirtschaftlichen Ausbeutung durch private

³⁵ MICHAEL WILLIS: Britain 1851-1918. A Leap in the Dark?, London 2006, S. 112. Das Lehrbuch ist aktuell im Gebrauch an Schulen zur Vorbereitung auf die A-Level-Prüfungen zum Abschluss der Sekundarstufe II und erschien 2009 in unveränderter Neuauflage.

³⁶ Das Symbol der gekreuzten Säbel entspricht der klassischen Kartensprache. In dieser modernen anmutenden Karte fällt jedoch auf, dass die Säbel auf die Niederschlagung des sogenannten Mahdi-Aufstands hinweisen, den die Briten nur durch eine hohe Übermacht an Soldaten und den massiven Einsatz von Maschinengewehren für sich entschieden. Insofern wäre ein Feuersymbol, wie es neuere Karten für Zusammenstöße zwischen lokalen und kolonialen Kräften einsetzen, ebenfalls denkbar gewesen.



Abb. 7: How did Britain expand its empire in Africa, 2006. Aus: WILLIS, Britain 1851-1918 (wie Anm. 35)

Charter-Gesellschaften basierte. Über die Vergabe von Konzessionen, sogenannte „Charters“, die die britische Regierung an private Investoren vergab, sicherte sie ihre Interessen ohne eigenes finanzielles Engagement und Risiko. So wahrte sie 1889 gegenüber deutschen, portugiesischen und burischen Ansprüchen ihre Dominanz im späteren Rhodesien durch die Vergabe einer Konzession an die private British South Africa Company von Cecil Rhodes. Auf der Karte selbst ist das nach dem Diamantenmagnaten und Kolonialimperialisten benannte Rhodesien allerdings nicht eingezeichnet. Die Linie bezeichnet die geografische Lage nur ungefähr und endet im Nichts.

Die Karte unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht von den üblichen Schulbuchkarten. Zunächst fällt auf, wie stark Karte und Text miteinander interagieren. Kartografische und schriftliche Darstellung sind durch Linien miteinander verbunden. Die Texte haben durchweg einen durch Fettdruck hervorgehobenen geografischen Bezugspunkt, anhand dessen koloniale Herrschaftsformen, Akteure und Interessen erläutert werden. Sie halten die wichtigsten Informationen zur Expansion Großbritanniens in Glossar-Form fest und ordnen sie grafisch wie auf einem *Mind-Map* an. Dies ermöglicht einen Überblick, der nicht in künstlicher Weise chronologisch organisiert ist, sondern sich an der Geografie Afrikas ausrichtet und die Gleichzeitigkeiten in der britischen Afrikapolitik sowie die Rivalitäten mit anderen Kolonialmächten darstellt. Bemerkenswert ist der Verzicht auf die kolonialen Grenzen und die Hervorhebung der kolonialen Herrschaftsansprüche durch Farben oder andere Flächenmarkierungen. Das Bild von der umfassenden europäischen Beherrschung des afrikanischen Kontinents durch die Europäer wird stattdessen durchbrochen. Reduziert auf Umrisse und topografische Informationen von strategischer Bedeutung sowie ergänzt durch einen ausführlichen Textteil, hebt die Darstellung den Konstruktionscharakter von Karten kolonialer Herrschaft hervor. Gleichzeitig durchbricht diese Form der Darstellung das Medium Karte; es handelt sich im strengen Sinn nicht mehr um eine kartografische Darstellung, sondern um eine Kombination von Text und Karte.

Dies eröffnet die Möglichkeit, den Prozess der Kolonialisierung in neuartiger Weise darzustellen. Während die Leitfrage nach den Motiven und Wegen der Expansion in Afrika auf die britische Kolonialpolitik abhebt, bezieht die Karte Aspekte mit ein, die den Eindruck widerlegen, die koloniale Expansion sei einer linearen Entwicklung gefolgt und von „großen Männern“ geprägt gewesen. So fehlen denn auch konsequenterweise Schlagworte wie die „Kap-Kairo-Linie“, die den Eindruck vermitteln, die britische Kolonialpolitik habe kompromisslos das Ziel eines geschlossenen und Afrika in Nord-Süd-Richtung erfassenden Herrschaftsgebiets von Ägypten bis nach Südafrika verfolgt. Der Ort Faschoda am Oberlauf des Nil und im heutigen Sudan gelegen ist als einziger Ort in der Karte eingezeichnet und erhält somit ein entsprechend hohes Maß an Bedeutung. In Faschoda prallten die Interessen der beiden großen Kolonialimperien aufeinander.³⁷ Während Frankreich seine Ansprüche im östlichen Afrika durchzusetzen versuchte, wollte Großbritannien seinen Einfluss in Ägypten und den Seeweg nach Indien absichern. Der Rückzug Frankreichs entschärfte die Krise. Im Sudan-Vertrag (1899) erkannte es die britische Herrschaft am oberen Nil an und

³⁷ Dazu jetzt aus französischer Sicht MARC MICHEL: *Fachoda. Guerre sur le Nil*, Paris 2010.

erhielt im Gegenzug das Gebiet zwischen Darfur und dem Tschadsee als Einflusszone. Der Konflikt war über den lokalen Anlass hinaus bedeutsam, denn erstmals hatten koloniale Rivalitäten Europa an den Rand eines Krieges gebracht. Ältere Geschichtsschulbücher behandelten den Vorfall denn auch entsprechend ausführlich, wobei Faschoda gerade für Frankreich lange mit nationaler Schande verbunden war und die französischen Schulbücher besonders hervorhoben, dass der französische Rückzug einen europäischen Krieg verhindert habe.³⁸ Englische Schulbücher betrachteten den Konflikt dagegen lediglich als eine kurze Störung der erfolgreichen „Ägyptenpolitik“.³⁹ Paradoxerweise hat der Sudan-Vertrag die britisch-französische Annäherung gefördert und die bis dahin längste Allianz der beiden Mächte, die *Entente cordiale*, hervorgebracht.

Die Karte greift die Interessengegensätze der europäischen Mächte auch an anderer Stelle auf. Sie macht deutlich, wie sehr sich die Rivalitäten vom europäischen Kontinent in die koloniale Peripherie verlagerten, und verweist damit auf den europäischen Rahmen des Kolonialimperialismus. Von Westafrika ausgehend, wo sich die Interessen Frankreichs, Großbritanniens und Deutschlands kreuzten, werden die Ergebnisse der Berliner Westafrika-Konferenz von 1884-85 erläutert. In Berlin verständigten sich die Teilnehmer der sogenannten Kongo-Konferenz darauf, wie Kolonialerwerb künftig geregelt und unter den Signatarmächten völkerrechtlich anerkannt werden sollte. Die Schlussakte vom 26. Februar 1885 sicherte zudem die Freiheit des Handels auf den Flüssen Kongo und Niger. Die kolonialen Grenzen wurden in Berlin nicht festgelegt, obwohl die Konferenz gerade in Schulbüchern häufig verkürzt mit der Aufteilung Afrikas unter den Kolonialmächten gleichgesetzt wird. Der häufig gebrauchte Begriff des „scramble for Africa“ taucht daher in der Karte nicht auf.⁴⁰ Gleichwohl hatte die Konferenz Signalwirkung für die beschleunigte Durchsetzung kolonialer Interessen und binnen zweier Jahrzehnte stand Afrika fast vollständig unter der Hegemonie europäischer Kolonialmächte.

Insgesamt zieht die Karte durchaus Vergleiche zu anderen europäischen Staaten, insbesondere zu den beiden schärfsten Konkurrenten Großbritanniens in Afrika, Frankreich und Deutschland. Sie hebt aber weniger auf die Darstellung Großbritanniens als europäische Macht ab, sondern auf die Selbstwahrnehmung als Empire. Das

³⁸ In französischen Schulbüchern sei der Konflikt lange als ein nationaler Erinnerungsort behandelt und dann vergessen worden, so MICHEL (wie Anm. 37), S. 17. Das trifft nur teilweise zu, denn auch neuere Schulbücher erwähnen den Vorfall zumindest. Gleichwohl lassen sich bis in aktuelle Schulbücher hinein unterschiedliche nationale Darstellungsweisen ausmachen.

³⁹ Bezeichnenderweise verwenden französische Schulbücher für den Vorfall eher Karten, während englische Schulbücher Karikaturen verwenden, sofern sie den Konflikt überhaupt illustrieren. DANIEL HENRI u.a.: *Histoire / Geschichte. Europa und die Welt vom Wiener Kongress bis 1945*, Stuttgart u.a. 2006, S. 174. MARTIN ROBERTS: *Britain 1846-1964. The Challenge of Change*, Oxford 2001, S. 88.

⁴⁰ Die Formulierung lautet etwas zu verkürzt und daher missverständlich: „British representatives went to a conference at Berlin in 1884-85 to get agreement on how to divide west Africa.“ WILLIS (wie Anm. 35), S. 112.

ist insofern bemerkenswert, da die Mehrzahl der englischen Schulbuchkarten mit dem eingangs beschriebenen klassischen Kartenbild des kolonial aufgeteilten Afrika arbeitet und dies offenbar die Selbstverortung in Europa oder die Identifizierung mit den kontinentaleuropäischen Kolonialmächten stärkt. Das ungewöhnliche und fast schon konstruktivistische Kartenbild ist dagegen bislang ein Einzelfall unter den aktuellen Lehrwerken. Es positioniert Großbritannien stärker als imperiale Weltmacht, die unter anderem Interessen in Afrika verfolgt, denn als europäische Kolonialmacht.

Die Darstellung der Kolonialherrschaft in französischen Schulbuchkarten

Aktuelle französische Geschichtsschulbücher für die Oberstufe verwenden Kartenmaterial in großem Umfang. Sie unterscheiden sich damit deutlich von vergleichbaren Lehrwerken für deutsche und englische Schüler. Die Karten sollen ein Thema anschaulich und übersichtlich vermitteln, den methodischen Umgang mit dem Medium Karte trainieren und das Verständnis für geopolitische Zusammenhänge, die Raum- und Zeitdimension eines Themas, wecken.⁴¹ Dies mag weniger auf die Konjunktur des Raumparadigmas in den Sozial- und Kulturwissenschaften zurückgehen als auf die traditionell enge Bindung von Geschichtswissenschaft und Geografie in Frankreich, die sich nicht zuletzt in der häufig anzutreffenden Kombination von Geschichts- und Geografiebüchern spiegelt.⁴² Karten nehmen vielfach einen prominenten Platz am Anfang oder Ende eines Kapitels ein. Sie erstrecken sich über eine ganze Seite oder eine Doppelseite der oft großformatigen Lehrwerke und sind in der Regel farbig gestaltet. All dies lässt erwarten, dass nicht nur die Anzahl und Platzierung der Karten, sondern auch ihre Gestaltung methodische Neuorientierungen spiegelt.⁴³

Ein 2008 erschienenes Geschichtsschulbuch betont die herausragende Bedeutung und Funktion der Karten dadurch, dass sie am Beginn eines Kapitels platziert sind, wo sie ein Thema gewissermaßen in Raum und Zeit verorten. Für die Darstellung der kolonialen Herrschaft in der Hochphase des Imperialismus wurde eine Weltkarte um 1914 gewählt, in deren Zentrum der kolonial aufgeteilte afrikanische Kontinent steht (Abb. 8).⁴⁴ Afrika tritt durch die – einen Globus andeutende – Kartenprojektion plas-

⁴¹ Vgl. dazu das Methodenkapitel zur Kartenanalyse in: *Histoire. Première*, hrsg. von MICHEL WINTER, Paris 2003, S. 118 f. Auch deutsche und englische Lehrbücher trainieren den Umgang mit Karten in Methodenkapiteln.

⁴² Lehrbücher für die Sekundarstufe I (*école primaire* und *collège*) umfassen häufig noch beide Fächer, erst in der Sekundarstufe II (*lycée*) wird differenziert zwischen *Histoire* und *Géographie*. In der universitären Lehrerbildung ist das kombinierte Studium beider Fächer verpflichtend.

⁴³ Zu französischen Geschichtsschulbüchern vgl. MARIE-CHRISTINE BAQUÈS: L'évolution des manuels d'histoire du lycée. Des années 1960 aux manuels actuels, in: *Histoire de l'éducation* 114 (2007), S. 121-149.

⁴⁴ Karte mit dem Titel „L'apogée de l'impérialisme à la veille de 1914“, in: *Histoire. Terminale*, hrsg. von GUILLAUME BOUREL und MARIELLE CHEVALLIER, Paris 2008, S. 126.

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 8: Der Imperialismus auf seinem Höhepunkt vor 1914, 2008. Aus: Histoire. Terminale (wie Anm. 44)

tisch hervor, weil die europäischen Kolonialmächte hier besonders intensiv miteinander konkurrierten. Gleichzeitig werden die Auseinandersetzungen um afrikanische Gebiete zu den globalen Aktionsräumen der beiden großen Kolonialimperien in Beziehung gesetzt, um die weltumspannende Dominanz Europas sichtbar zu machen. Den Konfliktcharakter der kolonialen Expansion heben Symbole hervor, die auf die Fashodakrise (1898), den Südafrikanischen Krieg (1899-1902) und die Marokkokrise (1905-1911) als die drei maßgeblichen Krisen europäischer Herrschaft in Afrika hinweisen. Dabei handelt es sich jeweils nicht um Krisen der Durchsetzung kolonialer Herrschaft gegenüber der indigenen Bevölkerung, sondern um Krisen widerstreitender Interessen der drei maßgeblichen Imperialmächte Frankreich, Großbritannien und Deutschland. Insofern repräsentiert diese Art der Fokussierung auf Afrika als Herrschaftsobjekt den zeitgenössischen europäischen Blickwinkel. Dazu passt auch, dass Metropolen und Kolonien in den gleichen Farben markiert sind, um so die europäischen Triebkräfte des Kolonialimperialismus und die europäische Dynamik zu kennzeichnen. Die Einflusszonen Frankreichs und seines Hauptrivalen Großbritanniens sind durch breite farbige Linien gekennzeichnet, die gleichsam als Frontverläufe in der kolonialen Auseinandersetzung erscheinen. Die Karte verbindet also, wie im französischen Lehrplan gefordert, die globale Betrachtungsweise mit der europäischen und nationalen: Sie zeigt den weltweiten Expansionsdrang der Europäer, hebt

dabei aber besonders die innereuropäischen Auseinandersetzungen am Beispiel Afrikas hervor und unterstreicht hier die nationalen Rivalitäten zwischen dem französischen und dem britischen Kolonialreich. Das ist vielschichtig, kehrt aber den dominierenden und auf Europa zentrierten Blick auf die Kolonialgeschichte nicht grundsätzlich um.

Der Quellen- und Materialteil dieses Kapitels zum europäischen Kolonialsystem enthält eine Afrikakarte, die den europäischen Kolonialbesitz um 1900 zeigt (Abb. 9).⁴⁵ Die Karte konzentriert sich auf die beiden dominierenden Kolonialmächte Großbritannien und Frankreich, indem sie die jeweiligen Kolonien durch Flaggen hervorhebt. Auffallend ist, dass französische und britische Gebiete in abgestuften Blautönen und nicht in kontrastreichen Farben dargestellt sind, mit denen Interessengegensätze üblicherweise verdeutlicht werden. Eine Reihe von kurzen Pfeilen zeigt die Richtung an, in der die strategischen Interessen der jeweiligen Kolonialmacht lagen. Dabei geht die Karte jedoch nicht so weit, Expansionspläne im Sinne einer Kap-Kairo-Linie oder Dakar-Djibouti-Linie einzuzeichnen. Zwar sind die übrigen europäischen Kolonien ebenfalls eingezeichnet, die „Eroberung Afrikas“ stellt sich hier jedoch als eine vorwiegend französisch-britische Auseinandersetzung dar.⁴⁶

Die Karte verzeichnet eine Reihe von lokalen Konflikten, symbolisiert durch Explosionen⁴⁷, und auch die im Aufgabenteil formulierte Frage nach dem tatsächlichen Beginn der kolonialen Eroberung weitet den Blick auf die indigenen Widerstände am Ende des 19. Jahrhunderts, die die flächendeckende Herrschaftsdurchdringung der Kolonien wenn nicht verhinderten, so doch verzögerten. So standen die drei Jahrzehnte zwischen der Berliner Westafrika-Konferenz und dem Beginn des Ersten Weltkriegs im Zeichen von militärischer Expansion, Verhandlungen und Widerstand. Erst in deren Verlauf bildete sich eine territoriale Kolonialherrschaft oder formten sich Kolonialstaaten. Im Sinne eines postkolonialen Ansatzes verzeichnet die Karte daher nicht nur die Daten kolonialer Herrschaft und die Akteure in den Metropolen, sondern auch die Daten und Akteure der Aufstände in den Kolonien. Der lange währende Widerstand der Wahehe zwischen 1891 und 1898 oder der sogenannte Araber-Aufstand von 1888 bis 1889 in Deutsch-Ostafrika sind in kaum einer anderen Schulbuchkarte zu finden und sie werden selten in Schulbuchtexten beschrieben.⁴⁸ So wurde der Guerillakrieg der Wahehe gegen die deutschen Schutztruppen erst nach einem Aufstand von 1896 durch Generalleutnant Lothar von Trotha niedergeschlagen. Die nach

⁴⁵ „L’Afrique vers 1900“, ebenda, S. 129.

⁴⁶ Auf diese Aussage zielt auch der auf die Karte bezogene Arbeitsauftrag: „À quelle période débute véritablement la conquête de l’Afrique? Quelles sont les deux principales puissances qui se disputent le continent?“, ebenda.

⁴⁷ Das Explosionssymbol ersetzt die gekreuzten Säbel. Damit greift die Kartensprache hier die Veränderungen in der kolonialen Kriegsführung durch den Einsatz von Schnellfeuerwaffen auf. Bekannt wurde ein Vers des britischen Schriftstellers Hilaire Belloc aus seinem Gedicht „The modern Traveller“ von 1898: „Whatever happens, we have got the Maxim gun and they have not.“

⁴⁸ Auf der Karte in französischer Sprache Héhé (1891-1898) und Abushini (1888/89).



Abb. 9: Afrika um 1900, 2008. Aus: Histoire. Terminale (wie Anm. 44), S. 129

ihrem Anführer benannten Bushiri-Wars, eine Erhebung arabischstämmiger Kaufleute, richteten sich gegen die Ausweitung deutscher Herrschaftsansprüche an der ostafrikanischen Küste und die damit verbundene Handelskonkurrenz.

Ein weiteres Beispiel für die Kartierung kolonialer Herrschaft in ihren globalen, europäischen und nationalen Bezügen bietet die Karte in einem 2007 erschienenen französischen Geschichtsschulbuch.⁴⁹ Im Zentrum der Weltkarte steht wiederum Afrika, dessen koloniale Zersplitterung in kräftigen Farben hervorgehoben ist, während die übrigen Weltregionen farblich eher zurücktreten. Die britischen und französischen Herrschaftsgebiete in Afrika sind in kontrastierendem Orange und Blau eingefärbt, wobei das modernere Orange die traditionelle rote Farbe des Empire ersetzt.

⁴⁹ Histoire. Première, hrsg. von GUILLAUME LE QUINTREC, Paris 2007.

Die großformatige Karte nimmt zwei Drittel der Doppelseite ein und ist zu Beginn des Kapitels über „Europa und die Welt“ platziert, in dem die europäische Kolonialherrschaft behandelt wird. Die Hauptträger der kolonialen Expansion, die europäischen Metropolen, werden durch eine pinkfarbene Umrandung hervorgehoben. Schließlich lässt sich die nationale Ebene der Karte aus der Farbgebung ablesen. Die in kräftigem Blau gehaltenen französischen Territorien kontrastieren stark mit den orangefarbenen britischen Gebieten. Dabei sind unterschiedliche Herrschaftsformen wie Siedlungskolonien (Dominions), Protektorate und Mandatsgebiete ebenso eingezeichnet wie die finanziellen Interessengebiete.⁵⁰ Die Karte zeigt somit die insbesondere für das britische Empire kennzeichnende Mischung aus formal beherrschten Kolonien, informellen Einflussgebieten und Kapitalinteressen. Sie verweist ferner auf Krisenräume, in denen die Dominanz der Metropole bereits lange vor der Unabhängigkeit der betreffenden Staaten in Frage gestellt wurde. Zusätzlich sind die wichtigsten Migrationsströme eingezeichnet, die die koloniale Expansion nach Nordafrika, Südafrika, Australien sowie Nord- und Mittelamerika begleiteten. Den Migrationsaspekt berücksichtigen deutsche oder englische Karten zur Kolonialherrschaft nicht. In Frankreich haben Fragen der Integration von Migranten aus den ehemaligen Kolonien jedoch eine breite Debatte um das republikanische Selbstverständnis und die nationale Identität hervorgerufen. Auf diese Weise ordnet die Karte koloniale Herrschaft umfassend in globale, europäische und nationale historische und aktuelle Bezüge ein.

In einem weiteren aktuellen französischen Geschichtsschulbuch dient die eingangs erwähnte Karte des britischen Empire von 1886 als Bilddokument für die Eröffnungseite des Kapitels zu Kolonialismus und Dekolonisation.⁵¹ Sie ist mit einem Propagandafoto von 1954 antithetisch verbunden, das die Niederlage der französischen Kolonialtruppen in Indochina zeigt. Während die britische Weltkarte exemplarisch für die Hochphase der Kolonialreiche im ausgehenden 19. Jahrhundert steht, zeigt die Fotografie vom Sieg der kommunistischen Befreiungsbewegung über die französische Kolonialmacht den endgültigen Niedergang der europäischen Kolonialreiche nach dem Zweiten Weltkrieg an.⁵²

Das Bild des Kolonialismus in aktuellen afrikanischen Schulgeschichtskarten

Die Repräsentation des modernen Kolonialismus in europäischen Schulbuchkarten hat Vorstellungen von Afrika tradiert, die nicht nur auf die ehemaligen Metropolen beschränkt blieben. Vielmehr hat das Kartenbild eine so starke Prägekraft gewonnen, dass es seine transnationale Wirkung auch in den Kolonien selbst und bis in die nachkoloniale Gegenwart hinein entfaltet hat. So bedienen sich aktuelle afrikanische Ge-

⁵⁰ Das britische Pfund-Zeichen symbolisiert den massiven Einsatz europäischen Kapitals. Ebenda, S. 80-81.

⁵¹ Histoire. Terminales ES/L/S (wie Anm. 5), S. 130.

⁵² Die Bildunterschriften lauten: „De l'exaltation des empires ... à leur effondrement“. Ebenda, S. 130-131.

schichtsschulbücher der Karte wie einer Chiffre, wenn es um die Darstellung des europäischen Kolonialismus geht. Ein neueres Geschichtsbuch für Oberstufenschüler in Kamerun⁵³, der ehemals deutschen Kolonie, die dann als Völkerbundmandat an Frankreich fiel, verwendet die Karte von der Aufteilung Afrikas um 1914 unverändert. Auch ein Lehrbuch für den Geschichtsunterricht in der Oberstufe des ehemals britisch verwalteten Kenia nutzt die Karte (Abb. 10).⁵⁴ In den Darstellungskonventionen unterscheiden sie sich nicht von europäischen Schulbuchkarten.⁵⁵ Interessant ist aber, dass die kenianische Karte nicht nur die widerstreitenden Expansionslinien von Briten und Franzosen durch Pfeile hervorhebt, sondern auch die deutschen Mittelafrika-Pläne am Vorabend des Ersten Weltkriegs verzeichnet, ein Aspekt, der in deutschen Schulbuchkarten kaum Erwähnung findet.⁵⁶

Europäische Karten, insbesondere die über das koloniale Bildungswesen vermittelten Schulbuchkarten, haben die Sichtweisen auf den modernen Kolonialismus in einer Weise geprägt, die auch für die Selbstwahrnehmung afrikanischer Staaten bestimmend geworden ist. Dabei werden Aktivitäten und Dynamik in der Regel mit den Europäern verbunden. So kennzeichnet eine kenianische Schulbuchkarte mit dem Titel „Location of European interests in Africa in the 19th Century“⁵⁷ die kolonialen Expansionsbewegungen von der Küste aus ins Innere des Kontinents mit Pfeilen. Die Pfeilsignaturen beschreiben durchweg europäische Aktivitäten in einer ansonsten weißen Karte, obwohl auch Wanderungsbewegungen autochthoner Gemeinschaften, Handelsrouten mit Karawanen oder die Expeditionen arabischer Forscher auf diese Weise dargestellt werden könnten. Das kenianische Geschichtsbuch nutzt das Kartenbild zusätzlich, um in einer weiteren Karte zu verdeutlichen, wie die willkürliche ko-

⁵³ ROBERT FOMENKY, MATHEW B. GWANFOGBE: *Histoire du Cameroun. Cours moyen. 5^e et 6^e années des Écoles Primaires*, Yaounde 1989, Erstveröff. 1986, S. 47.

⁵⁴ *History and Government. Form three Students' Book*, hrsg. vom Kenya Literature Bureau, Nairobi 2005, Neuaufl. der Erstveröff. von 1989, S. 8.

⁵⁵ Zur Geschichte der Kartografie in Afrika vgl. THOMAS J. BASSETT: *Maps and Mapmaking in Africa*, in: *Encyclopedia of the History of Science, Technology, and Medicine in Non-western Cultures*, hrsg. von HELAINE SELIN, Dordrecht 1997, S. 554-558. Europäische Kartografen nutzten afrikanisches Wissen intensiv, verschwiegen diese Einflüsse aber oder stellten lokale geografische Informationen als unzuverlässig dar. KATHRIN FRITSCH, ISABEL VOIGT: „Local knowledge is wonderfully good, but ...“. *African Knowledge in European Maps*, in: *Proceedings of the Portsmouth Symposium, ICA Commission on the History of Cartography*, 10.-12.09.2008 in Portsmouth/UK. Online verfügbar unter: http://icahistcarto.org/images/utrecht/Fritsch_Voigt.pdf (eingesehen am 9.02.2012).

⁵⁶ Ein Grund für das „Schweigen“ der Karten an dieser Stelle mag sein, dass die Pläne sehr bald scheiterten und Deutschland im Vertrag von Versailles seinen Kolonialbesitz abtreten musste.

⁵⁷ *History and Government* (wie Anm. 54), S. 3.



Abb. 10: Die Aufteilung Afrikas bis 1914, 2005. Aus: History and Government (wie Anm. 54)

loniale Aufteilung die Trennung afrikanischer Ethnien provozierte.⁵⁸ Darin könnte man einen weiteren Beleg für die transnationale und nachkoloniale Deutungsmacht dieses Kartenbildes sehen. Gleichzeitig stellt dies einen Ansatz dar, das „europäische“ Kartenbild zu unterlaufen. So überschreibt die Karte die koloniale Herrschaftsaufteilung mit den aktuellen Staatsnamen und zeigt auf, wo der Kolonialismus die Siedlungsgebiete einzelner Volksgruppen zwar getrennt, diese aber nicht dauerhaft abgeschafft hat. Ähnlich lassen sich auch Karten deuten, die innerafrikanische Migrationen abbilden und damit zeigen, wo die nachkoloniale Nationsbildung an vorkoloniale Bevölkerungsstrukturen anknüpfte. So betrachtet ist der Kolonialismus in der afrikanischen Wahrnehmung eine Unterbrechung der Nationsbildung.⁵⁹ Für die Europäer ist

⁵⁸ „Some African communities split through partition bounderies [sic]“, ebenda, S. 10. Zum Einfluss der kolonialen Grenzziehungen auf die tatsächliche Durchlässigkeit afrikanischer Grenzen vgl. IEUAN GRIFFITHS: *Permeable Boundaries in Africa*, in: *African Boundaries. Barriers, Conduits and Opportunities*, hrsg. von PAUL NUGENT und ANTHONY I. ASIWAJU, London u.a. 1996, S. 74. Gegenposition bei PAUL NUGENT: *Arbitrary Lines and the People's Minds. A Dissenting View on Colonial Boundaries in West Africa*, ebenda, S. 35-67.

⁵⁹ Für die akademische Geschichtsschreibung ist am Beispiel von Kenia nachgewiesen, wie sehr die Konstruktion von nationaler Identität die vor- und nachkolonialen Kontinuitäten betont. HARTMUT BERGENTHUM: *Geschichtswissenschaft in Kenia in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Herausforderungen, Vielfalt, Grenzen*, Münster 2004 (Studien zur afrikanischen Geschichte, 31). Inwiefern diese Deutung Eingang in Schulbücher gefunden hat, ist noch nicht umfassend untersucht. Der Befund lässt sich jedoch anhand der erwähnten Karte bestätigen. Ein sehr aussagekräftiges Beispiel bietet darüber hinaus ein aktuelles ghanaisches Lehrbuch für Gesellschaftslehre, das zeigt, wie sich aus den vorkolonialen

der Kolonialismus dagegen der Beginn der modernen afrikanischen Geschichte. In europäischen Schulbüchern, die ja den Kolonialismus und nicht die afrikanische Geschichte erklären wollen, bleibt dieser Aspekt meist unberücksichtigt. Er geriete allenfalls dann stärker in den Blick, wenn nationale Schulbücher sich tatsächlich stärker für Globalgeschichte und Multiperspektivität öffneten, wie es die Europäische Union angeregt hat.

Gerade weil das Kartenbild inzwischen den Charakter einer Chiffre angenommen hat, ist es unterschwellig jedoch immer mit einer eurozentrischen Sichtweise verbunden. Für die Verwendung in kenianischen und kamerunischen Schulbüchern mag das ein akzeptierter Deutungsinhalt sein, geht es doch darum, das europäische Projekt des Kolonialismus insgesamt kritisch darzustellen. Für europäische Geschichtskarten, die im Licht postkolonialer Erkenntnisse auf eine stärker subjektbezogene Darstellung ausgerichtet sein sollen, ist es jedoch von Nachteil, wenn sie allein vom äußeren Gesamteindruck her als eurozentrisch gelten. Diesem Vorwurf könnten sich zum Beispiel auch die Autoren des dezidiert transnational und europäisch ausgerichteten deutsch-französischen Geschichtsbuchs ausgesetzt sehen, die die Karte ebenfalls nutzen.⁶⁰

Fazit

Die wiederkehrende Verwendung eines bestimmten Kartenbildes in europäischen Geschichtsschulbüchern durch das gesamte 20. Jahrhundert hindurch hat sicherlich dazu beigetragen, dass der moderne Kolonialismus mit stereotypen Afrikawahrnehmungen verbunden ist. Die Karten selbst geben dabei ebenso Hinweise wie ihre Platzierung auf der Schulbuchseite, ihre Einbindung in den Autorentext oder ihre Erschließung durch Arbeitsaufträge. Neuere Schulbücher sind daher darum bemüht, Karten nicht mehr rein illustrativ einzusetzen, sondern ihren Konstruktionscharakter offenzulegen. Sie bieten verstärkt Anleitungen, die kartografisch fixierten politischen und kulturellen Vorstellungen von Herrschaft und Identität zu decodieren.⁶¹ Das gelingt nicht immer, zumal die visuelle Kraft der Karten diesen Anspruch auch konterkariert und Stereotypen sich als besonders wirkmächtig erweisen, wenn sie bildhaft transportiert werden.⁶² Dabei haben die technischen Möglichkeiten der Kartengestaltung dazu geführt, dass inzwischen sehr detaillierte und anschauliche Karten für bestimmte thematische Sachverhalte zur Verfügung stehen. Diese Karten sind trotz einer Vielzahl von textlichen und bildlichen Informationen übersichtlich und lesbar. Die kartografischen Grundlagen, oft ist auch von der „Grammatik der Kartensprache“ die Rede, haben

Wanderungen ethnischer Gruppen die moderne Staatsnation formte. NIKOI ASHLEY ROBERT: Social Studies for Junior High Schools. Form 1-3, Accra 2008, S. 30-41.

⁶⁰ „Afrika 1914“, in: HENRI u.a. (wie Anm. 39), S. 172.

⁶¹ Vgl. die Positionen der Geschichtsdidaktik bei EDDA GRAFE, CARSTEN HINRICHS: Visuelle Quellen und Darstellungen, in: Geschichtsdidaktik. Praxishandbuch für die Sekundarstufe I und II, hrsg. von HILKE GÜNTHER-ARNDT, Berlin 2003, S. 92-124, hier S. 115-118.

⁶² GERHARD PAUL: Das Jahrhundert der Bilder. 1949 bis heute, Göttingen 2008, S. 14-39.

sich jedoch nur wenig verändert.⁶³ Nach wie vor sind die Gestaltungsmittel zur raumzeitlichen Darstellung begrenzt, sieht man von digitalen Karten ab. So bestimmen immer noch Signaturen, Farben, Schriftzeichen, Symbole, Maßstäbe, Kartenprojektion und Datenauswahl die Gestaltung von Geschichtskarten. Farbkonventionen wie das preußische Blau oder das britische Rot werden vielfach eingehalten, um die Lesbarkeit zu erleichtern, und dicke Linien sind als Grenzen eines Herrschaftsgebiets anerkannt. Pfeile oder Vektoren stellen nach wie vor die eindrucksvollste und suggestivste Gestaltungsform dar, um Bewegungen und deren Richtung anzuzeigen. In neueren Karten werden sie zuweilen durch neutralere Darstellungsformen wie Kreise ersetzt, die Krisengebiete markieren. Veränderungen in der Kartensprache lassen sich am ehesten bei der Wahl von Symbolen ausmachen, wenn etwa Kriege und bewaffneter Widerstand nicht mehr durch die traditionellen Gewehre oder gekreuzten Säbel, sondern durch Explosionen gekennzeichnet werden.

Während die grundlegenden kartografischen Gestaltungsmittel also nach wie vor bestimmend sind, haben sich die inhaltlichen Positionen zu den in Karten verhandelten Themen gewandelt. So werden in der Geschichtswissenschaft der Kolonialismus und sein Erbe nicht mehr ausschließlich nationalgeschichtlich gesehen, sondern zunehmend in ihren europäischen Bezügen betrachtet. Auch die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit den Folgen des Kolonialismus in einzelnen europäischen Staaten wirft mittelbar Fragen auf, denen sich andere Staaten immer weniger entziehen können.⁶⁴ Zudem wird die einseitige, auf Europa zentrierte Betrachtungsweise zugunsten einer Perspektive aufgebrochen, die Wechselwirkungen und Austauschbeziehungen zwischen ehemaligen Metropolen und Peripherien einbezieht. Solche transnationalen und postkolonialen Ansätze heben darauf ab, dass die Ausübung kolonialer Herrschaft nicht widerspruchsfrei verlief und dass die kolonialisierende Gesellschaft bei aller Asymmetrie der Machtbeziehungen ebenfalls massiv vom Kolonialismus geprägt wurde.⁶⁵

⁶³ Zur Kontinuität der Kartensprache in Schulatlantent vgl. PATRICK LEHN: Deutschlandbilder. Historische Schulatlantent zwischen 1871 und 1990, S. 7. Online verfügbar unter: <http://www.edumeres.net/de/publikationen/details/d/die-macht-der-karten-oder-was-man-mit-karten-machen-kann/p/deutschlandbilder-historische-schulatlantent-zwischen-1871-und-1990.html> (eingesehen am 9.02.2012).

⁶⁴ Beispiele für die Verschränkung solcher Fragen bieten die Zweihundertjahrfeiern zur Abschaffung der Sklaverei in Großbritannien von 2007 und die Einführung eines Anti-Sklaverei-Gedenktags in Frankreich oder die Aufarbeitung der kolonialen Kriege in Großbritannien (Mau-Mau in Kenia) und in Deutschland (Herero in Tanzania). Dazu: ANDREAS ECKERT: Koloniale Vergangenheiten und europäisches Gedächtnis, in: Internationale Schulbuchforschung 30 (2008), S. 691-694; CLAUD LEGGIEWIE: Schlachtfeld Europa. Transnationale Erinnerung und europäische Identität, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 2 (2009), S. 81-93.

⁶⁵ SEBASTIAN CONRAD, SHALINI RANDERIA: Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt a.M. u.a. 2002. Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871-1914, hrsg. von SEBASTIAN CONRAD und JÜRGEN OSTERHAMMEL, 2. Aufl., Göttingen 2006.

Wie lassen sich diese neueren wissenschaftlichen Zugänge nun mit den klassischen kartografischen Gestaltungsmitteln darstellen? Neuere Kartenwerke versuchen, solche Lesarten für Schüler transparent zu machen, indem sie durch Kartentitel, Legende und Signaturen auf den Prozesscharakter und das Gegenläufige der Kolonialisierung hinweisen. Auf diese Weise wollen sie für die hegemonialen Subtexte einer Karte sensibilisieren. Am Beispiel der Afrika-Karte sind die dabei entstehenden Schwierigkeiten deutlich geworden. Der Vergleich deutscher, englischer und französischer Schulbuchkarten hat gezeigt, dass dies nur begrenzt innerhalb des Mediums Karte selbst gelingen kann. Dieses ist, zugespitzt ausgedrückt, durch seine spezifischen Eigenschaften ein geradezu koloniales Instrument.

Durch die häufige Zitation des Kartenbildes hat sich eine stereotype Sicht auf Afrika und den Kolonialismus eingeprägt.⁶⁶ Karten, die die eurozentrische Perspektive auf den Kolonialismus vermeiden wollen und durch Detailänderungen eine andere Argumentation ermöglichen, werden jedoch immer auch vor dem Hintergrund dieses Stereotyps gelesen. Sie entgehen kaum der Gefahr, dass sie als koloniale Karten wahrgenommen werden und vor allem wirken.⁶⁷ Einerseits wollen sie das von aggressivem Expansionismus, Territorialherrschaftsdenken und nationaler Rivalität geprägte imperialistische Weltbild der Europäer offenlegen, andererseits evozieren sie zeitgenössische Sichtweisen der Kolonialmächte erneut, indem sie deren (postulierte) Machtausdehnung zeigen, mit der nicht zuletzt die Kosten der kolonialen Expansion gerechtfertigt wurden, und sie lassen die Geschichte Afrikas gewissermaßen erst mit dem Kolonialismus beginnen. Afrikanische Geschichtsbücher zeigen bei aller Transnationalität der Karten zumindest ansatzweise, dass es auch anders geht, indem sie Prozesse und Herrschaften der vorkolonialen Zeit kartografisch darstellen und ihre Geschichte schon vor der Kolonialisierung beginnen lassen. Von Bedeutung ist daher auch, wie Karten inhaltlich und gestalterisch in den Kontext der Schulbuchdarstellung eingebunden sind.⁶⁸ Erst dann können sie Perspektivenwechsel befördern und dafür sensibilisieren, wann Karten koloniale Sichtweisen (unbeabsichtigt) weitertragen, indem sie, wie Cecil Rhodes es für Großbritannien formulierte, die Weltkarte rot anstreichen.

⁶⁶ Der Ansatz von Kitchin und Dodge, Karten als fortwährende Neukonzeptionen des Raumes zu sehen und den prozesshaften Charakter der Kartografie (*Mapping*) stärker gegenüber der Form (*Map*) zu betonen, berücksichtigt die visuelle Prägekraft historischer Kartenbilder zu wenig. ROB KITCHIN, MARTIN DODGE: Rethinking Maps, in: *Progress in Human Geography* 3 (2007), 3, S. 331-344; vgl. demgegenüber DENIS E. COSGROVE: *Geography and Vision. Seeing, Imagining and Representing the World*, London 2008, S. 1-12.

⁶⁷ Den performativen Charakter von Karten betonen vor allem die kartosemiotischen Ansätze. Vgl. WINFRIED NÖTH: Kartosemiotik und das kartographische Zeichen, in: *Zeitschrift für Semiotik* 20 (1998), S. 25-39.

⁶⁸ Vgl. dazu die Vorschläge für eine diskursanalytische Auswertung von Karten bei JÖRG MOSE, ANKE STRÜVER: Diskursivität von Karten. Karten im Diskurs, in: *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*, hrsg. von GEORG GLASZE und ANNIKA MATTISSEK, Bielefeld 2009, S. 315-327.

Die Kartierung des Nicht-Kartierbaren. Die Visualisierung des Holocaust in aktuellen europäischen Geschichtskarten

von

Sebastian B o d e und Mathias R e n z

1 Einleitung/Zielstellung/Methodisches Vorgehen

Die Darstellung des Holocaust ist in visuellen Medien oft Gegenstand mediendidaktischer Forschung gewesen¹, aber die mediale Darstellung des Raumes wurde dabei bisher kaum fokussiert. So ist es der *spatial turn* und Jürgen Osterhammels oft zitierte „Wiederkehr des Raumes“², die auch nach den *Räumen* und speziell den *Orten* des Holocaust und deren Visualisierung fragen lässt.³

Die Geschichtskarte dient als das zentrale Medium der Raumvisualisierung, das neben dem Text eine genuin eigene Darstellungsform repräsentiert. Somit erlaubt das Medium Karte nicht nur eine Nutzung als Quelle für interpretative Verfahren, sondern muss formal decodiert und im Kontext einer historisch-visuellen Narration betrachtet werden.

Geschichtskarten können nicht den Anspruch einer objektiven Darstellung erheben. Vielmehr entstehen sie in sozialen und kulturellen Kontexten und können als interessengeleitete Konstruktionen verstanden werden, die subjektive Sichtweisen und Weltbilder repräsentieren und transportieren.

Genau aus diesem Grund erscheint die Entschlüsselung der karteneigenen Sprache von enormer Bedeutung, die beispielsweise in der Verwendung von Farben und Kartenzeichen ihren Ausdruck findet, denn nur so können Aussagen über explizit und implizit enthaltene Geschichtsbilder erschlossen werden.

Geschichtsatlanten nehmen gegenüber einzelnen Karten eine besondere Stellung ein, da die in ihnen enthaltenen Kartensequenzen auch durch intermediale Bezüge zwischen Karten, Texten, Statistiken und Bildern eigene historische Raumerzählungen bieten.

¹ CHRISTIAN ANGERER: Zur Didaktik ästhetischer Darstellungen des Holocaust. Eine theoretische Grundlegung, in: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 5 (2006), S. 152-177; SARAH FARMER: Going Visual. Holocaust Representation and Historical Method, in: The American Historical Review 115 (2010), S. 115-123.

² JÜRGEN OSTERHAMMEL: Die Wiederkehr des Raumes. Geopolitik, Geohistorie und historische Geographie, in: Neue politische Literatur 43 (1998), S. 374-397.

³ Eine geschichtsdidaktische Auseinandersetzung mit dem *spatial turn* erfolgt durch VADIM OSWALT: Das Wo zum Was und Wann. Der „Spatial turn“ und seine Bedeutung für die Geschichtsdidaktik, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 61 (2010), 4, S. 220-233.

Infolgedessen soll an dieser Stelle die Darstellung des Holocaust in Geschichtskarten europäischer Geschichtsatlanten⁴ erstmals systematisch und transnational untersucht werden. Hier wird zu beantworten sein, inwiefern der Holocaust überhaupt in Geschichtskarten darstellbar ist oder ob es sich vielmehr um ein nicht-kartierbares historisches Thema handelt. Ausgehend von den kartografischen Darstellungsmöglichkeiten des Holocaust ist aber vor allem nach gemeinsamen europäischen oder differierenden nationalen Darstellungsmustern in Geschichtskarten zu fragen, die sich auch aus dem Zusammenspiel von Zeichensystemen und intermedialen Bezügen ergeben.

Schließlich gilt es herauszufinden, inwieweit jene Darstellungsmuster die Raumerzählung des Holocaust und somit die Konstitution des Sinns beeinflussen können.

Zur Beantwortung dieser Fragestellungen werden 119 europäische Geschichtsatlanten aus 28 Ländern einer produktorientierten Medienanalyse unterzogen. Die Materialbasis bilden nach 1990 veröffentlichte Geschichtsatlanten mit weltgeschichtlichem Bezug; keine Berücksichtigung in dieser Untersuchung finden Atlanten mit einem nationalen Themenzuschnitt.⁵

Die Analyse beinhaltet sowohl eine Betrachtung der verwendeten Kartenzeichen, die Wahl des Kartenausschnitts als auch die Untersuchung inhaltlicher/thematischer Schwerpunktsetzungen im Kartenbild. Des Weiteren werden Aspekte der Medienkombination (Intermedialität) hinterfragt, indem besonders der Einsatz von Bild und Text im Verhältnis zur Karte fokussiert wird.

Daher ist es zunächst erforderlich, die „Methode des Kartenmachens“ näher zu thematisieren, um nachfolgend auf die Frage der Visualisierung des Holocaust im Kartenbild eingehen zu können.

2 Die Methode des „Kartenmachens“ und die Grenzen raum-zeitlicher Visualisierung

Hinter der Geschichtskartenproduktion stehen eine Vielzahl komplexer Faktoren und Auswahlprozesse, die letztlich in das Verfahren der kartografischen Generalisierung münden, das dem Ziel der „Lesbarkeit“ dient.

Das Verfahren der Generalisierung schließt sowohl die Selektion wissenschaftlicher Vorgaben ein, beschreibt aber auch das Festlegen von Darstellungsräumen, Maßstäben und Zeitschnitten. Darüber hinaus wird auf diese Weise eine Bündelung von Sachinformationen nach qualitativen und quantitativen Merkmalen und die Ko-

⁴ Diese Untersuchung erfolgte im Rahmen des DFG-Projekts „Geschichtsatlanten in Europa“ am Lehrstuhl für Geschichtsdidaktik der Justus-Liebig-Universität Gießen.

⁵ Vgl. DETLEV MITTAG: *Geschichtsbilder in Schulgeschichtsatlanten*, Berlin 1997; vgl. zu deutschen Geschichtsatlanten vor 1990 PATRICK LEHN: *Deutschlandbilder. Historische Schulatlanten zwischen 1871 und 1990*, ein Handbuch, Köln, Weimar 2008.

dierung dieser Merkmale mit ikonischen und nicht-ikonischen Zeichen vorgenommen, bevor die Lokalisierung auf der gewählten Grundkarte erfolgt.⁶

Unter anderem sind es genau diese Aspekte der Generalisierung, die Mark Monmonier zum Schluss kommen lassen, dass das „Lügen mit Karten“ nicht nur leicht, sondern sogar notwendig sei, denn „um die komplexe, dreidimensionale Welt auf ein ebenes Blatt Papier oder einen Bildschirm abzubilden, [muss] eine Karte zwangsläufig die Wirklichkeit verzerren“⁷.

So ist die Geschichtskarte ein grafisches Konstrukt, das historische Räume und historische Sachverhalte maßstäblich verkleinert, vereinfacht, verebnet und zeitbezogen darstellt.⁸

Neben den oft unbekanntem Bedürfnissen des Adressaten sind beispielsweise auch Fragen zur Intermedialität (z.B. Bezüge zwischen Karte, Text und Bild), der Kartenprojektion und der didaktischen Reduktion zu berücksichtigen.

Einer der wohl bedeutendsten Aspekte für die Verortung des Holocaust im Kartenbild ist die Frage nach der Verwendung von Kartenzeichen. Wie entsteht beispielsweise ein Kartenzeichen eines Konzentrationslagers bzw. wie setzt sich dieses zusammen?

Die Kartosemiotik geht davon aus, dass ein Kartenzeichen im Wesentlichen aus drei Elementen besteht, die auch dessen Genese bestimmen. Zunächst ist das zu kartierende *Objekt* mit seinen formalen optischen Merkmalen zu nennen, da das Kartenzeichen auf dieses direkt oder indirekt Bezug nimmt (z.B. Konzentrationslager). Der *Interpretant* hingegen vereint in sich vor allem die Art und Weise, wie der Zeichenbenutzer das Zeichen interpretiert.⁹ Infolgedessen sind individuelle Mental Maps, soziokulturelle und wahrnehmungspsychologische Aspekte zu beachten, die die Wahrnehmung eines zu kartierenden Objekts beeinflussen können. Außerdem tritt das *Repräsentamen* als visuell wahrnehmbarer Zeichenträger auf (z.B. KZ-Signatur).

Wie die Frage nach den Kartenzeichen deutlich macht, ermöglicht die visuelle Sprache von Karten und deren Beschränkung auf wenige grafische Elemente eine Form der Abstraktion, die ein Text in dieser Weise nicht leisten kann. Vadim Oswalt spricht in diesem Zusammenhang auch von der „verführerischen Eindeutigkeit der Kartenbilder“¹⁰. Diese Ausprägung wird nicht nur durch den hohen Grad an Generalisierung deutlich, auch der Wegfall aller Daten und Informationsquellen macht eine diskursive Herangehensweise schwierig. So führen oftmals auch ganz pragmatische Beweggründe wie Platzmangel zum Verschweigen innerhalb des Kartenbildes. Die

⁶ CHRISTINA BÖTTCHER: Theoretische und praktische Aspekte zur Schulgeschichtskartographie, in: Kartographische Schriften 8, Bonn 2003, S. 41-69, hier S. 47.

⁷ MARK MONMONIER: Eins zu einer Million. Die Tricks und Lügen der Kartographen, Basel 1996, S. 13.

⁸ BÖTTCHER (wie Anm. 6), S. 47.

⁹ WINFRIED NÖTH: Kartosemiotik und das kartographische Zeichen, in: Zeitschrift für Semiotik 20 (1998), 1-2, S. 25-41, hier S. 30.

¹⁰ VADIM OSWALT: Wie Geschichte zweidimensional wird, in: Kartenwelten. Der Raum und seine Repräsentation in der Neuzeit, hrsg. von CHRISTOF DIPPER und UTE SCHNEIDER, Darmstadt 2006, S. 26-42, hier S. 35.

Geschichtskarte kann auch in ihrem intermedialen Kontext durch Dramatisierung einen wesentlichen Beitrag zur Mythenbildung leisten, aber auch Sachverhalte und historische Prozesse objektivieren, die eigentlich nicht objektivierbar sind.

Der Text bzw. die Sprache ist für den Historiker das bekannte Medium, in dem historische Kontexte und Zusammenhänge chronologisch geschildert, also linear kodiert werden. Die Geschichtskarte hingegen erlaubt als zweidimensionales Medium die Darstellung zeitlich paralleler Ereignisse im Raum. Kein anderes Medium ist in der Lage, beispielsweise die Kampfhandlungen des Zweiten Weltkriegs und die systematische Vernichtung der europäischen Juden in Europa parallel darzustellen und die historischen Aussagen dementsprechend zu verdichten. So kann eine Karte zum Holocaust alle bekannten Konzentrationslager in Europa verorten und dabei gleichzeitig Deportationsrouten und Opferzahlen darstellen. Ein Text hat diese Fähigkeit der Komprimierung nicht, sondern würde für die gleiche Aufgabe eine Vielzahl an Seiten benötigen.

Karl Schlögel beschreibt das Grundproblem der Kartografie als die Abbildung „räumlicher, also dreidimensionaler Verhältnisse, auf eine Fläche, in zwei Dimensionen“¹¹. Allerdings sind es sogar vier Dimensionen, die abgebildet werden müssen, denn neben der Visualisierung von Länge, Breite und Höhe ist die Zeit schließlich das wesentliche Merkmal von Geschichtskarten. Zudem stellt Vadim Oswalt fest, dass die piktorale Sprache der Karte eine geringe Kontextualität enthält, denn „erst die Verbalisierung ihrer Inhalte öffnet sie multidimensionalen Bezügen und erlaubt die historische Deutung eines Geschehens“¹². Die Karte bleibt auf das visuell Darstellbare begrenzt, denn die menschenunwürdigen Bedingungen in den Waggons nach Auschwitz, können Geschichtskarten nicht wiedergeben. Schlimmer noch – es kann sogar die Suggestion einer „normalen Zugfahrt“ erzeugt werden. Nur dem Text ist es hier möglich, das nicht kartografisch Visualisierbare – Hunger, Durst, katastrophale hygienische Zustände und den Überlebenskampf Einzelner – zu problematisieren und in den historischen Kontext einzuordnen. Deshalb ist die Reduzierung der Komplexität historischer Verhältnisse der größte Vorteil von Geschichtskarten und zugleich ihr größtes Defizit.

Der Schritt der Verbalisierung obliegt allerdings dem Kartennutzer, denn „inwieweit Karten durch Deutungen und Erklärungen zum Verstehen führen, hängt in hohem Maße von [dessen] kognitive[r] und pragmatische[r] Kompetenz [...] ab“¹³. Auch die Entschlüsselung der unterschiedlichen Erzählebenen einer Karte obliegt dem Kartennutzer, denn nur er kann aufgrund seiner individuellen Mental Map und seiner Kenntnis um die Grammatik der Karte diese zum Sprechen bringen. Die so freigelegten Informations- und Erzählebenen können anschließend kritisch geprüft und analysiert werden. So werden Vernichtungslager beispielsweise durch kartografische Hilfsmittel in unterschiedlichem Maßstab visualisiert, aber die enthaltenen nar-

¹¹ KARL SCHLÖGEL: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, Wien 2003, S. 97.

¹² OSWALT, Wie Geschichte zweidimensional wird (wie Anm. 10), S. 39.

¹³ BÖTTCHER (wie Anm. 6), S. 56.

rativen Strukturen können auch hier nur durch den Kartennutzer selbst ergründet werden.

3 Die Möglichkeiten der Visualisierung des Holocaust in Geschichtskarten

Der raumzeitlichen Visualisierung des Holocaust wird in europäischen Geschichtsatlanten offenbar eine hohe Bedeutung beigemessen.¹⁴

Es lassen sich folgende kartografische Darstellungsformen des Holocaust in europäischen Geschichtsatlanten erfassen:

- Euthanasiemorde (Aktion T4)
- Deportationen und Vernichtung jüdischer Bevölkerung
- Durchgangs-, Außen-, Konzentrations- und Vernichtungslager, Ghettos
- Orte des jüdischen Widerstands
- Einsatzgruppen und deren Massenhinrichtungen
- Jüdische Opferzahlen
- Biografien individueller Opfer

Darüber hinaus können Geschichtskarten weitere Teilbereiche des Holocaust, wie die der Shoah vorausgehende Entrechtung durch die Arierisierung jüdischer Geschäfte und Firmen oder das Thema Emigration, im Kartenbild visualisieren. In diesem Zusammenhang sind Stadtpläne deutscher Großstädte beispielsweise in der Lage, die Enteignung jüdischen Wohneigentums darzustellen sowie Boykottaktionen gegen jüdische Geschäfte oder die Zerstörung von Synagogen raum-zeitlich zu verorten.¹⁵ Dies kann allerdings nur exemplarisch für einzelne Städte dargestellt werden. Auch Grundrisse dienen in Geschichtsatlanten der Abbildung des detaillierten räumlichen Aufbaus von Konzentrations- und Vernichtungslagern. Die oft an die Überblickskarten zum Holocaust angebotenen Pläne setzen sich auf diese Weise mit dem fabrikmäßigen Massenmord auf der Ebene der Mikrostruktur der Tötungsorte auseinander.¹⁶

Im gesamteuropäischen Vergleich lassen sich folgende Darstellungsmuster in Geschichtskarten zum Holocaust herausfiltern.

¹⁴ Von den im Rahmen des DFG-Projekts „Geschichtsatlanten in Europa“ untersuchten 119 Geschichtsatlanten thematisieren 80 den Holocaust im Kartenbild (67 Prozent). Auffallend ist allerdings, dass die Thematik in russischen und italienischen Geschichtsatlanten eher unterrepräsentiert ist (jeweils 25 Prozent).

¹⁵ KAY DOHNKE: Nationalsozialismus in Norddeutschland. Ein Atlas, Hamburg 2001, S. 41, 54-63; Putzger. Historischer Weltatlas, hrsg. von ERNST BRUCKMÜLLER und PETER CLAUS HARTMANN, Berlin 2001, S. 170.

¹⁶ Atlas of 20th Century History, hrsg. von RICHARD OVERY, London 2004, S. 90 f.; MARTIN GILBERT: The Routledge Atlas of the Holocaust, London 2009, S. 238 ff.; DOHNKE (wie Anm. 15), S. 94 ff.

3.1 Der Holocaust als Prozess der Vernichtung

Die Erforschung der Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden brachte besonders in den letzten zwei Jahrzehnten ein sehr dichtes Bild des Holocaust zu Tage, welches durch die Herausarbeitung neuer Aspekte und Details einen tiefen Einblick in die Komplexität dieses historischen Ereignisses ergab. Diese Vielschichtigkeit greift Peter Longerich in seiner Gesamtdarstellung „Politik der Vernichtung“ auf und erklärt, „dass dieser Vorgang nicht angemessen als Schreibtischmord behandelt werden kann, sondern dass es sich um ein über mehrere Jahre andauerndes Massaker unvorstellbaren Ausmaßes handelte, in dem in großen Teilen Europas Hunderttausende von Tätern und Helfern Millionen von Opfern quälten und umbrachten“¹⁷. Longerich spricht von einer komplexen Vernichtungspolitik im europäischen Maßstab, die, ausgehend vom Deutschen Reich, in der Durchsetzung der „Judenpolitik“ in den besetzten Ländern Europas mündete.¹⁸ Die deutsche Vernichtungspolitik zielte als systematisch durchgeführter Massenmord (1941 bis 1945) auf die gesamte jüdische Bevölkerung Europas ab¹⁹ und erfuhr in dessen Verlauf sowohl in seiner räumlichen Ausweitung als auch seiner planmäßigen Durchführung eine zunehmende Radikalisierung.²⁰ Dieser sich auf weite Teile Europas ausweitende Prozess findet über Enteignung und Emigration bis hin zu den unzähligen Deportationen und Gewaltmärschen ebenso seinen Ausdruck wie in dem Ausbau des europaweiten Lagersystems oder der Organisation von sogenannten Einsatzgruppen, die im Vernichtungsprozess hinter der Front dem Vormarsch der Wehrmacht folgten. Genau in dieser Betrachtung des Holocaust als vielschichtiger Prozess historischer Ereignisse unterscheiden sich die Darstellungen europäischer Geschichtsatlanten.

Der Kartenausschnitt ist Teil des kartografischen Auswahlprozesses und gibt somit Aufschluss über eine mögliche europäische oder eine jeweils nationale Betrachtung der Geschichte. Bezogen auf die Geschichtsatlanten mit Holocaustvisualisierungen (80 Prozent) lässt sich eine Mehrheit (56 Prozent) bestimmen, die einen europäischen Kartenausschnitt zur Visualisierung des Holocaust verwendet.

Aber auch ein nicht unerheblicher Anteil der Holocaustvisualisierungen verzichtet auf einen europäischen Kartenzuschnitt und fokussiert hingegen das Deutsche Reich

¹⁷ PETER LONGERICH: Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung, München 1998, S. 15. Die Öffnung der Archive in Osteuropa mit dem Fall des Eisernen Vorhangs 1990 hat eine Fülle von Studien zum deutschen Besatzungsterror nach sich gezogen und für die historische Forschung große Forschungslücken geschlossen.

¹⁸ Ebenda, S. 293 ff., 419 ff., 473 ff., 533 ff.

¹⁹ Vgl. EBERHARD JÄCKEL: Entschlussbildung als historisches Problem, in: Der Mord an den Juden im Zweiten Weltkrieg. Entschlussbildung und Verwirklichung, hrsg. von EBERHARD JÄCKEL und JÜRGEN ROHWER, Stuttgart 1985, S. 9-17.

²⁰ Vgl. LONGERICH, Politik der Vernichtung (wie Anm. 17), S. 293 ff., 419 ff., 473 ff., 533 ff.

bzw. eine andere nationale Perspektive.²¹ Manche Atlanten bieten eine Kombination aus europäischer und nationaler Thematisierung des Holocaust an.²²

Die Visualisierung der Vernichtung der europäischen Juden mit einer nationalen Zentrierung der enthaltenen Geschichtskarten auf das jeweilige Erscheinungsland liefern lediglich Geschichtsatlanten aus den Niederlanden, Deutschland, Tschechien und Polen. Die Wahl des Kartenausschnitts mit dem Deutschen Reich im Fokus lässt sich über deutsche Produktionen hinaus auch in Geschichtsatlanten aus Italien, Belgien, den Niederlanden, Österreich, Tschechien, Slowenien und Ungarn beobachten.

Der Holocaust in europäischen Geschichtsatlanten wird also überwiegend in einer gesamteuropäischen Perspektive gezeigt. Dennoch gibt es keine generelle Präferenz zur Darstellung des Vernichtungsprozesses als europäisches Ereignis und es lässt sich auch kein einheitliches gesamteuropäisches Muster (in der transnationalen Visualisierung des Holocaust) ausmachen.²³

Die Wahrnehmung des Holocaust als ein über die Grenzen des Deutschen Reiches hinausgreifender Prozess lässt sich auch aus der Abbildung von Deportationsrouten ablesen. Allerdings muss an dieser Stelle der Hinweis auf die Notwendigkeit zur kartografischen Generalisierung erfolgen, da oft aus pragmatischen Gründen (z.B. Lesbarkeit der Karte) nur die Hauptdeportationsrouten visualisiert werden.

Genau aus diesem Grund verzichten aber auch die meisten europäischen Geschichtsatlanten auf eben diese Darstellungen.²⁴

Auch die Verortung der Deportationen im europäischen Raum kann also einen wichtigen Beitrag dazu leisten, den Holocaust nicht nur als ein auf das Territorium des Deutschen Reiches beschränktes Verbrechen zu begreifen, sondern als einen von Deutschland ausgehenden und dann auf weite Teile Europas ausgreifenden Prozess, der im industriellen Massenmord in den Vernichtungslagern gipfelte. Zwar ist durch Deportationslisten und zahlreiche andere Quellen nachweisbar, dass die Hauptdeportationsrouten auf die Vernichtungslager ausgerichtet waren und besonders in Richtung Auschwitz verliefen, doch können die Entscheidungsprozesse dahinter gar nicht und die Routen selbst im Kartenbild nur stark generalisiert dargestellt werden. Die Karte gibt auch hier keine Auskunft über die empirischen Daten, auf deren Grundlage sie möglicherweise angefertigt wurde, allerdings lässt sich die räumliche Dimension der Ereignisse in kaum einem anderen Medium so klar und prägnant herausstellen. Eng verbunden mit den Deportationsrouten ist auch die Darstellung von Durchgangslagern, da allein ihre Verortung und Benennung im Kartenbild Ausdruck der räumli-

²¹ Das Territorium des Deutschen Reiches wird dabei von 29 (36 Prozent) und das anderer Nationen (Polen, Niederlande, Tschechien, Österreich) von 23 (29 Prozent) der untersuchten Geschichtsatlanten mit Holocaustvisualisierungen als Kartenausschnitt gewählt.

²² Darstellungen mit europäischem und jeweils nationalem Kartenausschnitt in einem Geschichtsatlas finden sich so in 16 Prozent der untersuchten Atlanten.

²³ In Bezug zur Gesamtanzahl der untersuchten Geschichtsatlanten (mit und ohne Holocaustvisualisierung) wählen lediglich 38 Prozent eine europäische Perspektive.

²⁴ 10 Prozent der Geschichtsatlasseiten, die sich der Thematik Holocaust annehmen und Konzentrations- bzw. Vernichtungslager im Kartenbild verorten, stellen überhaupt Deportationsrouten dar.

chen Dimension des Holocaust ist. Zugleich gibt ihre Darstellung aber auch Auskunft darüber, wie der Massenmord über weite Strecken hinweg organisiert wurde. Hier sind es gerade polnische und deutsche Geschichtsatlanten, die aus der Perspektive der einstigen Täter und Opfer besonderen Wert auf die Darstellung von Durchgangslagern legen, während im europäischen Vergleich meist darauf verzichtet wird.²⁵

Auch das Nennen oder Nicht-Nennen von jüdischen Opferzahlen im Kartenbild erlaubt Schlussfolgerungen auf die Betrachtungsweise des Holocaust als einen vielschichtigen Prozess. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass erst der 1965 erschienene Geschichtsatlas „Die Welt im Spiegel der Geschichte“²⁶ Opferzahlen und Tötungsorte in einer deutschen Geschichtskarte nach 1945 präsentierte.²⁷

Etwa die Hälfte der deutschen Geschichtsatlanten verortet inzwischen jüdische Opferzahlen im Kartenbild.²⁸ Zwar besteht die Möglichkeit, Opferzahlen auch im Text oder durch Statistiken zu nennen, doch eine räumlich-zeitliche Zuordnung kann so nur bedingt realisiert werden (z.B. Opferzahlen der einzelnen Vernichtungslager). Im europäischen Vergleich benennen etwa 40 Prozent der untersuchten Geschichtsatlasseiten jüdische Opferzahlen im Kartenbild und leisten somit jene räumlich-zeitliche Zuordnung über die generelle Nennung von Opferzahlen (zivil und militärisch) hinaus.

Ein Ausdruck des komplexen Verlaufs des Holocaust ist auch die Darstellung von Einsatzgruppen und der Euthanasiemorde im Rahmen der Aktion T4. Während noch zu Beginn des Krieges die Tötung behinderter Menschen vor allem in zentralen Tötungsstätten auf dem Gebiet des Deutschen Reiches geschah, so wurde das dort eingesetzte Personal der SS auch nach der offiziellen Einstellung des Programms am 24. August 1941 vor allem für die „Aktion Reinhardt“ in den Jahren 1942/43 zur Tötung von etwa 1,7 bis 1,9 Millionen Juden in den drei Vernichtungslagern Belzec, Sobibor und Treblinka abgestellt.²⁹

Einsatzgruppen und die von ihnen durchgeführten Massenmorde werden verhältnismäßig häufig im Kartenbild thematisiert (33 Prozent), hingegen bleibt die Darstel-

²⁵ Lediglich Geschichtsatlanten aus Deutschland, Österreich, den Niederlanden, Litauen, Lettland und Polen thematisieren überhaupt Durchgangslager (27 von 103 untersuchten Geschichtsatlasseiten).

²⁶ Die Welt im Spiegel der Geschichte. Geschichtsatlas, hrsg. von WILHELMINE BÖHM und ERNST DEUERLEIN, München 1965, S. 33.

²⁷ 1968 wurde mit der Publikation des dtv-Atlas erstmals das Stichwort „Endlösung“ in einem Kartentitel aufgenommen. Völlig neu waren auch die Erwähnung des industriell betriebenen Massenmords und die Kartierung der Gebietsgrenzen der Einsatzgruppen A bis D. Zur Aufarbeitung des Holocaust in deutschen Geschichtskarten nach 1945 vgl. CHRISTOF DIPPER: Was vom Nationalsozialismus bleibt. Der Geschichtsatlas und die Bewältigung der Vergangenheit, in: Kartenwelten (wie Anm. 10), S. 209 ff.

²⁸ Holocaustdarstellungen aus 8 von 15 deutschen Geschichtsatlanten nutzen Opferzahlen im Kartenbild.

²⁹ HENRY FRIEDLANDER: Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung, Berlin 1997, S. 309.

lung der Euthanasiezentren (Aktion T4) auf wenige deutsche Geschichtsatlanten beschränkt.³⁰

Die räumliche und zeitliche Verortung der Einheiten der Sicherheitspolizei und des SD beschränkt sich in nahezu allen Atlanten, in denen dieser Gegenstand Verwendung findet, auf die Einsatzorte der Einsatzgruppen A, B, C und D, welche mit Beginn des Angriffs der Wehrmacht auf die Sowjetunion 1941 im Hinterland der vorrückenden Front Massenhinrichtungen durchführten.³¹ Die Verbrechen der Sondereinheiten der Sicherheitspolizei in Polen³² werden hingegen nur in polnischen Geschichtskarten visualisiert, folglich bleibt dieser Teil der Geschichte des Holocaust in den übrigen kartografischen Umsetzungen verborgen.

Die folgende Geschichtskarte aus dem „Perthes Atlas: Geschichte“ (Abb. 1) ist in diesem Zusammenhang eines der wenigen Beispiele dafür, dass sowohl Einsatzgruppen als auch die Aktion T4 als Teil des planmäßigen Völkermords an den europäischen Juden gemeinsam kartiert wird.

Der gewählte Kartenausschnitt beeinflusst die Kartenaussage, indem der Holocaust als nationales oder über die Grenzen des Deutschen Reiches hinausgehendes Ereignis dargestellt wird, während das Abbilden von Deportationsrouten und Durchgangslagern zusätzlich dem Gesamtverlauf gerecht wird. Schließlich gibt die Nennung von jüdischen Opferzahlen, Einsatzgruppen/Massenhinrichtungen und Euthanasiemorden dem Vernichtungsprozess durch die Verortung im Kartenbild nicht nur eine Zeit, sondern auch einen Ort.

Die „Judenpolitik im Dritten Reich“³³, beginnend mit der „Ausschaltung aus der Volksgemeinschaft“, der „Ausschaltung durch Arbeit“ und letztlich der sogenannten „Endlösung der Judenfrage“, ist als vielschichtiger Prozess zu charakterisieren. Dessen Darstellung in europäischen Geschichtsatlanten bleibt allerdings hinter den kartografischen Visualisierungsmöglichkeiten zurück und muss somit als unzureichend beschrieben werden. So kartieren europäische Geschichtsatlanten zwar vermeintlich „leicht“ zu veranschaulichende Aspekte der Schoah, wie Konzentrations- und Vernichtungslager, hingegen werden komplexere Prozesse und Zusammenhänge, wie Arisierung oder Deportationen, nur selten oder gar nicht thematisiert.

³⁰ Nur 8 von 103 Geschichtsatlasseiten mit Holocaustvisualisierungen thematisieren Euthanasiemorde im Kartenbild (5 davon in deutschen Atlanten).

³¹ Vgl. u.a. ANDREJ ANGRICK: Besatzungspolitik und Massenmord: die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941-1943, Hamburg 2003.

³² Vgl. u.a. CHRISTOPHER R. BROWNING: Ganz normale Männer: das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen, Reinbek 1993.

³³ Vgl. UWE DIETRICH ADAM: Judenpolitik im Dritten Reich, Düsseldorf 2003.

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 1: Planmäßiger Völkermord im europäischen Maßstab – Die Vernichtung der europäischen Juden (1939-1945). Aus: VADIM OSWALT, HANS-ULRICH RUDOLF: Perthes Atlas: Geschichte, Gotha 2006, S. 331

3.2 Orte und Erinnerungsorte des Holocaust

Die Visualisierung von Orten und Erinnerungsorten³⁴ des Holocaust im Kartenbild führt zu den bereits thematisierten Signaturen bzw. Kartenzeichen und der Frage nach deren Gestaltung und Abstraktionsgrad. Der Einteilung von Signaturen allgemein nach Günter Hake, Dietmar Grünreich und Liqiu Meng³⁵ folgend, wurden die Signaturen von 115 Geschichtsatlaskarten mit Holocaustbezug entsprechend der Kategorien bildhaft-konkret, symbolhaft-abstrakt, geometrisch-abstrakt und nach der Verwendung von Buchstaben und Zahlen geordnet. Gerade bei den in Abb. 1 gezeigten bildhaft-konkreten und symbolhaft-abstrakten Kartenzeichen stellt sich die Frage nach deren Herkunft.

³⁴ So findet sich Auschwitz unter den deutschen Erinnerungsorten bei PETER REICHEL: Auschwitz, in: Deutsche Erinnerungsorte, hrsg. von ETIENNE FRANÇOIS und HAGEN SCHULZE, München 2002, S. 600-621.

³⁵ GÜNTER HAKE, DIETMAR GRÜNREICH, LIQIU MENG: Kartographie. Visualisierung raumzeitlicher Informationen, Berlin 2002, S. 122 ff.

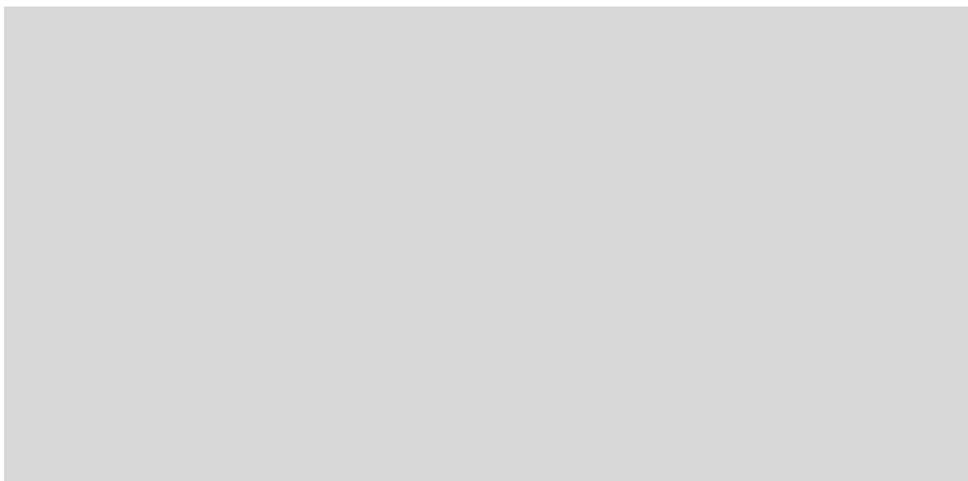


Abb. 2: Die „Typologie des Grauens“ – Das Konzentrationslager als Signatur in europäischen Geschichtsatlanten (eigene Darstellung nach HAKE/GRÜNREICH/MENG 2002)

Die bildhaft-konkreten Kartenzeichen haben offenbar einen direkten visuellen Bezug zum Realobjekt. Ein häufig aufgegriffenes Motiv für die Darstellung von Konzentrations- und Vernichtungslager im Kartenbild ist in diesem Zusammenhang „Menschen hinter Stacheldraht“, dessen Wirklichkeitsbezug durch zahlreiche historische Fotografien dokumentiert wird. Claus Leggewie stellt mit Blick auf die Ikonisierung des Holocaust fest, dass gerade Bilder mit „Lagermerkmalen wie Wachtürmen, Stacheldraht und Baracken, mit den für die Deportationen benutzten Eisenbahnwaggons, mit den Physiognomien der Opfer – sich als Schlüsselbilder für Völkermorde und ethnische Säuberungen und diachrone visuelle Erinnerungsorte der Katastrophen des 20. Jahrhunderts ins kollektive Gedächtnis eingebrannt haben“.³⁶

Bei der Einordnung von markanten baulichen Merkmalen wie Schornsteinen oder Wachtürmen scheint die Grenze zwischen bildhaft-konkreten und symbolhaft-abstrakten Kartenzeichen jedoch zu verschwimmen. So finden sich zwar bildhaft-konkrete Darstellungen zu Wachtürmen, aber auch symbolhaft-abstrakte Visualisierungen bezogen auf andere bauliche Merkmale, wie beispielsweise Schornsteine oder Baracken. Dass auch bildhaft-konkrete Kartenzeichen mit symbolischem Gehalt aufgeladen werden und somit nur selten klar voneinander abgrenzbar sind, zeigt sich deutlich am Beispiel der Signatur „Jüdischer Grabstein“. Während der bildhaft-konkrete Bezug durch den Grabstein entsteht, wird aber erst durch das Symbol des

³⁶ CLAUS LEGGEWIE: Zur Einleitung. Von der Visualisierung zur Virtualisierung des Erinnerns, in: Erinnerungskultur 2.0. Kommemorativ Kommunikation in digitalen Medien, hrsg. von ERIK MEYER, Frankfurt/M. 2009, S. 14; GERHARD PAUL: Das Jahrhundert der Bilder. Die visuelle Geschichte und der Bildkanon des kulturellen Gedächtnisses, in: Das Jahrhundert der Bilder. Bildatlas 1949 bis heute, hrsg. von DEMS., Göttingen 2008, S. 14 ff.

Davidsterns aus einem beliebigen Zeichen für Tod die Visualisierung und Verortung des Holocaust.

Auch der gelbe Davidstern und die Darstellung von gelben Dreiecken im Kartenbild haben nicht nur einen symbolhaften Hintergrund, sondern auch einen ganz konkreten bildhaften Bezug. So dienen hier oft die Zwangskennzeichnungen „Judenstern“ oder KZ-Häftlingsabzeichen als Vorbild für Signaturen. Auffallend erscheint in diesem Zusammenhang auch die Ähnlichkeit der „Totenkopfsignaturen“ mit den Etiketten von Zyklon B – Kanistern. Festzuhalten ist somit, dass für viele der verwendeten bildhaften/symbolischen Kartenzeichen reale historische Bezüge auszumachen sind, die hier offenbar als Fixpunkte der kollektiven Erfahrung („Erinnerungsorte“) im kulturellen Gedächtnis ihren Ausdruck finden.³⁷

Über die Art der Zeichenverwendung scheint in europäischen Geschichtsatlanten kein Konsens zu bestehen, da sowohl 51 Prozent bildhafte/symbolische und 62 Prozent abstrakte Kartenzeichen zur Visualisierung des Holocaust im Kartenbild nutzen.³⁸

Bildhafte/symbolische Kartenzeichen scheinen gerade an dieser Stelle Ausdruck eines Versuchs zu sein, das eigentlich Nicht-Kartierbare zu kartieren. Dabei wird die Kartierung von Konzentrationslagern beispielsweise durch eine Totenkopfdarstellung zum Sinnbild eines anonymisierten Massenmords und zum Versuch, das Unfassbare bildlich einzufangen. Abstrakte Kartenzeichen nehmen hingegen eine distanzierende Position ein und streben eine sachliche Darstellung an, die auf eine naturalistische Nähe und Dramatisierung weitgehend verzichtet.

Auch hier zeigen sich keine europäischen Darstellungsmuster oder einheitlichen Visualisierungskonventionen. Bemerkenswert ist hingegen, dass Geschichtskarten aus deutschen Geschichtsatlanten für die Darstellung von Konzentrations- und Vernichtungslager fast ausschließlich abstrakte Kartenzeichen verwenden (z.B. Kreissignaturen mit unterschiedlicher Farbgebung, Gestalt und variabler Größe) und nur zur Visualisierung von Opferzahlen den Davidstern nutzen. Polnische Geschichtsatlanten hingegen verwenden ihrerseits fast ausschließlich bildhafte/symbolische Kartenzeichen zur Verortung des Holocaust und dessen Orte des Terrors.

Schwer nachvollziehbar ist die häufig fehlende Differenzierung zwischen Konzentrations- und Vernichtungslagern in Karten zum Holocaust, ist sie doch für eine sachlich adäquate Darstellung des Themas zentral und grafisch verhältnismäßig leicht zu realisieren. So unterscheiden lediglich 54 Prozent der europaweiten Darstellungen zwischen beiden Kategorien. Während britische, italienische und deutsche Geschichtsatlanten eine deutliche Unterscheidung vornehmen, verzichten Geschichtsatlanten aus Tschechien, Ungarn, Norwegen und Litauen häufig auf eine solche Differenzierung und bezeichnen sie pauschal als Konzentrationslager. Ferner differenzie-

³⁷ JAN ASSMANN: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Kultur und Gedächtnis, hrsg. von JAN ASSMANN und TONIO HÖLSCHER, Frankfurt/M. 1988, S. 12.

³⁸ Von 115 untersuchten Geschichtskarten mit Holocaustvisualisierungen nutzten 59 bildhafte/symbolische und 72 abstrakte Kartenzeichen. Dabei konnten durchaus auch beide Formen in einer Geschichtskarte beobachtet werden.

ren weniger als die Hälfte der polnischen Geschichtsatlanten zwischen Konzentrations- und Vernichtungslagern (42,3 Prozent).

Aber nicht nur Konzentrations- und Vernichtungslager (bzw. Außen-, Neben- oder Durchgangslager) werden als Orte des Holocaust im Kartenbild visualisiert, sondern auch Ghettos und der jüdische Widerstand werden kartografisch dargestellt. Auffallend ist, dass die Betrachtungen polnischer und deutscher Geschichtskarten großen Wert auf die Visualisierung von Ghettos und den jüdischen Widerstand legen. Europäische Geschichtsatlanten verorten Ghettos hingegen nur zu 45,6 Prozent und den jüdischen Widerstand (1939-1945) mit nur 21 Prozent.

Geschichtskarten aus Schweden und Dänemark zeigen zwar den Holocaust durch die Kartierung des umfassenden Lagersystems als weite Teile Europas betreffend. Dabei verzichten sie doch aber gänzlich auf die Darstellung von Details. Der Blick auf die Geschichte der öffentlichen Auseinandersetzung mit dem Völkermord und den damit verbundenen Verbrechen im Zweiten Weltkrieg in beiden skandinavischen Staaten erklärt allerdings den verhaltenen Umgang und gibt Antwort auf die Formen schwedischer und dänischer Visualisierungen. Denn erst mit der Stockholmer Erklärung vom Februar 2000 wurde der Holocaust auch in Schweden und Dänemark als Teil einer gemeinsamen europäischen Geschichte interpretiert und somit auch erstmals in der Öffentlichkeit wahrgenommen. Es verwundert vor diesem Hintergrund kaum, dass auf die Darstellung von Ghettos und des jüdischen Widerstands in skandinavischen Atlanten weitgehend verzichtet wird³⁹, wohingegen deutsche und besonders polnische Produktionen diese stark hervorheben (z.B. durch Flammensignaturen als Zeichen des Widerstands).

Die Kategorie „Ort“ beschreibt den Vernichtungsvorgang durch Visualisierungen von Konzentrations- und Vernichtungslagern (auch Außen-, Neben-, Durchgangslager, Orte von Massentötungen etc.) ebenso wie das Verorten von Ghettos und des jüdischen Widerstands 1939-1945.

Dabei sind zwar keine einheitlichen europäischen Darstellungskonventionen zu erkennen, allerdings werden die „Orte des Terrors“ sowohl aus Täter- als auch aus Opferperspektive in Geschichtskarten deutlich differenzierter visualisiert.⁴⁰ Des Weiteren gilt es zu fragen, ob ein bildhaftes bzw. symbolhaftes Kartenzeichen wie der Davidstern als eine Art „Opfersignatur“ überhaupt Verwendung finden sollte oder ob ein geometrisch-abstraktes Kartenzeichen (z.B. Punkt oder Kreis) dem Gegenstand nicht eher entsprechen würde. Schließlich scheint es vor dem Hintergrund der The-

³⁹ Vgl. dazu KARL CHRISTIAN LAMMERS: Der Holocaust im kollektiven Gedächtnis in Skandinavien. Dänemark und Schweden im Vergleich, in: *Geschichtspolitik und kollektives Gedächtnis. Erinnerungskulturen in Theorie und Praxis*, hrsg. von HARALD SCHMID, Göttingen 2009, S. 181 f., 195 f.; zur besonderen Betrachtung Norwegens erfolgt eine Auseinandersetzung in: KATHARINA POHL: „Eine unbehagliche Geschichte“. Norwegische Vergangenheitsdebatten und der Holocaust, ebenda, S. 229-247.

⁴⁰ Besonders polnische und deutsche Geschichtsatlanten stellen die Orte des Holocaust sehr differenziert und detailliert dar. So werden hier neben Konzentrations- und Vernichtungslagern im europäischen Vergleich besonders häufig Ghettos, Orte des Widerstands und das Agieren der Einsatzgruppen visualisiert.

matik besonders schwierig zu sein, das eigentlich „Nicht-Darstellbare“ bildhaft oder symbolhaft zu verorten.

3.3 Die Darstellung von Personen und Einzelschicksalen

Auch wenn in der aktuellen historischen Forschungsliteratur eine Hinwendung zur Mikrohistorie der Opfer zu beobachten ist und somit verstärkt Tagebücher, Briefe etc. als Quellen genutzt werden⁴¹, kann dieser Befund nicht für die Darstellung des Holocaust in aktuellen europäischen Geschichtsatlanten gelten. Während aktuelle Studien⁴² die Shoah nur sehr verhalten bis gar nicht durch Geschichtskarten visualisieren, gibt es nur sehr wenige Geschichtsatlanten, die Einzelschicksale im Kartenbild kartieren. Während 99 Prozent aller Geschichtskarten zum Holocaust als Überblicksdarstellungen zu bezeichnen sind, sollen im Folgenden zwei Beispiele fokussiert werden, die auch Einzelschicksale isoliert betrachten und somit aus dem Feld des Kollektivschicksals herauslösen.

„The Routledge Atlas of the Holocaust“ von Martin Gilbert hat bewusst keinen weltgeschichtlichen Themenzuschnitt gewählt, sondern widmet sich als Themenatlas ausschließlich dem Holocaust. So sei beispielsweise eine Karte mit dem Titel „Children under four deported to Auschwitz, 17. August 1942“⁴³ erwähnt, die neben dem genauen Alter der Deportierten an jenem Tag (von Drancy nach Auschwitz) sogar deren vollständige Namen enthält. Gilbert nutzt in diesem Atlas umfangreiches Quellenmaterial (z.B. Deportationslisten), um den Opfern nicht einfach nur einen Namen zu geben, sondern um mittels Visualisierung raum-zeitlich biografischer Informationen auch deren individuelle Geschichte durch das Kartenbild zu erzählen.⁴⁴

Abgesehen von Gilberts Themenatlas, der bereits Anfang der 1980er Jahre zum ersten Mal erschien, konnte noch ein Geschichtsatlas ausgemacht werden, der zur Darstellung des Holocaust auch konkrete Personengeschichte abbildet.

„De Bosatlas van de Geschiedeniscanon“ hat einen weltgeschichtlichen Themenzuschnitt, in der Konzeption folgt der Atlas allerdings dem Rahmen des „Bildungskansons der Niederlande“⁴⁵ und besitzt eine nationalgeschichtliche Fokussierung.⁴⁶

⁴¹ Vgl. zur Perspektive der Opfer SAUL FRIEDLÄNDER: Den Holocaust beschreiben. Auf dem Weg zu einer integrierten Geschichte, Göttingen 2007, S. 15; Mikrohistorie der Opfer u.a. in DERS.: Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Vernichtung 1939-1945, München 2006; SANDRA ZIEGLER: Gedächtnis und Identität der KZ-Erfahrung. Niederländische und deutsche Augenzeugenberichte des Holocaust, Würzburg 2006.

⁴² Z.B. BERNWARD DÖRNER: Die Deutschen und der Holocaust: Was niemand wissen wollte, aber jeder wissen konnte, Berlin 2007; PETER LONGERICH: „Davon haben wir nichts gewusst!“ Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933-1945, München 2006. Dass Geschichtskarten in fachwissenschaftliche Studien einbezogen werden können, zeigt u.a. MARTIN GILBERT: Never again. A History of the Holocaust, London 2000.

⁴³ GILBERT, The Routledge Atlas of the Holocaust (wie Anm. 16), S. 98.

⁴⁴ Z.B. Das Schicksal der Familie Hirschsprung, ebenda, S. 107.

⁴⁵ Der „Canon van Nederland“ kann eingesehen werden unter: URL: <http://entoen.nu/> [eingesehen am 13.01.2011].

Die Geschichte der Familie Frank findet somit als verbindliche curriculare Vorgabe Eingang in den niederländischen Geschichtskanon. Dieser Überblick über die Geschichte der Niederlande äußert sich in Form des Bildungskanons in unterschiedlichen Medien, wodurch das Schicksal der Familie Frank auch Einfluss auf die inhaltliche Konzeption von Geschichtskarten nimmt.

Die Geschichtskarte, die das Thema Holocaust im niederländischen Atlas eröffnet, zeichnet die Familiengeschichte der Franks nach⁴⁷, die 1933/1934 auf Grund der einsetzenden Judenverfolgung in Deutschland in die Niederlande emigrierte, sich nach der deutschen Besetzung in Amsterdam versteckte und schließlich bei der Deportation in die Vernichtungslager getrennt wurde.

In der Analyse der Geschichtskarten ist vor allem die Darstellung der Deportationen einzelner Familienmitglieder markant. Aus individuell gefärbten Transportrouten (Darstellung von Einzelschicksalen) wird bei gemeinsamem Transport eine bunt-gestrichelte Signatur, wodurch zum einen das einzelne Familienmitglied, aber zum anderen auch das gemeinsame Schicksal thematisiert wird.

Diese Darstellungsweise kann allerdings nur begrenzt Anwendung finden, so dass die raum-zeitliche Visualisierung von individuellen Opferbiografien hier doch an die Grenze des Darstellbaren stößt.

Ein kartografisches Visualisierungsproblem ist hier offensichtlich die Frage nach der Darstellung des Todes einzelner Personen. Der niederländische Atlas versucht dieses Problem durch eine sich „wandelnde Signatur“ zu umgehen. Um den Tod eines Familienmitglieds bei der Deportation nach Auschwitz zu beschreiben, wandelt sich hier eine durchgängige Liniensignatur an einem scheinbar beliebigen Punkt zu einer gestrichelten Liniensignatur. Da der genaue Ort des Todes einer einzelnen Person nicht genau belegbar ist, kann es sich bei dieser kartografischen Darstellung nur um eine Art Hilfskonstrukt der Kartenmacher handeln. Der Tod und dessen grausame Umstände werden auch hier als das eigentlich Nicht-Darstellbare dennoch im Kartenbild verortet.

Die Geschichtskarte ist allerdings auch im Zusammenhang mit weiteren fünf Karten auf einer Doppelseite zu betrachten. So verarbeiten die beigelegten Geschichtskarten die Thematiken der jüdischen Flüchtlinge in Europa 1933-1941, die Entwicklung der jüdischen Bevölkerung in den Niederlanden 1930/1947, das Netz der Konzentrations- und Vernichtungslager 1933-1945 in Europa sowie Kriegsschäden und Kriegsgesopfer. Somit ermöglicht der Perspektiv- und Maßstabswechsel der ergänzenden Karten eine Einordnung der mikrohistorischen Darstellung der Familie Frank in den gesamteuropäischen Kontext des Holocaust.

Die Visualisierung von Einzelschicksalen im Kartenbild muss allerdings über das Medium Geschichtsatlas hinaus betrachtet werden.

⁴⁶ Der „Canon van Nederland“ dient als Kompaktgeschichte der Niederlande und ist mit 50 chronologisch geordneten Informationssträngen als Basis für den Geschichtsunterricht vom niederländischen Ministerium für Bildung, Kultur und Wissenschaft konzipiert worden.

⁴⁷ NORDHOFF ATLASPRODUCTIES: De Bosatlas van de Geschiedeniscanon, Groningen 2008, S. 40-41.

Die Veröffentlichung der Tagebücher Anne Franks in den fünfziger Jahren stellt mit Blick auf die internationale Aufarbeitung des Holocaust in einer weiten Öffentlichkeit einen bedeutenden Schritt dar und ist gerade in geschichtskultureller Hinsicht eines der ersten großen Medienereignisse zur Aufklärung über den Holocaust in der unmittelbaren Nachkriegszeit.⁴⁸ Dabei ist besonders auffällig, dass gerade im Kontext der Darstellung des Schicksals von Anne Frank Geschichtskarten häufig Verwendung finden. Im Rahmen von Geschichtskultur nutzen auch andere Medien wie beispielsweise Comics oder Sachbücher Geschichtskarten zur Darstellung historischer Gegebenheiten in Raum und Zeit. Der Comic „Die Suche“⁴⁹ sowie das Jugendsachbuch „Anne Frank“⁵⁰, beide herausgegeben von der Anne Frank Stiftung, gebrauchen unterschiedliche Geschichtskarten zur räumlichen Verortung der beschriebenen historischen Ereignisse. Im Jugendsachbuch „Anne Frank“ liefern die Karten den räumlichen Überblick über Thematik und Abläufe der Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden. Eine Geschichtskarte mit dem Ausschnitt Mitteleuropa widmet sich zu Beginn des Buches der persönlichen Geschichte der Familie Frank 1933 bis 1945. Eine Karte mit gleichem mitteleuropäischem Kartenausschnitt verortet am Ende des Buches allgemeine Informationen zur Shoah, wie Opferzahlen oder die geografische Lage der Vernichtungslager und Informationen zu den Aufenthaltsorten der Familie Frank. Beide Karten werden durch Hintergrundinformationen in Form von Texten ergänzt.

Die Zeichnungen im Comic „Die Suche“ beziehen sich zum Teil auf historische Fotos (z.B. Boykott jüdischer Geschäfte), die in eine fiktionale Familiengeschichte eingebettet sind und auf tatsächlichen Ereignissen und Einzelschicksalen beruhen.

Auch hier werden Geschichtskarten in die Erzählung eingebunden, um die komplexe raum-zeitliche Dimension des Holocaust zu veranschaulichen. Die Einbindung der Karten im Comic erfolgt somit im hochgradig intermedialen Zusammenspiel von Panel, Karte und Erzählung.

Auch wenn das Darstellen von Einzelschicksalen im Kartenbild zugleich ungewöhnlich und selten scheint, generiert eine solche mikrohistorische Darstellung (Biografie) mit einer entsprechenden Kontextualisierung (Holocaust) doch wertvolle Aussagen über die komplexen Zusammenhänge der Vernichtung der europäischen Juden. So kann die Geschichte der Verfolgung und Vernichtung am Beispiel des Schicksals der Familie Frank auch anhand einer Geschichtskarte bzw. Geschichtskartenreihe erzählt und im europäischen Gesamtgefüge des Holocaust verortet werden.

⁴⁸ Vgl. REICHEL, Auschwitz (wie Anm. 34), S. 611, sowie DERS.: Erfundene Erinnerung. Weltkrieg und Judenmord in Film und Theater, hrsg. von PETER REICHEL, Frankfurt/M. 2007, S. 129 ff.

⁴⁹ Die Suche. Deutsche Ausgabe, hrsg. von ERIC HEUVEL, RUUD VAN DER ROL und LIES SCHIPPERS, Braunschweig 2010, S. 41.

⁵⁰ Anne Frank. Deutsche Ausgabe, hrsg. von RUUD VAN DER ROL und RIAN VERHOEVEN, Hamburg 2009, S. 1 f., 63 f.

4 Der Holocaust im intermedialen Kontext der Geschichtskarte

Insbesondere bei der Analyse von Geschichtsatlantentexten ist die Medienkomposition von enormer Bedeutung, da sie die entstehende Gesamtnarration nachhaltig beeinflussen und Auskunft über das generierte Geschichtsbild geben kann. Deshalb wurden intermediale Bezüge von 103 Geschichtsatlasseiten mit Holocaustdarstellungen im Hinblick auf das Verhältnis von Karte, Text und Bild untersucht.

Von diesen nutzen lediglich 44 Prozent Autorentexte auch außerhalb des eigentlichen Kartenbildes zur Unterstützung der Kartenaussage. Der europäische Vergleich zeigt auch hier kein eindeutiges Muster, vielmehr deutliche nationale Besonderheiten. Während alle britischen Atlasseiten den Autorentext zur Darstellung des Holocaust nutzen und ihn somit offenbar als konstitutives Element betrachten, zeigen die polnischen Atlasseiten ein ganz anderes Bild.⁵¹ Auch von den belgischen Atlasseiten nutzt nur eine Autorentexte, wohingegen deutsche Geschichtsatlantentexte keine klare Präferenz zeigen.

Der Autorentext tritt in europäischen Geschichtsatlantentexten also nicht zwangsläufig als zentrales Element auf, wodurch auch auf dessen kontextualisierende Funktion verzichtet wird und nur die Karte selbst im Fokus steht.

Bei der Betrachtung des Gebrauchs von Bildern (Fotos/Grafiken) ergeben sich im Vergleich zum Autorentext ganz andere nationale Besonderheiten. So nutzen beispielsweise 93 Prozent der polnischen Geschichtsatlasseiten Bilder zum Holocaust ergänzend zur Geschichtskarte. Britische Geschichtsatlasseiten verwenden mit 67 Prozent Fotos und Grafiken bei weitem nicht so häufig wie Autorentexte. Im Gegensatz zu polnischen Darstellungen liegt der Schwerpunkt hier folglich nicht auf der visuellen Sprache der Bilder, sondern auf einer ausgewogenen medialen Gesamtkomposition.

In deutschen Atlasproduktionen kommen Bilder verhältnismäßig selten zum Einsatz, sodass die Karte immer noch das dominierende Element darstellt. Während schwedische, norwegische, dänische und finnische Geschichtsatlasseiten meist Bilder und Autorentexte verwenden, nutzen die spanischen weder das eine noch das andere zur Kontextualisierung oder Erläuterung des Kartenbildes.

Im europäischen Vergleich lassen sich folglich keine einheitlichen Präsentationsmodi von Geschichtskarten mit anderen Medien in Geschichtsatlantentexten ausmachen. Allerdings sind einige nationale Besonderheiten auszumachen, die auch die Medienkomposition und ihre Wirkung betreffen.

⁵¹ 22 Prozent der polnischen Geschichtsatlantentexte verwenden Autorentexte zur Erläuterung des Kartenbildes.

5 Der Holocaust in europäischen Geschichtskarten: exemplarische Beispiele

Die Darstellungen des Holocaust in europäischen Geschichtskarten und die Einbeziehung nationaler Diskurse sind Ausdruck eines sehr heterogenen Umgangs mit der Thematik. So stehen folgend zwei besondere Formen der Auseinandersetzung in polnischen und britischen Geschichtsatlantanten beispielhaft für eine Fülle von europäischen raumzeitlichen Visualisierungen zum Holocaust.

5.1 Der Holocaust als Teil der polnischen Opfergeschichte

Die raum-zeitliche Visualisierung des nationalen Opferdiskurses stellt sich vor allem im Kontext des Zweiten Weltkriegs und den damit besonders auf polnischem Boden begangenen Verbrechen als problematisch dar. Eine gemeinsame Geschichte des Schicksals von Polen und Juden zu zeichnen birgt deshalb viele Schwierigkeiten, die besonders in der Differenzierung der Opfer deutscher Verbrechen liegen. So lassen sich diese nicht nur auf polnische Staatsbürger beschränken, sondern auch Juden, Sinti und Roma, russische Kriegsgefangene, Homosexuelle etc. müssen hier berücksichtigt werden.

Für eine polnische Geschichte wird die Erzählung des Zweiten Weltkriegs somit zum Balanceakt zwischen dem Schicksal der nationalen Opfer und der Berücksichtigung anderer Opfergruppen, die oft auch den Gegenstand bestimmter politischer Einflussnahmen widerspiegelt.⁵² Hinzu kommen generelle Berührungsängste, sich mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen, wie Antisemitismus und das damit verbundene schwierige Verhältnis zwischen Polen und Juden im und nach dem Zweiten Weltkrieg.⁵³ So findet die Geschichte der Vernichtung der europäischen Juden eine Einbettung in die polnische Opfergeschichte des Zweiten Weltkriegs.⁵⁴ Das Schicksal der Juden Europas erhält Eingang in die nationale Erzählung der Geschichte Polens, die sich in Folge dessen auch deutlich aus polnischen Geschichtskarten ablesen lässt.

⁵² Vgl. WŁODZIMIERZ MICH: The Issue of the Memory of the Shoah in Polish Press after 1989, in: *Memory of the Shoah. Cultural Representations and Commemorative Practices*, hrsg. von TOMASZ MAJEWSKI und ANNA ZEIDLER-JANISZEWSKA, Łódź 2010, S. 287-306.

⁵³ Vgl. dazu ANDRZEJ KACZYŃSKI: Das Brandopfer. „Wir aus Jedwabne“, in: *Unbequeme Wahrheiten. Polen und sein Verhältnis zu den Juden*, hrsg. von BARBARA ENGELKING und HELGA HIRSCH, Frankfurt/M. 2008, S. 150-163; DOMINIKA WIELOWIEYSKA: „Ich habe unseren Antisemitismus unterschätzt“, ebenda, S. 290-295.

⁵⁴ Die Autoren der Lehrmittel versuchen vermehrt den Empfehlungen der Polnisch-Israelischen Schulbuchkommission von 1995 nachzukommen, vgl. hierzu KRZYSZTOF RUCHNIEWICZ: Die Darstellung des Holocaust in polnischen Geschichtsbüchern, in: *Nationalsozialismus und Holocaust. Historisch-politisches Lernen in der Lehrerbildung*, hrsg. von HANNS-FRED RATHENOW und NOBERT H. WEBER, Hamburg 2005, S. 243-256; PETER BÖHNING: Polen, Juden und Deutsche in polnischen Schulgeschichtsbüchern, in: *Zwischen Abgrenzung und Assimilation – Deutsche, Polen und Juden. Schauplätze ihres Zusammenlebens von der Zeit der Aufklärung bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges*, hrsg. von ROBERT MAIER und GEORG STÖBER, Hannover 1996, S. 255-268.

Der nationalgeschichtliche Darstellungsfokus wird hier vor allem durch den gewählten Kartenausschnitt deutlich, so dass in den polnischen Geschichtsatlanten lediglich 23,8 Prozent den Holocaust auch als europäisches Ereignis darstellen, indem sie zusätzlich zur nationalen Visualisierung noch eine Europakarte liefern.⁵⁵ Hingegen verzichtet nur ein polnischer Atlas auf die nationale Darstellungsvariante und nutzt zur Betrachtung der Shoah eine Europakarte.⁵⁶

Die vornehmlich polnische Perspektive äußert sich allerdings nicht nur in der Wahl des Kartenausschnitts, sondern auch in der Auswahl der gemeinsam kartierten Inhalte bzw. Themenzuschnitte. So zeigt der Großteil (90 Prozent) der untersuchten polnischen Geschichtskarten den Holocaust gemeinsam mit Partisanenaktivitäten und dem polnischen Widerstand, wodurch eine nationale Erzählung mit dem Fokus auf der Geschichte Polens unterstützt wird.

Polnische Geschichtsatlasseiten sind auch unter einem anderen Aspekt singulär: In keinem anderen Land werden Ghettos (78 Prozent) und jüdische Widerstandsbewegungen (41 Prozent) so häufig im Kartenbild visualisiert.

Somit kann auch hier festgestellt werden, dass in polnischen Geschichtsatlanten jüdische Geschichte zwar konsequent einbezogen, aber meist als Bestandteil einer Erzählung polnischer Geschichte im Zweiten Weltkrieg gesehen wird.

Ferner verwenden 93 Prozent der polnischen Geschichtsatlasseiten Fotografien und sonstige Grafiken, während nur 22 Prozent Texte zur Einbettung oder Erläuterung des Kartenbildes nutzen. Schließlich entspricht der inhaltliche Zuschnitt der polnischen Atlanten auch der Auswahl an historischen Fotografien. Dabei werden auf 95% der verwendeten historischen Fotografien der polnische Kampf gegen die deutsche Besatzung sowie die Repressalien der deutschen Besatzer gegenüber der polnischen Bevölkerung visualisiert. Lediglich zwei der insgesamt 39 untersuchten Fotografien stellen explizit einen Bezug zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung her.⁵⁷ Durch die unbestimmten Bildunterschriften der übrigen historischen Fotos ist es allerdings unmöglich die meist abgebildeten Gefangenen der Lager einer bestimmten Gruppe zuzuordnen. Die Deutung der Bilder wird hier von polnischer Seite offen gelassen, so dass das jüdische Schicksal nicht explizit betont wird.

Neben der Vielzahl verwendeter Fotos in den polnischen Geschichtsatlanten sind auch 61 Grafiken (Diagramme, Chronologien und Zeitleisten) auszumachen, die über Repressalien und Opfer der deutschen Besatzung in Polen Auskunft geben, sich über jüdische Opfer allerdings nur bedingt äußern.

⁵⁵ Vgl. u.a. *Historia Świata. Atlas Ilustrowany*, hrsg. von WITOLD SIENKIEWICZ, Warszawa 2007, S. 392 f., 398; zum Verhältnis von „nationaler Geschichte und Weltgeschichte“ im polnischen Curriculum vgl. SEBASTIAN ROSENBAUM: Nationale Aspekte in den gegenwärtigen polnischen Geschichts-Schulcurricula, in: *Zwischen Zählebigkeit und Zerrinnen. Nationalgeschichte im Schulunterricht in Ostmitteleuropa*, hrsg. von ROBERT MAIER, Hannover 2004, S. 29 ff.

⁵⁶ *Atlas historyczny świata*, hrsg. von JÓZEF WOLSKI, Warszawa 1998, S. 144.

⁵⁷ *Atlas historyczny. Od starożytności do współczesności. Gimnazjum*, hrsg. von IZABELA HAJKIEWICZ, Warszawa 2001, S. 58; *Atlas historyczny. Szkoła podstawowa*, hrsg. von ZBIGNIEW PIŁAT, Warszawa 2004, S. 59.

Ein Thema, das auf Grund der nationalen Perspektive keinen Eingang in polnische Geschichtsatlanten findet, ist die Kartierung von Deportationsrouten. Auch in den übrigen europäischen Geschichtsatlanten findet sich dieser Teil der Geschichte des Holocaust im Verhältnis zur Erwähnung von Lagern und Opferzahlen eher selten. Nur Geschichtsatlanten aus Deutschland, Österreich, Niederlande, Schweden, Dänemark und Tschechien verwenden Karten zur Visualisierung der Deportationen. Auffällig ist an diesem Befund, dass allein vier deutsche Geschichtsatlanten dieses kartografisch schwierige Thema aufgreifen, sich für alle übrigen Länder allerdings nur jeweils ein Atlas fand.

Festzuhalten ist, dass deutsche Geschichtsatlanten aus der Perspektive der einstigen „Täter“ den Holocaust in seiner europäischen Ausdehnung darstellen und deshalb auch Deportationsrouten und ein europaweites Lagersystem kartieren. Polnische Geschichtsatlanten liefern hingegen keine Karten zur Verschleppung der Opfer des Naziterrors und beschränken sich vielmehr auf eine nationale Darstellung der Verfolgung und Vernichtung.⁵⁸

Eine nationale Perspektive bestimmt somit die polnische Aufarbeitung der deutschen Besatzungszeit und den damit in Verbindung stehenden Holocaust, der sich auch in anderen Zusammenhängen, u.a. der Auseinandersetzung mit Räumen und Orten in der polnischen Erinnerung, wiederfindet. Aleida Assmann charakterisiert die im Gedenkort Auschwitz praktizierte Erinnerungsarbeit als ein immer wieder notwendiges Zurückkehren zu den Orten und den mit ihnen verbundenen Problematiken der Darstellung des angemessenen Gedenkens. Auschwitz, so Assmann, stellt in der polnischen Erinnerungskultur einen Ort der nationalen Opfergeschichte dar.⁵⁹ Diese Praxis des Erinnerns an Auschwitz als Teil einer nationalen Geschichte, die in sich das Geschichtsbild der Opferration abbildet, lässt sich somit auch in polnischen Geschichtskarten zum Holocaust lokalisieren. Sowohl die Analyse des gewählten Kartenausschnitts, der Inhalte/Themenzuschnitte als auch der intermedialen Bezüge ergab, dass polnische Geschichtsatlanten den Holocaust weitgehend als ein Stück polnische Geschichte visualisieren und so das Bild der *Opferration* hervorheben. Der Völkermord an den europäischen Juden wird währenddessen nur im Kontext der eigenen Geschichte dargestellt.⁶⁰

⁵⁸ Vgl. u.a. zur Thematisierung des Holocaust in Lehrmitteln in Polen und Deutschland RUCHNIEWICZ, Die Darstellung des Holocaust (wie Anm. 53), S. 243-256; JÖRG-DIETER GAUGER: Deutsche und Polen im Unterricht. Eine Untersuchung aktueller Lehrpläne/Richtlinien und Schulbücher für Geschichte, Schwalbach/Ts. 2008.

⁵⁹ ALEIDA ASSMANN: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 2006, S. 329 f.

⁶⁰ Vgl. IRENEUSZ KRZEMIŃSKI: Über unser und euer Leiden – polnisches Gedächtnis und jüdisches Gedächtnis, in: Unbequeme Wahrheiten (wie Anm. 52), S. 134-143; KRZYSZTOF RUCHNIEWICZ: Polnische Schulbücher für Geschichte und Politik. Staat und Gesellschaft als konkurrierende Motive nationalgeschichtlicher Betrachtung, in: Zwischen Zählebigkeit und Zerrinnen (wie Anm. 54), S. 49-60; MAREK A. CICHOCKI: Drei Traditionen des Nationalbegriffes in Polen, in: Die Präsenz des Nationalen im (ost)mitteleuropäischen Geschichtsdiskurs, hrsg. von ROBERT MAIER, Hannover 2002, S. 93-102.

5.2. Der Holocaust als Teil-Narrativ des Zweiten Weltkriegs

Auch für die Analyse britischer Geschichtsatlanten werden sowohl der Kartenausschnitt, die Auswahl von Inhalten/Themenzuschnitten und Aspekte der Intermedialität als Analysekriterien herangezogen. So kann für den gewählten Kartenausschnitt in britischen Geschichtsatlanten festgestellt werden, dass 75 Prozent der Kartenwerke einen europäischen Kartenausschnitt wählen und somit den Holocaust in seiner europäischen Dimension visualisieren. Allerdings ist hier der Themenzuschnitt und die damit einhergehende Wahl der Inhalte von enormer Bedeutung.

Nur ein geringer Teil der britischen Geschichtsatlanten widmen dem Mord an den europäischen Juden eine eigene Karte. Hingegen verarbeiten 70 Prozent der Geschichtskarten das Thema Holocaust als Teil einer Komplexdarstellung zum Zweiten Weltkrieg. Lediglich der „Penguin Atlas of World History“⁶¹ und der „Atlas of 20th Century History“⁶² thematisieren auf einer separaten Doppelseite die Geschichte der Vernichtung der europäischen Juden und ergänzen diese jeweils durch speziell auf das Thema zugeschnittene Texte. Alle britischen Geschichtsatlanten verwenden Texte zur Ergänzung der räumlichen Visualisierungen durch die Karte. Auch der Gebrauch von Fotos und Grafiken erfolgt überdurchschnittlich häufig (63 Prozent). Dabei muss berücksichtigt werden, dass sowohl die Texte als auch die verwendeten Grafiken sich meist auf die Geschichte des Zweiten Weltkriegs beziehen und nicht den Holocaust explizit hervorheben.

Charakteristisch für die Verarbeitung des Themas Holocaust in Form des Zusammenspiels von Karte und Text in britischen Geschichtsatlanten ist der „Cassel-Atlas of the Modern World“⁶³ von John Haywood. Die Geschichtskarte lässt das Thema Holocaust in eine Überblickskarte zum Zweiten Weltkrieg einfließen. In einer durch Pfeile und andere Signaturen hoch komplexen Karte, flankiert von Texten und Bildern, erscheinen mehrere thematische Ebenen, so z.B. zur Eroberung Mitteleuropas durch die Alliierten, Offensiven und Gegenoffensiven sowie Luftangriffe auf europäische Städte. Der Atlas unterscheidet zwar zwischen Konzentrations- und Vernichtungslagern, das Thema Holocaust scheint allerdings in dieser mehrfachen visuellen Überlagerung unterschiedlicher Narrationsstränge (z.B. Frontverläufe, Schlachten, Landung in der Normandie etc.) verloren zu gehen. Im Vergleich dazu versucht der „World History Atlas: Mapping the Human Journey“⁶⁴ von Jeremy Black zwischen Weltkriegsdarstellung und Holocaust zu differenzieren, indem er sowohl eine Karte zur „organisierten Verfolgung“ als auch einen Überblick über die Konzentrations- und Vernichtungslager in Mitteleuropa liefert. Diese Form der Darstellung kann den-

⁶¹ The Penguin Atlas of World History, vol. 2, hrsg. von WERNER HILGEMANN und HERMANN KINDER, London 2003, S. 204 f. Dieser Atlas ist eine Adaption des deutschen dtv-Atlas zur Weltgeschichte.

⁶² Atlas of 20th Century History (wie Anm. 16), S. 90 f.

⁶³ The Cassell Atlas of the Modern World. 1914 – Present, hrsg. von JOHN HAYWOOD, London 1998, S. 17 f.

⁶⁴ World History Atlas. Mapping the Human Journey, hrsg. von JEREMY BLACK, London 2005, S. 211.

noch als nachgeordnetes Narrativ beschrieben werden, da diese Karte nur zur Ergänzung weiterer Überblickskarten zur Ausdehnung des „Großdeutschen Reiches“ dient.

Zusätzlich zur Geschichtskarte liefern alle britischen Geschichtsatlanten einen Text, der in die Gesamtnarration einbezogen werden muss. Britische Atlanten arbeiten in der Regel mit einer großen Informationsdichte, die auf Grund ihrer Struktur von intermedialen Bezügen und der Arbeit mit Medienkombinationen dem Kartennutzer ein hohes Maß an Kartenkompetenzen abverlangt.

Aber auch die Form der Vermittlung von Geschichte in britischen Kartenwerken (Konzeption) erfolgt oftmals innerhalb eines weltgeschichtlichen Gesamtwerks thematisch hierarchisch, was zwangsläufig zu einer Unter- bzw. Nachordnung verschiedener historischer Inhalte wie dem Holocaust führen muss.

Dass das Thema Holocaust in Großbritannien nur als Teilnarrativ des Zweiten Weltkriegs dargestellt wird, spiegelt sich auch in der Untersuchung britischer Geschichtslehrbücher und der sensiblen und immer wieder kontrovers geführten Diskussion über den Stellenwert des Holocaust in der universitären Lehrerausbildung Großbritanniens wider.⁶⁵ Der Anteil des Holocaust in britischen Geschichtsschulbüchern fällt im Vergleich etwa zu Deutschland äußerst gering aus. In den Darstellungen der Lehrwerke wird zudem weitgehend auf Visualisierungen durch Geschichtskarten verzichtet.⁶⁶ Auch in der Lehrerausbildung scheint das Thema Holocaust durch die starke Politisierung des Bildungssektors in den Hintergrund getreten zu sein. Erst die Entwicklung praktischer Verfahren zur Vermittlung der *Holocaust Education* im Lehramtsstudium könnte den Gegenstand der „Vernichtung der europäischen Juden“ wieder in der Lehrerbildung etablieren.⁶⁷

Fazit

Die Untersuchung der Holocaustdarstellungen in aktuellen Geschichtskarten europäischer Geschichtsatlanten hat weder ein einheitliches gesamteuropäisches noch ein westeuropäisches oder osteuropäisches Muster zutage gefördert. Festzuhalten ist dennoch, dass die Shoah als ein wichtiges Thema europäischer Geschichte visualisiert wird, allerdings unterschiedliche nationale Darstellungsschwerpunkte und Perspektiven zu beobachten sind. Dabei lassen sich verschiedene Aspekte der komplexen Thematik „Holocaust im Kartenbild“ visualisieren und somit raum-zeitlich verorten, wie beispielsweise die Deportationen und die Vernichtung der jüdischen Bevölkerung, Durchgangs-, Außen-, Konzentrations- und Vernichtungslager, Ghettos, Orte

⁶⁵ Vgl. IAN DAVIES: Holocaust Education in der Lehrerbildung Englands, in: Nationalsozialismus und Holocaust (wie Anm. 53), S. 273 ff.

⁶⁶ Eine kursorische Durchsicht von britischen Geschichtsschulbüchern im Braunschweiger Georg-Eckert-Institut ergab, dass Geschichtskarten zum Holocaust nur äußerst selten Verwendung finden.

⁶⁷ Vgl. DAVIES (wie Anm. 64), S. 279.

des jüdischen Widerstands, Einsatzgruppen und deren Massenhinrichtungen, Euthanasiamorde (Aktion T4), jüdische Opferzahlen und Biografien.

In diesem Zusammenhang sind drei wesentliche Möglichkeiten der Visualisierung zu erkennen: der Prozess der Vernichtung, die Orte und Erinnerungsorte des Holocaust und Personen/Einzelschicksale. Die Untersuchung des Kartenausschnitts, der Darstellung von Deportationsrouten/Durchgangslagern und der Visualisierung von Opferzahlen ergibt, dass die Schilderung des komplexen Verlaufs der den Holocaust prägenden historischen Ereignisse insgesamt nur unzureichend in europäischen Geschichtsatlanten dargestellt ist. Der vom Deutschen Reich ausgehende Massenmord an den europäischen Juden wird somit in seiner Erzählung in Geschichtskarten kaum den komplexen Zusammenhängen der historischen Ereignisse zwischen Tätern und Opfern sowie seiner räumlichen Ausdehnung auf weite Teile Europas gerecht.

Auch wenn das Medium Karte nur über eine begrenzte Darstellungskapazität verfügt und zur Objektivierung des Nicht-Objektivierbaren quasi gezwungen ist, so erscheint die Darstellung des Holocaust in europäischen Geschichtskarten insgesamt doch fragmentarisch.

Kartenzeichen von Orten und Erinnerungsorten des Holocaust zeigen keine klare Bevorzugung von bildhaften/symbolischen oder abstrakten Signaturen, dagegen differenzieren Geschichtskarten aus polnischen und deutschen Geschichtsatlanten die „Orte des Terrors“ deutlicher als Atlanten anderer Nationen. Die direkte Betroffenheit, aus einstiger Opfer- und Täterperspektive, scheint also den Grad der detaillierten und differenzierten Darstellung im Kartenbild zu beeinflussen. Darüber hinaus wurde die Frage nach der Angemessenheit und Emotionalisierung bei der Darstellung von Konzentrations- und Vernichtungslagern durch bildhafte/symbolische Kartenzeichen aufgeworfen. Ist die prägnante und nachhaltige Darstellung durch die bildhaften/symbolischen Signaturen in Form von Lagermerkmalen vertretbar oder bewirkt diese zugespitzte Visualisierung eine Ikonisierung, die diese Tötungsorte folglich mit einer fragwürdigen Aura umgibt?

Inwieweit besonders die Narration des Holocaust in ihrer europäischen oder nationalen Ausprägung im Vorder- oder Hintergrund einer Geschichtskarte steht und wie beträchtlich die intermedialen Bezüge einer Geschichtsatlasseite Einfluss auf die Gesamterzählung des Holocaust und das hierdurch vermittelte Geschichtsbild haben können, zeigt der exemplarische Vergleich britischer und polnischer Geschichtsatlanten. Während die Narration des Holocaust einerseits aus dem polnischen Opferdiskurs heraus erfolgte, ist sie am Beispiel Großbritanniens als Teilnarration des Zweiten Weltkriegs zu beschreiben. Dass die Auseinandersetzung mit dem Holocaust unterschiedlichen Niederschlag in den nationalen Erzählungen von Geschichte findet, zeigen neben Polen und Großbritannien u.a. auch die skandinavischen Staaten Dänemark, Schweden und Norwegen. Gerade diese Staaten scheinen Beleg dafür zu sein, dass eine Aufarbeitung der Shoah meist an (bildungs)politische Diskurse in der Öffentlichkeit gebunden ist, die infolgedessen erst mit Verzögerung in die unterschiedlichsten Bereiche von Kultur und Bildung einfließen.

Als Teilnarration des Zweiten Weltkriegs, als Erzählung der eigenen nationalen Geschichte oder als schlichte Verortung von nicht näher spezifizierten Lagern durch

Stacheldrahtsignaturen – die Darstellung des Holocaust in europäischen Geschichtsatlantanten hat offenbar viele Gesichter und vor allem nationale Besonderheiten.

Dennoch gilt es weiterhin zu fragen, inwieweit die in den jeweiligen Kartendarstellungen enthaltenen Muster Ausdruck eines spezifischen Geschichtsbildes und Aufarbeitungsprozesses sind und inwieweit geschichtskulturelle Manifestationen diese Beobachtungen widerspiegeln.

Die Kartierung der Europäischen Nachbarschaft. Kartografische Narrative für eine neue Frontier

von

Steffi M a r u n g

Die Suche nach neuen Räumen nach dem Ende des Kalten Krieges

Nach dem Ende des Kalten Krieges und im Zuge der bald danach einsetzenden Erweiterung der Europäischen Union nach Osten hat sich die kulturelle und politische Raumordnung des Kontinents in hohem Maße dynamisiert. Mit der Verschiebung der Ostgrenze der Union veränderten sich Zugehörigkeiten zu einem Raum, an den sowohl spezifische Selbstbeschreibungen als auch erhoffte Handlungsmöglichkeiten im politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Sinne geknüpft werden, sowohl von den Bürgern der Union als auch durch Akteure, die diese von außen beobachten. Die Erweiterung der Union um die vormals hinter dem Eisernen Vorhang, also hinter einer wirkmächtigen politischen und mentalen europäischen Trennlinie liegenden ostmitteleuropäischen Mitgliedsstaaten erzeugte sowohl innerhalb der alten EU als auch bei den Beitrittskandidaten einen erheblichen Druck, neue Kohärenzen in dem sich verändernden Raum zu stiften. In diesem Zusammenhang ist beispielsweise die kürzlich gewachsene Popularität des „Empire“-Begriffs zur Beschreibung einer neuen Qualität der globalen Ordnung in der politischen wie wissenschaftlichen Diskussion zu verstehen.¹ Diese ist mitunter Ausdruck eines nostalgischen Rückblicks auf eine ruhmvolle imperiale Vergangenheit oder spiegelt den Mangel an plausiblen Kategorien, um die transnationalen Qualitäten politischer Räume heute zu beschreiben.

Vor diesem Hintergrund steht im Mittelpunkt dieses Beitrags die Frage danach, wie sich die Selbst-Repräsentation der Europäischen Union in der Welt, in und von ihrer „Nachbarschaft“ als auch ihre imaginierten Beziehungen zum Rest der Welt im Zuge ihrer Erweiterung nach Osten und der Konzipierung einer neuen Nachbarschaftspolitik verändert haben. Die Untersuchung von kartografischen Repräsentationen, die in diesem Zusammenhang entstanden sind, bietet einen Zugang zu Verfahrensweisen der Verfertigung politischer Weltbilder und Wertvorstellungen, geopolitischer Semantiken und Symbole. Den Wandel kartografischer Repräsentationen der Selbstbeschreibung der Europäischen Union in globalen Zusammenhängen genauer

¹ Vgl. u.a. ELMAR ALTVATER, BIRGIT MAHNKOPF: Konkurrenz für das Empire. Die Zukunft der Europäischen Union in der globalisierten Welt, Münster 2007; NIALL FERGUSON: Empire. How Britain Made the Modern World, London 2003; MICHAEL HARDT, ANTONIO NEGRI: Empire, Cambridge 2000; CHARLES MAIER: Among Empires. American Ascendancy and its Predecessors, Cambridge 2006; ALEXANDER MOTYL: Imperial Ends. The Decay, Collapse, and Revival of Empires, New York 2001; JAN ZIELONKA: Europe as Empire. The Nature of the Enlarged European Union, Oxford 2006.

zu betrachten, kann auch dazu beitragen, die Veränderungen der Vorstellungen eines politischen Raumes und der ihn erzeugenden territorialisierenden Praktiken in den Blick zu nehmen.²

Karten gehören, wie Jörg Dünne argumentiert, seit der Frühen Neuzeit zu den zentralen Symbolen einer territorial definierten Ordnung. Dünne verweist hier auf die intime Verflechtung von kartografischer Erschließung und territorialer Praxis. Raum werde durch Karten zu einem „vermessbaren Raum der Macht“ und zu einem „ikonisch bzw. symbolisch kodierten Raum des Wissens“.³ Die Beziehung zwischen der Herstellung von politischen Räumen und der Ausübung von Macht ist für die Herrschaftsstrategien von Imperien wie für Nationalisierungsprozesse vielfach untersucht worden, nicht nur von Geografen und Kartografiehistorikern, sondern auch von jenen Historikern, die sich im Zuge des *spatial turn* um die Historisierung von Räumen und Raumproduktionen bemühen.⁴ Die EU als supranationale Struktur mit

² Überblicksweise zum *spatial turn*: JÖRG DÖRING, TRISTAN THIELMANN: Einleitung. Was lesen wir im Raume? Der Spatial Turn und das geheime Wissen der Geographen, in: Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften, hrsg. von DENS., Bielefeld 2008, S. 7-45; Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography. Eine Zwischenbilanz, hrsg. von BERND BELINA und BORIS MICHEL, Münster 2007; JÜRGEN OSTERHAMMEL: Die Wiederkehr des Raumes. Geopolitik, Geohistorie und historische Geographie, in: Neue Politische Literatur 43 (1998), 3, S. 374-397; zur Diskussion um Territorialisierungsregime vgl. CHARLES MAIER: Consigning Twentieth Century to History. Alternative Narratives for the Modern Era, in: The American Historical Review 105 (2000), 3, S. 807-831; DERS.: Transformations of Territoriality 1600-2000, in: Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien, hrsg. von GUNILLA BUDDE, SEBASTIAN CONRAD und OLIVER JANZ, Göttingen 2006, S. 32-55, sowie MATTHIAS MIDDELL, KATJA NAUMANN: Global History and the Spatial Turn. From the Impact of Area Studies to the Study of Critical Junctures of Globalisation, in: Journal of Global History 5 (2010), 1, S. 149-170; zur konzeptionellen und methodischen Frage von Raumsemantiken vgl. MARK REDEPPENING: Eine selbst erzeugte Überraschung. Zur Renaissance von Raum als Selbstbeschreibungsförmel der Gesellschaft, in: Spatial Turn (wie oben), S. 317-340, und zur Diskussion der neueren politischen Geografie vgl. u.a. JOHN AGNEW, STUART CORBRIDGE: Mastering Space. Hegemony, Territory and International Political Economy, New York 1995; DAVID DELANEY: Territory. A Short Introduction, Malden/MA u.a. 2005; GÉRÓID Ó'TUATHAIL: Postmodern Geopolitics? The Modern Geopolitical Imagination and Beyond, in: Rethinking Geopolitics, hrsg. von DENS. und SIMON DALBY, London u.a. 1998, S. 16-38; ANSSI PAASI: Boundaries as Social Processes. Territoriality in the World of Flows, in: Boundaries, Territory and Postmodernity, hrsg. von DAVID NEWMAN, London 1999, S. 69-88.

³ JÖRG DÜNNE: Die Karte als Operations- und Imaginationsmatrix. Zur Geschichte eines Raummediums, in: Spatial Turn (wie Anm. 2), S. 49-69, hier S. 50.

⁴ Vgl. u.a. DAVID GUGERLI, DANIEL SPEICH: Topografien der Nation. Politik, kartografische Ordnung und Landschaft im 19. Jahrhundert, Zürich 2002; JEREMY BLACK: Maps and History. Constructing Images of the Past, New Haven u.a. 2000; DERS.: Maps and Politics, London 2000; History of Cartography, hrsg. von JOHN BRIAN HARLEY und DAVID WOODWARD, Chicago 1987.

einer spezifischen territorialen Qualität steht einerseits in dieser Tradition, andererseits agiert sie in einem neuen geopolitischen und kartografischen Kontext.

Das Ende der Blockkonfrontation und deren Folgen für die internationale geopolitische und Sicherheitsordnung des Kontinents hat mitnichten zu einem Ende der Geschichte⁵ und mithin zum Einfrieren auch der kartografischen Repräsentationen geführt, sondern die Neupositionierung Europas innerhalb neuer geopolitischer Diskurse notwendig gemacht und in hohem Maße verunsichert.⁶ Europäisierung und Erweiterung als Form des internationalen *region building* gehören dabei zu jenen Strategien der territorialen Neupositionierung, bei der nationalstaatliche und supranationale Muster neu verhandelt werden und in einen spezifischen Zusammenhang zueinander treten.⁷ Europäisierung als Strategie zur Schaffung einer europäischen Weltregion unter der Ägide der EU lässt sich dabei als Zusammenspiel aus der Entwicklung supranationaler Formen des politischen Managements, der Ausweitung politischer Organisationsstrukturen und der Verbreitung von „europäischen“ Lösungen auch außerhalb des eigentlichen EU-Territoriums beschreiben. Insofern kann der Prozess der Europäisierung mit der besonderen Verbindung von Integration und Erweiterung nach dem Ende des Ost-West-Konflikts als Ausdruck der Dialektik von De- und Reterritorialisierung verstanden werden, die Neil Brenner als kennzeichnend für den Prozess der Globalisierung herausgearbeitet hat.⁸

Darüber hinaus hat John Agnew darauf verwiesen, dass die Osterweiterung der EU zu einer dreifach abgestuften Teilung des Kontinents geführt hat, eine Differenzierung erstens in einen Kern, zweitens in eine europäische Peripherie mit den potenziellen Beitrittsstaaten und drittens in ein „externes“ Europa, das jene Staaten umfasst, denen die Mitgliedschaftsperspektive (bisher) verweigert wird. Gleichzeitig trat

⁵ FRANCIS FUKUYAMA: *The End of History and the Last Man*, New York u.a. 1992.

⁶ ALUN JONES: *Narrative-Based Production of State Space for International Region Building. Europeanization and the Mediterranean*, in: *Annals of the Association of American Geographers* 96 (2006), 2, S. 415-431, hier S. 419; vgl. zur symbolischen Geografie eines „Greater Europe“ auch PETER H. LIOTTA: *Imagining Europe. Symbolic Geography and the Future*, in: *Mediterranean Quarterly* 16 (2005), 3, S. 67-85.

⁷ Zur historischen Europäisierungsforschung vgl. HARTMUT KAEUBLE: *Auf dem Weg zu einer europäischen Gesellschaft. Eine Sozialgeschichte Westeuropas 1880 bis 1980*, München 1987; *Europäische Gesellschaft. Grundlagen und Perspektiven*, hrsg. von WILFRIED LOTH, Wiesbaden 2005; WOLFRAM KAISER, PETER STARIE: *Transnational European Union. Towards a Common Political Space*, London 2005; *Europeanization in the 20th Century. Historical Approaches*, hrsg. von MARTIN CONWAY und KIRAN KLAUS PATEL, Basingstoke 2010; zur regionalgeografischen Wendung des Begriffs vgl. JONES (wie Anm. 6), sowie ANSSI PAASI: *Europe as Social Process and Discourse: Considerations of Place, Boundaries and Identity*, in: *European Urban and Regional Studies* 8 (2001), 1, S. 7-28.

⁸ NEIL BRENNER: *Beyond State-Centrism? Space, Territory, and Geographical Scale in Globalization Studies*, in: *Theory and Society* 18 (1999), 1, S. 39-78. Die Idee der De- und Re-Territorialisierung geht auf eine Überlegung von Gilles Deleuze und Felix Guattari zurück, vgl. DIES.: *Mille plateaux. Capitalisme et schizophrénie*, Paris 1980.

die Stärkung der globalen Wettbewerbsfähigkeit der EU in den Vordergrund.⁹ Diese graduelle Abstufung der durch die EU initiierten geopolitischen und geoökonomischen Integrationsprozesse spiegelt sich auch in der Suche nach neuen kartografischen Repräsentationen wider. Folgt man Anssi Paasi, so ist der Nationalstaat nicht mehr der alleinige Bezugsraum für die Entfaltung und Perpetuierung territorialer Identität. Vielmehr werden dafür im Zuge der europäischen Integration auch supranationale Strukturen relevant und Europa zum Referenzobjekt für Projekte zur Herstellung territorialer Identität.¹⁰

Besonderheiten der politischen Kommunikation der Europäischen Union

Die EU steht nun vor der Herausforderung – vor dem eingangs geschilderten Hintergrund –, auch neue kartografische Repräsentationen und Ikonografien zu entwickeln. Ihre spezifische Mehrebenenstruktur stellt dabei allerdings eine besondere Herausforderung dar. So konstatierte Beate Kohler-Koch bereits 1998: „Die EU ist als politischer Raum für die Bürger weitgehend unsichtbar und unzugänglich.“¹¹ Die EU-Kommission, verantwortlich für die Kommunikationsstrategie, muss das Problem lösen, Symbole, Narrative und Inhalte zu kreieren, die sowohl auf der supranationalen Ebene als auch in den nationalen und lokalen Kontexten verstanden werden können. Mithin muss sie sich verstärkt um die Regionalisierung und Lokalisierung ihrer Kommunikation bemühen. Das in der politischen Kommunikation der EU entworfene Bild befindet sich sozusagen in der permanenten Bewegung zwischen lokalen, regionalen, nationalen und supranationalen Zusammenhängen und Raumebenen. Die EU-Kommission, der die Aufgabe zufällt, jenseits nationalstaatlicher Einzelprojekte Inhalte und Bilder für die supranationale Kommunikation zu entwickeln, ist dabei mit einem Rezeptionskontext konfrontiert, der durch eine Vielfalt von symbolischen und kartografischen Traditionen und Gewohnheiten geprägt ist. Ihr gelingt es – so legt es die ungebrochene Kritik an ihrer Kommunikationsstrategie¹² jedenfalls nahe – offensichtlich nur zum Teil, hier ein kohärentes Bild zu schaffen, und zwar zum einen, weil die Adressaten in sich hochgradig differenziert sind, und zum anderen, weil auch die Union selbst als fragmentiert und verflochten beschrieben werden muss.¹³

⁹ JOHN AGNEW: How Many Europes? The European Union, Eastward Enlargement and Uneven Development, in: *European Urban and Regional Studies* 8 (2001), 1, S. 29-38.

¹⁰ PAASI, Europe as Social Process (wie Anm. 7).

¹¹ BEATE KOHLER-KOCH: Einleitung. Effizienz und Demokratie. Probleme des Regierens in entgrenzten Räumen, in: *Regieren in entgrenzten Räumen*, hrsg. von DERS., Opladen 1998 (Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft 29), S. 11-25, hier S. 19.

¹² PHILIP SCHLESINGER: Changing Spaces of Political Communication. The Case of the European Union, in: *Political Communication* 16 (1999), 3, S. 263-279; MARKUS THIEL: European Public Spheres and the EU's Communication Strategy. From Deficits to Policy Fit?, in: *Perspectives on European Policy and Society* 9 (2008), 3, S. 342-356.

¹³ Vgl. u.a. *Wie problemlösungsfähig ist die EU? Regieren im europäischen Mehrebenensystem*, hrsg. von EDGAR GRANDE, Baden-Baden 2000; *Die Europäische Union. Governance*

Zu dieser besonderen Konstellation tritt der Umstand hinzu, dass die EU-Kommission in vielen Bereichen private Unternehmen mit der Produktion von Nachrichten, Images und Symbolen beauftragt. Dies gilt für die Produktion von Kartenmaterial, aber auch für die Gestaltung und Durchführung von Informationskampagnen.¹⁴ Dabei überkreuzen sich wiederum mehrere Logiken: zum einen diejenige der EU-Kommission, die an der kohärenten und überzeugenden Vermittlung ihrer symbolischen und politischen Inhalte interessiert ist, deren Entstehungskontext vielfach als „eurokratisch“ beschrieben werden kann. Zum anderen handelt es sich dabei um die Handlungslogiken von privaten Marketing- und Kommunikationsexperten, die am Erfolg ihrer Kampagnen interessiert sind, kurz: den „Kunden“ zufrieden stellen wollen. Diese greifen dabei auf Strategien zurück, die bei der Produktion von Kartenbildern neu¹⁵ sind: Es handelt sich nun eben nicht mehr (nur) um eine kartografische Abteilung eines Forschungsinstituts, das für die Regierung Karten erstellt, oder um Experten im Auftrag von staatlichen Agenturen, die an nationalen Aushandlungsprozessen über die kartografische Erscheinung des Staates beteiligt sind. An deren Seite treten nun vielmehr Marketingexperten, Spezialisten für öffentlichkeitswirksame Vermittlung politischer Inhalte, für die es bei dem Umgang mit Bildern und Symbolen um den effizienten Einsatz von Ressourcen zur Erfüllung ihrer wirtschaftlichen Interessen geht. Diese Dienstleister produzieren also kartografische und symbolische Images nicht unbedingt vor dem Hintergrund eines kartografischen Fachwissens, sondern motiviert durch Marketing-Überlegungen. Ihr Umgang mit dem kartografischen und ikonografischen Material erweist sich als flexibler und anpassungsfähiger an bestimmte Kommunikationsziele, gewissermaßen ist ihr „kartografisches Ethos“ ein anderes oder mag vielleicht gar keine Rolle spielen. Dies hat für die Deutung und Kontextualisierung dieser kartografischen Visualisierungen erhebliche Konsequenzen, sie sind in größerem Maße und ganz explizit als Transporteure politischer Botschaften gedacht, sie verwenden kartografische Strategien flexibler und können so für Karten neue Bedeutungsinhalte schaffen.

und Policymaking, hrsg. von INGEBORG TÖMMEL, Wiesbaden 2007 (Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft 40); Netzwerke im europäischen Mehrebenensystem, hrsg. von MICHAEL GEHLER, WOLFRAM KAISER und BRIGITTE LEUCHT, Wien 2009.

¹⁴ Diese Verflechtung von privaten Beratungs- und Dienstleistungsagenturen mit der EU-Politik genauer zu untersuchen steht für die Forschung noch aus.

¹⁵ Vgl. zur historischen Form der Kartenproduktion u.a.: Aufsicht – Ansicht – Einsicht. Neue Perspektiven auf die Kartographie an der Schwelle zur Frühen Neuzeit, hrsg. von TANJA MICHALSKY, FELICITAS SCHMIEDER und GISELA ENGEL, Berlin 2009; ANTHONY PAGDEN: Lords of all the Worlds. Ideologies of Empire in Spain, Britain and France c. 1500 – c. 1800, New Haven u.a. 1995; BARBARA MUNDY: The Mapping of New Spain. Indigenous Cartography and the Maps of Relaciones Geográficas, Chicago 1996; BRUNO SCHELHAAS, UTE WARDENGA: „Die Hauptresultate der Reisen vor die Augen zu bringen“ – oder: Wie man Welt mittels Karten sichtbar macht, in: Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn, hrsg. von CHRISTIAN BERNDT und ROBERT PÜTZ, Bielefeld 2007, S. 143-166; GUGERLI/SPEICH (wie Anm. 4).

In den jüngeren Diskussionen zu Praktiken der Kartenherstellung und -verwendung wird vor allem auf die Bedeutung neuer Informationstechnologien verwiesen, wobei insbesondere internetbasierte, interaktive und mit Hilfe von Geo-Informationssystemen (GIS) erstellte Karten die Strategien der Kartenherstellung und -verwendung grundlegend verändert haben. Diese bieten nicht nur neue Potenziale für die Raumplanung, die territoriale Erschließung und Kontrolle von sozialen, politischen und wirtschaftlichen Räumen, sondern demokratisieren gleichzeitig den Zugang zu kartografischem Wissen. Kritiker der GIS betonen allerdings, dass auch mit diesen neuen Technologien eurozentrische Raumvorstellungen reproduziert werden und die Gefahr der Renaissance eines kartografischen Positivismus bestehe. An anderen Stellen ist auf die politische Instrumentalisierung der GIS verwiesen worden.¹⁶ Kartenproduktion und -verwendung sind im GIS-Zeitalter allerdings in geringerem Maße Elitenprojekte. Durch ihre Allgegenwart im Internet, in den Medien, in Schulbüchern und politischen Massenveröffentlichungen wurden Karten zum Bestandteil einer alltäglichen Ikonografie der kulturellen und politischen Selbstverständigung.

Material und Voraussetzungen der Untersuchung

Bei dem hier herangezogenen kartografischen Material handelt sich um Karten, die als visuelle Instrumente in der politischen Kommunikation der EU eingesetzt wurden, um die räumlichen Dimensionen einer neuen politischen Ordnung und ihrer Imagination zu repräsentieren und zu organisieren. Beteiligt waren hier also Kartenproduzenten, Kartennutzer und -interpreten, die nicht notwendigerweise Kartografen, Geografen oder (Kartografie-)Historiker waren, sondern vor allem Akteure in der politisch-kulturellen Kommunikation der Europäischen Union. Es lässt sich also weniger von Karten im engeren Sinne sprechen, sozusagen als einem „richtigen“ kartografischen Material, sondern es handelt sich auch und vor allem um Karten, die Elemente eines umfassenderen Informations- und Werbedesigns und der suggestiven Layoutgestaltung in Publikationen der EU sind.

Die Karten stammen aus Publikationen der Generaldirektion Presse und Kommunikation, und hier vor allem aus der Reihe „Europa in Bewegung“, die seit Mitte der 1990er Jahre erscheint. Darüber hinaus wurden einige Publikationen der Generaldirektion Erweiterung, die bis zur Reform der europäischen Kommunikationsstrate-

¹⁶ ERIC SHEPPARD: Knowledge Production through Critical GIS. Genealogy and Prospects, in: *Cartographica* 40 (2005), 4, S. 5-21; JEREMY CRAMPTON: Maps as Social Constructions. Power, Communication and Visualization, in: *Progress in Human Geography* 25 (2001), 2, S. 235-252; DERS.: GIS and Geographic Governance. Reconstructing the Choropleth Map, in: *Cartographica* 39 (2004), 1, S. 41-53; MARK MONMONNIER: Cartography. The Multidisciplinary Pluralism of Cartographic Art, Geospatial Technology, and Empirical Scholarship, in: *Progress in Human Geography* 31 (2007), 3, S. 371-379; DERS.: Cartography: Uncertainty, Interventions, and Dynamic Display, in: *Progress in Human Geography* 30 (2006), 3, S. 373-381; CHRIS PERKIN: Cartography. Mapping Theory, in: *Progress in Human Geography* 27 (2003), 3, S. 341-351.

gie¹⁷ ein eigenes Informationsreferat besaß, in die Analyse mit einbezogen. Grundlage der Untersuchung waren insgesamt fünfzehn Karten, die zwischen 1996 und 2004 publiziert wurden und von denen hier eine Auswahl vorgestellt wird.

Ein alternativer Materialkorpus hätte jener sein können, der im Rahmen des ESPON-Projekts erstellt wurde. Das „European Spatial Planning Observation Network“ geht auf eine Initiative der europäischen Minister für Raumplanung zurück und wurde als Forschungsnetzwerk angelegt. Die Anfänge dieses Projekts reichen bis in die Mitte der 1990er Jahre zurück, eine erste Programmperiode von 2000 bis 2006 wurde mit einer zweiten Phase von 2007 bis 2013 fortgeführt. Die Zwischenergebnisse des Forschungsnetzwerks wurden in Syntheseberichten vorgelegt. 2006 erschien der ESPON Atlas „Mapping the structure of the European territory“¹⁸, 2007 wurden erste Ergebnisse der zweiten Projektphase unter dem Titel „Europe in the World“¹⁹ publiziert. Auch in diesen Karten geht es um die Erfassung und Visualisierung der Europäischen Union in der Welt. James Sidaway und Veit Bachmann haben dieses Material als Teil der Selbstbeschreibung der Europäischen Union als „Zivilmacht“ interpretiert²⁰ und in einen „new discourse of European space“²¹ eingeordnet. Sidaway und Bachmann stellten den aktuellen Diskurs über die „Zivilmacht Europa“ und über ihren exzeptionellen Status in der Welt in den Kontext kolonialer Wissensordnungen und Semantiken. Johan Galtung hatte bereits in den frühen 1970er Jahren die Erweiterungsbewegung der EU als neoimperialistisch kritisiert und dies u.a. mit der kolonialen Vergangenheit ihrer Mitgliedsstaaten und der Kontinuität der Praktiken

¹⁷ Die Reformierung der EU-Kommunikationsstrategie war auch eine Reaktion auf das Scheitern des EU-Verfassungsvertrags im niederländischen und französischen Referendum. Im Ergebnis wurde die Generaldirektion „Presse und Kommunikation“ in „Kommunikation“ umbenannt, die Außenkommunikation der EU sollte professionalisiert und intensiviert werden und vor allem auf dezentralisierte und interaktive Weise die EU-Bürger stärker einbeziehen. Als Hauptthemen einer neuen Agenda wurden die wirtschaftliche und soziale Entwicklung Europas, die Wahrnehmung Europas und seiner Aufgaben und die Grenzen Europas und Europas Rolle in der Welt formuliert. Vgl. Mitteilung der Kommission an den Rat, das Europäische Parlament, den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen: Der Beitrag der Kommission in der Zeit der Reflexion und danach: Plan D für Demokratie, Dialog und Diskussion (KOM [2005] 494 endgültig).

¹⁸ ESPON Atlas – Mapping the structure of the European territory. Mit CD-ROM, hrsg. vom Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung -BBR-, Bonn 2006, online unter: http://www.espon.eu/main/Menu_Publications/Menu_ESPON2006Publications/esponatlas.html (eingesehen am 25.02.2010).

¹⁹ ESPON Project: Europe in the World Report, 2007: http://www.espon.eu/main/Menu_Publications/Menu_ESPON2006Publications/europeintheworld.html (eingesehen am 25.02.2010).

²⁰ VEIT BACHMANN, JAMES SIDAWAY: Zivilmacht Europa. A Critical Geopolitics of the European Union as a Global Power, in: Transactions of the Institute of British Geographers NS 34, 2008, S. 94-109.

²¹ OLE B. JENSEN, TIM RICHARDSON: Making European Space. Mobility, Power and Territorial Identity, London 2004, S. ix.

aus den kolonialen Zivilisierungsmissionen begründet.²² Die ESPON-Kartografie, so argumentierten die Autoren, stellt dafür das kartografische Narrativ zur Verfügung.

Gleichwohl grundsätzlich an diese Überlegungen angeschlossen werden kann, war es für die Untersuchung hier jedoch von besonderem Interesse, wie Karten der Europäischen Union in der Welt nicht von und in einem kartografischen und raumplanerischen Expertenkreis verwendet und hergestellt, sondern wie sie von Akteuren in der politischen Kommunikation angeeignet und eingesetzt wurden. Das hier gewählte Kartenmaterial steht also in einem etwas anders gelagerten Produktions- und Rezeptionskontext. Sie sollen als Mittel politischer Kommunikation verstanden werden, die ebenso wie das ESPON-Projekt als Repräsentation der territorialen Neukonfiguration des europäischen Kontinents interpretiert werden können.

Dass in solchen Dynamiken Karten und kartografische Visualisierung eine zentrale Rolle spielen, haben eine Vielzahl von Autoren im Anschluss an John Harleys kritische Kartografie hervorgehoben und auf die Bedeutung von Karten als Ergebnis eines sozialen Prozesses und Instrumente politischer Kommunikation verwiesen. Karten sind Teil von Territorialisierungspraktiken, indem sie den Macht-Raum und den Wissens-Raum organisieren, glaubwürdig machen und als Referenzobjekt für die Machtausübung zugänglich machen. Sie ermöglichen nicht nur die Herstellung eines abgegrenzten Raumes, sondern schreiben dem solchermaßen vorgestellten Territorium Bedeutungen ein, die Ausdruck und Grundlage für die Ausübung von Herrschaft im Raum bilden.²³

Das von mir gewählte Material aus EU-Publikationen zur politischen Bildung hat einen hybriden Charakter und gehört in den Grenzbereich von Kartografie als wissenschaftlicher Disziplin, Kartografie als politischem Projekt und Kartografie als politisch-kultureller Aneignung eines Arsenal von raumbezogenen Bildern, Symbolen und Narrativen.

Die Lektüre dieser Karten schließt dabei an die konzeptionellen und methodischen Vorschläge der kritischen Kartografie an. Karten werden hier als kulturelle Texte mit narrativen Qualitäten verstanden, die eine genaue Lektüre, eine Suche nach alternativen Bedeutungen erfordern. Einer solchermaßen orientierten Untersuchung geht es darum, kartografische Narrative zu entschlüsseln und die sozialen Folgen der kartografischen Praxis in Betracht zu ziehen. Sie geht über die Bewertung kartografischer Exaktheit hinaus.²⁴

Die Karten im Kontext: Die EU-Erweiterung und die EU-Nachbarschaftspolitik

Der historische Rahmen, in dem die hier untersuchten Karten hergestellt und publiziert wurden, ist durch die Osterweiterung der Europäischen Union grob abgesteckt.

²² JOHN GALTUNG: *The European Community. A Superpower in the Making*, Oslo 1973.

²³ Vgl. auch DÜNNE (wie Anm. 3).

²⁴ JOHN BRIAN HARLEY: *Deconstructing the Map*, in: DERS.: *The New Nature of Maps. Essays in the History of Cartography*, hrsg. von PAUL LAXTON, Baltimore 2001, S. 150-168.

Keine ausführliche Darstellung des Prozesses, sondern ein paar einführende und summarische Bemerkungen seien an dieser Stelle vorausgeschickt.

Die erste Etappe der Osterweiterung war, Mitte der 1990er Jahre in Gang gekommen, 2004 mit dem Beitritt von Polen, Ungarn, Tschechien, der Slowakei, Slowenien, der drei baltischen Staaten sowie Malta und Zypern abgeschlossen. Die Erweiterung des Jahres 2004 war die fünfte – ohne die deutsche Wiedervereinigung als indirekte Erweiterung hinzuzurechnen, bei der die EU expandierte. Allerdings handelte es sich hierbei um die bei weitem größte Gruppe von Beitrittsstaaten, die zur gleichen Zeit Aufnahme in die Union gefunden hatten, und die Union erweiterte sich erstmals Richtung Osten.

Der Erweiterungsprozess war verschränkt mit einer Reihe von Entwicklungen innerhalb der EU. Diese hatte nicht nur damit begonnen, ihr Institutionengefüge in einem Marathon aus Reformverträgen umzustrukturieren, sondern auch die Binnenintegration voranzutreiben. Dazu gehörten die Anfänge einer gemeinsamen Grenz- und Migrationspolitik²⁵, die Abschaffung der Binnengrenzen durch das Schengen-Abkommen, die Errichtung eines gemeinsamen Marktes und die Einführung einer gemeinsamen Währung. Mit den Anschlägen vom 11. September 2001 und dem folgenden sogenannten Krieg gegen den Terror gewannen Bedrohungsszenarien und Versicherheitlichungsbestrebungen eine erhöhte Bedeutung für die politische Agenda der Union.²⁶ Damit verlief der Erweiterungsprozess in einem Spannungsfeld zahlreicher Interessen und Faktoren und war mitnichten eine geradlinige und unproblematische Entwicklung. Kurz vor dem Abschluss der ersten Erweiterungsphase nach Osten und Süden entstanden erste Entwürfe einer Strategie für den Umgang mit den neuen Nachbarstaaten, die im Jahr 2003 in ihrer ersten Form als „Wider Europe“²⁷ bekannt wurde und kurz danach als „Neue Nachbarschaftspolitik“²⁸ das Instrumentarium der EU gegenüber ihrer unmittelbaren Umwelt zu bestimmen begann. Diese wurde entworfen als Reaktion auf das Bedürfnis nach einer kohärenten Stimme gegenüber den neuen Nachbarn und nach einer Neupositionierung der EU als globaler Akteur.

²⁵ SANDRA LAVENEX: *Migration and the Externalities of European Integration*, Lanham/MD u.a. 2002; DIDIER BIGO: *Border Regimes and Security in an Enlarged European Community with CEECs. Between Trust and Obligation*, San Domenico 2000.

²⁶ ANDREW W. NEAL: *Securitization and Risk at the EU Border. The Origins of FRONTEX*, in: *Journal of Common Market Studies* 47 (2009), 2, S. 333-356; ROBERT DOVER: *Towards a Common EU-Integration Policy. A Securitization too Far*, in: *Journal of European Integration* 30 (2008), 1, S. 113-130; OLE WAEVER: *Securitization and Desecuritization*, in: *On Security*, hrsg. von RONNIE D. LIPSCHUTZ, New York 1995, S. 46-86.

²⁷ *Communication from the Commission: Wider Europe – Neighbourhood. A Framework for Relations with our Eastern and Southern Neighbours*, Brüssel, 11 March 2003, COM (2003) 104 final.

²⁸ *Communication from the Commission: European Neighborhood Policy. Strategy Paper*, Brüssel, 12 May 2004, COM (2004) 373 final; vgl. auch GEORG VOBRUBA: *Die Dynamik Europas*, Wiesbaden 2005; JOHANNES VARWICK, KAI-OLAF LANG: *European Neighbourhood Policy. Challenges for the EU Policy Towards Its New Neighbours*, Opladen u.a. 2007.

In der Europäischen Nachbarschaftspolitik wird die Bedeutung grenzüberschreitender Räume als Zonen des Übergangs und der Diffusion betont, spielen sie doch eine wichtige Rolle für den Transfer institutioneller und normativer Strukturen. In den kartografischen Repräsentationen dieser Nachbarschaft wurde dagegen die Trennlinie zwischen dem Innen und Außen mehr oder weniger klar gezogen. Dies ist u.a. durch die Darstellung räumlicher Phänomene anhand von Daten zu erklären, die auf der Grundlage nationaler Einheiten erhoben wurden und auf diese Weise auch deren Grenzen reproduzieren. Allerdings spiegelt sich hier, vor allem bei den in der öffentlichen Kommunikation eingesetzten Karten, auch ein Unbehagen über die kartografische Verfestigung solcher Übergangszonen, könnten sie doch vor allem aus der Perspektive einzelner benachbarter Länder als Hinweis auf eine baldige Integration interpretiert werden.

Die EU stand also kartografisch vor dem gleichen Problem, mit dem sie auch politisch konfrontiert war: der Abwägung zwischen der Bestrebung, in benachbarten Räumen Einfluss zu gewinnen, um diese im Sicherheitsinteresse der Union zu stabilisieren, und dem Wunsch nach Sicherung und Klärung des Status ihrer Außengrenzen. Dieser Konflikt spiegelt sich auch in der durch Karten transportierten politischen Kommunikation.

Eine letzte Bemerkung sei der Einzelanalyse noch vorangestellt: Natürlich ist „die EU“ kein homogener Akteur und weit davon entfernt, mit einer Stimme sein ebenfalls hoch differenziertes „Außen“ zu adressieren. Was in dieser Untersuchung erfasst werden kann, ist lediglich diejenige Kommunikationsstrategie der Union, mit der sie als supranationaler Akteur, vertreten durch die Kommission, ein kohärentes Bild zu erzeugen sucht.²⁹

Der Wandel der kartografischen Repräsentationen: Drei Deutungsangebote

Vor diesem Hintergrund lassen sich am ausgewählten Material drei übergreifende Thesen darüber entwickeln, wie sich die Repräsentation der EU in der Welt und ihre vorgestellten Beziehungen zu ihr in Karten während der Erweiterungsperiode verändert haben. Diese spiegeln einerseits die oben angedeutete Interpretation des historischen Prozesses der Erweiterung wider, darüber hinaus lassen sie Aspekte dieses Wandels deutlicher hervortreten, die mit der territorialen Verfasstheit der Union verbunden sind.

²⁹ Anschließend daran ist eine Forschungsagenda denkbar, die erstens den Herstellungs- und Aushandlungsprozess untersucht, in dem diese Karten entstehen, und die zweitens den nationalen und lokalen Rezeptionsprozess in den Blick nimmt, auf den diese Karten treffen.

1 Die kartografische Definition der Nachbarschaft: Die Gleichzeitigkeit von Ausweitung und Schrumpfung

Fragt man zunächst danach, welche Staaten und Regionen in den kartografischen Visualisierungen als Teil der unmittelbaren Nachbarschaft der Union dargestellt wurden und wie sich die Union zu diesen in Beziehung setzte, erhält man eine zweifache Antwort: Zum einen wuchs dieser „Ergänzungsraum“ der Union in den kartografischen Visualisierungen im Zeitverlauf, gleichzeitig wurde er gewissermaßen amputiert. Als auffallendste Verschiebungen in der Repräsentation der EU in der Welt und ihrer Nachbarschaft kann also die Gleichzeitigkeit von Ausweitung und Schrumpfung ausgemacht werden. Das heißt: Der neue Nachbarschaftsraum wurde einerseits kartografisch erkennbar erweitert. Zugleich wurden einzelne Länder jedoch nur als Fragmente dargestellt. Diese Logik lässt sich zunächst an einer für diesen Kontext zentralen Karte³⁰ verdeutlichen, nämlich an jener, die auf der offiziellen Internetpräsentation der Union das Zielgebiet der sogenannten Europäischen Nachbarschaftspolitik verbildlicht und dort seit deren Verabschiedung im Jahr 2004 platziert ist (vgl. Abb. 1).

Auf dieser Karte erscheint der *ring of friends* (Javier Solana), den diese Politik definiert, in hoffnungsverheißendem Grün. Bei diesen „befreundeten Partnern“ handelt es sich nun nicht nur um direkte Anrainer, sondern auch um Regionen, deren Entwicklung in Bezug auf die wirtschaftlichen und Sicherheitsinteressen der EU für bedeutsam erachtet werden können: U.a. zählen in diesem Sinne Syrien, Libanon, Jordanien, aber auch kaukasische Staaten wie Georgien, Azerbaidshan und Armenien zu den Nachbarn. In Dunkelblau sind die Mitgliedsstaaten der EU dargestellt, Länder mit Kandidatenstatus wie Kroatien, Mazedonien und die Türkei erhalten ein etwas helleres Blau zugewiesen, und in Hellblau erscheinen Länder, die zwar keinen Kandidatenstatus besitzen, aber in der einen oder anderen Form mit der EU assoziiert sind, wie Bosnien und Herzegowina, Serbien und Albanien, wobei Montenegro auf dieser Karte fehlt.³¹ Kurz: Je tiefer das Blau, desto enger ist die Integration des jeweiligen Landes mit der EU bzw. desto größer die Chance, bald Mitglied zu werden.

Hier werden zwei grundlegende Mechanismen der EU-Erweiterung und der Europäischen Nachbarschaftspolitik der Union vermittelt. Erstens das Prinzip von Erweiterung und Reduktion: Das Konzept der Nachbarschaft geht über die Figur des Nachbarn im engeren Sinne als eines angrenzenden Landes hinaus und wird in ein regionales Konzept verwandelt, in dem auch Gebiete eingeschlossen sind, die nicht direkt an die EU grenzen. Diese Erweiterung der „grünen Zone“ geht mit ihrer Beschneidung einher, die vor allem für die afrikanischen Länder gilt: Hier werden nur die der EU am nächsten liegenden Landesteile dargestellt. Dieses Muster ist für fast alle untersuchten Karten kennzeichnend. Die kartografische Repräsentation erfasst also nicht ganze Nationalstaaten, sondern ihre unmittelbar angrenzenden Gebiete. Die zentralen Instrumente der Nachbarschaftspolitik, die Partnerschafts- und Kooperationsabkommen, werden aber nicht mit einzelnen Regionen, sondern bilateral mit den jeweiligen

³⁰ http://ec.europa.eu/world/enp/index_de.htm (eingesehen am 1.03.2010).

³¹ Was bis heute (Stand März 2012) nicht korrigiert worden ist.

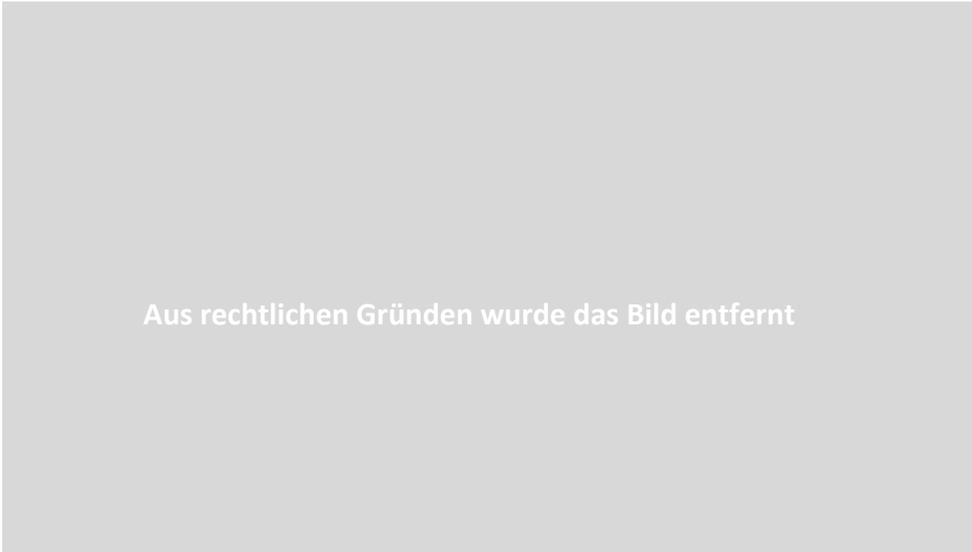


Abb. 1: Die Europäische Nachbarschaft

Staaten geschlossen, diese folgen also wiederum einer territorialen nationalen Logik. Die kartografische Visualisierung verweist jedoch stärker auf die Sicherung und Erfassung eines *Grenzsauces*, insbesondere an der afrikanischen Nordküste. Diese wird durch die Europäische Nachbarschaftspolitik zum europäischen Ergänzungsraum.

Der zweite Zusammenhang, den die Karte sichtbar macht, ist die konditional und zeitlich abgestufte Logik der EU-Integration. Die Blauschattierungen der Karte verweisen auf ein Szenario, dessen Realisierung noch aussteht, und verlängern solchermassen das Erweiterungsnarrativ in die Zukunft. Die Regionen im Sinne der Europäischen Nachbarschaftspolitik werden von dieser Verheißung vorerst ausgeschlossen, sie erhalten eine andere Farbe. Allerdings sind mit Grün und Blau zwei angrenzende Primärfarben gewählt worden – was weniger den Kontrast als vielmehr eine grundsätzliche Kompatibilität betont.

Mit Blick auf den gesamten Untersuchungszeitraum lässt sich bestätigen, dass der Kartenausschnitt, der für die Darstellung der EU und ihr politisches Umfeld gewählt wurde, sich erheblich vergrößert hat, und zwar zum einen nach Osten, zum anderen nach Süden. Während Karten zu Beginn des Erweiterungsprozesses vor allem die alten und die nach und nach beitretenden neuen Mitgliedsstaaten darstellten, waren Nordafrika und Teile Osteuropas im Lauf der ersten Dekade des neuen Jahrtausends zum festen Bestandteil der kartografischen Repräsentation der EU-Weltregion gewor-



Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt



Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 2 und 3: Die Erweiterung der Europäischen Union, Darstellung 2001 und 2004

den. Dies lässt sich mit Hilfe eines Vergleich zweier Kartenserien verdeutlichen, die im Abstand von nur drei Jahren von der Generaldirektion Presse und Kommunikation veröffentlicht wurden (vgl. Abb. 2 und 3).

Die erste Serie stammt aus dem Jahr 2001 und findet sich in einer Broschüre mit dem Titel „Die Europäische Union – Ein ständiger Erweiterungsprozess“³² aus der seit 1996 erscheinenden Reihe „Europa in Bewegung“. Die zweite Serie ist in der Broschüre „Fakten und Zahlen zur Europäischen Union“³³ aus dem Jahr 2004 platziert und dient der Illustration eines Textabschnitts mit der Überschrift „Die Europäische Union – ein unvollendetes Werk“. Beide Kartenserien veranschaulichen die Schritte der Erweiterungen vor 2004, weichen allerdings in einigen bedeutsamen Details voneinander ab.

Auch inhaltlich setzen die beiden Broschüren unterschiedliche Nuancen. In der Veröffentlichung aus dem Jahr 2001 wird einleitend jener „ständige Erweiterungsprozess“ geschildert, hier ist auch eine Kartenserie eingefügt. Die Erweiterungsbewegung hat also noch nicht ihre Grenzen erreicht. Vielmehr wird argumentiert, dass sich die „jüngste Erweiterung [...] als logische Folge aus dem Wesen der EU selbst“³⁴ ergeben habe, sie verkörpere mit den von ihr vertretenen Werten und ihren Erfolgen bei der Bereitstellung von Sicherheit und Wohlstand für ihre Mitglieder das europäische Projekt schlechthin und entfalte damit eine große Attraktivität auch nach außen hin. Darüber hinaus wird auch die Neuartigkeit der Erweiterung von 2004 betont, nämlich als Chance zur Vereinigung des Kontinents und zur Erlangung einer neuen, gestärkten Rolle der Union im internationalen Kontext. Schließlich wird ein Ausblick auf mögliche Erweiterungen nach 2004 präsentiert, diese bleiben jedoch noch unspezifisch.

Die Publikation aus dem Jahr 2004 betont einleitend die Vielfalt der Union, die jedoch durch gemeinsame Grundwerte auf eine einende Grundlage gestellt sei. Hier wird ebenfalls die fünfzigjährige Erfolgsgeschichte der Integration und Erweiterung rekonstruiert, gleichzeitig aber auf neue globale Herausforderungen verwiesen. Diese werden mit dem Vergleich zu anderen „bedeutenden Volkswirtschaften“³⁵ verdeutlicht, wobei der Schluss gezogen wird, dass im Angesicht von Globalisierungsprozessen die Stärke der EU in ihrer Einheit liege. Es ist vor allem die Betonung des globalen Zusammenhangs, durch den sich diese Argumentation von der drei Jahre zuvor veröffentlichten unterscheidet.

Kartografisch wurden im ersten Fall Inselkarten verwendet, die das dargestellte Gebiet von der umgebenden Fläche abstrahieren. Sie zeigen in Gelb die entsprechenden Mitgliedsstaaten und in Lila die Kandidaten des jeweiligen Erweiterungsschritts.

³² Die Europäische Union – ein ständiger Erweiterungsprozess, hrsg. von der Generaldirektion Presse und Kommunikation der Europäischen Kommission, Luxemburg 2001, Karte S. 3.

³³ Fakten und Zahlen zur Europäischen Union, hrsg. von der Generaldirektion Presse und Kommunikation der Europäischen Kommission, Luxemburg 2004, Karte S. 5.

³⁴ Die EU – ein ständiger Erweiterungsprozess (wie Anm. 32), S. 3.

³⁵ Fakten und Zahlen zur Europäischen Union (wie Anm. 33), S. 4.

Unsichtbar bleiben jene Teile des Kontinents, die bis 1995 nicht in die EU integriert waren oder sich bis zum Fall der Mauer nicht um Mitgliedschaft beworben hatten – wie dies etwa die Türkei und Norwegen getan hatten – oder die nicht, wie die Schweiz, durch andere institutionelle Arrangements mit der EU verbunden waren. Ganz Ost- und Mitteleuropa – mit Ausnahme der DDR – fehlen damit ebenso wie Afrika bzw. dessen nördlicher Küstenstreifen, der in spätere Karten aufgenommen wurde. Die EU erscheint als eine Insel innerhalb eines leeren Raumes, sie wächst jedoch gleichzeitig in diesen hinein, in ein *a posteriori* durch das Ergebnis der Erweiterungen bis 1995 definiertes Gebiet. Indem zu dieser Insel von vornherein jene Länder gehören, die später Mitglieder der Union wurden, legt diese Kartenserie ein Narrativ über den unausweichlichen Weg der Erweiterung nahe, der da sein Ziel erreicht, wo es von Anfang an zu sein schien.

Ein anderes Bild bietet die Serie aus dem Jahr 2004. Obwohl dieselben Erweiterungsschritte bis 1995 dargestellt werden, geschieht dies nun anhand von einheitlich definierten Kartenausschnitten, nicht durch Inselkarten. Diese Kartenausschnitte sind so angelegt, dass sie sowohl Nordafrika als auch den größten Teil Ost- und Südosteuropas mit einschließen, also im Grunde das Gebiet der ein Jahr vor der Veröffentlichung definierten *Wider Neighbourhood*. Auch hier wird die Ausweitung der Nachbarschaft in den kartografischen Darstellungen sichtbar. Die Union wird nicht mehr isoliert, sondern im Kontext der sie umgebenden Welt kartiert. Diese erweiterte Perspektive bringt ehemals ausgeschlossene Gebiete in die Reichweite eines Raumentwurfs der EU und macht sie damit auch zum Gegenstand weiterer politischer und kultureller Zugriffe und zum Referenzobjekt für zukünftige Entwicklungen. Der erweiterte Kartenausschnitt verortet die Union in einem größeren politisch-räumlichen Zusammenhang und stellt gewissermaßen die sie umgebenden Regionen zur Disposition.

Auch hier wird dies wieder mit einer reduktionistischen Perspektive kombiniert: Vor allem Nordafrika wurde entweder an seinen nördlichen Küstenregionen abgeschnitten oder noch mehr geschrumpft, indem nur sein nordwestliches Ende dargestellt ist. Auch Russland wird etwa an einer Linie entlang des Ural amputiert. Nachbarn sind somit nicht notwendigerweise die einzelnen Staaten als souveräne nationale Einheiten, sondern die angrenzenden Regionen, die auf die kartografische wie auf die politische Agenda rücken. Als vorerst nicht weiter bestimmte Räume können sie sowohl als Arena wie auch als Ursprung für Prozesse verstanden werden, die für die zukünftige Entwicklung der EU bedeutsam sind; diese reichen von Migrationsströmen über regionale Konflikte bis hin zu den Folgen wirtschaftlicher und sozialer Gefälle.

2 Kartografisch repräsentierte Eigenschaften des geteilten Raumes: Innen Vielfalt, diffuse Einheitlichkeit außen

Richtet man das Augenmerk auf die kartografisch dargestellten Eigenschaften des Raumes dies- und jenseits der EU-Außengrenze, so lässt sich eine zweite Beobachtung über die Unterscheidung zwischen Innen und Außen formulieren. Grundsätzlich wurde eine Differenz nicht nur durch eine klar markierte Grenze verdeutlicht, sondern auch durch die Wahl unterschiedlicher, teils kontrastierender Farben. Dabei ist der Farbcode variabel: Blau als jene Farbe, die vor allem in Logos und auf Postern verwendet wird, um die EU zu bezeichnen, wird nicht konsequent in die kartografische Repräsentation übersetzt, hier werden eher Gelb, Grün oder Grau für die Markierung des EU-Territoriums verwendet. Durchgängig erscheint das Territorium der EU im Vergleich zu den umliegenden Gebieten um ein Vielfaches differenzierter in der Binnengliederung, und dies in dreierlei Hinsicht: erstens, bezogen auf die territoriale Gliederung, entweder als Zusammenschluss einer Vielzahl von Nationalstaaten oder als Patchwork verschiedener Regionen, zweitens als kulturelles Geflecht oder Mosaik und drittens als sozial und wirtschaftlich hochgradig heterogenes Territorium.

Die erste Form dieser Differenzierung trifft auf viele, allerdings nicht auf alle Fälle der untersuchten Karten zu. Die Unterscheidung zwischen einem nationalstaatlich strukturierten Innen und einem nicht näher spezifizierten Außen fällt dabei besonders ins Auge. Eine 1996 in der Broschüre „Entdeckungsreise durch Europa“³⁶ publizierte Karte beispielsweise stellt die Mitgliedsstaaten der EU mit klar definierten Grenzen dar, die Ländernamen sind in der jeweiligen Landessprache ergänzt. Für die angrenzenden Regionen Nordafrikas und Osteuropas wird auf beides verzichtet.³⁷ Auch die subnationale Struktur der EU wird kleinteilig und präzise dargestellt. In den meisten kartografischen Repräsentationen von regionalen Daten der Europäischen Union wurden unterschiedliche Vergleichseinheiten verwendet: die EU als regionaler Flickenteppich, ihre Umgebung in homogenen nationalstaatlichen Containern (vgl. Abb. 4)³⁸. Obwohl eingewandt werden kann, dass diese ungleiche Präsentation auch auf die mangelnde Verfügbarkeit dieser raumbezogenen Daten für Nicht-EU-Mitglieder zurückzuführen ist, verstärkt diese pragmatisch bedingte Einschränkung die Kontrastierung zwischen einem hochgradig differenzierten Binnenraum und einem wenig bis gar nicht spezifizierten Außen.

Dieses Muster setzte sich auch mit Blick auf die kulturellen Eigenschaften des Innen- und Außenraums fort, der kulturellen Binnenvielfalt steht eine eher gleichförmige Außenwelt gegenüber. Dies veranschaulicht eine Karte, die 1996 ebenfalls in der Reihe „Europa in Bewegung“ veröffentlicht wurde, auf dem Cover der Broschüre

³⁶ CIARA MACLOUGHLIN: Entdeckungsreise durch Europa, Luxemburg 1996.

³⁷ Diese Weglassung kennzeichnet auch andere Karten, u.a. in: Fakten und Zahlen zur Europäischen Union (wie Anm. 33), S. 3.

³⁸ So u.a. ebenda, S. 41.

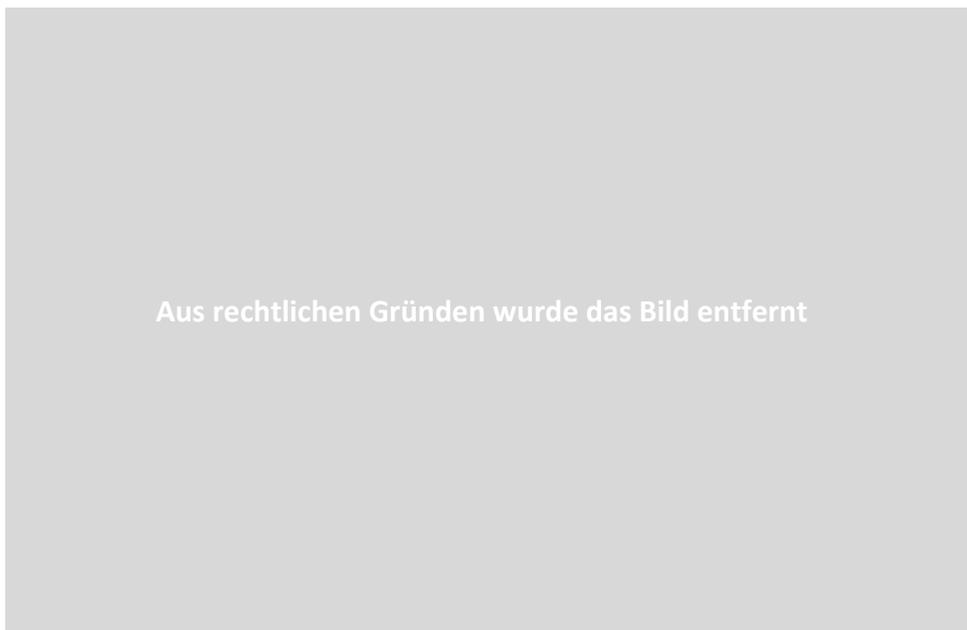


Abb. 4: Die regionale Binnengliederung der EU

„Welche Beziehungen hat die Europäische Union zu den anderen Ländern der Welt“³⁹. Auf einer stilisierten Erdkugel erscheint Europa als kleine Welt in der Welt, der sich Figuren aus anderen Kontinenten zuwenden. Der Blick auf diesen Europa-Globus auf einer größeren Weltkugel richtet sich von Spanien nach Nordosten, dadurch verschwindet Osteuropa in undeutlicher Ferne. Afrika wird nur indirekt durch eine unscharfe, schwarze Landmasse im Südwesten des europäischen Kontinents dargestellt, emblematisch komplettiert durch eine schwarze Frau mit Kind. Die stilisierten weißen Menschen auf dem Europa-Globus erwecken den Eindruck von Pluralität in Bezug auf Geschlecht, Hautfarbe und Alter, sie sind jedoch durch ihre *whiteness* rassistisch und sozial integriert. In der gesamten Darstellung wird die Welt auch sonst nach rassistischen und großkontinentalen Gesichtspunkten geordnet, eine afrikanische und eine asiatische Frau symbolisieren zwei weitere Kontinente. Nord- und Südamerika bleiben nur zu vermuten auf der anderen Seite der Weltkugel.

Auch in Bezug auf die wirtschaftlichen und sozialen Eigenschaften wurden die Mitgliedsstaaten als vielfältig gekennzeichnet. Eine 1996 in dem Band „Entdeckungsreise durch Europa“ publizierte Karte⁴⁰ visualisiert demografische und wirtschaftliche Daten der insgesamt nationalstaatlich strukturierten Union. Diese Daten werden in der darunter ergänzten Tabelle für die damals 15 EU-Staaten akkumuliert und dann nicht

³⁹ CHARLES PAWNELL: Welche Beziehungen hat die EU zu den anderen Ländern in der Welt?, Luxemburg 1996.

⁴⁰ MACLOUGHLIN (wie Anm. 36).

mit den benachbarten Staaten, sondern mit Daten aus den USA und Japan verglichen. Damit wird die EU in einen globalen Zusammenhang mit anderen hochentwickelten Industriestaaten gestellt, nicht aber mit ihrer durch geografische Nähe bestimmten Nachbarschaft. Hier lässt sich das pragmatische Argument über die (mangelnde) Verfügbarkeit dieser Daten nicht ein weiteres Mal gebrauchen, handelt es sich doch um Angaben zur Bevölkerungszahl und -dichte sowie zum Bruttoinlandsprodukt, die für die meisten Länder mehr oder weniger unkompliziert abgerufen werden können.

3 Kartografische Narrative über die EU in der Welt und in ihrer Nachbarschaft: Die Zukunft antizipieren und das Vergangene vergessen

Für die letzte These soll schließlich die Aufmerksamkeit auf implizite narrative Elemente dieser Karten gerichtet werden. Für die Darstellung der EU auf einer Weltkugel oder auf größeren Weltkarten wurde in der Regel eine aus Westen blickende Vogelperspektive gewählt. Es handelte sich also sehr oft nicht um eine Draufsicht, wie beispielsweise in den ESPON-Karten häufig der Fall, die mit einer vorgeblich neutralen Azimuthalprojektion vom Nordpol aus und einer konischen Projektion Europas arbeiten.⁴¹ Der Blick richtete sich im untersuchten Kartenkorpus vielmehr gen Osten, der als weit und offen erscheint.

Dies lässt sich mit den beiden folgenden Beispielen verdeutlichen. Die erste Darstellung wurde 2001 veröffentlicht, die zweite variiert diese und erschien zwei Jahre später. Beide Broschüren, für deren Cover sie verwendet wurden, tragen den gleichen Titel: „Die Europäische Union – Erweiterung. Eine historische Gelegenheit“ (vgl. Abb. 5).⁴² Von dieser Publikation der Generaldirektion Erweiterung gibt es insgesamt drei Auflagen aus den Jahren 2000, 2002 und 2003, die Gestaltung der Deckblätter änderte sich jeweils nur leicht. In allen wurde der Erweiterungsprozess als Zusammenspiel aus Vorbereitung und Heranführung der Kandidaten an die EU und Verhandlung mit ihnen präsentiert. Die Ausgabe von 2002 sprach dabei von einer „unvorhergesehenen Erweiterung“ und wertete diese sowohl als historische Gelegenheit als auch als Verpflichtung zur Erweiterung des „Stabilitätsraums“ der EU. In der ein Jahr später erschienenen Fassung wurde die Erweiterung als Anbruch einer neuen Ära gewertet, sie sei ein irreversibler Prozess, durch den die EU an Wohlstand und Sicherheit gewönne und vielfältiger werde.

Vergleicht man die kartografischen Darstellungen, so wird das gemeinsame Muster deutlich: Der Osten erscheint als Land der aufgehenden Sonne, als eine Art Zukunftsversprechen. Mit der Lenkung des Blickes in diese Richtung wird die Ge-

⁴¹ Europe in the World Report (wie Anm. 19), S. 2.

⁴² Die Europäische Union – Erweiterung. Eine historische Gelegenheit, hrsg. von der Generaldirektion Erweiterung der Europäischen Kommission, Luxemburg 2000, 2002 und 2003. Karten entnommen aus den Ausgaben 2001 (links) und 2003 (rechts).



Abb. 5: Der Blick nach Osten

schichte der EU-Osterweiterung in eine kartografische Imagination übersetzt, bei der der „Osten“ zunächst nicht näher bestimmt wird. Die Karte der letzten Ausgabe von 2003 reduziert diese Darstellung, doch die Blickrichtung nach Osten in die aufgehende Sonne bleibt zentrales Element.

Die Art der Perspektivenwahl und die Darstellung eines umfassenderen globalen Raumes als Kontext der EU nimmt in einem weiteren Kartenbeispiel eine spezifische Form an (vgl. Abb. 6). Dieses Foto ist auf dem Cover einer Broschüre mit dem Titel „Die Europäische Union und die Welt“ platziert, die ebenfalls in der Reihe „Europa in Bewegung“ 2001 veröffentlicht wurde.⁴³ Im Text dieser Veröffentlichung wird eingangs betont, dass der „Einfluss der Europäischen Union auf das Weltgeschehen [wachse]“ und sie ein „unbestrittene[s] wirtschaftliche[s] und handelspolitische[s] Gewicht“⁴⁴ besäße. Die EU wird hier als ein *global player* präsentiert, der selbstbewusst seine Interessen – im Sinne von Wohlstand und Sicherheit für die gesamte Welt – vertritt. Als weltweit größter Geber für Entwicklungshilfe positioniert sie sich auf einem weltumfassenden Spielfeld. Allerdings, so betonen die Verfasser, konzentrierte sich diese globale Tätigkeit nicht mehr „nur“ auf die ehemaligen Kolonien der Mitgliedsstaaten in der Karibik, Afrika und dem pazifischen Raum, sondern richte sich

⁴³ Die Europäische Union und die Welt, hrsg. von der Generaldirektion Presse und Kommunikation, Luxemburg 2001.

⁴⁴ Ebenda, S. 3.



Abb. 6: Die EU und die Welt

nun auch nach Ostmitteleuropa, auf den Balkan, den Nahen Osten, Asien, Lateinamerika und den Mittelmeerraum. Bemerkenswert ist, dass der Mittelmeerraum – für den es eine eigene Strategie innerhalb der Europäischen Nachbarschaftspolitik gibt – nicht im Abschnitt zu „Afrika“ behandelt wird. An diese Bemerkungen schließen Ausführungen zu einzelnen Weltregionen an, Afrika und die Karibik erhalten hier allerdings keine eigenen Kapitel, vielmehr wird im Folgenden thematisch weiterverfahen. Dabei spielen afrikanische und karibische Staaten wiederum keine Rolle in den eingefügten Grafiken über globale wirtschaftliche Ströme. Erst im Kapitel „Förderung der Entwicklung, Kampf gegen die Armut“ tauchen diese Weltteile wieder auf, hier werden die AKP-Staaten sowie Afrika und Südafrika in eigenen Abschnitten behandelt.

Pointierter noch als in dieser Broschüre lässt sich anhand des drei Jahre später veröffentlichten Bändchens „Ein globaler Akteur. Die Außenbeziehungen der Europäischen Union“⁴⁵ das besondere postkoloniale Verhältnis der EU zu den afrikanischen Staaten verdeutlichen. Dort wird formuliert: „Die Länder in Afrika, im karibischen Raum und im Pazifischen Ozean pflegen eine besondere Beziehung zur Europäischen Union.“⁴⁶ Auch hier wird die „Partnerschaft mit Afrika“⁴⁷ vor allem als Entwicklungszusammenarbeit konkretisiert. Als Ursprünge dieser Partnerschaft, nur vage als „traditionelle Verbindungen“⁴⁸ beschrieben, werden die AKP-Abkommen identifiziert, eine weiter historisch ausgreifende Begründung für die Verantwortung der EU wird nicht gesucht.

Wenden wir uns wieder der Karte zu. Das Foto zeigt einen Teil des Lissabonner „Pradão dos Descobrimentos“. Dieses Denkmal wurde 1960 während der Regierungszeit von Salazar zum 500. Todestag von Heinrich dem Seefahrer zur Erinnerung an das Zeitalter der Entdeckungen errichtet, zu Ehren jenes Seefahrers, der mit seinen Entdeckungen den Grundstein für den Aufstieg des portugiesischen Kolonialreichs legte. Die Portolonkarte lässt auch wenig vorgebildete Leser der Broschüre an die Seefahrt denken, implizit verweist sie hier jedoch auch auf die europäische koloniale Expansion. Solchermaßen stellt sie in gewisser Weise einen Zusammenhang zwischen der Position der EU in der Welt und der Vergangenheit der europäischen Eroberungen her. Diese Implikation wird aber weder in der Kartenlegende, die keine Auskunft über das Fotomotiv gibt, noch in den Beiträgen der Broschüre reflektiert. Der Text der Broschüre organisiert die weltweiten Beziehungen der EU dabei grundsätzlich in drei Dimensionen: erstens entlang ihrer wirtschaftlichen Beziehungen, die räumlich auf die westliche Welt fokussieren, zweitens anhand der europäischen Entwicklungshilfe, die sich an den globalen Süden richtet, und drittens über den Erweiterungsprozess, der sich räumlich auf die unmittelbare Nachbarschaft bezieht.

⁴⁵ Ein globaler Akteur. Die Außenbeziehungen der Europäischen Union, hrsg. von der Generaldirektion Presse und Kommunikation, Luxemburg 2004.

⁴⁶ Ebenda, S. 11.

⁴⁷ Ebenda, S. 22.

⁴⁸ Ebenda.

Im Zusammenspiel zwischen Text und Karte wird somit einerseits eine Form des historischen Vergessens erprobt, die die Kolonialvergangenheit Europas beiseiteschiebt und die Geschichte EU-Europas erst nach dem Zweiten Weltkrieg beginnen lässt. Andererseits kommt die verdrängte Geschichte durch die Wahl des Kartenmotivs im kartografisch vermittelten Raum wieder zum Vorschein. Dass ein Foto dieser dekorativen Karte das Cover des Bändchens schmückt, ist sicher durch die oben skizzierten Marketingstrategien bei der Herstellung solcher Publikationen für die öffentliche Kommunikation der EU zu erklären. Dieses Foto erweckt, stellt man seine historischen Implikationen einen Moment zur Seite, natürlich auch den Eindruck von harmonischer Begegnung zwischen Menschen verschiedener Herkunft in einem sommerlichen Ambiente, vermittelt Bewegung und Weltoffenheit.

Zusammenfassung und Ausblick

Mit Blick auf die Karten wird dreierlei deutlich. Zum einen hat sich der kartografisch repräsentierte Raum seit Mitte der 1990er Jahre erweitert, während bei der Darstellung der unmittelbaren Nachbarschaft reduktionistisch verfahren wurde, teils durch die Beschneidung nationaler Räume, teils durch die Präsentation der benachbarten Gebiete als kulturell und sozio-ökonomisch relativ gleichförmig. Zum Zweiten lässt sich eine gewisse Kontinuität in der Darstellung konstatieren, wenn es um die Differenzierung zwischen Innen- und Außenraum geht: Hier wurden Binnenpluralität und äußere Amorphität, getrennt durch mehr oder weniger klar visualisierte Grenzen, kontrastiert. Schließlich wurde die Entwicklung der EU in den Zusammenhang einer historischen Entwicklung gestellt, die prinzipiell offen für weitere Erweiterungen scheint, aber auf der Suche nach neuen Strategien im Umgang mit der Nachbarschaft ist. Bei der historischen Verortung der EU wurde die Geschichte älterer Expansionsbewegungen Europas marginalisiert, die Suche nach Gründungsmythen für die EU konzentriert sich auf die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Damit spiegelte die Erprobung variabler kartografischer Repräsentationen die eingangs erläuterte Verunsicherung über die räumliche Verfasstheit der EU im weiteren und ihre territoriale Bestimmung im engeren Sinne wider. Die in den Texten formulierten politischen Deutungen werden dabei nicht immer präzise in die entsprechend verwendeten kartenähnlichen Visualisierungen übersetzt, die Karten schienen hier vielmehr Möglichkeitsräume anzudeuten, die in den politischen Verlautbarungen der EU bedeutend zurückhaltender oder gar nicht zu finden waren, wie das postkoloniale Erbe im zuletzt angeführten Beispiel oder die Andeutung einer prinzipiell offenen Erweiterungsstrategie in Abbildung 5. Im Gegensatz dazu hat sich die EU nach ihren Erweiterungen 2004 und 2007 darum bemüht, mit ihrer Nachbarschaftspolitik einen Ersatz für weitere Erweiterungsschritte zu schaffen und damit Beitrittsambitionen solcher Länder wie der Ukraine zu dämpfen. Deutlicher noch als in den schriftlichen oder mündlichen Einlassungen von EU-Vertretern über die Funktion und Gestalt der neuen Nachbarschaft machten die Karten deren Charakter als Grenzsaum deutlich,

ähnlich den imperialen *frontiers* der kontinentalen und überseeischen Reiche des 19. Jahrhunderts.

Die hier vorgestellte Kartenanalyse kann dabei zunächst nur den ersten Schritt hin zu einer lohnenden Forschungsagenda darstellen, indem sie sich vor dem Hintergrund politischer Diskurse den Karten deutend näherte und erste Thesen formulierte. In weiteren Forschungen wäre darüber hinaus noch genauer nach dem Herstellungs- und Rezeptionskontext dieser Karten zu fragen, dafür liegen für die Europäische Union jedoch noch keine fundierten Forschungen vor. Im besten aller Fälle kann der vorliegende Beitrag zur Schließung dieser Lücke anregen.

Kompetenzen und Bildungsstandards. Karten in geografiedidaktischer Sicht

von

Armin H ü t t e r m a n n

Karten werden in vielen Alltagssituationen genutzt und haben dementsprechend auch ihren Platz in der Schule. Die Vorteile sind häufig beschrieben worden: In einer Karte kann auf einem relativ kleinen Stück Papier eine große Zahl von Sachverhalten, die räumlich verteilt vorkommen, in einer solchen räumlichen Verteilung abgebildet werden. Die Informationen, die man einer Karte entnehmen kann, beschränken sich somit nicht nur auf Eigenschaften der Sachverhalte, wie sie auch in Texten oder Tabellen und Diagrammen abgebildet werden können, sondern werden um die räumliche Komponente ergänzt: Die Lage in einem Raum oder auf einer Fläche, die Nachbarschaft zu anderen Sachverhalten, Distanzen und Richtungen werden alle mit abgebildet. Eine textliche Information dieses Informationswertes (= nicht nur Objektinformationen, sondern auch vielseitige Lageinformationen) ist auf ähnlich begrenztem Raum unmöglich.

Dieser Vorteil („chorografische Darstellung“) macht Karten für alle „räumlichen“ Themen besonders geeignet – was nicht nur im Schulfach Geografie von Interesse ist. Zudem ist für die Schule wichtig, dass der Schüler nicht linear einem Gedanken folgen muss wie in einem Text, sondern dass der Lesende die Informationen je nach Bedarf entnehmen kann und Verknüpfungen zwischen den verschiedenen Informationen eigenständig hergestellt werden können.¹ Die Besonderheiten von kartografisch dargestellten Informationen liegen zudem nicht nur in ihrer jeweiligen inhaltlichen Dimension (was ist dargestellt, was ist damit gemeint, was verbirgt sich hinter dieser Definition etc.), sondern vor allem in der grafischen Dimension – wie diese Informationen in der Karte dargestellt werden, wie sie verschlüsselt wurden.

Geografie ohne Karten ist nicht vorstellbar, im Geografieunterricht stellen Karten das Medium dar, mit dem das Fach am ehesten identifiziert wird – wenngleich Karten auch in anderen Schulfächern wie Geschichte, Politik, Religion usw. genutzt werden. Dem Fach Geografie kommt meist die Funktion der Einführung in dieses Fachgebiet zu. „Kartenkompetenz“ ist zwar eine der grundlegenden Kompetenzen des Geografieunterrichts und wird dort „federführend“ gelehrt, hat aber ihre Bedeutung auch in anderen Schulfächern. In der Kartendidaktik wird „kartografische Kompetenz“ verglichen mit der Lesekompetenz – die Entschlüsselung der auf Karten bzw. in Texten abgebildeten Informationen muss gelernt werden.

¹ Vgl. ARMIN HÜTTERMANN: Karten, in: Handbuch Medien im Politikunterricht, hrsg. von ANJA BESAND und WOLFGANG SANDER, Schwalbach/Ts. 2010, S. 248-255, hier S. 248.

Spätestens seit dem durchschnittlichen Abschneiden des nationalen Bildungssystems in internationalen Vergleichsstudien wie PISA oder TIMSS wurde auch in Deutschland die Diskussion um nationale Bildungsstandards forciert. So wurden nicht zuletzt aus diesem Grund per Beschluss der Kultusministerkonferenz (KMK) nationale Bildungsstandards für die Fächer Deutsch, Fremdsprache(n), Mathematik und die Naturwissenschaften (Physik, Biologie, Chemie) beschlossen und inzwischen verabschiedet.

Das Fach Geografie hat sich dieser Entwicklung angeschlossen und auf Initiative des Hochschulverbands für Geographie und ihre Didaktik (HGD) im Jahre 2006 entsprechende nationale Bildungsstandards für den mittleren Schulabschluss entwickelt.² Dort werden, in Anlehnung an Weinert, Kompetenzen verstanden als

„die bei Individuen verfügbaren oder durch sie erlernbaren kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten, um bestimmte Probleme lösen, sowie die damit verbundenen motivationalen, volitionalen und sozialen Bereitschaften und Fähigkeiten, um die Problemlösungen in variablen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll nutzen zu können“³.

In Anlehnung an Klieme⁴ wird die Ausprägung der Kompetenzen durch die Facetten Fähigkeit, Wissen, Verstehen, Können, Handeln, Erfahrung und Motivation bestimmt. Bildungsstandards sind in diesem Verständnis Festlegungen zu Kompetenzen, über die Schülerinnen und Schüler verfügen, wenn wichtige Bildungsziele als erreicht angesehen werden sollen. Kompetenzen beschreiben danach anzustrebende Lernergebnisse der Schüler.⁵

In den Bildungsstandards der Geografie wird das Fach Geografie als Brückenfach zwischen natur- und geisteswissenschaftlichen Denkweisen verstanden.

„Dies hat Konsequenzen für seine Kompetenzstruktur. Es umfasst parallel zu den rein naturwissenschaftlichen Fächern Biologie, Chemie und Physik die Kompetenzbereiche Fachwissen, Methoden, Kommunikation, Beurteilung/Bewertung. Geografie weist darüber hinaus – aufbauend auf den vier genannten Kompetenzbereichen – Handlung als einen eigenen Kompetenzbereich aus. Dieser Bereich findet sich parallel auch in rein gesellschaftswissenschaftlichen Fächern. Ein Alleinstellungsmerkmal des Faches Geografie bildet schließlich der Kompetenzbereich ‚Räumliche Orientierung‘.“⁶

² Deutsche Gesellschaft für Geographie: Bildungsstandards im Fach Geographie für den Mittleren Schulabschluss, Berlin 2007 (zitiert: DGfG).

³ FRANZ E. WEINERT: Vergleichende Leistungsmessung in Schulen – eine umstrittene Selbstverständlichkeit, in: Leistungsmessungen in Schulen, hrsg. von DEMS., Weinheim, Basel 2001, S. 17-31, hier S. 27.

⁴ ECKARD KLIEME u.a.: Zur Entwicklung nationaler Bildungsstandards. Eine Expertise, Bonn 2003, S. 73.

⁵ DGfG (wie Anm. 2), S. 8.

⁶ Ebenda.

„Kartenverständnis“ in den „Bildungsstandards“⁷

Das Fach Geografie umfasst somit die in Tabelle 1 dargestellten Kompetenzbereiche.

Tabelle 1: Kompetenzbereiche des Faches Geografie⁸

Kompetenzbereich	Zentrale Kompetenzen
Fachwissen (F)	Fähigkeit, Räume auf den verschiedenen Maßstabsebenen als natur- und humangeografische Systeme zu erfassen und Wechselbeziehungen zwischen Menschen und Umwelt analysieren zu können.
Räumliche Orientierung (O)	Fähigkeit, sich in Räumen orientieren zu können (topografisches Orientierungswissen, Kartenkompetenz, Orientierung in Realräumen und die Reflexion von Raumwahrnehmungen).
Erkenntnisgewinnung/ Methoden (M)	Fähigkeit, geografisch/geowissenschaftlich relevante Informationen im Realraum sowie aus Medien gewinnen und auswerten sowie Schritte zur Erkenntnisgewinnung in der Geografie beschreiben zu können.
Kommunikation (K)	Fähigkeit, geografische Sachverhalte zu verstehen, zu versprachlichen und präsentieren zu können sowie sich im Gespräch mit anderen darüber sachgerecht austauschen zu können.
Beurteilung/ Bewertung (B)	Fähigkeit, raumbezogene Sachverhalte und Probleme, Informationen in Medien und geografische Erkenntnisse kriterienorientiert sowie vor dem Hintergrund bestehender Werte in Ansätzen beurteilen zu können.
Handlung (H)	Fähigkeit und Bereitschaft, auf verschiedenen Handlungsfeldern natur- und sozialraumgerecht handeln zu können.

Der Kompetenzbereich „Räumliche Orientierung“ umfasst folgende Teilbereiche, die sich explizit auf das „Kartenverständnis“ beziehen⁹:

O3: Fähigkeit zu einem angemessenen Umgang mit Karten („Kartenkompetenz“)

O4: Fähigkeit zur Orientierung in Realräumen

O5: Fähigkeit zur Reflexion von Raumwahrnehmung und -konstruktion.

⁷ Ebenda, S. 16-18.

⁸ Ebenda, S. 9.

⁹ Mit „O“ werden die Kompetenzen im Bereich „Orientierung“ bezeichnet, mit „S“ die jeweiligen Standards.

Im Einzelnen werden dazu folgende Standards ausgeführt:

Fähigkeit zu einem angemessenen Umgang mit Karten („Kartenkompetenz“)

Schülerinnen und Schüler können:

- S 5 die Grundelemente einer Karte nennen und den Entstehungsprozess einer Karte beschreiben
- S 6 topografische, physische, thematische und andere alltagsübliche Karten lesen und unter einer zielführenden Fragestellung auswerten
- S 7 Manipulationsmöglichkeiten kartografischer Darstellungen beschreiben
- S 8 topografische Übersichtsskizzen und einfache Karten anfertigen
- S 9 aufgabengeleitete einfache Kartierungen durchführen
- S 10 einfache thematische Karten mit WebGis erstellen.

Fähigkeit zur Orientierung in Realräumen

Schülerinnen und Schüler können:

- S 11 mit Hilfe einer Karte und anderer Orientierungsmittel ihren Standort im Realraum bestimmen
- S 12 anhand einer Karte eine Wegstrecke im Realraum beschreiben
- S 13 sich mit Hilfe von Karten und anderen Orientierungshilfen im Realraum bewegen
- S 14 schematische Darstellungen von Verkehrsnetzen anwenden.

Fähigkeit zur Reflexion von Raumwahrnehmung und -konstruktion

Schülerinnen und Schüler können:

- S 15 anhand von kognitiven Karten erläutern, dass Räume stets selektiv und subjektiv wahrgenommen werden
- S 16 anhand von Karten verschiedener Art erläutern, dass Raumdarstellungen stets konstruiert sind.

Zusammengefasst lassen sich drei „Kompetenzbereiche“ herauskristallisieren. Dazu gehören die Fähigkeiten, dass man

- aus Karten wichtige Informationen herauslesen kann
- unterschiedliche Möglichkeiten der Kartendarstellung kennt und bewerten kann
- Karten selbst herstellen kann.

Mit anderen Worten: Kartenkompetenz als souveräner Umgang mit Karten bedeutet die Fähigkeit zur Auswertung von Karten, die Fähigkeit, einfache Karten selbst herstellen zu können, und auch die Fähigkeit, fertige Karten bewerten zu können.¹⁰

Die Reihenfolge dieser Kompetenzen ist durchaus beliebig: Es gibt keine Abfolge etwa der Art, dass man erst Karten lesen, dann zeichnen und schließlich bewerten können sollte. Alles muss ineinander greifen. Kartenarbeit wird nicht in einem systematischen Kartenkurs erlernt, sie muss „nebenher“ laufen, immer wieder neue Aspekte aufgreifen und erst in der Summe einzelner „Module“ zu einer immer umfassenderen Kartenkompetenz führen. Dass das auch bedeutet, dass man zwischendurch mal Bausteine einer „Einführung in das Kartenverständnis“ einbaut, also einige Grundfragen der Kartografie zusammenhängend behandelt, ist dabei nicht ausgeschlossen.

Ein souveräner Lehrer muss alle diese Module als Teil eines Systems „Kartenkunde“ im Kopf haben, er muss sie an passender Stelle abrufen und in seinen Unterricht einbauen können. Er kennt sich in Kartografie aus und hat sich mit didaktischen Fragen der Kartenarbeit beschäftigt.¹¹ Diese beiden Bereiche sollen im Folgenden etwas ausführlicher – wenn natürlich auch nicht erschöpfend – vorgestellt werden.

Die Sprache der Karten¹²

Mithilfe von Karten lassen sich flächenhafte, punkthafte und lineare Objekte in ihrer räumlichen Verbreitung darstellen. Darunter können auch Daten verstanden werden, die (nicht sichtbare) Sachverhalte repräsentieren (z.B. BIP). Alle diese Daten lassen sich prinzipiell auch in Textform, als Tabellen oder Grafiken darstellen, wobei die räumliche Verteilung in der Regel in solchen Repräsentationen nur sehr umständlich oder gar nicht abbildbar ist. Nur auf Karten ist es möglich, die Lage und Verteilung sowohl absolut (als Angabe von Koordinaten wie geografische Länge und Breite) als auch relativ (Lage in Relation zu anderen Objekten/Sachverhalten) so abzubilden, wie sie in der „Realität“ wahrgenommen werden.

Es geht in der Kartografie also darum, Daten auszuwählen, sie für die Darstellung aufzubereiten und geeignete grafische Darstellungsformen zu finden.

Die Visualisierung der Daten auf Karten geschieht mithilfe grafischer Mittel wie Punkten, Linien, Flächenfarben oder Rastern, bildhaften oder abstrakten Signaturen usw. Häufig sind weitere Informationen auch in der jeweils genutzten Schrift „ver-

¹⁰ ARMIN HÜTTERMANN: Kartenlesen – (k)eine Kunst. Einführung in die Didaktik der Schulkartographie, München 1998, S. 13 f.; vgl. zur Diskussion um Kartenkompetenzen auch DERS.: Kartographische Kompetenzen im Geographieunterricht allgemein bildender Schulen. Vortrag Kartographentag Stuttgart 15.10.2004, in: <http://www.intergeo.de/archiv/2004/Huettermann.pdf>.

¹¹ DERS.: Kartenarbeit – ganz nebenbei, in: *geographie heute* 23 (2002), 199, S. 2-7.

¹² Ausführlicher in ARMIN HÜTTERMANN, PETER SCHRÖDER, HERBERT WILHELMY: *Kartographie in Stichworten*, 7. Aufl., Berlin, Stuttgart 2002.

steckt“: Bedeutungsunterschiede werden durch Strichstärken, Größe der Buchstaben, Schriftart, Groß- und Kleinschreibung etc. dargestellt. Jeder Variation der grafischen Mittel liegt eine eigene Information/Bedeutung zugrunde.

Karten können auch Diagramme, Tabellen und Texte „verorten“, so dass sie vom Nutzer vielfältige Lesekompetenzen erfordern. Insbesondere mit neueren digitalen Techniken können in sogenannten „geografischen Informationssystemen“ (GIS) auf verschiedenen (auch zunächst „versteckten“) Layern weitere Repräsentationsformen wie Texte oder Ton-, Bild- und Filmdokumente auf einer räumlichen Oberfläche verankert werden, die man dort abrufen kann.

Meist bilden Karten statische Zustände ab, während dynamische Verhältnisse durch eine Reihe von Karten dargestellt werden. Eine andere Möglichkeit besteht darin, mithilfe von Pfeilen (z.B. für Bewegungsrichtungen) oder Farbfolgen diese Dynamik grafisch in einer Karte abzubilden. Mit den genannten neuen Techniken digitaler Karten können Karten „animiert“ werden (als Kartenfolgen oder Ähnliches).

Die Komplexität der grafischen Oberfläche von Karten hängt dabei sowohl von der Menge der gleichzeitig dargestellten Objekte als auch von der gewählten grafischen Repräsentation ab. So kann eine („synthetische“) Karte mit einfachen Flächenfarben die Thematik der „Entwicklungsländer“ grafisch so darstellen, dass sie aussieht wie eine politische Karte (auf der inhaltlich lediglich die Fläche der Staaten abgebildet wird) – hinter der jeweiligen Farbe steht aber eine möglicherweise sehr komplexe Definition von einer bestimmten Kategorie der „Entwicklungsländer“. Die Komplexität verlagert sich so von der grafischen Oberfläche der Karte in die Legende (Zeichenerklärung).

Ein schwieriges Thema ist das der „Daten“. Drei Teilbereiche lassen sich unterscheiden:

- Auswahl der Daten
(Begriffsbildung, Kompatibilität, themenbezogene Relevanz)
- Gruppierung der Daten
(Zahl der Gruppen, Gruppendifinition/Schwellenwertbildung)
- Wahl des räumlichen Bezugs.

Das Problem der Datenauswahl sei an einem Beispiel erläutert: Die Darstellung der Verbreitung von Störchen zusammen mit der Darstellung der Verbreitung der Geburtenhäufigkeit suggeriert einen Zusammenhang zwischen beiden Daten. Auch muss geklärt sein, was unter den jeweiligen Begriffen der Legende zu verstehen ist: Für manche Schüler käme nie infrage, die Aluminiumherstellung zur Schwerindustrie zu rechnen; der Begriff Schwerindustrie müsste erläutert werden.

Insbesondere bei der Gruppierung von Daten ergibt sich die Möglichkeit zur Manipulation – wie in jeder Statistik. Karten zur Einteilung der Länder nach dem Entwicklungsstand können unterschiedlich ausfallen, je nachdem wie viele Gruppen gebildet werden: Bei der Wahl von drei Gruppen erscheint ein völlig anderes Bild als bei der Einteilung in fünf Gruppen. Auch ist die jeweilige Gruppendifinition bzw.

Aus rechtlichen Gründen wurde das Bild entfernt

Abb. 1: „Manipulation“ durch Veränderung der Zahl der Gruppen und der Gruppeneinteilungen (HÜTTERMANN, Kartenlesen (wie Anm. 10), S. 17). Studierende an Pädagogischen Hochschulen Baden-Württembergs, nach Kreisen, Sommersemester 1991. Je nach Zahl der Gruppen und der jeweiligen Gruppeneinteilung entstehen völlig unterschiedliche Karten.

- a) 3 Gruppen mit gleichmäßiger Verteilung der Zahl der Kreise auf die Gruppen
- b) 3 Gruppen mit schematischer Gruppenbildung
- c) 5 Gruppen mit gleichmäßiger Verteilung der Zahl der Kreise auf die Gruppen
- d) 5 Gruppen mit schematischer Gruppenbildung

Grenzziehung zwischen den Gruppen aufgrund der verarbeiteten Daten von großer Bedeutung. Auch hier sollte die Legende genauen Aufschluss über die Behandlung der Ausgangsdaten geben. Interessant ist in der Schule auch der Vergleich der monatlich erscheinenden Karten zur Arbeitslosigkeit in Deutschland in unterschiedlichen Tageszeitungen. Selten werden die gleichen Gruppen (Zahl, Abgrenzungen) gebildet und so ergeben sich durchaus unterschiedliche Karten zur gleichen Situation.

Das kann noch mehr entstellt werden, wenn die jeweiligen Bezugsflächen unterschiedlich sind (im Fall der Arbeitslosigkeitskarte: Sind Länder abgebildet oder Arbeitsamtsbezirke?). Auch kommt es darauf an, wie groß die jeweils abgebildeten Räume sind: Die Darstellung von bundesweiten Wahlergebnissen in einer Karte der Bundesländer ist weit weniger aussagekräftig als die Darstellung des gleichen Ergebnisses in einer Karte der Wahlkreise. Besonders irreführend sind Karten z.B. zur Bevölkerungsdichte, wenn statistische Einheiten wie Länder oder Landkreise als Grundlage genommen werden: Wird für Ägypten eine Darstellung für das ganze Land gewählt, sind Wüstengebiete genauso dicht besiedelt wie Bewässerungsgebiete.

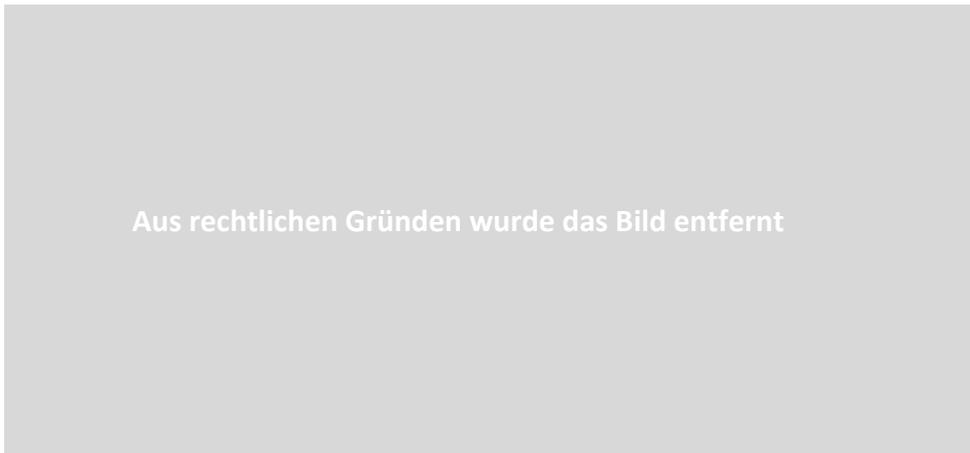


Abb. 2: Manipulation durch Veränderung der Bezugsflächen (Gerrymandering) (HÜTTERMANN/SCHRÖDER/WILHELMY (wie Anm. 12), S. 296). Durch Veränderung der Wahlkreiseinteilung erhält B die absolute Mehrheit in 6 der 11 Wahlkreise (rechts), obwohl 60% aller Stimmen für Partei A abgegeben wurden



Abb. 3: Unterschiedliche Zeitungskarten mit unterschiedlicher „Gruppenbildung“. Stuttgarter Zeitung und Stuttgarter Nachrichten mit gleichen Ausgangsdaten

Die Sprache der Karten in der Schule¹³

Abschreckend für Schüler kann der Erdkundeunterricht in den ersten Tagen der fünften Klasse sein, wenn in zwei oder drei Wochen eine Einführung in den Aufbau einer Karte erfolgt, bei dem die Themen Grundriss, Maßstab, Signaturen etc. abgehandelt werden. Hat man sich als Schüler so das neue Fach vorgestellt? Zwar ist ein solcher „Kartenkurs“ noch weit verbreitet, vor allem durch die entsprechenden Kapitel in Schulbüchern, ein „kompetenter“ Lehrer wird die Themen allerdings nicht als Kurs, sondern eher beiläufig in seinem Unterricht berücksichtigen. Aber auch dann bleiben die genannten Themenbereiche prinzipiell wichtig.

Dazu gehören die „kartografischen Grundlagen“ Grundrissdarstellung, Maßstab und Generalisierung, Orientiertheit und Verebnung. Im Bereich der Darstellungsmittel geht es um Schrift, Signaturen, Diagramme und Farbe.

Eine Auswahl von Beispielen zeigt:

- Sowohl die Auswahl der Inhalte als auch deren grafische Repräsentation hängen auch vom Maßstab der Karte ab. Große Maßstäbe (z.B. 1 : 25 000) bilden relativ kleine Räume ab, können dort aber sehr detailliert sein; in kleinen Maßstäben müssen Inhalte und Darstellungen meist stark generalisiert (vereinfacht) werden.
- Bei kleinen Maßstäben, z.B. Weltkarten, kommt das Problem hinzu, dass die Abbildungsgeometrie immer „falsch“ ist: Die Kugel­fläche der Erde lässt sich nicht ohne Verzerrungen auf einem ebenen Blatt Papier abbilden. Es macht also in der Regel keinen Sinn, in einer Weltkarte (auch im Schulatlas) Entfernungen messen zu wollen.
- Nicht immer werden die grafischen Mittel so eingesetzt, dass sie Konventionen entsprechen oder intuitiv verständlich sind. Positive Beispiele sind die Verwendung der Farbe Blau in Verbindung mit Strichen, um Flüsse darzustellen, oder die Verwendung von Blau oder Rot als „kalt“ oder „heiß“ usw. Auch gibt es meist keine allgemeingültigen Regeln, mit jeweils welcher Bedeutung grafische Mittel eingesetzt werden. Ausnahmen sind amtliche Karten, bei denen der Zeichenschlüssel festgelegt ist, oder Schulatlanten, in denen die grafischen Mittel möglichst einheitlich verwendet werden. Aber selbst hier können thematische Karten von Fallstudien die gleichen grafischen Mittel zu ganz verschiedenen Zwecken einsetzen. Und von Schulatlas zu Schulatlas wechseln diese grafischen Festlegungen. Daher ist in der Regel die Legende (Zeichenerklärung) einer Karte unentbehrlich, um die grafische Verschlüsselung verstehen zu können. Eine alte Regel heißt daher: Das Studium der Karte beginnt mit dem Studium der Legende.

¹³ Ausführlicher in HÜTTERMANN, Kartenlesen (wie Anm. 10), und DERS., Kartenarbeit (wie Anm. 11).

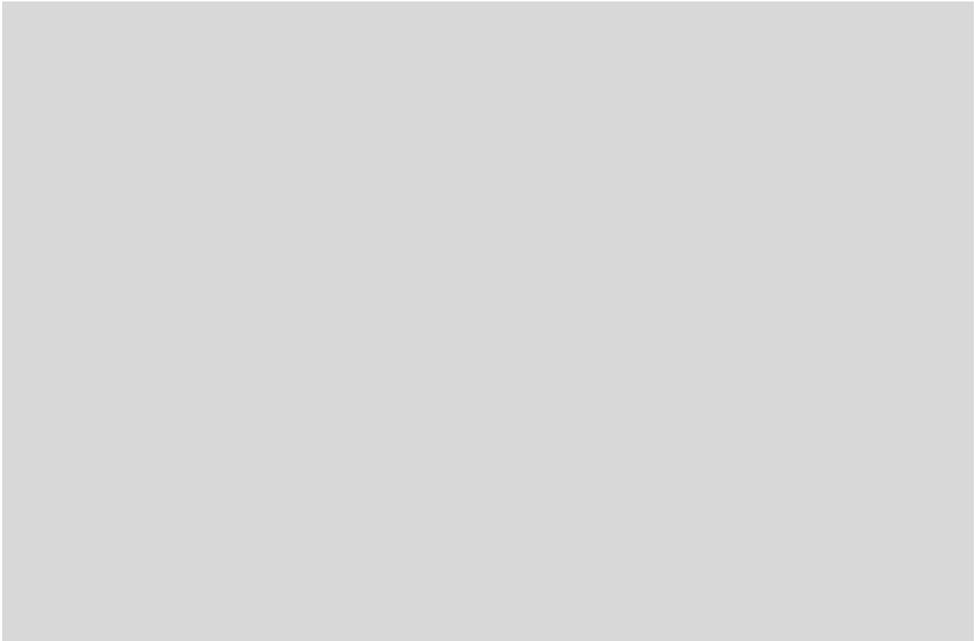


Abb. 4: Unterschiedliche Zeitungskarten mit unterschiedlicher Komplexität (Informationsdichte) (HÜTTERMANN, Kartenlesen (wie Anm. 10), S. 104). Zwei unterschiedliche Presse-Karten zur gleichen Meldung. Leser bevorzugen den kontrastreich übersichtlich und inhaltsarmen Typ (links). ANNELIESE STURM, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 27. August 1986 (rechts)



Abb. 5: Methoden der Reduktion von Komplexität

Aber nicht nur die einzelnen Kartenelemente können ein Problem darstellen, sondern auch die Art, wie diese auf der Kartenfläche „arrangiert“ werden. Meist sollen möglichst viele Inhalte Platz sparend dargestellt werden, wodurch sich die Komplexität von Karten erhöht. Bei solchen Karten ist die Auswertung oft schwierig. So enthält die übliche Wirtschaftskarte in Schulatlanten eine Fülle von abgebildeten Informationen, die grafisch gleichwertig nebeneinander stehen. Der Schüler ist in der Regel verloren mit solchen Karten. Anzustreben ist, dass man Verfahren kennt, sich in der Vielzahl von Informationen zurechtzufinden.

Dazu bieten sich grundsätzlich drei Möglichkeiten an:

- Isolierendes Herausheben einzelner Elemente (Lupenmethode)
- Reduktion auf eine thematische Aussage (Schichtenmethode)
- Reduktion auf einen Raumausschnitt (Fenstermethode).

In der Unterrichtssituation sollte die Lehrkraft daher, vor allem bei einer komplexen Karte, auf eine klare Fragestellung achten. Entweder es wird eine kleine Region ausgewählt, danach ggf. eine weitere usw. und ein Vergleich schließt sich an, ggf. sogar eine Gesamtbetrachtung der Karte – oder es wird zunächst nur ein Thema aus der Fülle der dargestellten Themen ausgesucht („wir suchen die Standorte der chemischen Industrie, mit den gelben Signaturen“), was dann um andere Themenbereiche ggf. ergänzt werden kann und schließlich in einer vergleichenden und vernetzenden Betrachtung münden sollte.

Bewertung von Karten

Die „Sprache der Karten“ wird vor allem für die beiden Bereiche „Auswerten von Karten“ und „Zeichnen von Karten“ benötigt. Viele Lehrer bleiben – leider – auf dieser Stufe stehen, ohne die Notwendigkeit der Bewertung von Karten zu sehen. In der Kartendidaktik ist in den letzten Jahren unter dem Einfluss konstruktivistischer Zugänge zunehmend auf die Bedeutung des Kartenherstellers aufmerksam gemacht worden.¹⁴ Zur Bewertung von Karten kommen also nicht nur die Fragen der „angemessenen“ Repräsentation von Daten in grafischer Form, sondern auch Fragen nach offenen oder versteckten Intentionen im Prozess der Herstellung von Karten. „Manipulationsmöglichkeiten“ bieten Karten allemal (siehe Beispiele oben).¹⁵

Eine Reihe von Fragen bietet sich für die Bewertung von Karten an, die sowohl grafische als auch intentionale Dimensionen beinhalten sollten:

¹⁴ Vgl. INGA GRYL: Kartenlesekompetenz. Ein Beitrag zum konstruktivistischen Geographieunterricht, Wien 2009 (Materialien zur Didaktik der Geographie und Wirtschaftskunde, 22).

¹⁵ Vgl. hierzu auch Geographie aktuell 26 (2010), 2, S. 35 ff.

- Welche Informationen enthält die Karte zu der Fragestellung, mit der ich an die Karte herangehe, welche nicht (Grenzen der Darstellung in Bezug auf die Fragestellung, begriffliche Definitionsprobleme, bewusste oder unbewusste Unterlassungen)?
- Sind im Kartentitel die Gültigkeit der Daten (was, wo, wann) und die Quelle angegeben?
- Wie sind die Informationen als Daten erfasst und gruppiert: Gibt es klare Definitionen, wie sind die Gruppen gebildet (Zahl der Gruppen, Abgrenzungskriterien), auf welche Raumeinheiten beziehen sich die Daten?
- Ist die grafische Darstellung angemessen: Werden suggestive Darstellungen verwendet, werden intuitive Assoziationen sinnvoll oder manipulativ angestoßen, sind die Darstellungen im Vergleich zueinander angemessen (z.B. jeweilige Größe der Signaturen), verdrängt eine Information grafisch eine andere (Wahl der Form, der Größe, der Farbe ...)?

Resümee

Die Herausarbeitung und Festlegung von Bildungsstandards und anzustrebenden Kompetenzen ist ein noch „unfertiger“ Bereich. In der Geografiedidaktik wurden bisher die Kompetenzen und daraus abgeleitete Standards für den Mittleren Schulabschluss formuliert. Da die Kompetenzen ein erwartetes Verhalten beschreiben, gilt das hier zunächst für den Abschluss nach der Sekundarstufe I. Vielfach unsicher ist man sich in Bezug auf eine Stufung nach unterschiedlichen Niveaus, die ggf. auch schon vor Abschluss der SI zu definieren wären. Beabsichtigt ist, solche Niveaustufen empirisch zu erheben, wozu ein beantragtes DFG-Projekt „Modellierung geografischer Kompetenzen – Theoriegeleitete Kompetenzmodelle und deren empirische Validierung im Rahmen probabilistischer Messmodelle (GEOKOM)“ dienen soll.

Im Bereich der Kartenkompetenz werden einige der hier vorgestellten Details in ein solches System zu integrieren sein. Insbesondere wurden die verschiedenen Dimensionen einer solchen Kartenkompetenz aufgezeigt (Karten lesen, Karten zeichnen, Karten bewerten).

Autorinnen und Autoren

Sebastian Bode, Justus-Liebig-Universität Gießen

Dr. Ralf Forster, Berlin

Dr. Susanne Grindel, Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung,
Braunschweig

Dirk Hänsgen, Leibniz-Institut für Länderkunde, Leipzig

Prof. Dr. Peter Haslinger, Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung,
Marburg, Justus-Liebig-Universität Gießen

Prof. Dr. Guntram Herb, Middlebury College, Middlebury

Prof. Dr. Armin Hüttermann, Pädagogische Hochschule, Ludwigsburg

Dr. Róbert Keményfi, Universität Debrecen, Debrecen

Agnes Laba, Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung, Marburg

Dr. Christian Lotz, Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung, Marburg

Steffi Marung, Universität Leipzig

Dr. des. Mirek Němec, České mládeže, Ústí nad Labem

Prof. Dr. Vadim Oswald, Justus-Liebig-Universität Gießen

Dr. Dariusz Przybytek, Uniwersytet Wrocławski, Wrocław

Mathias Renz, Justus-Liebig-Universität Gießen

Prof. Dr. Sylvia Schraut, Universität der Bundeswehr, Neubiberg

Prof. Dr. Hans-Dietrich Schultz, Humboldt-Universität, Berlin

Prof. Dr. Grzegorz Strauchold, Uniwersytet Wrocławski, Wrocław

Dr. Anna Veronika Wendland, Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung, Marburg



Verlag Herder-Institut
Marburg 2012

HERDER
INSTITUT

ISBN 978-3-87969-370-2

